

SPHINX

Monatsschrift

für die
geschichtliche und experimentale Begründung
der
übersinnlichen Weltanschauung
auf
monistischer Grundlage,

herausgegeben
von

Hübbe-Schleiden,
Dr. J. U.



III. Jahrgang. 1888 Fünfter Band.

Expedition der Sphinx in Gera (Reuß).

Inhalts-Übersicht
des
Fünften Bandes
1888.



SPHINX

Monatsschrift

für die
geschichtliche und experimentale Begründung
der

übersinnlichen Weltanschauung

auf
monistischer Grundlage,

herausgegeben
von
Hübbe-Schleiden,
Dr. J. U.



III. Jahrgang. **1888** Fünfter Band.

Expedition der Sphinx in Gera (Reuß).

Inhalts-Übersicht

des

Fünften Bandes

1888.

Seite



Kürzere Bemerkungen.



Abbildungen
zum
Fünften Bande.

Dritter Jahrgang
1888.



Berichtigungen*)
zum
Fünften Bande.

Dritter Jahrgang
1888.

Seite	30	Zeile	25	von oben	lies	Herr	statt	Freiher,
„	47	Überschrift			„	Willensmagie	„	Magie,
„	52	Zeile	5	von unten	„	auch	„	nicht,
„	58	„	20	„ „	„	Gravitationsgesetzen	„	Gravitationsgesetze,
„	89	„	23	von oben	„	den	„	der,
„	106	„	15	von unten	„	Oberamtsarzt	„	Oberamtsrat,
„	128	„	15	von oben	„	Swedenborg	„	Swedenburg,
„	177	„	11	„ „	„	elektrolytischen	„	elektromagnetischen,
„	201	„	10	„ „	„	bestimmter	„	bestimmt,
„	258	„	21	„ „	„	Bereiche	„	Beweise,
„	268	„	10	von unten	„	wahre Ursache	„	bewußte Ursache,
„	273	„	26	von oben	„	Brahmanisten	„	Brahmanismus,
„	274	„	3	„ „	„	physiologisch-exakter	„	psychologisch-exakter,
„	296	„	6	von unten	„	ersten Vorsitzenden	„	Vorsitzenden,
„	303	„	18	von oben	„	Heidenhain	„	Heidenheim,
„	308	„	2	von unten	„	Tamburini u. Sepilli	„	Pamburiniu.Lepilli,
„	309	„	11	von oben	„	Traumen	„	Träumen,
„	311	„	8	„ „	„	Wesensreihen	„	Wesenszeiten,
„	311	„	27	„ „	„	Anästhesie	„	Anästherie,
„	335	„	20	von unten	„	empfindende	„	emfindende,
„	337	„	19	von oben	„	Laschón	„	Laschóu,
„	344	„	15	„ „	„	Marianne	„	Mianne.

*) Wir sind allen Lesern, welche uns auf Druckfehler oder Irrtümer in unsern Heften vor Schluß eines jeden Bandes bis Mitte Mai und November aufmerksam machen, sehr zu Dank verpflichtet.

Die Redaktion der „Sphinx".



SPHINX

V, 25. Januar 1888.

Vor 3000 Jahren.

Hypnotismus und Elektrizität im alten Ägypten.*)

Von
Franz Lambert.



Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine aus dem alten Wunderlande Ägypten stammende Gedenktafel, bekannt unter der Bezeichnung Bentrosch-Stele, eine steinerne Urkunde in Hieroglyphenschrift von seltener Schönheit. Diese erzählt von einer vor etwa 3000 Jahren ge-



schehenen glücklichen Heilung einer Besessenen, der Tochter eines mesopotamischen Fürsten. Ist nun schon die Thatsache von einem Exorzismus

*) Diesem bedeutsamen, für die Ägyptologie neue Bahnen des Verständnisses erschließenden Aufsatze liegt ein Vortrag zu Grunde, welcher am 24. November 1887 in der „Psychologischen Gesellschaft" zu München gehalten wurde.

(Der Herausgeber.)

aus so alter Zeit an und für sich merkwürdig, so ist es in noch weit höherem Maße der Umstand, daß damals Mittel von den Ärzten angewendet wurden, welche in allerneuester Zeit wieder deren vorurteilslose Kollegen mit bestem Erfolg zur Heilung auch von Geisteskrankheiten und dergleichen anzuwenden angefangen haben. Es ist eine kaum zu bezweifelnde Thatsache, die wir aus dem ehrwürdigen Dokumente herauslesen, daß die mit Recht wegen ihrer Weisheit und Naturkenntnis im Altertum hochberühmten Ägypter auch den Hypnotismus und den Mesmerismus in den verschiedensten Arten ihrer Verwendung kannten und zu Heilzwecken verwerteten; ja es würde vielleicht nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß diese magische Heilmethode zur Zeit, in welcher die Erzählung unserer Stele spielt, bereits seit Jahrtausenden im Lande Chemi ausgeübt worden war.

Ich gebe hier den Inhalt des Textes unserer Stele (Figur I[1]) in der Übersetzung des Herrn Professor Dr. Lauth[2]) unter Weglassung der ersten Zeilen, die für uns nicht von belang sind:

„Siehe! es befand sich Seine Majestät in Nahar, gemäß seiner alljährlichen Gepflogenheit. Die Großen jeden Fremdlandes zogen als Gebückte, als Friedfertige mit Opfergaben?) vor die Geistigkeit Seiner Majestät, von den äußersten Hinterländern her. Sie brachten ihre Tribute an Gold, Silber, Lapislazuli, Kupfer (?) und allen Holzarten des heiligen Landes auf ihren Rücken: ein jeglicher suchte seinen Nebenmann zu überbieten. Da ließ auch der Große (Häuptling?) des Landes Buchtan herbeigebracht werden seine Tribute und gab ihm seine älteste Tochter an de· Spitze derselben, indem er anrief Seine Majestät, und das Leben erbat von demselben. Es war dies ein schönes Weib, überaus geschätzt von S. M. über alles. Sofort schrieb man ihren Titel als königliche Hauptfrau (und) mit dem Namen Ranofru, „Sonne der Schönheiten." Nachdem S. M. der König nach Ägypten gelangt war, vollbrachte er ihr alle Zeremonien (die) einer königlichen Hauptfrau (gebühren).

Es geschah nun im Jahre 15, am 22. Payni[3]), siehe! da befand sich S. M. in der Stadt Theben, der siegreichen, der Gebieterin der Städte, beschäftigt mit Lobpreisungen des Vaters Amun, des Herrn der Throne beider Welten, an seinem schönen Panegyrienfeste im südlichen Apt (Luxor?) seinem Lieblingssitze vom Unbeginn. Da kam man zu sagen Seiner Majestät: „Es ist ein Bote des Großen von Buchtan da, gekommen mit zahlreichen Geschenken für die „Königsfrau" und sofort wurde dieser vor S. M. gebracht mit seinen Geschenken. Er sprach, indem er anrief S. M.: „Preis dir, du Sonne der Neun-Bogen (-Völker), gestatte uns zu leben bei dir." Alsdann sprach er den Boden küssend vor S. M. und wiederholt das Wort ergreifend, bei S. M.: „Ich komme zu dir, o Großkönig, mein Gebieter, in betreff der Bentrosch, deiner jüngeren Schwester von seiten der Königsfrau Ranofru. Ein Übel ist eingedrungen in ihre Glieder. Möge (darum) abreisen lassen deine Majestät einen Sach-

---

[1]) Wir geben in der Abbildung Figur I nur das Bild am Kopfe der Stele wieder. Diejenigen unserer Leser, welche die unter diesem Bilde stehenden 27½ Zeilen Hieroglyphen nachsehen wollen, um sie mit der im Texte wiedergegebenen Übersetzung zu vergleichen, finden dieselben u. a. auch in dem Journal Asiatique, Cinquième Série, Tome VIII, Paris 1856, zu Seite 201. (Der Herausgeber.)

[2]) Siehe die „Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften. Sitzung vom 6. Februar 1875", woselbst auch über den historischen, geographischen u. s. w. Inhalt dieser Stelle nachzulesen.

[3]) Die angeführten Daten sind die Regierungsjahre des Pharao.

verständigen, um sie zu besehen." Sofort sprach S. M.: „Bringet mir die Schreiber des Hierogrammatenhauses und die Gelehrten der Geheimnisse des Adytums!" Sie wurden herbeigeführt auf der Stelle. Da sprach S. M.: „Warum man euch hat rufen lassen? Damit ihr höret dieses Wort: Sogleich liefert mir einen Künstler (Meister) in seinem Herzen, einen Schreiber (Operateur) mit seinen Fingern aus eurem Kreise." Nachdem nun der Basilikogrammate Thotemhebi vor S. M. getreten war, befahl ihm S. M., daß er ausziehe gen Buchtan mit diesem Boten. Als nun aber gelangt war der Sachverständige gen Buchtan, traf er die Bentrosch im Zustande einer von einem Dämon (Chu) Besessenen und fand sich selbst zu schwach (elend) um mit demselben zu kämpfen. Da war der Große von Buchtan wiederum sendend (einen Boten) in die Gegenwart S. M. mit den Worten: „O Großkönig, mein Herr, möge befehlen S. M. (sic!), daß gebracht werde der Gott [Chonsu selber: Sofort wurde geführt der Bote vor S. M.] [1]) Es ereignete sich nun, daß S. M. im Jahre 26 im Monat-Pachons, zur Zeit der Amuns-Panegyrie im Inneren von Theben sich befand. Da trat S. M. wieder vor Chonsu nofer hotep [2]), mit den Worten: „O, gütiger Herre, ich bin wieder vor dir, in betreff der Tochter des Großen von Buchtan." Sofort wurde gebracht Chonsu nofer hotep (in Prozession) zu Chonsu p-ari secher, dem großen Gotte, welcher vertreibt die Unholde. Alsdann sprach S. M. vor Chonsu nofer hotep: „O du gütiger Herre, wenn du doch wendetest dein Antlitz gen Chonsu p-ari secher, welcher vertreibt die Unholde, damit er ziehe gen Buchtan!" (Zustimmung) Zunickung, große, große. Alsdann sprach S. M.: „Gieb deinen Segen mit ihm, damit ich ziehen mache seine Hoheit (Heiligkeit) gen Buchtan, um zu erlösen die Tochter des Großen von Buchtan." Zunickung des Hauptes, große, große, von Seiten des Chonsu nofer hotep. Sofort machte er den Segen über den Chonsu p-ari secher viermal. Es befahl dann S. M., daß man ausziehen mache Chonsu p-ari secher auf einer großen Barke mit fünf Schifflein, einem Wagen und zahlreichen Pferden rechts und links. Als nun gelangt war dieser Gott gen Buchtan in einer Dauer von 1 Jahr 5 Monaten, siehe! da kam der Große von Buchtan nebst seinen Soldaten und Magnaten entgegen dem Chonsu p-ari secher, dem Planausführenden; derselbe that sich auf seinen Bauch, indem er sprach: „Du kommst zu uns, du läßt dich nieder bei uns nach der Weisung des Königs Ravesu-ma sotep-en Ra."

Sofort begab sich dieser Gott zu dem Orte, wo Bentrosch sich aufhielt. Alsdann machte er den Segen über die Tochter des Großen von Buchtan: gut ward sie augenblicklich. Hierauf sprach der Dämon, der mit ihr war, vor Chonsu p-ari secher: „Komme in Frieden, großer Gott, welcher vertreibt die Unholde: Deine Stadt ist Buchtan, deine Sklaven sind seine Bewohner, auch ich bin dein Sklave: ich werde fortgehen zu dem Orte, von dem ich ausgezogen bin, um zu befriedigen dein Herz in betreff dessen, weshalb du gekommen bist. Nur möge deine Heiligkeit befehlen, daß man begehe einen Festtag mit mir und mit dem Großen von Buchtan." Sofort

---

[1]) Dies ist die einzige Lücke des Textes, entstanden durch Verwischung.

[2]) Der Heilgott Chonsu, Gott der Kraft (der Herakles der Griechen) wurde offenbar in der Praxis durch seine Priester vertreten und wohl durch seinen Oberpriester, einen hohen Adepten, dargestellt. Vielleicht war dieser der im Texte der Stele erwähnte Chonsu nofer hotep, dagegen der Chonsu p-ari secher ein jenem höchsten Oberpriester zunächst untergebener und unter ihm wirkender Hoherpriester, der wohl ein niederer Adept war. Andererseits hat man auch in diesen Chonsus automatisch wirkende Maschinen vermuten zu dürfen geglaubt. Diese würden dann nach Lambert jedenfalls als Elektrisirmaschinen zu denken sein, wenn man nicht etwa auf Bulwers Vril-Kraft (Coming-Race) hinüber greifen will.

(Der Herausgeber.)

nickte dieser Gott gegen seinen Propheten mit den Worten: „Lasse veranstalten den Großen von Buchtan ein großes Speiseopfer vor diesem Dämon!“ Während nun dieses verhandelte Chonsu p-ari secher mit dem Dämon, stand der Große von Buchtan dabei mit seinen Soldaten, sich fürchtend gar sehr: indes veranstaltete er ein großes Opfer vor Chonsu p-ari secher und vor diesem Dämon: der Große von Buchtan hielt ein Freudenfest für sie. Hiernach ging der Dämon im Frieden (freiwillig) zu dem Orte, den er liebte, auf Befehl des Chonsu p-ari secher.

Da war der Große von Buchtan aufjubelnd über alle Maßen, sowie jede Person, welche in Buchtan war. Alsdann überlegte er in seinem Herzen, indem er bei sich sprach: „Es könnte werden dieser Gott eine Gabe für Buchtan: nicht werde ich ihn heimziehen lassen gen Ägypten.“ So blieb derselbe (Gott) 3 Jahre 9 Monate in Buchtan. Da lag der Große von Buchtan (einstmals) auf seinem Bette und sah träumend, wie dieser Gott herausging aus seinem Schreine, in Gestalt eines Goldsperbers aufschwebend himmelwärts gen Chemi. Nachdem er vor Entsetzen aufgewacht war, sagte er sofort zu dem Theodulen des Chonsu p-ari secher: „Dieser Gott, welcher bei uns weilt, will gen Chemi ziehen. Lasse also seinen Wagen fahren gen Chemi.“ Alsdann ließ der Große von Buchtan fortziehen diesen Gott gen Chemi, indem er ihm mitgab Geschenke, viele von allen guten Dingen, Soldaten und zahlreiche Pferde: sie gelangten im Frieden nach Theben. Alsdann ging Chonsu p-ari secher zum Tempel des Chonsu nofer hotep, und er legte die Geschenke, so ihm gegeben hatte der Große von Buchtan an allen guten Dingen, vor Chonsu nofer hotep; nicht that er irgend etwas in sein eigenes Haus. Es gelangte Chonsu p-ari secher zu seinem Hause (Tempel) im Frieden, im Jahre 33, am 19. Mechir des Königs von Ober- und Unterägypten Vesu-ma-Ra sotep-en-Ra, der dies (Denkmal) geschaffen hat. Möge er Leben spenden gleich dem Sonnengotte, immerdar!“

So lautet die Erzählung auf unserer Stele. Betrachten wir nun deren Einzelheiten. Da sind zunächst als Hauptpersonen die beiden Chonsu. Der Name Chonsu gehört einer der höchsten Göttertriaden Ägyptens an, nämlich der Trias von Theben (Amon, Muth, Chonsu), durch welche die geistige intellektuelle Emanation der Gottheit personifiziert wird. [1]). Da Chonsu als ein heilender Gott auftritt, vollzieht er auch seine Heilungen nicht durch Medikamente, sondern durch geistige Kraft. Diese Kraft ist eine zweifache, eine immanente, repräsentiert durch Chonsu nofer hotep, d. i. Chonsu, der „Gute, Ruhende“, und eine transscendente, welche durch Chonsu p-ari secher vertreten wird, d. i. Chonsu, „der die Eingebung macht.“ Wir haben also bei der Zusammengehörigkeit beider Prinzipien eines Gottes, in dem letzteren, dem ari secher, diejenige Äußerung des Gottes zu erkennen, welche eine geistige Kraft durch eine Eingebung (Suggestion) zunächst wohl auf die Ärzte und Priester, dann aber auch, wie in dem Falle mit der Fürstentochter Bentrosch, direkt auf einen Patienten überträgt. — Ari secher wird meistens übersetzt „der Planausführende.“ Secher mit Plan zu verdeutschen ist zwar durchaus nicht unrichtig, jedoch wird damit nicht das eigentliche Wesen der Sache ausgedrückt. Als der Arzt Thotemhebi zu der Bentrosch kam, fand er,

---

[1]) Dies entspricht der intellektuellen Dreiheit unter den Eigenschaften Gottes in der Kabbala, nämlich: Weisheit, Verstand und Erkenntnis, welche auch von den Kabbalisten Vater, Mutter und Sohn genannt werden, genau so wie die Trias von Theben in der Ägyptischen Mythologie.

daß sie m secheru kr chu war, das heißt, daß sie unter den Eingebungen eines Dämons stand; wollten wir hier übersetzen: unter den Plänen eines Dämons, so wäre das schwer verständlich. Auch ist jeder Plan eine Eingebung (z. B. ein Kriegsplan für die Offiziere und Soldaten, ein Bauplan für die Bauleute), nicht aber jede Eingebung ein Plan.[1])

Wir sahen in der Erzählung, daß eine Schwägerin des ägyptischen Königs (Ramses XII) Namens Bentrosch erkrankt war. Die Kunst der einheimischen Ärzte scheint nicht geholfen zu haben, denn man sendet nach einem der ägyptischen Ärzte, die in großem Rufe standen. Infolgedessen läßt der Pharao von den zusammen berufenen Ärzten einen Mann bezeichnen, „Künstler in seinem Herzen, einen Schreiber (Operateur) mit seinen Fingern." — Setzt man die Kenntnis mesmerischer oder magnetischer Bestreichungen und des Hypnotismus bei den Ägyptern voraus (die Berechtigung hierzu wird alsbald nachgewiesen werden), so wird man diese Stelle anders übersetzen. — Vte. de Rougé, ein französischer Forscher übertrug dieselbe: „Ein Mann mit intelligentem Herzen, einen Meister mit geschickten Fingern." Nun gab es aber im Pharaonenlande niemals einen Mann mit einem „intelligenten" Herzen. Wie ich in meinem letzten Aufsatze nachgewiesen habe, ist nach altägyptischer Anschauung das Herz ein Teil im Menschen, der dem Gemüt und Willen entspricht, nicht aber der Intelligenz. — Suchen wir daher eine andere Übersetzung für die Gruppe:

			
abut	m ab f	anu m	antu f
aptus	in corde suo	magister in	digitis suis

wörtlich: Befähigt in seinem Herzen, Meister in seinen Fingern. Betrachten wir zuerst das Wort abut (befähigt), geschrieben durch die drei ersten Zeichen,

[1]) Ich hoffe hiermit dem Vorwurf begegnet zu sein, als habe ich das Wort Eingebung (= Suggestion) gewählt, um einen bei den Hypnotiseuren gang und gäben Ausdruck an den Haaren herbeizuziehen. — Es ist interessant, das Verhältnis der beiden Chonsu zu einander mit dem Verhältnis zu vergleichen, in welchem die beiden obersten Grundteile im Menschen (vergl. meinen Aufsatz im Novemberheft 1887 der „Sphinx"), welche das transscendentale Ich ausmachen, Chu und Chaybi zu einander stehen. Der Geist (Chu) manifestiert sich dem Staubgeborenen nicht direkt, sondern durch seinen Schatten (Chaybi). Der Geist beschließt (ruhend), und der Geistesschatten überträgt den Beschluß durch Inspiration oder Suggestion auf die menschliche Seele. Ganz derselbe Geschäftsgang ist bei den beiden Chonsu üblich. Was hier im Makrokosmus geschieht, geht dort im Mikrokosmus vor sich. — Ich will hier noch zu meinen letzten Aufsatze nachtragen, daß ich meine Ansicht, der Chaybi entspräche den σκιαι und umbrae der Klassiker, fallen lassen muß. Was bei Erscheinungen gesehen wird, ist vielmehr stets dar Astralleib Ka, während der Chaybi, die Äußerung des Chu und dessen Vermittler mit der Seele, Ba, dem menschlichen Auge unsichtbar bleibt. —

von denen das erste den Stamm ab darstellt, der auf sehr viele Arten geschrieben werden kann. Es giebt Befähigungen zu allem möglichen, die Befähigung, um die es sich aber hier handelt, ist ideographisch durch das erste Zeichen genau gekennzeichnet. Das eben verleiht der Entzifferung der Hieroglyphenschrift den großen Reiz und bewirkt die große Deutlichkeit derselben, daß das Bild der Hieroglyphe mitspricht und dieselbe erläutert.

Das Zeichen ab ist zusammengesetzt aus dem Palmblattfächer und der Wasserwage. Der obere Teil nämlich ist der Fächer oder Schirm Chaybi (Schatten), der zugleich die Hieroglyphe ist, mit welcher der sechste Grundteil des Menschen (Geistesschatten, Äußerung des transscendentalen Ichs) geschrieben wird. An diesem Fächer sehen wir an einer Schnur ein Glasgefäß herunter hängen, das, halb mit Wasser angefüllt, dazu diente, die horizontale Fläche zu bestimmen. Soll nun dieses Gefäß, das ma (Wahrheit) genannt wurde, die horizontale Fläche wahrheitsgemäß anzeigen, so muß es ruhig hängen, und darf nicht hin und her schwanken. Ebenso darf aber auch der Wille des Hypnotiseurs bei der Suggestion nicht hin und her schwanken, sondern muß feststehen und sich auf einen Gedanken konzentrieren können. Die Befähigung (abut), auf die es hier ankommt, ist also eine innere Ruhe, die auf irgend eine Art mit dem Transscendentalen zusammenhängt, wahrscheinlich durch eine Entwickelung transscendentaler Fähigkeiten erlangt wurde. Daß es sich aber um eine Ruhe des Willens handelte, lehrt uns die folgende Hieroglyphengruppe: m ab f (in seinem Herzen). Das mittlere von den drei übereinander stehenden Zeichen stellt ein Herz dar. Das Herz aber ist der Sitz des Willens, die Willensseele. — Die folgenden Zeichen machen keine Schwierigkeit. Die Hieroglyphe anu stellt ein ägyptisches Schreibzeug vor und bedeutet: Schreiber, Magister, Meister. Dann folgt m antu f: in seinen Fingern. Das entsprechende Zeichen (antu) stellt drei aufwärts gehaltene Finger dar.

Es hat also nach dieser Analyse alle Berechtigung, wenn ich den Befehl des Pharao so verstehe, daß ihm ein Mann bezeichnet werde, der „Herr seines Willens, Meister seiner Finger." Bei letzterer Eigenschaft ist jedoch weniger an einen Operateur, als an einen tüchtigen Hypnotiseur oder Mesmeristen [1]) zu denken, denn ein solcher muß ebenso mit seiner Hand wie mit seinem Willen arbeiten.

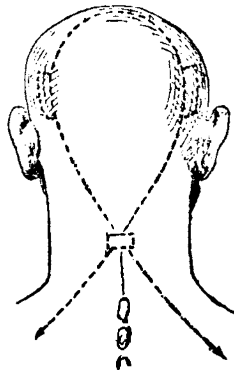
Dieser ägyptische Hypnotiseur, der älteste, dessen Namen uns bis jetzt bekannt geworden, hieß Thotemhebi. Als dieser nach Buchtan kam, stellte er seine Diagnose auf Besessenheit, versuchte wohl auch mit dem bösen Dämon zu ringen, aber ohne Erfolg. Es vergehen elf Jahre, die Patientin wird nicht gesund. Man schickt wiederum einen Boten nach Ägypten mit der Bitte, man möge doch einen Gott nach Buchtan senden. Da geht der Pharao in den Tempel des Gottes Chonsu nofer hotep und bittet diesen, seinem Agenten, dem Chonsu p-ari secher seinen Segen oder

[1]) Was in diesem Aufsatze, dem neuesten Sprachgebrauche folgend, Hypnotismus genannt wird, sollte genauer genommen als Mesmerismus bezeichnet werden, weil hier der Gedanke einer aus dem Organismus ausströmenden Kraft vorliegt, die dem Magnetismus oder der Elektrizität verwandt ist. (Der Herausgeber.)

seine Kraft mitzuteilen. Dies wird gewährt, und der nofer hotep macht dem ari secher die segnende Bestreichung ꝏꝏ sa viermal. Letzter wird dann nach Mesopotamien in die Stadt Buchtan gebracht, und heilt dort die besessene Bentrosch, durch die segnende Bestreichung: ☥, die gleichfalls sa auszusprechen ist, aber weniger kompliziert ist, als die des nofer hotep. Was sind nun diese verschiedenen Segen? Ich denke, ich werde keinen Widerspruch begegnen, wenn ich dieselben für mesmerische Bestreichungen, und ihre verschiedenen, durch die beiden Hieroglyphen deutlich dargestellten Formen für die Schemata halte, nach denen die Striche geführt wurden. Der Segen ist ja in seiner ursprünglichen Wesenheit, wohl nichts anderes, als ein Ausströmenlassen einer Kraft aus den Händen.

Der einfachere sa-Strich ☥ wurde ausgeführt, indem die segnende

Figur. 3.

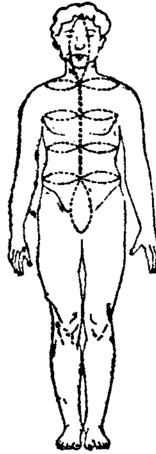


Gottheit oder der Arzt in der durch die Hieroglyphe gekennzeichneten Art über den Hinterkopf nach den Schultern zu strich, nicht einmal, sondern wiederholt, und mit beiden Händen. So spricht die Göttin Muth zu Ramses III auf einer Abbildung, die sich in Lepsius „Denkmälern" (III, 211) veröffentlicht findet: Ich strecke aus meine beiden Arme um (zu machen) die sa-Striche ☥ hinter deinem Haupte. An beiden Seiten des sa-Zeichens sehen wir Knoten oder Verdickungen. Jedenfalls bezeichnen diese die Stellen, wo der Streichende einen Halt in der Bewegung zu machen, oder einen besonderen Nachdruck auszuüben hatte. Das gleiche ist an jener Stelle der Fall, wo die Linie des Striches in der Gegend des Genickes sich selbst schneidet. Aus der ganzen Führung des Striches scheint hervorzugehen, daß sich an dieser Stelle des Genickes die Kraft der

Streichung konzentrieren soll. Warum aber gerade dort? Die jüdischen Kabbalisten lehren, daß ein kleiner Knochen des Halses, Luz genannt, „unverweslich" sei, in ihn versenkte sich die Schattengestalt des Nephesch bei dem Verstorbenen, und aus beiden werde der Auferstehungsleib am Ende der Tage gebildet. Dieser Luz der Qabalah ist aber identisch mit dem Uls der ägyptischen Lehre, welcher da liegt, wo das Rückgrat vom Hinterhaupt nach den Schultern eine Einbiegung macht. (Luz heißt im Hebräischen, wie Uls im Altägyptischen: Einbiegung oder Krümmung.) Es würde zu weit führen, diesen Uls und seinen ganzen Kultus in der Stadt Mendes, wo die Rückgratreliquie des Osiris aufbewahrt wurde, hier zu besprechen. Ich wollte hier nur darauf hinweisen, warum bei dem Akte jenes sa-Striches der Nachdruck auf die hintere Halspartie verlegt wurde, und die Ursache hiervon liegt wohl unzweifelhaft darin, daß dort eine günstige Stelle zum Erwecken gewisser transscendentaler Kräfte des Menschen gesehen wurde. Vielfache Textstellen bezeugen, daß bei der sa-Bestreichung die Absicht war, inneres Leben zu erwecken.[1])

Die andere, complizirtere Bestreichung, [hieroglyph] welche vom nofer hotep an dem ari secher ausgeführt wird, erstreckte sich vermutlich über den ganzen Körper — ob über die Vorderseite desselben odes über die Rückenseite ist fraglich — etwa nach folgendem Schema:

Figur 4.

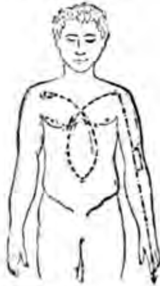


Es kommen nun unter den Hieroglyphen noch mehrfache Zeichen vor, die solche Knoten vorstellen, und jedenfalls als ähnliche Manipulationen, wie die sa-Striche zu verstehen sind. Ein solches Zeichen ist [hieroglyph] rod, was „festmachen" bedeutet. Das dürfte wohl ein Strich gewesen

[1]) Man vergleiche: „Vte. de Rougé sur une stèle egyptienne," Paris 1858, oder in dem schon erwähnten Journal Asiatique, September-Oktober 1856. S. 201 ff.

sein, um die Unbeweglichkeit der Extremitäten zu bewirken. Ist dies der Fall, dann geschah diese Aktion nicht durch einfache gerade Striche, wie bei unseren Hypnotiseuren, sondern es wurde, z. B. um den linken Arm „festzumachen", wohl an der rechten Schulter begonnen, von da eine über den Rumpf gehende Schleife gezogen, die an der linken Schulter endigte, und dann erst von hier aus ein gerader Strich über den Arm (mit einem Halt am Ellbogengelenk) nach den Fingerspitzen zu ausgeführt.

Figur 5.



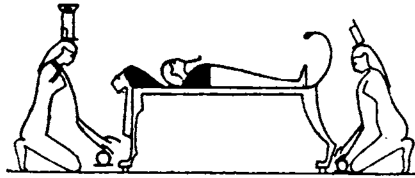
Daß der Chonsu nofer hotep die Bestreichung viermal machte, scheint einen besonderen Grund zu haben. Es entspricht dies den Bezeichnungen, die in Verbindung mit dem sa-Zeichen ꝏꝏ vorkommen, nämlich tos sa den Einfluß herbeiführen, tu sa den Einfluß mitteilen, meh sa den Einfluß vermehren und sotep sa den Einfluß fixieren. Es hatte also wohl jede der vier Bestreichungen ihren bestimmten Zweck, die Wirkung wird herbeigeführt, mitgeteilt, vermehrt und fixiert.

Nicht ohne Bedeutung ist es, daß der Gott Thot, der später zum Hermes trismegistos geworden ist, den Beinamen Sa führt. Thot, ist ein Gott der Heilkunde; der Ibis ist ihm heilig. Thot ist auch der Gott der Erkenntnis und zwar besonders der transscendentalen Erkenntnis und es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß er seinen Beinamen Sa deswegen führte, weil in der Hypnose, die ja, wie wir jetzt wissen, durch einen Akt, der Sa heißt, herbeigeführt wird, die innere, transscendentale Erkenntnis auftritt. Demnach ist es der Gott Thot, welcher in der Hypnose nach der Meinung der Ägypter das innere Schauen und besonders auch (als Heilgott) die Heilverordnungen eingiebt. — Thot wird vielfach mit Chonsu identifiziert, und scheint in seiner medizinischen Eigenschaft und als Mondgott mit Chonsu nofer hotep vollständig dieselbe Person zu sein. Ich möchte hierzu auch an den Einfluß des Mondes auf Schlafende erinnern.

In vielfachen auf Tote bezüglichen Darstellungen der ägyptischen Kunst sieht man den Verstorbenen auf einem Ruhebette in Löwenform liegen, und verschiedene Götter, meistens Anubis, Isis und Nephtys stehen oder knieen vor ihm. Sie nehmen mit diesem Toten durch Auflegen oder segnende Haltung der Hände u. s. w. magische Handlungen vor. Es verlohnt sich, ein solches Ruhebett und die Thätigkeit der Götter an demselben,

einmal etwas näher anzusehen. Die Abbildung Figur 6 ist nach einer Vignette zum 151. Kapitel des Totenbuches.

Figur 6.



Dieses Ruhebett hat in der Sprache der Ägypter den Namen sam. Dies bedeutet soviel als „sammeln", „der Sammler". Diese Bezeichnung ist festzuhalten. Wir sehen unter den Löwenfüßen kleine Stollen, — Isolatoren, wie sich ergeben wird. Nur bei dieser Vignette finden sich die Stollen, während sie bei den anderen ähnlichen Ruhebetten im Totenbuche fehlen, wo auch der Verstorbene ähnlich wie hier ausgestreckt liegt, jedoch keine magischen Akte mit ihm vorgenommen werden. Hier aber besagt die Beischrift, daß Anubis seine Arme auflegt, daß Isis den Akt sa ausführt, und daß Nephtys über den Toten wacht. Dieses Ruhebett ist wie sein Name „Sammler" besagt und wie es die Stollen illustrieren, ein Isolirschemel. — Nun ist aber klar, daß ein solcher auch eine Hantirung mit Elektrizität voraussetzt. Und in der That, die Elektrizität ist da!

Wir sehen in den Händen der beiden Göttinnen Isis und Nephtys siegelringartige Instrumente, die bei der Kleinheit der Vignette allerdings nur sehr undeutlich gezeichnet sind. Diese werden bisher von der Wissenschaft für Stempel gehalten und die vorliegende Illustration so erklärt, daß Isis und Nephtys diese Stempel, welche ein Symbol der Vereinigung seien, auf die Erde drückten. Zu welchem Zweck, wird nicht gesagt, es wäre auch sehr schwer einen Grund für eine so zwecklose Handlung zu erfinden. Diese Ringe, sahu genannt, haben auf deutlicheren Darstellungen einen etwas länglichen oder runden Handgriff, darunter eine ziemlich dicke Platte. Sie sind nach meiner Ansicht Elektrophoren, mit denen die Göttinnen Elektrizität sammeln. Man sieht auch an manchen Darstellungen der Sahu den überspringenden Funken.

Die Bahre hat an der unteren Seite, als Schweif des Löwen einen gebogenen, am Ende mit einem Kopf versehenen Draht, durch welchen die Ladung des Isolators von Isis bewerkstelligt wird, während Nephtys das Gleiche durch den Löwenkopf zu thun scheint. Um „Kraft" im Sinne von „Gewalt" (pehu) auszudrücken, sind hauptsächlich zwei Hieroglyphen in Gebrauch, die eine ein Löwenvorderteil, die andere ein Löwenhinterteil vorstellend. Jedenfalls sind diese beiden Zeichen gewählt worden mit Rücksicht auf die „Kraft", welche durch Kopf- oder Schweifende auf den Isolator, die Löwenbahre, übertragen wurde.

Historisch nachgewiesen ist bisher meines Wissens nicht, daß die Ägypter die Elektrizität kannten und anwandten. Ich kann mir aber den hier vorgestellten Akt nicht anders als mit Elektrizität zusammenreimen. Dazu kommt auch noch die Leydener Flasche als Deutbild bei einer Stelle im 15. Kapitel des Totenbuches, die, wenn die Verwertung der Elektrizität bei den Ägyptern vorausgesetzt wird, ganz leicht zu übersetzen ist, ohne diese Voraussetzung jedoch absolut unverständlich bleibt. Es heißt dort vom Gotte Ra-Harmachis: „zur Ruhe gehend im Lebenslande als sensa sa gorh", d. h. als der elektrische Funke oder der Sohn der Nacht, nämlich der Mond. Sa ist Elektrizität, sen-sa ist der elektrische Funke, wörtlich der Bruder der Elektrizität. Sa ist aber auch ein Beiname des Thot, und sensa heißt daher auch: Bruder des Thot; dieser Bruder des Thot aber ist der die sa-Kraft repräsentierende und anwendende Chonsu, ein Mondgott gleich Thot.[1])

Bei dem Worte sensa nun steht an der angeführten Stelle das Zeichen Dieses scheint ein Gefäß mit Deckel, darzustellen, auf dem ein schräg stehender Draht angebracht ist, welcher in einem Knopf endigt. Damit hätten wir eine sog. Leydener Flasche; andernfalls würde man vielleicht in dieser Hieroglyphe auch eine Franklinsche Tafel erkennen müssen.

Für eine Personifikation der schmerzhaft-erschreckenden Eigenschaft des elektrischen Funkens haben wir den Gott Besa zu halten, welcher von der ägyptischen Kunst höchst charakteristisch als ein groteskdrolliges Teufelchen dargestellt wird. Dieser Besa ist zugleich ein Gott der Musik, deren „elektrisierende" Wirkung ja auch bei uns sprichwörtlich ist. Die Hieroglyphe dieses kleinen Kobolds stellt somit die Wirkung der Elektrizität in ihrer eigentlichen und zugleich übertragenen Bedeutung dar.

Ein weiteres Instrument, das vielleicht dazu diente, die in dem Isolator angehäufte Elektrizität aufzunehmen, um sie auf einen Menschen zu übertragen, scheint mir das rätselhafte Anch-Zeichen ☥ zu sein. Eine Art Kreuz mit Henkel, das sich fast stets in den Händen der Götterbilder befindet. Früher als „Nilschlüssel" bezeichnet, wird es jetzt in der Wissenschaft „Lebenszeichen" genannt. Und mit Recht, denn seine Bedeutung als Instrument, womit Leben oder Belebung mitgeteilt wird, wie auch ein Name anch (Leben, Lebensprinzip) stehen unzweifelhaft fest; was aber der Gegenstand eigentlich ist, wie er angewandt wird, darüber existieren nicht einmal Vermutungen[2]). — Nun besitzt das Münchener Anti-

---

[1]) Letzterer hat wohl den Beinamen sa weil er gleichfalls eine Kraft personifiziert, nämlich die Kraft des Wortes; Thot, ist der λογος der Ägypter.

[2]) Bisher hat man in dieser Hieroglyphe für das Lebensprinzip (Anch), der Crux ansata, nur — und zwar wohl mit Recht — eine Darstellung der Zeugungsorgane gesehen. Dies schließt aber freilich nicht aus, daß die Ägypter auch einem Elektrophor eben diese Gestalt gegeben haben könnten, und vielleicht auch diesen, übertragen, Anch nannten. (Der Herausgeber.)

quarium eine kleine Bronzestatue der Hathor, deren Hand eine Variante des Lebenszeichens hält. Solche Varianten sind aber für den Ägyptologen Leitsterne der Forschung. Der Henkel ist hier nicht gerade, sondern wellenlinig geformt und geht in ein Gesicht über, aus dem nach beiden Seiten und nach unten Flammen schlagen, so daß das Ganze die typische Form des Henkelkreuzes (crux ansata) darstellt.

Figur 7.



Ich glaube, daß uns diese Variante deutlich zeigt, daß wir, wie soeben ausgeführt, in dem Anch-Zeichen einen Akkumulator oder Elektrophor zu sehen haben.

Andere zahlreiche Stellen des Totenbuches, besonders im 17. Kapitel scheinen es außer Frage zu stellen, daß die Elektrizität bei den funerären Gebräuchen eine große Rolle spielte. Es ist dort u. a. von einem Kuchen aus Harz die Rede, der für den Verstorbenen verwendet wird, vom Emporstehen der Haare des auf der Bahre Ruhenden u. s. w. Das Reiben jenes Harzkuchens scheint mit einem Fuchsschwanz geschehen zu sein. Der ägyptische Fuchs, der Schakal (das heilige Tier des Anubis, der mit Isis und Nephtys das Elektrisieren vollzieht), ist in Bild und Text wiederholt in Beziehung zu den Geräten und Handlungen der Sa-Erzeugung gebracht, so daß diese Annahme gerechtfertigt erscheint.

Da die Ägypter, wie wir sehen, für die mesmerischen Bestreichungen und die Elektrizität nur ein Wort „sa“ besaßen, so dürfen wir wohl daraus schließen, daß sie die aus den Fingerspitzen ausströmende, und die elektrische Kraft für die gleiche hielten; ähnlich wie von unsern heutigen Mesmeristen ihre Kraft als „organischer Magnetismus“ bezeichnet wird.

Wir sahen also mesmerische Striche verschiedener Art und verschiedenen Zweckes in Anwendung, ferner die Kenntnis des Hypnotismus, die Suggestion und Heilung von Besessenheit durch transscendentale Mittel; ebenso darf die Anwendung der Elektrizität als erwiesen gelten. — Alle diese Dinge waren im alten Ägypterlande bekannt, und, wie es scheint, zum Teile besser bekannt als heutzutage, waren wissenschaftlich untersucht und wurden von staatlich besoldeten Professoren wohl damals schon seit langer Zeit auf den Schulen gelehrt — vor dreitausend Jahren.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Emanuel Swedenborg

und seine Visionen.

Von

Carl Kiesewetter.



Prüfet die Geister!
(1. Joh. IV, 1.)

Emanuel Swedenborg, der Vorläufer von Andrew Jackson Davis, wurde am 29. Januar 1688 als zweiter Sohn seiner Eltern, des gelehrten Bischofs Jesper Svedberg und dessen Gattin Sarah, geb. Behm, auf dem Hofe Sveden in Dalarne geboren und erhielt wie alle seine Geschwister eine sehr sorgfältige, fromme Erziehung, infolge deren er sich schon im elterlichen Hause große Kenntnisse in der Theologie und den alten Sprachen erwarb. Zu Upsala studierte er Mathematik, Physik, Chemie und beschreibende Naturgeschichte. Im Jahre 1710 wurde Swedenborg durch die Pest genötigt, Upsala zu verlassen und ins Ausland zu gehen; er bereiste Deutschland, Frankreich und England und kehrte, reich mit wissenschaftlichen Schätzen beladen, im Jahre 1714 nach seinem alten Wohnsitz zurück, wo er seinen Daedalus Hyperboraeus herausgab, welcher mathematische und physikalische Gegenstände behandelte.

Nachdem Swedenborg durch dieses Buch seinen Ruf als Gelehrter begründet hatte, wurde er 1716 mit Polhem von Karl XII nach Lund beschieden und dort über den Bau der Docks zu Karlskrona wie über den des Trollhättakanales zu Rate gezogen; bei dieser Gelegenheit wurde der junge Gelehrte vom König zum Mitglied des Bergkollegiums ernannt. In dieser Stellung machte Swedenborg mehrere mechanische Erfindungen, bereiste die berühmten Bergwerke Ungarns und Sachsens und verfaßte, seit 1724 als Actuarius ordinarius des Bergkollegiums thätig, eine große Reihe von Schriften über Mineralogie, Physik und Philosophie, welche seinen Ruhm durch ganz Europa trugen. Er stand mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel und war Mitglied fast aller gelehrter Gesellschaften; trotz diesem und seiner Erhebung in den Adelstand sowie der ihm angebotenen Ernennung zum Nachfolger des gelehrten Celsius blieb er bescheiden und einfach und war mit rastlosem Eifer be-

müht, seinem Vaterlande durch unablässige Forschungen und neue Erfindungen zu nützen. Im Jahre 1733 besuchte er Berlin, Dresden und Prag, bereiste 1738 Italien, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt und sich fast ausschließlich mit Anatomie und Physiologie beschäftigte.

1745 wurde Swedenborg auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und widmete sich von jetzt ab ausschließlich der Mystik und Theologie; er schrieb seine zahlreichen auf „Offenbarung" und „Geisterverkehr" gegründeten Schriften, welche er zu London und Amsterdam herausgab. Auf einer seiner vielen zu diesem Behuf unternommenen Reisen wurde er gegen Weihnachten 1771 zu London von einem mit Lähmung verbundenen Schlaganfall betroffen, aber nach nicht allzulanger Zeit wieder ziemlich hergestellt. — Schon bei seiner Abreise von Gothenburg hatte Swedenborg eine Ahnung seines Unfalles gehabt und zu seinen Freunden gesagt, daß er nicht gewiß wisse, ob er wiederkomme, aber er werde nicht sterben, bis er sein Buch über die wahre christliche Religion herausgegeben habe, und so geschah es in der That. — Einige Monate vor seinem Tode verlor er das Wahrnehmungsvermögen übersinnlicher Eindrücke und rief deshalb betrübt aus: „O mein Gott, hast du jetzt deinen Diener verlassen?" — Er erhielt indes dies Vermögen wieder und war nun ruhig und zufrieden; seine Körperkräfte nahmen jedoch beständig ab, und er verlangte deshalb bei vollem Verstande zu Anfang März von dem schwedischen Legationsprediger **Ferelius** das Abendmahl. Derselbe schreibt über seine Zusammenkunft mit Swedenborg folgendes an einen Freund: „Ich fragte Swedenborg, ob er meinte, daß er jetzt sterben würde, auf welche Frage er eine bejahende Antwort gab. Darauf ermahnte ich ihn, daß er, weil doch mehrere glaubten, daß seine neue Lehre eine Erfindung von ihm selber wäre, um sich einen Namen zu verschaffen, jetzt doch aufrichtig bekennen möchte, wie es sich der Wahrheit gemäß hiermit verhielte. Ich legte ihm ans Herz, die Gelegenheit, die sich jetzt ihm biete, zu benutzen, um nicht ins Grab hinabzusteigen, beschwert mit dem gräßlichsten Verbrechen, das sich denken ließe. Bei diesen Worten richtete sich Swedenborg in seinem Bette auf und sagte, die Hand auf die Brust gelegt: „Alles, was ich geschrieben habe, ist eben so wahr und gewiß, als daß Sie mich hier sehen, und ich würde sogar noch viel mehr haben schreiben können, wenn es mir erlaubt worden wäre. Wenn wir uns einst in einer andern Welt wiedersehen werden, sollen Sie sehen, daß alles, was ich geschrieben habe, wahr ist, und wir werden uns darüber vielfach unterhalten. Ich bezeuge dies beim ewigen Gott!"

Am Nachmittag des 28. März 1772 sagte Swedenborg seiner Wirtin, daß er am nächsten Tage sterben würde. Während des folgenden Morgens hörte er die Uhr schlagen und fragte seine Wärterin: „Wieviel Uhr ist es?" — „„Die Uhr schlug eben fünf,"" war die Antwort. — „Wohl, wohl, sagte er, „ich danke Ihnen für all das Gute, das Sie mir erwiesen haben; Gott wird Ihnen seinen reichsten Segen erteilen." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sein Haupt auf das Kissen zurückfiel und er seinen Geist aufgab.

Ein Landsmann, **Lindgren**, ließ Swedenborg, welcher im Hause des Perrückenmachers Shearsmith in der Great-Bath-Street gestorben war, auf seine Kosten feierlich in der schwedischen Legationskirche beisetzen; in

Swedenborgs Vermögen teilten sich seine Verwandten, welche den gesamten schriftlichen Nachlaß der schwedischen Akademie der Wissenschaften zuwandten. — Als im Jahre 1817 die Gemahlin eines schwedischen Ministers in der Legationskirche beigesetzt wurde, stahl ein Schiffskapitän, welcher ein gutes Geschäft zu machen hoffte, den Schädel Swedenborgs; derselbe kam jedoch nach dem bald erfolgten Tode des Kapitäns in die Hände eines Swedenborgianers und wurde mit großem Gepränge an seinem gehörigen Orte wieder beigesetzt.

Soviel über die äußeren Schicksale und Verhältnisse des einfachen Gelehrten. — Wir kommen nun zu den übersinnlichen Erlebnissen Swedenborgs, die seinen Namen berühmter machen sollten als alle von ihm verfaßten wissenschaftlichen Fachwerke. Vorauszuschicken ist, daß Swedenborgs Gemüt schon in den frühesten Kinderjahren ein ernstes auf Gott und das Leben nach dem Tode gerichtetes Streben hatte; und er selbst sagt in einem Briefe an einen seiner Freunde, daß ihn die Gedanken an diese Gegenstände vom vierten bis zum zehnten Jahre beschäftigten. Auch der zeitige Tod seiner Mutter und ein zweimaliges Brandunglück trugen dazu bei, den Sinn des Knaben von den Gegenständen des Interesses seines Alters ab- und auf Dinge hinzulenken, welche — wie die Theologie — meist erst in reifern Jahren Interesse und Verständnis gewinnen. Prädisponierend für Swedenborgs eigentümliche geistige Veranlagung war endlich noch seine unglückliche Liebe zu Emerentia Polhem, welche sich, von ihrem Vater gezwungen, mit ihm verlobte; als jedoch Swedenborg die Abneigung seiner Braut gewahrte, löste er die Verlobung und machte die bereits erwähnten Reisen, ohne jedoch bis an sein Ende Emerentia Polhem vergessen zu können. Er blieb unvermählt. — Sein erstes übersinnliches Erlebnis erzählte Swedenborg seinem Biographen Robsam mit folgenden Worten:

„Ich war in London und speiste abends ganz spät in meinem gewöhnlichen Gasthofe, wo ich mein eigenes Zimmer hatte, um allein sein zu können. Ich war hungrig und aß begierig. Gegen Ende der Mahlzeit bemerkte ich, daß eine Art Nebel sich über meine Augen verbreitete, und sah den Boden meines Zimmers bedeckt mit häßlichen kriechenden Tieren, Schlangen, Raupen, Kröten &c., worüber ich mich um so mehr entsetzte, weil es beinahe finster wurde. Doch verging diese Dunkelheit bald wieder, und ich sah ganz deutlich einen Mann, umgeben mit einem glänzenden Scheine, in der Ecke meines Zimmers sitzen, der mir mit starker Stimme zurief: „Iß nicht so viel!" Bei diesem Zuruf verging mir das Gesicht, und als ich wieder zu mir kam, begab ich mich eilig nach meiner Wohnung, ohne darüber ein Wort mit jemandem zu sprechen. Ich dachte über dieses Ereignis lange nach und konnte mir die Erscheinung durchaus nicht erklären. Die folgende Nacht aber erschien mir derselbe strahlende Mann wieder und sagte: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser, und habe dich erkoren, um den Menschen den innern, geistigen Sinn der heiligen Schrift zu erklären, und werde dir eingeben, was du schreiben sollst." — Der Mann war in Purpur gekleidet, und diese Erscheinung dauerte wohl eine halbe Stunde. In dieser Nacht wurden die Augen meines inneren Menschen geöffnet, um in Himmel und Hölle die Geisterwelt zu sehen, wo ich ehemalige Bekannte erblickte. Von diesem Augenblick an entfernte ich mich von allen weltlichen Geschäften, um mich ganz allein, wie mir befohlen war, geistigen Betrachtungen zu überlassen. Nachher wurden die

Augen meines Geistes oft geöffnet, so daß ich am hellen Tage sehen konnte, was in jener Welt vorging, und mit Geistern reden wie mit Menschen."

Der erste Teil dieser Vision, das Sehen von allerlei widrigem Ungeziefer, hat offenbar rein somatische Ursachen, die wohl in der Indigestion Swedenborgs zu suchen sind, denn an Delirium tremens, worauf diese Tier-Halluzinationen sonst schließen lassen könnten, ist bei dem so nüchternen, fast vegetarisch lebenden Swedenborg nicht zu denken. Ebensowenig aber ist anzunehmen, daß ein persönlicher Gott sich bemüht habe, Swedenborg vor einem verdorbenen Magen zu warnen; der strahlende in Purpur gekleidete Mann ist einfach die objektivierte zweite Hälfte von Swedenborgs gespaltenem transscendentalen Subjekt, welche sich mit der ersten dramatisch unterhält. Wie diese Spaltung und warum sie gerade bei dieser Gelegenheit eintrat, sind wir freilich zu sagen nicht imstande, jedoch ist soviel gewiß, daß wir hier denselben Vorgang vor uns haben, wie er vom Dämon des Sokrates an so ungemein häufig zu allen Zeiten vorkommt.[1]) Es ist eine Art von wachem Wahrträumen.

Swedenborgs übersinnliche Erlebnisse zerfallen in zwei Klassen, nämlich in Voraussagungen, welche beweisen, daß er die Gabe des absoluten Fernsehens besaß, sowohl in zeitlicher als in räumlicher Hinsicht; zweitens in den angeblichen Verkehr mit Geistern und Engeln. Wir wenden uns zunächst der ersten Gruppe zu.

Swedenborgs Biograph Musäus erzählt folgendes Vorkommnis[2]): „Über eine Reise mit dem Kapitän Dixon wird folgende seltsame Begebenheit berichtet. Es war im Jahre 1758; Swedenborg war im Begriff, von London nach Stockholm zurückzukehren, und hatte sich die Überfahrt mit besagtem Kapitän ausbedungen. Am Abende vor der Absegelung war einer von Swedenborgs Freunden, der Kommerzienrat Springer, in seiner Wohnung angekommen, um ihn zu besuchen. Nachdem er ein längeres vertrautes Gespräch mit diesem Freunde gehabt hatte, war Swedenborg, um zur rechten Zeit am folgenden Tage zu der Reise bereit zu sein früh in sein Schlafzimmer gegangen, um sich zu Bette zu legen. Springer blieb indessen noch eine Weile in der äußeren Stube, ein Gespräch mit dem Wirte fortsetzend. Es dauerte aber nicht lange, so wurden sie durch einen in Swedenborgs Schlafzimmer entstandenen Lärm überrascht, und als sie hineinguckten, sahen sie Swedenborg mit gegen den Himmel gehobenen Armen und unter heftigen Körperbewegungen schnell und lebhaft reden, doch ohne daß sie mehr als den Schluß seiner Rede hörten, der in dem Ausruf bestand: „Mein Gott!" indem er die Arme fallen ließ. Sie traten nun alle beide zu ihm hinein, fragend, ob er krank wäre. — „Nein, keineswegs, antwortete er, ich habe nur ein Gespräch mit einigen meiner himmlischen Freunde gehabt, die mir eine schnelle Reise nach Stockholm versprochen haben. Indessen bin ich von Schweiß ganz durchnäßt worden und, da ich alle meine Sachen schon an Bord geschafft habe, so muß ich Sie ersuchen, mein lieber Wirt, mir ein Hemd zu borgen." Als er dies erhalten hatte, schlief er ein und hatte einen ruhigen Schlaf die ganze Nacht hindurch. Als er am folgenden Morgen hinunter zum Schiff kam, äußerte Kapitän Dixon Unruhe darüber, daß Swedenborg so wenig Reisekost mitgenommen habe, und befürchtete, daß diejenige, die er selbst mitgenommen hatte,

---

[1]) Vergl. hierzu du Prel: „Philosophie der Mystik" und desselben Aufsätze in den letzten Oktober- bis Dezemberheften der „Sphinx".

[2]) J. Musäus: „Der Geisterseher Swedenborg", Weimar 1863. S. 12.



Emanuel Swedenborg
im 80. Lebensjahre.

Vor 200 Jahren,
geboren zu Stockholm am 29. Januar 1688,
gestorben in London am 29. März 1772.

Nach einem Originalstich von J. Sewell, Cornhill London [illegible]

nicht zureichen würde. „Hat keine Gefahr, lieber Kapitän" — antwortete Swedenborg — denn heute über acht Tage um zwei Uhr nachmittags werden wir mit Gottes Hilfe unsere Reise beendet haben und wohlbehalten an Stockholms Brücke landen." Sowohl Dixon als seine Seeleute hörten mit zweifelndem Lachen diese Voraussagung an, die ihnen etwas ungereimt vorkam; aber sie sollten doch bald erfahren, daß sie in jeder Beziehung bis auf die Stunde in Erfüllung ging."

Soweit Musäus, welcher leider seine Quelle nicht angiebt. Es scheint jedenfalls, daß Swedenborg autosomnambul gewesen ist. Für absolutes Fernsehen bei vollem Tagesbewußtsein spricht folgender, durch Kant beglaubigter Fall, welcher in seinem bekannten Briefe an Charlotte von Knobloch schreibt:[1])

„Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756[2]), als Herr von Swedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr von Swedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griffe sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Thür von meinem Hause!" — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung, und man gab noch demselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte, und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tags lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo sie nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montag abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt worden war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstag morgens kam ein königlicher Kourier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursacht, und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um acht Uhr gelöscht worden."

„Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen. Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr zwei Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt, und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können."

Dr. F. J. Tafel erzählt folgende Anekdote[3]), welche, wenn auch nicht streng belegt, doch das Gepräge innerer Wahrheit trägt und zahlreiche

[1]) Anhang zu den „Träumen eines Geistersehers". Musäus hat hierzu einen verdorbenen Text.

[2]) Die richtige Jahreszahl ist 1759.

[3]) Tafel: „Swedenborgs göttliche Offenbarungen". Tübingen 1823 ff. 7 Bde.

Parallelen findet: „Swedenborg war, so erzählt man, eines Abends in einem Privathause mit einigen lustigen Personen zusammen gewesen. Das Gespräch hatte sich um eine Menge verschiedener Gegenstände gedreht und war zuletzt auf Geisterseherei und Offenbarung aus einer jenseitigen Welt hingeleitet worden, wobei Swedenborg mehrere merkwürdige Ereignisse angeführt hatte. Jemand soll ihn dabei gefragt haben, ob er würde sagen können, wer von den versammelten Gästen zuerst sterben werde. Ganz gegen seine Gewohnheit war Swedenborg diesen Abend sehr mitteilsam, und nachdem er eine kleine Weile still und verschlossen dagesessen hatte, wandte er sich an die Person, welche die empfindliche Frage aufgeworfen hatte, mit folgender Antwort: „Morgen früh um 5 Uhr 45 Minuten wird Herr Olof Olofsson (eine Person von der Gesellschaft, die in dem Augenblick etwas entfernt von den übrigen stand), seinen Geist aufgeben". — Um die genannte Zeit des folgenden Tages begab derjenige, welcher diese Weissagung Swedenborgs angehört hatte, sich zu seinem Freunde Olof Olofsson; er war aber noch kaum fünfzig Schritt von seiner Hausthüre, so begegnete er dem Bedienten seines Freundes, der kam um ihn zu benachrichtigen, daß dieser kurz vorher an einem Schlaganfall gestorben war. Bei seiner Ankunft in dem Trauerhaus fand er weiter, daß der Tod genau mit demselben Glockenschlage, den Swedenborg angegeben hatte, eingetreten war. Die Uhr war nämlich von selbst stehen geblieben und zeigte 5 Uhr 45 Minuten."

Die Voraussagung des Todes Peters III. von Rußland führt Musäus als von Jung-Stilling berichtet an.[1])

„Er war nämlich an demselben Tage, wo Peter III starb, bei einem seiner Freunde in Amsterdam in Gesellschaft von Swedenborg, dessen ganzer Gesichtsausdruck sich mitten unter einem eifrigen Gespräch plötzlich in dem Grade veränderte, daß man kaum glauben konnte, daß seine Seele im Körper gegenwärtig wäre. Als der Geisterseher indessen nach Verlauf kurzer Zeit wieder zu sich selber gekommen war, fragten wir alle, die wir zugegen waren, was mit ihm vorgefallen wäre. Anfangs wollte er uns keine bestimmte Antwort auf unsere Fragen erteilen; zuletzt aber, als wir zu wiederholten Malen ihn ersucht hatten, uns eine Erklärung darüber zu geben, so sagte er: Jetzt in diesem Augenblick ist Peter III von Rußland in seinem Gefängnis gestorben. — Er gab auch weiter die Art seines Todes an. Zu unser Aller größtem Erstaunen stimmte Swedenborgs Voraussagung ganz genau mit den Nachrichten überein, die wir einige Zeit nachher durch die Zeitungen über dieselbe Sache erhielten."

„Schließlich sehe ich (Jung-Stilling) es als meine Pflicht an, hinzuzufügen, daß der Gewährsmann des hier erzählten Falles den genauesten Nachforschungen zufolge, die ich hierüber angestellt habe, ein wegen seiner Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe allgemein geachteter und geschätzter Mann ist."

Wir kommen jetzt zu dem „Geisterverkehr" Swedenborgs, welcher nach den Worten des Herausgebers dieser Zeitschrift als typisches Beispiel gelten kann.[2]) Sehen wir zu, ob wir wirklich zu der Annahme berechtigt sind, daß Swedenburg in der That mit objektiven übersinnlichen Intelligenzen in Verbindung stand. Wir müssen einen doppelten „Geisterverkehr" bei Swedenborg unterscheiden, einen durch rein äußere Vor-

---

[1]) In welcher Schrift Jung-Stillings sich diese Erzählung befindet, sagt Musäus leider nicht; in dessen „Autobiographie", „Theorie der Geisterkunde" und „Szenen aus dem Geisterreiche" steht sie nicht; letztere gleichen übrigens den Swedenborgschen Schilderungen des Jenseits wie ein Ei dem andern.

[2]) Vergl. das Juliheft der „Sphinx" 1887, IV. 19, S. 25.

gänge insoweit kontrolierbaren, als sich die Thatsachen mit den „Geisterbotschaften" decken, und einen rein subjektiv-visionären, bei welchem durch nichts die Identität der „Geister" verbürgt wird, wohingegen die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß das stets in neuen Masken auftretende gespaltene transscendentale Subjekt des somnambulen Swedenborg dramatische Spiele aller Art vom erhabenen Mysterium bis zur banalen Posse aufführte.

Wenden wir uns der ersten Kategorie des Swedenborgschen Geisterverkehres zu. Mit Recht verlangt Dr. Hübbe-Schleiden, daß, um eine Geisterbotschaft oder eine Wahrnehmung des Vorstellungsvermögens einer verstorbenen Persönlichkeit als wirklich objektiv zu charakterisieren, kein Anwesender ein direktes oder indirektes Interesse an ihr haben dürfe[1]), anderenfalls die Möglichkeit in Betracht komme, daß der Seher seine Mitteilungen aus dem unbewußten Vorstellungsinhalte solcher interessierten Person entnommen haben könne. Dieses ist aber bei den durch Thatsachen belegten „Geisterbotschaften" Swedenborgs der Fall, wie der Leser aus folgenden gut beglaubigten Beispielen ersieht. — Das erste erzählt Musäus[2]) ausführlich mit folgenden Worten:

„Die Königin Luise Ulrike, Gemahlin des Königs Adolf Friedrich und Schwester des Königs Friedrichs des Großen von Preußen, hatte vieles von Swedenborg und seinen wunderbaren Geistervisionen reden hören. Sie beauftragte deshalb eines Tages den Grafen Höpken, von dem sie wußte, daß er mit Swedenborg nahe bekannt war, ihr denselben bei Hofe vorzustellen. Dies geschah auch. Die Königin, welche einige Zeit vorher ihren Bruder August Wilhelm durch den Tod verloren hatte, fragte nun Swedenborg in der offenbaren Absicht, sich über des alten Mannes seltsame Einbildung zu belustigen, ob er in der Geisterwelt auch mit ihrem verstorbenen Bruder verkehre. Da Swedenborg hierauf eine verneinende Antwort gab, fügte sie hinzu: „Wenn Sie ihm etwa begegnen sollten, so grüßen Sie ihn von mir und fragen Sie ihn, warum er mir nicht seinem Versprechen zufolge über die Sache schrieb, wovon wir beim Abschied sprachen. Dann wandte sie sich mit ihrem Gespräch an irgend eine andere Person. Acht Tage nachher kommt Swedenborg wieder an den Hof, aber so früh, daß die Königin das sogenannte weiße Zimmer noch nicht verlassen hatte. Obgleich der Zutritt zu diesem Zimmer nur gewissen Personen von sehr hohem Range gestattet war, so trat doch Swedenborg dreist hinein, ging auf die Königin zu und ersuchte sie um eine besondere Audienz, da er ihr eine Mitteilung von Wichtigkeit von seiten ihres in der Geisterwelt befindlichen Bruders zu machen habe. Lachend bat sich die Königin aus, daß er von diesem Gegenstande offen in Gegenwart aller sprechen möge; als er aber versicherte, daß dies nicht möglich und sein Auftrag nur an Ihre Majestät selbst gerichtet und derart sei, daß er vor den Ohren mehrerer nicht ausgesprochen werden könne, so erhob sich endlich die Königin und ging mit Swedenborg in ein anderes Zimmer, nachdem sie jedoch einem am Hofe dienstthuenden Herrn, dem Grafen Schwerin, befohlen hatte, ihr zu folgen und an der Thüre stehen zu bleiben. Dann führte Swedenborg die Königin nach einem entfernten Teile des Zimmers und sagte da: Ew. Majestät haben mir befohlen, Ihren verstorbenen Bruder zu grüßen, wenn ich ihm begegnete; dies ist nun geschehen, und ich habe den Befehl von Ew. Majestät pünktlich ausgeführt. Zum Beweis dessen

1) Ebendaselbst S. 29.
2) A. a. O., S. 15.

hat Ihr Bruder mir folgenden Vorfall anvertraut: Ew. Majestät nahmen vor Ihrer Hierherreise von Ihrem Bruder in Charlottenburg Abschied an dem und dem Tage und zu der und der Stunde nachmittags. Als aber Ew. Majestät zufällig in die lange Galerie des genannten Schlosses zurückgekommen waren, begegneten Sie wieder Ihrem Bruder, der dann Ew. Majestät bei der Hand nahm und in eine Fensternische führte, woselbst niemand das höchst vertraute Gespräch anhören konnte. Was der Prinz dann sagte, weiß ich. Dann flüsterte er der Königin ganz leise einige Worte ins Ohr, bei denen die Königin zu erblassen anfing . . . . Weiter, den Brief betreffend, fuhr er fort, den Ihr Bruder zu schreiben versprach, so liegt derselbe wirklich angefangen in seinem Schreibpult, allein seine spätere Krankheit und sein bald darauf folgender Tod hinderten ihn, denselben zu vollenden. — Von Erstaunen und Grauen ergriffen, fing die Königin an, sich übel zu befinden."

„Zwar hat die Königin nie vernehmen lassen, was es war, daß ihr Swedenborg zuflüsterte, allein in einer größeren Gesellschaft, aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin bestehend, hat sie feierlichst bezeugt, daß es ganz die Worte waren, die ihr verstorbener Bruder ihr beim Abschied gesagt hatte, und welche der Art waren, daß er dieselben während seines Lebens unmöglich irgend einem Menschen hätte entdecken können."

Einen Gewährsmann für diese Begebenheit haben wir an Kant, welcher in seinem schon zitierten Briefe an Fräulein von Knobloch sagt:

„Diese Nachricht hatte ich durch einen schwedischen Offizier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, mecklenburgischem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst anderen Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnädiges Fräulein, vom Herrn von Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnt habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter einem anderen Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauche überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch nebst einer ansehnlichen Gesellschaft wollte zugegen gewesen sein. Um nun das Vorurteil von Erscheinungen und Gesichten nicht durch ein neues Vorurteil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals deshalb den Grafen von Dietrichstein gesprochen habe, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeugt habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln."

Kant schrieb selbst an Swedenborg, erhielt jedoch keine Antwort, wohl aber sagte dieser zu einem dem Philosophen befreundeten Engländer, daß er den Brief längst beantwortet hätte, wenn er nicht diese wunderbare Sache in einem Buche der Welt mitzuteilen gedächte, worin zugleich die ausführliche Antwort enthalten sein sollte.

Noch wollen wir bemerken, daß Jung-Stilling sagt: [1])

„Ein vornehmer württembergischer Theologe schrieb an die Königin und fragte sie wegen dieser Sache. Sie antwortete und bezeugte, daß dies wahr sei."

(Der Schluß folgt im Februarhefte.)

---

[1]) Theorie der Geisterkunde § 114 Anmerkung.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Sylvester.*)

Am Vorabend des Jahres 1888.

Von

Carl zu Leiningen.

„In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne".
Schiller, Wallenstein.

Abends wenn die ewig heitere Sonnenscheibe fern im Westen sinkt, die Schatten sich allmählich tiefer um uns her verdichten, und die Dämmrung mit geheimnißvollem Dunkel uns die Gebilde der Erde in phantastischen Gestalten erscheinen läßt, fühlt unsere Seele mächtiger sich bewegt, sinnend in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken, und die immer wechselnden Phasen des Lebens an sich vorüber ziehen zu lassen. Ist dann die alte Nacht, die Mutter alles Geschaffenen, aufgegangen, und hat sie die lichtgewebte Decke über uns durch die Himmelsräume ausgebreitet, so däucht uns, sie müsse uns Antwort geben und den geheimnisvollen Schleier lüften, welcher unseren Augen die Zukunft verbirgt.

Wie aber jeder scheidende Tag die Sehnsucht in uns weckt nach dem Fernen, nach dem Göttlichen, wie jede Nacht uns mahnt zur Einkehr in uns selber, so ist es besonders die Neujahrsnacht, in welcher wir forschend zu dem Firmament aufschaun, und wie das Kind in seiner Mutter Augen zu lesen sich bemüht, so fragen wir: „Was wird das neue Jahr uns bringen"; und die Wünsche und die Sehnsucht unseres Herzens lassen Nebelgebilde der noch ungeborenen Ereignisse vom goldenen Schein der Hoffnung verklärt an uns vorüberziehen. Allein, ewig schweigend schaut die himmlische Sphinx zu uns herab.

*) Diejenigen unserer Leser, welche diese Sylvester-Betrachtung hier vielleicht befremden möchten, bitten wir abzuwarten, ob nicht der Verlauf des jetzt beginnenden Jahres deren Einfügung an dieser Stelle rechtfertigen wird. (Der Herausgeber.)

Ist aber gleich die Zukunft unserm Schauen verschlossen, so bleibt uns doch die Kenntnis unserer selbst und auch die Herrschaft über unser eigenes bewußtes Handeln. Die kommenden Geschicke können wir nicht ändern, selbst dann nicht, wenn sie uns geoffenbaret würden; unsere Vorkehrungen würden entweder als fruchtlos sich erweisen, oder gerade helfen, das gefürchtete Geschick herbeizuführen. Jedoch aus dem Drange der Ereignisse, den Sorgen über Glück und Unglück und dem Meer der Leidenschaften, deren Wellen uns zum Spielball machen, können wir erstehen, und zu jener heitern Höhe hingelangen, welche diese Gewässer fortwährend bespülen, doch nie überfluten. Behalten wir das eine Ziel im Auge, unsre Pflichten zu erfüllen und, der innern Stimme unseres Gewissens treu, das Rechte stets zu thun, — werden wir uns immer klarer in der Betrachtung, daß die Sinnenwelt um uns her samt den Ereignissen und Schicksalen des äußeren Lebens nichtig und vergänglich ist, daß unser einzig wahres Ziel in der Veredlung und Vergeistigung unserer menschlichen Natur liegt: dann können die kleinlichen Sorgen um Freud oder Leid, um Reichtum oder Armut, Ehre oder Schmähung uns nicht mehr erreichen. Und wie die Träume in lichten Wolkengestalten auf dem dunkeln Hintergrunde der Schlummerwelt an uns vorüberziehen und wir beim Erwachen die vermeintlich ausgestandenen Gefahren und vieles erduldete Leid, das unsere Phantasie uns vorgegaukelt, als ihr Spiel bereit sind zu belächeln, so erwacht auch unser höhres Selbst, der Geistesmensch, einst aus dem kurzen Traum des Erdenlebens, und erkennt, wie kleinlich sein Herz war im Hangen an der hinfälligen Sinnenwelt.

Doch auch in das Wachen wirkt der Traum hinüber; halb Erinnerung halb Ahnung, verweben sein Eindrücke sich mit dem erwachten Bewußtsein in der Stimmung unsrer Seele. Ebenso, nur in noch weit erhöhtem Maße, begründen auch die Thaten und Gedanken unsres jetzigen Erdenlebens das Wohl- oder Übelergehn unsres zukünftigen Daseins.

Daher sei all unser Streben stets nur auf das Edele und Wahre, auf die sittliche Vervollkommnung unseres Selbst gerichtet. Mag dann auch im neuen Jahre kommen, was da will, die äußern Sorgen dieses Lebens vermögen dann nichts über die tröstende Stimme im Innern, die uns sagt, wir haben das Rechte gethan. Und blicken wir nach Ablauf dieses Jahrs zurück auf die Enttäuschungen und fehlgeschlagenen Wünsche unseres Herzens, die wir jetzt im Grauen der Geburtsstunde der neuen Zeit hoffnungsvoll der Zukunft übergeben, nun, so mögen wir bedenken, daß bei dem Erwachen aus dem Traume dieses Lebens alles Leid und aller überstandne Kummer sich als Segnung offenbaren wird, als ewiger Gewinn.





Übersinnliche Gedankenübertragung.

Komiteebericht der „Psychologischen Gesellschaft" in München.

Von

Dr. Carl du Prel.

Die Entdecker von Naturthatsachen verfallen häufig in den Fehler, die Tragweite ihrer Entdeckungen zu überschätzen, und dieselben für eine Hauptpforte anzusehen, um in das Naturrätsel einzudringen. Seltener tritt in der Geschichte der Wissenschaften das Gegenteil davon ein, daß nämlich die große Tragweite unscheinbarer Entdeckungen erst allmählich erkannt wird, erst im Verlaufe der Zeit die gewichtigen Folgerungen derselben gezogen werden, und so aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen. Dies war z. B. der Fall bei der Entdeckung des Hypnotismus durch den englischen Arzt James Braid vor einem halben Jahrhundert. Zu Lebzeiten freilich teilte Braid das Schicksal sehr vieler Entdecker: er blieb unbekannt. Dann und wann nur ging der eine oder andere Arzt auf dem eröffneten Wege weiter; aber selbst der noch lebende Dr. Liébault in Nancy, der seit mehr als 25 Jahren hypnotische Kuren mit dem auffälligsten Erfolge anwendete, hat erst in neuester Zeit die Anerkennung seiner Kollegen gefunden. Jetzt aber zieht der Hypnotismus immer weitere Kreise, und es ist noch lange nicht abzusehen, was aus diesem Wunderkinde noch alles werden kann.

Einen kleinen Beitrag zur Klärung der Frage mögen die nachfolgenden Experimente leisten, zu welchen mir ein hiesiger Mediziner Gelegenheit geboten hat. Sie wurden in meinem Arbeitszimmer in kleiner Gesellschaft vorgenommen, die aus dem erwähnten Mediziner, Herrn von Notzing, Baron Hornstein, meiner Frau und mir bestand, sämtlich Mitglieder der psychologischen Gesellschaft. Ein junges Mädchen — ich will es hier Lina nennen — sollte in Hypnotismus versetzt werden, und die ihr zukommenden Befehle teils während dieses Zustandes, teils nach dem Erwachen ausführen. Die Thatsache dieses passiven Gehorsams hypnotisierter Individuen ist längst bekannt, und da man aus dem Hypnotismus ohne alle Erinnerung an die Vorgänge während desselben erwacht, demnach bei der Ausführung posthypnotischer Befehle in dem Wahne lebt, aus eigener Initiative zu handeln — auch wenn die Handlung den gesellschaftlichen Sitten, ja der Ethik zuwiderläuft —, so ist das



Lesen ohne Vermittlung der Augen.

Nr. 18 der Photographien der Psychologischen Gesellschaft, S. 63.

Phänomen immerhin von großem psychologischen Interesse, immer jedoch unter der Voraussetzung, daß der im Schlafe vernommene Befehl beim Erwachen in der That aus der Erinnerung gelöscht ist. Gegen diesen Punkt könnten sich nun aber die Angriffe der Zweifler richten; die Ausführung mündlich erteilter Befehle wäre bei fortdauernder Erinnerung nicht wunderbar. Es war daher bei uns die Verabredung getroffen worden, daß die Befehle nicht mit der Stimme, sondern nur in Gedanken erteilt, also infolge unmittelbarer Übertragung dieser Gedanken ausgeführt werden sollten. Da nun ferner diese Gedankenübertragung immer noch ein streitiger Punkt ist, und z. B. Professor Preyer in Jena in seiner bezüglichen Schrift mit größter Bestimmtheit die Ansicht vertritt, daß das Gedankenlesen nur bei körperlicher Berührung möglich, in der That aber nur ein Ablesen minimaler Muskelbewegungen sei, daß hingegen übersinnliche Gedankenübertragung überhaupt unmöglich sei, — so mußten unsere Experimente bei allfälligem Gelingen auch diesen Streit zum Abschluß bringen; denn bei uns sollte jede körperliche Berührung vermieden werden.

Zweifler könnten vielleicht auch noch auf den Gedanken geraten, daß zwischen dem Hypnotiseur, Herrn von Notzing, und dem Mädchen Verabredungen getroffen worden. War nun auch für uns ein derartiger Zweifel gänzlich ausgeschlossen, so lag es doch im Interesse der Sache, ihm überhaupt dem Boden zu entziehen, zu welchem Behufe die Abfassung der Befehle nicht dem Hypnotiseur überlassen, sondern für dieses Mal mir übertragen wurde. Dies durfte aber nicht laut geschehen; infolgedessen war der Vorgang jedesmal so, daß ich abseits sitzend in eine Doppeltafel einen Befehl schrieb, daß sodann der Hypnotiseur, zu mir tretend, den Befehl stillschweigend ablas, daß er sich dann dem Mädchen gegenüber setzte, seine Gedanken auf den gelesenen Befehl konzentrierte, und dessen Ausführung ohne Berührung und ohne Worte erzwang.

Lina wurde zunächst hypnotisiert, und schlief nach 3 Minuten ein. Vor der Einschläferung hatte sie 78 Pulsschläge und 20 Respirationen in der Minute, im Schlafe dagegen 96 Pulsschläge und 48 Respirationen. Wir konstatierten ferner Unempfindlichkeit gegen Nadelstiche im Arme, und wenn ihre Augenlider aufgezogen wurden, zeigten sich die Pupillen nach aufwärts gekehrt, wie immer bei Hypnotisierten und Magnetisierten. Durch diese verschiedenen Merkmale war der wissenschaftliche Beweis der eingetretenen Hypnose erbracht; wir konnten demnach unsere Experimente beginnen.

Erster Versuch. Ich schrieb, abseits von der übrigen Gesellschaft an meinem Schreibtisch sitzend, in die Tafel den Befehl: Soll dem Baron Hornstein die linke Hand entgegenstrecken, und auf die von diesem entgegenkommende einen Schlag versetzen.

Ausführung: Lina murmelt unverständliche Worte, versucht mehrmals, den linken, auf der Stuhllehne ruhenden Arm emporzuheben, der immer wieder lethargisch herabfällt. Endlich reicht sie ihre linke Hand

über den Tisch hinüber dem Baron Hornstein, ergreift die entgegenkommende desselben, läßt sie längere Zeit nicht los, und versetzt ihr dann einen leichten Schlag. Sie wiederholt den Schlag automatisch mehrmals, indem sie dort, wo die Hand Baron Hornsteins gelegen war, auf den Tisch tappt.

Zweiter Versuch. Soll aufstehen, von meinem Stehpult das rote Heft nehmen und es dem Baron Hornstein mit einer Verbeugung überreichen.

Ausführung: Lina phantasiert längere Zeit nach eigenem Programm, wenn auch nur in Worten, steht dann auf, geht langsam in etwa zwölf Schritten gegen mein Stehpult, nimmt ein darauf liegendes Heft von rotem Umschlag mit sicherem Griff in die linke Hand, patscht auf dasselbe mit der rechten Hand, geht langsam zurück und reicht es dem Baron Hornstein über den Tisch hinüber mit kurzer Verbeugung. Nachträglich macht sie noch darreichende Handbewegungen gegen ihn, und versucht zu sprechen, was ihr aber nur halb gelingt: Bu — bu (vermutlich Buch meinend) — ba — ba — bar — Baron. Eine Viertelstunde später nehme ich das Heft und trage es an seinen Ort zurück. Sie steht auf und bringt es wieder auf den Tisch. Das Heft wird ein zweites und drittes Mal zurückgestellt; sie holt es jedesmal, obwohl seither wieder erweckt und bei Bewußtsein, giebt es dem Baron Hornstein, und klagt leise: „Jeder nimmt es hinweg!"

Die Gedankenübertragung im hypnotischen Zustand ohne Berührnng war damit für uns um so mehr hinlänglich erwiesen, als wir bereits an zwei früheren Abenden sehr komplizierte Befehle auf diese Weise hatten ausführen lassen. Wir wollten nunmehr die sogenannten posthypnotischen Befehle versuchen, das heißt solche, die erst nach dem Erwachen ausgeführt werden sollten. Ich schrieb daher in die Tafel:

Dritter Versuch. Soll nach dem Erwachen ans Fenster treten, hinausschauen und sehen: einen Regenbogen, viele lustige Menschen im Garten, Raketen, Sprühsterne, und uns das beschreiben.

Für den Fall nun aber, daß Herr von Notzing die Erzeugung einer posthypnotischen Halluzination durch bloße Gedankenübertragung für zu schwierig erklären sollte, fügte ich gleich noch einen zweiten Befehl bei: In dem Bilde, das ich ihr bringen werde, soll sie meinen Knaben sehen und ihn beschreiben. Ich hatte selbstverständlich im Sinne, ihr ein Bild zu bringen, welches keineswegs meinen Knaben darstellte, verlangte also von ihrer Phantasie, dieses Bild so zu verwandeln, daß es meinem Knaben gleichen sollte, d. h. ich verlangte eine posthypnotische Illusion in der Voraussetzung, daß diese vielleicht leichter gelingen würde, als die posthypnotische Halluzination des vorstehenden Befehles, wobei das Mädchen ganz aus eigenen Mitteln ein imaginäres Bild erzeugen sollte.

Herr von Notzing, nachdem er beide Befehle gelesen, entschloß sich, den ersten anzunehmen und erst später den zweiten ausführen zu lassen. Er setzte sich wieder dem Mädchen gegenüber und konzentrierte seine Phantasie auf die von mir skizzierte Feuerwerksszene. Es schien

jedoch dieses Mal besonders notwendig, von der gelungenen Übertragung vor dem Erwecken sich zu überzeugen. Im Unterschiede von Versuch 1 und 2 wurden also dieses Mal Kontrollfragen gestellt, die jedoch — wie man sehen wird — keineswegs so lauteten, daß damit ein Anhaltspunkt für eine bestimmte Antwort hätte genommen werden können.

Ausführung: Herr von Notzing stellt die Frage: Welches ist die Richtung? Lina erhebt den Arm und zeigt hinter sich in der Richtung des Fensters, das nach dem Garten geht. Wir begnügen uns damit; Herr von Notzing schärft ihr noch ein, so lange in ihrem anbefohlenen Zustande zu verharren, bis er das Wort „Teller" — dessen Wahl er wieder mir überlassen hatte — aussprechen würde, und weckt sie sodann. Lina geht im Zimmer herum, tritt aber erst dann ans Fenster, als meine Frau, um ihr einen kleinen Impuls zu erteilen, unter dem Vorwand, daß es zu warm sei, das innere Fenster öffnet. Lina schaut hinaus; wir warten aber vergeblich auf die Beschreibung des Feuerwerks. Leider ist sie in ihrem Sprachvermögen noch etwas gehindert, und erst auf die durch die Fröhlichkeit ihrer Gesichtszüge veranlaßte Frage, was ihr denn da unten so gefalle, spricht sie das Wort „lustig" aus. Sie klopft dann mit den Fingern rhythmisch auf das Fensterbrett, und weiter gefragt, ob das eine Melodie bedeute, wiegt sie den Kopf rhythmisch hin und her. Sie wendet sich dann gegen meine Frau und fordert dieselbe auf, ebenfalls hinauszuschauen, was längere Zeit geschieht, ohne daß die Beschreibung erfolgt. Sie setzt sich zu uns und spricht von den schönen „Sternen", deren einige wirkliche, trotz des übrigens bewölkten Himmels, sichtbar waren. Sie schaut wieder hinaus, und da ich sie bitte, zu beschreiben, was sie sehe — denn ich sei zu bequem aufzustehen — klopft sie wieder rhythmisch mit den Füßen auf den Boden. Herr von Notzing will die Halluzinationen örtlich fixieren, und fragt, ob sie denn rechts in der Ecke des Gartens nichts sehe. Sie spricht, immer nur kurz, von Lichtern und Leuten, welche lachen. Mit einem Male schweift sie ab und sagt: „Buf geht mir im Kopf herum." Es ist dies der Scherzname meines Knaben, den sie in meiner Wohnung bei den zwei früheren Versuchsabenden gesehen, und der sich ihr angefreundet hatte. „Wenn ich nicht wüßte, daß er im Bette ist, würde ich meinen, ihn gesehen zu haben, dort in der Ecke."

Unter diesen Umständen kam mir die Idee, daß sie vielleicht bereits unter dem Einflusse des zweiten Befehles stehe, auf den sich zwar Herr von Notzing noch gar nicht konzentriert, den er aber doch gleichzeitig mit dem anderen abgelesen hatte. Ich nehme daher von der Wand das photographische Portrait einer Dame aus dem Jahre 1562 in Glas und Rahmen, und bringe es mit der Frage an den Tisch, wer das sei. „Der Buf," sagt Lina. „Das Bild ist sehr gut getroffen. Die langen Locken sind sehr deutlich. — Ein netter Bub! — Aber das vorige Mal war das Bild noch nicht hier. — Das lustige Gesicht, das er macht! — Er ist überhaupt immer so nett." Meine Frau zeigt ihr nun eine kleine wirkliche Photographie des Knaben, aus der Zeit, da er noch jünger

war, und fragt, ob sich die Bilder gleichen. Lina verneint. „Das da — sie deutet auf das Ahnenbild — ist besser getroffen" — und sie fordert den Baron Hornstein auf, ihre Ansicht zu bestätigen. „Ein netter Bub' ist es. — Den haben Sie erst machen lassen? — Heute wechseln meine Augen so, das Bild wird immer größer." Meine Frau stellt nun eine kleine Photographie unseres Mädchens daneben, und fragt, ob sich die Kinder gleichen. Lina verneint es. „Hier — auf die Ahnfrau deutend — ist er am allernettesten." Meine Frau will das Bild wieder wegnehmen. aber Lina bittet, es ihr noch ein wenig zu lassen; die Augen seien sehr gut, und zärtlich spricht sie von dem „Munderl." Sie würde ohne Zweifel gerade so gesprochen haben, wenn ich ihr das Bild einer Kuh mit schwarzem Schlappmaul vorgehalten hätte.

Ich lege darauf das Bild auf das entfernte Stehpult; Lina tritt eilig ans Fenster, fordert meine Frau auf, auch hinauszuschauen, giebt aber keine Antwort auf die Frage, was sie nun sehe. Sie geht wieder zum Stehpult, und holt das Frauenbild. Herr von Notzing, auf einen Teller deutend, fragte meine Frau, wo man Geschirr zu kaufen bekomme, und dann, ob dort auch Teller zu haben seien — das ausgemachte Wort, auf welches hin die Verblendung aufhören sollte. — Meine Frau bejaht die Frage, nimmt dann das inzwischen abermals weggelegte Ahnenbild, und zeigt es Lina, die nun von der Frau spricht, die es darstellt, von der Spitzenhaube, der Halskrause und Perlenkette.

Der erste posthypnotische Befehl kommt aber immer wieder zur Geltung, zwar nicht anschaulich, aber als Erinnerungsbild. Lina spricht von der „bengalischen Beleuchtung", die gewesen, „Raketen" aber seien keine da gewesen — in diesem Punkte war also die Übertragung nicht bildlich geworden — wahrscheinlich sei da unten etwas los. Darauf spreche ich mein Bedauern aus, nicht auch hinausgeschaut zu haben, aber Lina meint, sonst sei eben nicht viel zu sehen gewesen; doch seien die Leute sehr lustig gewesen. Die Musik aber, fragt sie mich, habe ich ja wohl gehört. Es sei ein Lied gewesen: Brüder, laßt uns lustig sein! so ein Studentenlied. Auf die Frage meiner Frau, ob jetzt nichts mehr zu sehen sei, sagt Lina, am Fenster stehend: „Nein, nur schreien sie noch," und nach einiger Zeit fügt sie bei: „Nun ist nichts mehr dort."

Bald darauf spricht Herr von Notzing das Wort „Omega" aus — es war ihr anfänglich befohlen worden, auf dasselbe hin wieder einzuschlafen —; Lina lehnt sich zurück und schläft. Ich schreibe darauf in die Tafel den posthypnotischen Befehl:

Vierter Versuch. Soll morgen nachmittags halb 4 Uhr in meine Wohnung kommen und zu meiner Frau sagen: Bitte um eine Tasse Kaffee.

Herr von Notzing konzentriert seine Gedanken auf diesen Befehl, wie immer, mit vorheriger Aufforderung, sich aufnahmefähig zu machen, und frägt dann: „Was sollen Sie thun?" Lina deutet gegen meine Frau, dann gegen ihren eigenen Mund, und wieder gegen meine Frau. — „Zu welcher Zeit?" Lina spricht mühsam: Vi— Vi. — „Schreiben Sie die

Zahl in die Luft!" Lina macht, gegen die Schwere ihres Armes ankämpfend, in der Luft mit dem Zeigefinger wiederholt ein Zeichen, das ungefähr 4 darstellt. — „Wo sollen Sie die Handlung ausführen?" Lina zeigt mehrmals gegen den Fußboden, wie um zu sagen: hier. — Wann? sollen Sie es heute thun? Lina winkt mit dem Kopf ab. — „An welchem Tage?" Lina spricht: S — So — (und stille:) Sonntag, mo — mo — morgen. — „An wen werden Sie sich dann wenden?" Lina deutet auf meine Frau, grüßt sie mit der Hand: B — Ba — Ba — Bar — Baro — ni — nin nin. Grüßt dabei noch einmal mit der Hand. — „Was wollen Sie von ihr?" Lina führt ihre Hand gegen den Mund, und wendet sie, wie eine Tasse austrinkend. — „Wann?" Lina schreibt dieses Mal in der Luft: $^1/_2$. — „Sagen Sie die Zeit!" Dr — Drr — Drr — Drei — ein — h — hal — halb. Sie wiederholt automatisch: ha — hal — halb. — „Was sollen Sie um diese Zeit?" Lina wendet wieder vor dem Munde die Hand, wie eine imaginäre Tasse leerend: Ka — Kaf — fee.

Der Befehl war also augenscheinlich übertragen worden, und die ganze Fragestellung hätte vielleicht, wie bei Versuch 1 und 2, unterbleiben können, oder hatte vielleicht nur den Vorteil, den Befehl fester einzuprägen.

Lina wurde nun geweckt. Das Bild des Knaben kam ihr wieder in den Sinn, sie vermißte es. Ich hatte nun die Absicht gehabt, ihr beim Abschied ein Wiedersehen in 8 Tagen vorzuschlagen, also indirekt wenigstens ihr den morgigen Besuch auszureden, der, wenn er trotzdem erfolgte, um so auffälliger erschienen wäre. Freiher von Notzing bemerkte mir jedoch, daß Lina für morgen mit einer Freundin sich verabredet hätte; ich glaubte daher, diese Schwierigkeit nicht auch noch steigern zu sollen — was ich mir übrigens für künftige Versuche allerdings vorbehalte — und sprach nur beim Abschied die Worte: „Auf Wiedersehen! je früher, desto lieber!"

In der vorstehenden Beschreibung der Vorgänge ist nur ein Experiment ausgelassen. Ich hatte — auch diesmal durch übersinnliche Gedankenübertragung — die Verlangsamung des Pulses von 100 Schlägen — die zu diesem Behufe konstatiert wurden — auf 60 innerhalb 5 Minuten verlangt. Dieser Versuch mißlang vollständig, wiewohl er wiederholt und der Termin verlängert wurde.

Am Tage darauf versammelte sich die gleiche Gesellschaft um 3 Uhr in meinem Arbeitszimmer. Wir wußten, daß Lina eben jetzt verabredetermaßen mit einer Freundin im Kaffeehause war — was sie später selbst bestätigte — und waren begierig, ob die Freundin einfach sitzen gelassen und zu der ohne Zweifel bereits eingenommenen Tasse Kaffee noch eine zweite verlangt werden würde. Baron Hornstein hatte seine Uhr genau nach der Turmuhr gerichtet, und erstere zeigte auf den Punkt $^1/_2$4 Uhr, als es schellte. Meine Frau öffnet, und Lina steht vor der Thüre in einiger Verlegenheit, die sich aber beim freundlichen Empfang verliert. „Ich habe mir gedacht, ich muß ein wenig zu Ihnen hinaufschauen; es

war recht unbescheiden von mir." Noch im Zimmer entschuldigt sie sich; sie habe sich noch im Heraufgehen besonnen; es sei ihr eigentümlich gewesen. Als sie die gestrige Gesellschaft wieder beisammen sieht, drückt sie ihr Erstaunen aus. Die Bitte um eine Tasse Kaffee will aber nicht über ihre Lippen. Herr von Notzing verlangt ein Glas Wasser und erhält es; dann wird Baron Hornstein gefragt, ob er vielleicht ein Glas Wein wünsche, Lina aber bittet erst, nachdem auch sie ein Glas Wasser getrunken, bei der direkten Frage, was sie wünsche, und auch das erst nach einigem Sträuben, um Kaffee. Meine Frau bringt ihr nun eine, gestern nicht vorgezeigte, große Photographie des Knaben, woran Lina zwar Gefallen findet, aber doch meint, das gestrige Bild sei ähnlicher gewesen. Wir geben vor, dasselbe sei nun außer dem Hause beim Großvater und gehen dann zum Kaffee ins Eßzimmer. Das dortige Fenster geht ebenfalls nach dem Garten. Lina schaut hinaus, und spielt auf die gestrige Halluzination mit den Worten an, es sei wohl gestern ein Namenstag gefeiert worden. Sie blieb, auch nachdem wir Herren fortgegangen waren, bis ½7 Uhr bei meiner Frau.

Im großen und ganzen konnten wir unsere Experimente als gelungen betrachten, und vielleicht wären sogar die posthypnotischen Befehle eben so glatt ausgeführt worden, wenn alle Kontrollfragen unterlassen worden wären. Was aber durch unsere Versuche bewiesen wurde, ist in Kürze Folgendes: 1. die Gedankenübertragung ohne Berührung; 2. die Ausführung hypnotischer Befehle ohne Worte; 3. die Übertragung einer posthypnotischen Illusion; 4. die Übertragung einer posthypnotischen Halluzination. Diese letztere ließ allerdings manches zu wünschen übrig, und ich hätte vielleicht besser daran gethan, der Hypnotisierten nur das Stichwort „Feuerwerk" übertragen zu lassen, die Ausmalung des Bildes aber — dessen lebhafte Vorstellung ja schon beim Hypnotiseur schwierig sein mußte — ihrer eigenen Phantasie zu überlassen. Auch die über das Erwecken hinausdauernde Schwierigkeit, geläufig zu sprechen, erschwerte es ohne Zweifel der Hypnotisierten, uns die verlangte Beschreibung zu liefern.

Angesichts dieser merkwürdigen Thatsachen des Hypnotismus drängt sich nun aber wieder einmal die Frage „Was ist der Mensch?" in den Vordergrund unseres Bewußtseins. Und mögen wir auch jetzt erst recht nicht imstande sein, für diese Frage eine genügende Antwort zu finden, so lassen doch diese Thatsachen darüber keinen Zweifel, daß dieses uralte Menschenrätsel,

Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perrückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —

ganz anders gelöst werden muß, als in jener mehr als bescheidenen Weise, in der es der Materialismus unseres Jahrhunderts versucht hat.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Totenuhr.

Köhlerglaube oder Wissenschaft?

Von

Ludwig Kuhlenbeck,
Dr. jur.



Wie schon öfter in dieser Zeitschrift erwähnt, finden sich in den unter den Auspizien der Society for Psychical Research herausgegebenen Bänden „Phantasms of the living" über 700 Fälle telepathischer Verbindung menschlicher Seelen mitgeteilt. Diese sind aus einer Menge von mehreren Tausenden ausgesucht, welche jener Gesellschaft aus den Kreisen des gebildeten Publikums zugesandt wurden.

Dort ist u. a. auch folgender von Edmund Gurney redigierte Fall aufgeführt.[1]) Eine Miss Bale berichtet von Churchfarm, Gorleston in England:

September 17., 1885.

Im Juni 1880 kam ich auf ein Gut als Gouvernante. Gleich am ersten Tage meines Dortseins hörte ich, als ich mich zur Nachtruhe begab, ein Geräusch gleich dem Ticken einer Uhr. Ich nahm keine besondere Notiz davon, aber es fiel mir auf, daß ich es überall, wenn ich allein war, hörte, besonders deutlich freilich nachts. Einmal veranlaßte es mich sogar, nachzuforschen, in dem Gedanken, es müsse irgend wo eine Uhr in dem Raume verborgen sein. Es dauerte fort, bis ich mich schließlich ganz daran gewöhnte. Es war am 12. Juli, als ich mit einem Servierbrett voll Gläsern aus dem Eßzimmer trat; ich sah etwas wie eine dunkle Gestalt unmittelbar vor der Thür stehen, und zwar mit ausgestreckten Armen. Es entsetzte mich, und als ich nochmals hinsah, war es verschwunden.

Am 23. September erhielt ich die Nachricht, daß mein Bruder am 12. Juli ertrunken war. Ich habe das Ticken bis zu diesem Tage, wo ich den Brief erhielt, gehört und nachher niemals wieder. **Miss Bale.**

Um genauere Auskunft ersucht, schreibt Frl. Bale ferner:

Ich lege den Brief bei, der mich vom Tode meines Bruders benachrichtigte, sowie einen anderen von dem Kapitän seines Schiffes, für Sie zur Einsicht. In mein Tagebuch habe ich über die Erscheinung, die ich am 12. Juli hatte, keine Eintragung gemacht; aber ich erinnere mich der Zeit genau. Ich mußte mich einen Augenblick hinsetzen, um mich von dem Schrecken zu erholen, und sah dann nach der

[1]) Vergl. Band II, S. 52 ff. Nr. 226.

Uhr; es war 20 Minuten nach 6. Ich füge die Adresse einer Freundin bei, von der ich sicher bin, daß sie sich des Vorfalls ebenso gut entsinnen wird, wie ich selbst. Aus der Anlage werden Sie ersehen, wo mein Bruder war, als er mir bei seinem Tode erschien.

Die Erscheinung erinnerte mich an meinen Bruder, wie ich denselben zuletzt in einem dunklen Ulster-Überzieher gesehen, und es war ungefähr seine Größe, aber dies war alles, was ich erkennen konnte; denn als ich zum zweitenmale hinsah, war es verschwunden. Was mich veranlaßt, das Ticken zu erwähnen, war die Eigentümlichkeit, daß es mich überall hin verfolgte, wo immer ich allein war.

Der eingelegte Brief, geschrieben von Rev. W. A. Purey-Cust am Bord des Schiffes „Melburne", zeigte an, daß Herr William Bale's Tod um 6 Uhr nachmittags am 12. Juli 1880, ungefähr 150 Meilen südlich von Tristan d'Acunha, Längengrad 12° 30' W. erfolgt war.

Mrs. Hart schreibt uns von Bakerstreet Gorleston:

28. September 1885.

Am Abend des 12. Juli 1880 kam Frl. Bale zu mir zum Abendessen und erzählte mir, daß sie beim Verlassen des Wohnzimmers eine dunkle Gestalt eben außerhalb der Tür habe stehen sehen; sie schien sehr aufgeregt zu sein. Sie sagte, es habe sie an ihren Bruder erinnert und bemerkte damals schon, sie sei überzeugt, ihm müsse etwas zugestoßen sein. Ich fragte sie, ob sie sich die Zeit gemerkt habe, als sie es sah, und sie erzählte mir, daß die Erscheinung sie sehr entsetzt habe, und daß sie sich dann ein wenig hingesetzt habe, um sich von dem Schreck zu erholen, und dann nach der Uhr gesehen habe, es sei 6 Uhr 20 Minuten gewesen. Sie hatte mir schon früher von einem Ticken erzählt, das sie überall hin verfolgte, wo sie auch hinging, wenn sie allein war, aber sofort aufhörte, wenn jemand dazu kam; und sie hat mir erzählt, daß sie es gehört habe bis zu dem Tage, wo sie die Nachricht von ihres Bruders Tode erhielt, darnach nie wieder. **M. Hart.**

Frl. Bale schreibt ferner:

24. September 1885.

Es war noch ein Umstand dabei, den ich Ihnen nicht berichtet habe, da ich ihn für zu trivial hielt und da ich mir auch weder Datum noch Stunde dabei merkte, aber ich weiß, es war kurz, bevor ich die Nachricht vom Tode meines Bruders erhielt. Ich hatte mich eben zu Bett gelegt, da hörte ich ein schreckliches Krachen, ähnlich wie wenn ein Porzellan-Geschirr zerschmissen wird. Ich fühlte mich zu aufgeregt, um gleich aufzustehen und nachzusehen, aber am anderen Morgen war nichts zerbrochen, oder in Unordnung, und drei Nächte hintereinander hörte ich dasselbe. Ich bin nicht geneigt, anzunehmen, daß dies in irgend einer Weise mit meines Bruders Tode zusammenhinge. Ich kann versichern, daß ich niemals eingebildete Stimmen gehört oder eingebildete Gestalten gesehen habe, ausgenommen die Erscheinung, die ich an dem Tage hatte, an dem mein Bruder ertrunken ist."

Die rein thatsächliche Glaubwürdigkeit des vorstehenden Falles läßt wenig zu wünschen übrig. Für die subjektive (passive) Seite derselben haben wir hier ein Zeugnis erster Hand, dessen Darstellungsform das Siegel innerlicher Wahrhaftigkeit mit sich führt, bestärkt durch ein bestätigendes Zeugnis zweiter Hand. Für seine objektive (aktive) Seite, den Tod des Bruders zur Zeit der Vision liegen zwei unabhängige Original-Berichte vor, von denen noch nachträglich einer durch einen lebenden Zeugen bestätigt und im einzelnen vervollständigt wurde. Dennoch meint Herr Gurney, daß die mystische, telepathische Bedeutung des Falles erheblich

in Frage gestellt werde, durch das voraufgegangene Ticken und dreimal gehörte Krachen, denn wenn letzteres auf eine rein subjektive Halluzination der Berichterstatterin zurückzuführen, dieselbe also für Halluzinationen disponiert gewesen sei, so liege kein Grund vor, die Vermutung abzuweisen, daß auch die übrigens mit dem Tode des William Bale so nahe zusammentreffende Gesichtserscheinung eine rein subjektive Halluzination gewesen sei, die man nicht in eine (übersinnlich-) kausale Beziehung zu dem objektiven Ereignis bringen dürfe. Allein uns däucht, gerade jenes Phänomen des Tickens läßt sich vom Standpunkt mystischer Forschung aus als ein Moment für die Bedeutsamkeit der Gesichtserscheinung verwerten und könnte uns als ein Umstand erscheinen, der selbst, wenn er nicht in Verbindung mit dieser Vision aufgetreten wäre, unsere Beachtung verdienen würde. — Wer hätte nicht schon gehört von den weitverbreiteten „Aberglauben" der Totenuhr!

Ein in rhythmischen Intervallen wiederkehrendes Ticken, das sich manchmal in stillen Räumen besonders bei Nachtzeit hören läßt, soll auf einen Sterbefall deuten, sei es nun, daß dasselbe dem Hörer selbst oder einem seiner Verwandten und Freunde bevorsteht. Nach Auskunft unserer naturwissenschaftlicher Aufklärung trägt die ganze Schuld an diesem Aberglauben ein zur Gattung der Holzfresser, Xylophagae, gehörender Käfer, welcher sich nicht nur im lebendigen Holze, namentlich in Eichen, sondern mit noch größerer Vorliebe in alten Möbeln einnistet und für letztere den fressenden Zahn der Zeit darstellt. Die männliche Hälfte dieses Klopf- oder Bohrkäfers, Anobium pertinax, auch Trotzkopf genannt, besitzt, abgesehen von der Charaktereigentümlichkeit, die ihm seinen Speziesnamen eingebracht hat, — daß er sich nämlich mit größter Hartnäckigkeit tot zu stellen pflegt, wenn er sich von einem Verfolger bedroht glaubt, — noch eine andere bei verwandten Tierarten in ähnlicher Form nicht gerade seltene Gewohnheit. Er pflegt sein Weibchen durch eine ihm eigentümliche Musik zur Begattung anzulocken. Diese Musik besteht darin, daß er Vorderbeine und Fühler einzieht und dann, hauptsächlich auf die mittleren Füße gestützt, mit Stirn und Vorderrand des Halsschildes gegen das Holz schlägt und so ein rhythmisches, mit geringen Unterbrechungen lange anhaltendes Klopfen, ähnlich dem Ticken einer Uhr, hervorbringt.

Nun will ich gern zugeben, daß dieser Bohrkäfer gelegentlich seiner musikalischen Klopfthätigkeit sicherlich an nichts weniger denkt, als daran, den Tod eines ihm völlig unbekannten und gleichgültigen menschlichen Individuums anzumelden, und dennoch bei einem solchen nicht selten die unbegründete Veranlassung einer derartigen abergläubischen Vorahnung, deren zufällige Bestätigung vielleicht auch nicht immer ausblieb, abgegeben haben mag. Ob aber sein geräuschvolles Liebeswerben eine zureichende Ursache für die Entstehung des Aberglaubens von der Totenuhr in abstracto ist, das ist eine andere Frage, die ich verneinen möchte. Auf alle Fälle erschöpft dieser Glaube das Maß der Absurdität doch nicht so sehr, daß er selber den Holzkäfer als Todes-Propheten verehrte, diesen schiebt ihm bloß die naturwissenschaftliche Aufklärung unter; vielmehr beruft er sich auf

ein Phänomen, das eine breitere Unterlage zu haben scheint, als dies entomologische Faktum.

Als ich nämlich unlängst einem westfälischen Bauern, der mir in Veranlassung meiner Nachforschungen über den Glauben an das zweite Gesicht auch auf die Totenuhr zu sprechen kam, die zoologische Aufklärung derselben geben wollte, brachte er mich unter Berufung darauf, daß ihr tickendes Todesmahnen die Menschen oft auch außerhalb des Hauses ins Freie verfolge und also an die Nähe irgend welcher Möbel nicht gebunden sei, durch die Frage in Verlegenheit: „Kann der Holzkäfer zuweilen auch in einer alten Mütze sitzen?"

Welche Rolle Klopf- und Knistertöne auf dem Gebiete der Mystik und des Spiritismus spielen, ist bekannt; man kann sie füglich als elementarste Form transscendental-physikalischer Manifestationen kennzeichnen. Als solche waren sie den alten Indern und Ägyptern, Griechen und Römern so gut vertraut wie jetzt noch den Chinesen und Westfalen, den Indianern und Lappländern, Schotten und Singhalesen. Ein so weit verbreiteter Aberglaube läßt sich leicht verspotten, aber desto schwerer erklären. Auch die weite Verbreitung der Holzkäfer scheint mir dafür nicht auszureichen. Vielleicht hat Jean Paul nicht unrecht, wenn er schreibt:

„Eine durch Völker und Zeiten reichende Einbildung nüancierter Thatsachen ist so unmöglich als die Einbildung einer Nation, daß sie einen Krieg oder einen König habe, der nicht ist."

Wenigstens der Glaube an die Totenuhr ist nur begreiflich als allmählicher Niederschlag eines allgemeinen, unbewußten Induktions-Schlusses, aus unzähligen Einzelbeobachtungen, welche sich unabhängig von einander bei den verschiedensten Nationalitäten und Bildungsstufen wiederholt und summiert haben. Sicherlich kann derselbe ein allgemeiner Trugschluß sein; denn in Sachen der wissenschaftlichen Forschung — und wir wenigstens rechnen dazu auch die mystische, — dürfen wir den so wie so zweifelhaften Grundsatz: vox populi vox Dei, nicht acceptieren. La verità, sagt Bruno, ama la Compagnia dei pochi e Sapienti, odia la moltitudine.[1])

Dennoch wird auch einer der seltenen Freunde der Wahrheit heutzutage, wo die Menge für Nicht-Mystik stimmt, uns vielleicht zugeben, daß die folgende mystische Auslegung der Totenuhr in besonderer Anwendung auf den vorberichteten Fall der Phantasms of the living für die Transscendental-Psychologie Giordano Brunos und du Prels in der Richtung des geringsten Widerstandes liegt.

Das transscendentale Subjekt, die Traum-Psyche des William Bale, schaut ihm selber unbewußt, den ihm bevorstehenden Tod voraus und versucht, ihn der für transscendentale Einflüsse und Wahrnehmungen allerdings nicht ganz unempfänglichen Schwester mitzuteilen; zuerst gelingt dies nur in der elementarsten Form des tickenden Geräusches, bei besonders günstiger Vorbedingung, nachts steigert sich dasselbe dreimal zu lauterem

[1]) „Die Wahrheit liebt die Gesellschaft der Wenigen und Weisen, sie haßt die Menge."

Geräusch (spukhaftem Klirren) und nur im Augenblick der Katastrophe gelingt, zufolge der hochgradigen Erregung des Urhebers, die Erzeugung einer telepathischen Vision. Nach Erreichung des Zwecks der Manifestation durch die Todesnachricht fällt alle weitere Kundgebung fort, sei es nun, weil der Urheber, oder weil die Empfängerin sich jetzt beruhigt hat.

Hierbei kann die Frage, ob die sämtlichen Manifestationen, die Klopflaute, das Krachen, und die Erscheinung rein subjektiv oder wenigstens in feinerem Sinne materiell, etwa durch Ätherschwingungen vermittelt wurden, dahin gestellt bleiben. Das Wesentlichste ist und bleibt ihre kausale Beziehung auf das objektive Ereignis des Todes. Vom monistischen Standpunkt aus erscheint freilich die Annahme einer wenigstens möglichen Materialität der telepathischen Einwirkungen als das Richtigste; nur braucht man nicht zu glauben, daß dieselbe zur Erzeugung der Klopftöne und der krachenden Geräusche objektiv sinnlich-massiver Mittel bedürfe, also etwa durch Erschütterung der Luft in der Nähe der „Empfängerin" wirkliche für jedermann hörbare Schallwellen erzeuge; die psychische Kraft könnte auch direkt auf die Nerven des Empfängers einwirken und so eine halluzinatorische Empfindung veranlassen, wodurch sich der Umstand erklären ließe, daß das tickende Geräusch der so physiologisch erregten Person überall hin folgte und stets aufhörte, wenn ihre Aufmerksamkeit durch andere in Anspruch genommen ward.

Vielleicht wird einmal nicht nur für jeden einzelnen von uns (nach dem Tode), sondern auch für die irdische wissenschaftliche Erkenntnis eine Zeit kommen, wo die Bedingungen und Wirkungsweisen solcher Phänomene, wie die der Totenuhr, uns mit exakter Genauigkeit aufgeklärt werden. Einstweilen jedoch haben wir auch wohl gegenwärtig den Vorwurf des Köhlerglaubens seitens litterarisch gebildeter Leser nicht zu befürchten, wenn wir die fragend verlangende Sehnsucht teilen, welcher Max von Schenkendorf in folgendem tiefgefühlten Gedicht Ausdruck verliehen hat:

Die Totenuhr.

Stimme, die in jenen goldnen Zeiten,
Wo die Welt am Mutterbusen lag,
Zu dem Glauben unsrer Väter sprach:
Darf dich, wie sie will, die Sehnsucht deuten?

Lächelnd horch ich deinem Glockenschlage,
Süße, deutungsvolle Totenuhr,
Meiner Hoffnung zeugt sich eine Spur,
Und ich harre sehnsuchtsvoll dem Tage,

Der mich zu dem teuern Heimatslande,
Zu der Insel meiner Thränen bringt,
Wo die zarten Flügel Psyche schwingt,
Frei der langen, ach zu schweren Bande.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Gustav Theodor Fechner,

geb. 19. April 1801, gest. 19. November 1887.

Von

Julius Duboc.



Sie geben ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

Fechner gehörte zu den begnadeten Naturen, auf die dies Wort unseres großen Dichters anwendbar ist. Er zählte zu denen, welche mit des Wissens Gut das eigne Herz erweitern, daß es höher schlägt und, den höchsten Zielen der Menschheit zugewendet, in begeisterter und begeisternder Glut aufwallt. Dieser Zug einer reichen und im tiefsten Kern idealen Natur begleitet ihn durchs Leben, durchgeistigt und adelt seine Schriftstellerei und macht die geistige Berührung mit ihm in seinen zahlreichen, die höchsten Probleme des Weltenseins umspannenden Schriften zu einem so erquickenden und erhebenden, daß ihn lesen und ihn verehren kaum zu trennen ist. Dieser Eindruck könnte vorwiegend sein und sich behaupten, auch wenn Fechner uns in seinen Schriften nur als vom idealen Hauch der Begeisterung voll und ganz beseelt mit beredten Worten gegenüberträte; er wird um so tiefer, je mehr sich hierzu ein Zweites und Drittes gesellt: die fruchtbare Fülle eines außerordentlich scharfsinnigen und geistvollen Kopfes und die breite Grundlage eines durch 60jährige unausgesetzte Arbeit sich stetig erweiternden wissenschaftlichen Erfahrungsbesitzes. Erst diese drei vereint ergeben, was der ausgezeichnete Mathematiker Riemann ihm mit Recht nachrühmte: eine volle Kraft der Darstellung, die das Leben der Natur unermeßlich vor unseren Blicken erweitert.

Fechner war Spiritualist, aber spiritualistischer Naturforscher. Er war Spiritualist in dem Sinne, den ich hier, in Übereinstimmung mit früher von mir in diesen Blättern gemachten Ausführungen zu Grunde lege, daß jeder Auffassung diese Bezeichnung gebührt, welche im Gegensatz zu dem naturalistischen Realismus unserer Zeit ein unaufhörliches Entstehen, Werden und Vergehen ohne weiteres Resultat nicht für den Kernpunkt im Weltenprozeß hält, die auf einen anderen Sinn desselben ihre

forschende Vermutung richtet. Ob diese sich zu einem metaphysischen Individualismus, wie ihn du Prel vertritt, zuspitzt oder zu einem optimistischen Pantheismus, wie er noch aus unserer klassischen Periode zu uns herüber ragt oder zu einer pessimistischen Selbsterlösung durch Vernichtung oder endlich zu einem in Theismus auslaufenden Geisterreich, wie Fechner wollte, hat für die allgemeine Bezeichnung der Kategorie des Spiritualismus zunächst außer Betracht zu bleiben. In diesem Sinne also war Fechner Spiritualist, aber — mit naturwissenschaftlicher Methode. Er gab sich selbst die bindende Regel: „schließe nicht von Gründen des Diesseits, die du nicht kennst, noch von Voraussetzungen, die du machst, sondern von Thatsachen des Diesseits, die du kennst, auf die größeren und höheren Thatsachen des Jenseits." So ist der bezeichnende Beisatz seiner Schrift „über die Seelenfrage" zu verstehen: „ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden" und in diesem Sinne fühlte er sich ebenso geschieden von denen, die nichts glauben als was sie sehen, wie von denen, die das, was sie sehen, nicht glauben, womit er die rein abstrakten Denker und ihre Methode sich den Thatsachen gegenüber zu stellen, charakteristisch zu bezeichnen versuchte. Fechner war ein abgesagter Feind jener Philosophie, „die sich über die Dinge stellt, ohne vom Grund derselben zu ihrer Spitze aufgestiegen zu sein." Sie vergleicht er jenem verderblichen Karthago, dem wir unser ceterum censeo ein für allemal entgegenstellen sollten. Seiner eigenen Weltauffassung aber, die an einer Weltordnung festhält, „wie sie den Voraussetzungen eines guten Geistes, der die Welt nach Gesetzen in der Richtung auf Zwecke im Sinne von Ideen regiert" entspricht, rühmt er mit einigem Selbstbewußtsein nach, daß sie weder mit Hegel das Göttliche in den Begriff verflüchtige, noch mit Schelling es in unklare Mystik verhülle, noch mit Herbart es in ein Heer von Punkten zerstäube.

Welches ist nun aber diese, seine eigene Weltauffassung, wie baut sie sich auf, welches ist ihr Zusammenhang? In aller Kürze, wie sie mir hier nur gestattet ist, läßt sich darauf antworten, daß Fechner, von der eigenen Beseelung als einer einzig sicheren Thatsache ausgehend, durch die Pflanzenseele den Weg zur Weltseele findet. An die Begründung der Pflanzenseele hat er den ganzen Scharfsinn seiner Denkerkraft und Combinationsgabe (in „Nanna oder über das Seelenleben der Pflanze", 1848) gesetzt. Sie ist ihm deshalb so wichtig, weil er durch sie Bresche in die Mauer jener Auffassung des Seelenlebens, wie sie gang und gäbe geworden war, zu legen hoffte. Mit der ihm eigenen graziösen Selbstironie sagt er einmal später über diesen Punkt: „Wie man einen großen Topf an einem kleinen Henkel leichter als an seinem großen Bauche fassen kann, so meinte ich auch, in der kleinen Pflanzenseele einen Henkel gefunden zu haben, mit dem sich der Glaube an die größten Dinge am leichtesten auf den großen Untersatz heben lasse. Geglückt ist es freilich nicht. Den Bauch findet man zu groß, den Henkel zu klein und kocht in dem alten Topfe, ihn an den alten Henkeln fassend, fort." (An einer anderen Stelle sagt Fechner:) „Wer auf Grund unserer Argumente an die Seele zur Pflanze glaubt, muß auf Grund derselben Argumente an einen Gott zur Welt glauben." Diese Argumente hat er dann später in dem merkwürdigen drei-

bändigen Werk: Zend-Avesta (1863) zu einem vollständigen theosophischen System erweitert. In diesem sucht er zu erweisen, immer von den allgemeinen Argumenten der Beseelung, wie er sie in „Nanna" vorgetragen, ausgehend und sie durch Analogieschlüsse erweiternd, daß die Erde nicht als ein toter Klumpen, sondern als ein belebter Organismus anzusehen sei, dem ein eigenartiges Seelenleben innewohne, das sich auch bei ihr in dem Oberraum wie bei dem Menschen im Gehirn konzentriere. Er überträgt diese Anschauung dann weiterhin auf alle Gestirne und schließt diese ganze Geisteswelt theistisch in eine einheitliche Spitze zusammen. In dieser Lehre von der Beseeltheit der Gestirne wird die Erde gewissermaßen zu einem Engel, „der so reich, frisch und blühend und dabei so fest und in sich einig in dem Himmel geht, sein lebendiges Antlitz ganz dem Himmel zuwendend und den Menschen selbst mit in diesen Himmel tragend" und in diese Anschauung versenkt, fragt sich Fechner, wie es möglich sei, „daß sich die Ansichten der Menschen je so verpuppen konnten, in der Erde nur einen trockenen Klumpen zu sehen und die Engel darüber oder daneben in den Leeren des Himmels zu suchen, um sie nirgends zu finden. Doch diese Anschauung heißt Phantasterei. Die Erde ist ein Globus und was sie sonst noch ist, ist in den Naturalienkabinetten zu finden.

Bei dieser Art die Dinge anzufassen, mußte Fechner notwendig dazu gedrängt werden, eine allgemeine naturwissenschaftlich begründete Lehre für die Beziehung des geistigen und materiellen Prinzips, im Gesamtsystem der Welt zu unternehmen. Hiervon ist gewissermaßen der Unterbau in der von ihm geschaffenen bedeutungsvollen und wissenschaftlich nicht mehr zu verdrängenden Psychophysik fertig geworden, dieser Wissenschaft, an der er bis zum Erlöschen seiner Lebenskraft fortgearbeitet hat, die er aber selbst als ein Kind in den Windeln bezeichnet, insofern sie einstweilen nur ein Lehrgebäude für die Beziehung von Leib und Seele in den partikulären menschlichen und tierischen Organismen enthält. Für das, was darüber hinaus liegt und wofür die exakte Forschung nicht ausreicht, stützt sich Fechner auf das Prinzip der Analogie. Seine Ansicht von des Menschen Leben und Fortbestehen findet sich am kürzesten und prägnantesten ausgesprochen in dem kleinen Büchlein „Vom Leben nach dem Tode", woselbst es in dem Eingang heißt „Der Mensch lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte ein ewiges Wachen. Auf der ersten Stufe lebt der Mensch einsam im Dunkel; auf der zweiten lebt er gesellig, aber gesondert neben und zwischen anderen in einem Lichte, das ihm die Oberfläche abspiegelt; auf der dritten verflicht sich sein Leben mit dem von anderen Geistern zu einem höheren Leben in dem höchsten Geiste, und schaut er in das Wesen der endlichen Dinge."

Mit zwei Worten sei hier schließlich noch der Stellung Fechners zu dem Phanomänengebiet des Okkultismus gedacht. Dieselbe enthält gewissermaßen eine Variante der Halluzinations-Hypothese, aber von so eigenartigem Tiefsinn, daß sie einem sofort den ganzen Fechner vor Augen stellt. Er unterscheidet zunächst in unserm Geist ein Anschauungsleben und ein Erinnerungsleben, das aus demselben erwächst und emporsteigt, wie ein kleines Diesseits und Jenseits und er betrachtet die

Halluzinationen, bei denen manchmal Erinnerungsgestalten oder Phantasiegestalten die Kraft sinnlicher Wirklichkeit gewinnen und die sich auch, namentlich bei Verrückten, mit abnormen Bewegungen verbinden, als Störungen der Gesetze, welche die normalen Beziehungen zwischen dem Anschauungs- und Erinnerungsleben, zwischen dem kleinen Diesseits und Jenseits in unserm kleinen Geiste regeln. „Also liegt es nahe" (fährt er fort) „auch an die Möglichkeit eines solchen gestörten Verhältnisses zwischen dem großen Diesseits und Jenseits in dem allgemeinen Geiste, der in unserm Sinne beides zugleich einschließt, zu denken; nur das es stets bloß als eine partielle Störung auftreten wird. Können also nicht wirklich mitunter Geister und phantastische Geistergebilde des Jenseits mit der Kraft sinnlicher Wirklichkeit in die diesseitige Welt hineintreten und mit der Möglichkeit abnormer Erscheinungen die Möglichkeit abnormer Bewegungen sich verbinden? Giebt es aber etwas dergleichen. so ist es ein Verhältnis, was weder dem Diesseits noch dem Jenseits frommen kann.... Indessen hat die Krankheit wie die Gesundheit ein Recht der Erforschung, aber es ist freilich leichter, Thatsachen der Krankheit zu registrieren und zu gruppieren, als Gesetze derselben zu finden, die sich mit denen der Gesundheit unter allgemeinerem Gesichtspunkt vereinigen, und bis jetzt haben sich solche für das Gebiet des Spiritismus so wenig finden lassen, daß der Widerstand, auch nur Thatsachen des Spiritismus anzuerkennen, erklärlich ist."

Vielleicht würde Fechner diese seine Meinung im weiteren Verlaufe noch modifiziert haben. Daß er von der Anerkennung der durch ihn miterlebten Zöllner-Slade'schen Experimente niemals zurückgetreten ist, ist noch kürzlich an dieser Stelle erwähnt worden.

Vieles wäre über den Verstorbenen noch beizubringen, sein bedeutender Anteil an der Ästhetik, seine geistvollen kleineren Aufsätze, seine Gedichte, sein anmuthiges Rätselbüchlein 2c., aber wir müssen uns versagen, hierauf einzugehen. Diese Zeilen sollen nur an den schuldigen Zoll der Dankbarkeit erinnern, der dem edlen Verstorbenen im Leben oft vorenthalten worden ist, der ihm aber gebührt. Denn nie sollte ihm — von allem anderen abgesehen — vergessen werden, daß er in der langen Ära eines teils öden, teils beschränkten Materialismus zuerst wiederum das Panier einer tiefsinnigen Betrachtung des Weltenseins erhoben, daß er in die Ackerfurchen der exakten Forschung eine Fülle befruchtender Anregungen eingestreut, daß er in Wahrheit Geist gesäet hat.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Geständnisse eines ärztlichen Hypnotisten.

Von
Dr. med. A. Liébeault.*)

Die kleinen, wie die großen Unannehmlichkeiten, welche wir in unserer Praxis erfahren, sind für unsere eigene Ausbildung ebenso lehrreich und nützlich, wie die Erfolge, welche wir erzielen. Ich erlaube mir daher hier, den Lesern einmal von den kleinen Übeln meiner hypnotischen Praxis zu erzählen, aus denen ich Nutzen gezogen habe.

Auch den früheren Magnetiseuren oder Hypnotisten begegneten vielfach Unfälle während ihrer Operationen. Ganz von der Idee eingenommen, daß sie die Personen, welche sie beeinflußten, mit einem Fluidum erfüllten, schrieben sie alle jene Wirkungen ihrer Operationen einem Übermaße dieses Fluidums zu. Und als sie sahen, daß diese Wirkungen, wenn einmal hervorgebracht, sich nicht so leicht wieder verloren, gebrauchten sie die Vorsicht, stets zu demagnetisieren, das heißt: das Fluidum, welches sie in dem Körper der Person angesammelt glaubten, demselben wieder zu entziehen. Wenn nun auch diese Theorie wohl unrichtig war, so muß man doch anerkennen, daß die Praxis gut war.

Bei meinem Eintritte in die so schwierige Laufbahn eines Hypnotisten benutzte ich anfänglich die am meisten gebräuchliche Methode, den künstlichen Schlafzustand zu bewirken, diejenige Dupotets. Ich bemerkte indessen bald, daß dieselbe die gewünschten Resultate häufig nur mit einer verzweifelten Langsamkeit erzielte, und daß der größte Teil derjenigen Personen, welche ich ihre Augen auf die meinigen heften ließ, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf eine einzige Wahrnehmung konzentrierten, schließlich in eben dem Maße, wie sich dadurch ihre anderen Sinne von der sie umgebenden Welt abzogen, eine mehr oder weniger erschwerte Atmung und zugleich einen beschleunigten Pulsschlag 2c. zeigten und erst nach Eintritt dieser Symptome der Aufregung einschliefen. Ich schrieb diese äußeren Anzeichen der geistigen Anspannung und der Anstrengung zu, welche diese Personen machten, ihre ganze Aufmerksamkeit auf meine

*) Dr. Liébeault in Nancy ist von allen jetzt lebenden Ärzten wohl derjenige, welcher die langjährigste Erfahrung im Hypnotismus hat; seit über 30 Jahren hat derselbe mehr als 7000 Personen erfolgreich hypnotisiert. Diesen Aufsatz veröffentlichte er zuerst im I. Jahrgang der Revue de l'Hypnotisme. (Der Herausgeber.)

Augen zu richten, und wenn ich nicht beobachtet hätte, daß bei weiterer Gewöhnung an dieses hypnotische Einschlafen diese anormalen Erscheinungen sich bald nicht mehr zeigten, ich hätte gewiß noch lange gezögert, einzugestehen, daß der hervorgerufene Zustand einfach ein dem natürlichen Schlafe durchaus ähnlicher sei.

Von diesem klassischen Verfahren, an welchem ich viele Unannehmlichkeiten fand, ging ich dann dazu über, dasjenige Braids zu versuchen. Dieser erwarb sich dadurch, daß er die Aufmerksamkeit der Personen, welche er hypnotisierte, auf einen leblosen Gegenstand, außer Verbindung mit irgend einer Person, konzentrierte, das große Verdienst, ein für allemal gezeigt zu haben, daß der so hervorgerufene Schlaf (die Hypnose) nicht durch die Wirkung eines fremden, menschlichen Fluidums hervorgebracht wird, sondern durch die Abziehung (Auslösung) der Sinne und eine Konzentration der Aufmerksamkeit entsteht. Obwohl jedoch dies Verfahren so nützlich ist in Bezug auf Klarlegung des mechanischen Vorganges der Hypnotisierung und auf die Beseitigung von Hypothesen, welche als (ausschließliche) Ursache desselben angenommen wurden, so bereitete mir dasselbe dennoch ernstliche Unannehmlichkeiten in seiner praktischen Anwendung. Was zunächst die Sicherheit der Resultate anbelangt, so erwies sich dies Verfahren unzuverlässiger, als dasjenige Dupotets, und zweitens war es auch in seinen Wirkungen weniger unschädlich als dieses. Eines Tages — ein Tag, welcher besonders zu dem Übermaße meines Verdrusses beitrug, — hatte ich sechs Personen, welche sich mir zur Hypnotisierung angeboten hatten, in Reih und Glied auf Stühle gesetzt und ließ sie ihre Augen auf einen etwas über ihrer gewöhnlichen Gesichtslinie angebrachten glänzenden Gegenstand richten; fast augenblicklich verfiel eine derselben in heftige Krämpfe, und obschon ich damals mit dem Schrecken davon kam, denn dieser Anfall hinterließ keinerlei üble Folgen, so mußte ich doch, um nicht in Mißkredit zu geraten, ein Verfahren aufgeben, bei welchem man sich solchen Unfällen aussetzte. Bei der Veranlassung dieses Unfalls spielte wohl die Anstrengung, alle Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu konzentrieren, kaum eine Rolle; vielmehr waren es nur der Glanz desselben und das erzwungene Schielen, welches die Augäpfel ermüdete, was dieses ungeordnete Zusammenwirken krampfhafter Bewegungen verursachte.

Dieses Abenteuer bewog mich, für lange Zeit ganz von der Methode Braids abzusehen, und wenn ich doch später wieder auf dieselbe zurückkam, und zwar auch nur, um dadurch die Hypnose vorzubereiten, so war es unter gewissen eigentümlichen Umständen, wo die Versuchspersonen sich gegen jedes andere Verfahren unempfindlich zeigten; und selbst dann wandte ich dieses Mittel nur verändert nach den Anweisungen des Herrn Dr. Durand (de Gros) an: der zu fixierende Gegenstand war nur wenig glänzend und die zu beeinflussende Person hielt sich denselben selbst, weit ab von den Augen und kaum in der Höhe derselben. Auf diese Weise fand weder ein künstliches Schielen, noch eine zu starke Reizung der Netzhaut des Auges statt.

Wenig befriedigt von diesen beiden Methoden ersetzte ich dieselben durch ein gewisses Verfahren. Während ich die zu hypnotisierenden Personen mir eine oder zwei Minuten lang in die Augen schauen ließ, versicherte ich sie besonders, nach dem Beispiele des Abbé Faria, daß sie einschlafen würden; und wenn sie die Augen nicht mehr schließen konnten, drückte ich ihnen die Augenlider zu und gab ihnen, was Faria nicht that, die Hauptsymptome des eintretenden Schlafes an: das Gefühl der Schläfrigkeit, die Schwere der Augenlider, die Empfindung des Einschlafens, das Abnehmen der Schärfe der Sinneswahrnehmungen 2c., die nachdrückliche Angabe dieser Symptome wiederholte ich mehrmals mit sanfter Stimme. So gelangte durch diese vielfältige, aber durchweg auf ein und dasselbe Ziel gerichtete Suggestion die Vorstellung des Schlafes nach und nach in ihrem Geiste zur Herrschaft und haftete dort schließlich.

Seitdem ich diese wesentliche Verbesserung in meiner Art zu hypnotisieren, einführte, schliefen meine Kranken ruhig und viel schneller ein; auch fand ich seitdem nur äußerst selten, bei Personen, welche ich hypnotisierte, jenes schwere Atmen, auch nicht einmal mehr, wenn ich die ersten Versuche mit neuen Personen anstellte. Die Hypnose trat jederzeit schnell und sicher ein mit eben derselben Leichtigkeit und Ruhe, wie man in gewöhnlichen Schlaf verfällt. Ich befand mich offenbar auf einer Bahn des Fortschritts und verfuhr fortan nach dem glücklichen Wahlspruche: tuto, cito et jucunde! (sicher, schnell und angenehm!) Aber so sind die Menschen; niemals sind sie zufrieden und wollen immer noch mehr leisten. Infolge eben dieser Unersättlichkeit erlebte auch ich im weiteren noch neue unangenehme Überraschungen. Da sich immer mehr Hülfesuchende zu meinen Sitzungen herzudrängten, wollte ich gerne den größtmöglichen Teil derselben befriedigen, und um Zeit zu gewinnen, verringerte ich anfangs, und unterdrückte später sogar gänzlich, die erste Vorbehandlung zur Einleitung der Hypnotisation. Ich beschränkte mich darauf, meinen Versuchspersonen durch Eingebung (Suggestion) die Symptome des Schlafes einzuprägen, aber nicht mehr mit Ruhe und Milde, wie ich früher gethan hatte, um die natürliche Sammlung der Gedanken, wie beim Eintritt des gewöhnlichen Schlafes zu begünstigen; ich redete vielmehr mit Feuereifer und einer gewissen Heftigkeit. Dabei aber sah ich bald, außer einigen Muskelzuckungen, deren ich leicht Herr wurde, eine Erscheinung auftreten, die mir bis dahin noch nicht vorgekommen war, nämlich Anfälle von Ohnmacht. Durch diese zu heftige Hinwendung der Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen des eintretenden Schlafes, begegnete mir das, was in der Praxis des Arztes oft infolge einer Überraschung oder Gemütsbewegung, beim Anblicke von Blut oder aus Furcht vor einer Operation 2c. statt hat. Bei solchen Schwächezufällen wird die Nervenkraft im Gehirn zu lebhaft durch die bewegende Idee in Anspruch genommen; dadurch wird die Thätigkeit, welche das Gehirn auf das Herz ausübt, verringert und dieses seiner natürlichen Triebkraft und des Blutes beraubt; das Gehirn hört auf, regelmäßig zu denken und thätig zu sein in demselben Augenblicke, wo das Herz fast aufhört zu schlagen. Abgesehen von der

Entstehungsursache, war der mechanische Vorgang bei meinen neuen Unfällen ein ganz ähnlicher. Diese Fälle wiederholten sich sieben- bis achtmal. Das war zu viel. Ich bitte jedoch, mir mildernde Umstände zuzugestehen, denn es giebt in der That Personen, welche um nichts und wieder nichts in Ohnmacht fallen. Ich hatte damals unter meinen Patienten einen Kranken, welcher trotz der sorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln abermals ohnmächtig wurde, als ich das zweite Mal ihn zu hypnotisieren versuchte; erst beim dritten Versuche, und indem ich ihn sich auf ein Sopha legen ließ, gelang es mir, ihn in hypnotischen Schlaf zu versetzen. In letzter Zeit hatte ich noch einmal eine Unannehmlichkeit dieser Art mit einer Dame, welche Ohnmachten unterworfen ist, und dieses sogar, während ich sie in einem Lehnsessel ruhen ließ. Die Folge dieser Unfälle war denn auch, daß ich mich nicht mehr so sehr beeilte, meine Kranken einzuschläfern: ich nahm die frühere Art meines Verfahrens mittelst Eingebungen mit mehr Vorsicht und Ruhe wieder auf, und schätze mich jetzt glücklich, durch diese Erfahrung zu besserer Einsicht gelangt zu sein.

Während dies nun Unfälle sind, welche sich beim Eintreten des künstlichen Schlafes zeigen, so giebt es dagegen andere, deren man sich beim Aufhören dieses Zustandes zu gewärtigen hat. Die Ursachen dieser zweiten Kategorie von Unfällen führe ich darauf zurück, daß ich entweder den Hypnotisierten die ihnen eingegebene und sie beherrschende Vorstellung des Schlafes nicht genügend oder sogar überhaupt gar nicht beim Erwecken aus diesem Zustande wieder genommen hatte. In meinem Hauptwerke[1]) habe ich nachgewiesen — und dieses ist einer meiner Glaubensartikel — daß der hypnotische und der gewöhnliche Schlaf von einer und derselben Art sind, weil vom Anfange bis zum Ende die Erscheinungen bei dem einen wie bei dem anderen völlig dieselben sind, und da das Aufhören des willkürlichen Denkens beide Zustände charakterisiert. Sie unterscheiden sich nur darin, daß der gewöhnliche Schlaf eintritt, indem man sich die Absicht desselben selbst eingiebt (Auto-Suggestion), während beim hypnotischen Schlafe diese Eingebung durch einen anderen geschieht, und daß ferner der gewöhnliche Schläfer aus eben demselben Grunde isolirt bleibt und nicht kataleptisch wird. Um jedoch diesen Vergleich mit Nutzen bis zu dem Punkte durchzuführen, welcher uns hier besonders interessiert: ebenso wie jemand, wenn er zu plötzlich aus dem gewöhnlichen Schlafe erweckt wird, wie betäubt, verstört und schwindlig ist oder taumelt und dergl., ebenso zeigen sich solche physiologische Störungen bei denjenigen, welche aus dem künstlichen Schlafe erwachen. Es sind dies die schließlichen Störungserscheinungen, welchen man bei der Hypnose vorzubeugen oder die man nachträglich zu beseitigen verstehen muß.

Aus Mangel an genügender Erfahrung in diesem Sinne ereigneten sich mir gerade zu jener Zeit, als ich von Patienten überlaufen war und als mir mehrere Personen ohnmächtig wurden, eine Reihe von krank-

[1]) Dr. A. Liébeault: Du sommeil et des états analogues, considérés au point de vue de l'action du moral sur le physique, Paris 1866.

haften Zufällen durch die Hast, welche ich beim Erwecken anwendete, und obgleich dieselben leichter Natur waren, gaben sie mir dennoch zu denken. Einige Kranke verblieben den Rest des Tages nach der Hypnose in einem halbschlafartigen Zustande; andere litten an Kopfschmerzen, Schwere im Kopfe, oder allgemeiner Steifheit oder Unbehaglichkeit oder an Neigung zum Erbrechen; einige gingen von mir fort, als ob sie betrunken seien und einer dieser letzteren fiel sogar beim Hinausgehen gegen eine Thüre und dergl. mehr. Das war wiederum zu viel und mehr, als hätte nötig sein sollen, um mich auf den richtigen Weg zurückzuführen, den ich gar nicht hätte verlassen dürfen. Damals aber sah ich mehr denn jemals ein, daß so gut wie Übereilung beim Einschläfern durch Eingebungen schädlich sein könne, ebenso auch Übereilung beim Erwecken, durch welche die hypnotische Eingebung unvollkommen gehoben wird, von unangenehmen Folgen sein könne. Durch diese Beobachtungen belehrt, bin ich zu einem weniger schnellen Verfahren der Erweckung aus der Hypnose zurückgekehrt; seit jener Zeit lasse ich meine Kranken, nachdem sie anfänglich aus dem hypnotischen Schlafe erwacht sind, noch einige Zeit warten, um sie danach vollständig erwecken zu können, falls sich bei ihnen noch Symptome eines anormalen Zustandes zeigen sollten.

Seit dieser längst vergangenen Epoche ist es mir nun allerdings noch zuweilen begegnet, daß ich mich in dieser Hinsicht vergessen habe. Noch kürzlich wurde einer meiner guten Somnambulen, welcher den unangenehmen Auftrag erhalten hatte, nach seinem Erwachen (post-hypnotisch) einer Dame die Handschuhe auszuziehen, durch den Widerstand dieser Dame so gereizt, daß er zu Hause angekommen, während zwanzig Minuten in heftige Krämpfe verfiel, welche eine ihm Ruhe befehlende Eingebung im Augenblicke des Erwachens sofort verhindert hätte. Würde der Arzt, welcher damals gerufen wurde, von diesem Mittel Kenntnis gehabt haben, so wäre er dadurch viel leichter, als durch seine therapeutischen Mittel dieses Anfalles und seiner Folgen Herr geworden.

Einer gleichen Unbesonnenheit ist ein anderer Fall zuzuschreiben, in welchem ein neunjähriges, sehr nervöses Mädchen, welches zum erstenmale von mir hypnotisiert wurde, fünf Stunden nach dem Verlassen meiner Klinik von länger anhaltenden Krämpfen befallen wurde. Sie kam jedoch bald darauf wieder zu mir, und dank sehr großer Vorsicht hat der Anfall sich nicht wiederholt; sie konnte die angefangene Behandlung mit Erfolg durchführen. Das sind gewiß große Sünden: werfe derjenige Arzt, welcher solche nicht auf dem Gewissen hat, den ersten Stein auf mich!

Während meiner langjährigen Laufbahn als Hypnotist aber habe ich auch noch andere Unfälle erlebt, deren Mitteilung für den Leser lehrreich sein wird: sie sind von thatsächlichem Interesse. Dieselben wurden weder hervorgerufen durch eine zu hastige Herbeiführung des hypnotischen Schlafes, noch auch veranlaßt durch eine unvollständige Wiederaufhebung der Eingebung des hypnotischen Schlafes beim Erwecken aus demselben; sie entsprangen vielmehr Experimenten, welche ich an Somnambulen

während der Hypnose machte. Diese Erfahrungen bewiesen mir, daß man sehr vorsichtig sein muß mit allen Eingebungen, wie interessant und wertvoll zu beobachten dieselben auch sein mögen, wenn sie jedoch die Versuchsperson schmerzlich berühren. Als ich einmal einer meiner Somnambulen während des Schlafes versichert hatte, daß nach ihrem Erwachen ihr der linke Fuß wehe thun würde, bekundete sich dieser Schmerz in solchem Grade, daß sie nicht gehen konnte. Nachdem ich diese Thatsache festgestellt hatte, befreite ich diese Person natürlich sofort von dieser Eingebung (ich desuggestionierte) und verabschiedete sie. Dann aber geschah, auf was ich nicht vorbereitet war, der eingebildete Schmerz nämlich kehrte im Laufe des Tages wieder und zwang die Kranke, sich zu Bett zu legen. Man muß annehmen, daß der ihr eingegebene Schmerz so tief in ihrer Einbildung Wurzel gefaßt hatte, daß er sich durch eine unbewußte Rückerinnerung des automatisch thätigen Geistes wieder erzeugte. Obgleich sich nun hier das Heilmittel neben dem Übel zur geeigneten Handhabung bereit befindet, wage ich es doch nicht mehr, dergleichen Versuche anzustellen. Wie viele Leiden und nervöse Störungen mögen nicht auf diese Weise bei empfindlichen Personen entstehen, indem sie sich selbst dieselben unbewußtermaßen einreden oder eingeben!

Einem anderen Somnambulen hatte ich die posthypnotische Eingebung gemacht, daß er nach seinem Erwachen einen Papagei auf einem Möbel meines Arbeitszimmers sitzen sehen solle. Diese Eingebung hatte ich nicht wieder aufgehoben (desuggestioniert). Eines Tages nun sah ich ihn mit der Hand eine Bewegung in der Luft machen und später mit dieser Hand nach seinem Ohr greifen. Als ich ihn dann nach der Ursache seiner auffallenden Bewegung fragte, antwortete er, daß er meinen Papagei, welcher ihn ins Ohr gebissen, von sich abwehre; dabei zeigte er uns auf seiner Hand vermeintliche Blutspuren, welche jedoch weder ich, noch meine Assistenten sahen, ebenso wenig wie wir etwas von dem bösen Vogel selbst bemerkten. Dieser Mann träumte offenbar wachend von dem Gegenstande seiner Einbildung, und sein Traum war nach den Gesetzen der Ideenverbindung eine Fortsetzung derjenigen Vorstellung, welche ich ihm in seinem früheren somnambul-hypnotischen Zustande am Tage vorher eingegeben hatte. In jeder anderen Hinsicht träumte er nicht, sondern war bei ganz klarem Verstande. — Die Lehre, welche hieraus sich ergiebt, ist die, daß man, um solche peinliche Fortentwickelung von hypnotischen Eingebungen zu derartigen Thatsachen zu vermeiden, stets alle solche Eindrücke wieder aufheben und die betreffenden Vorstellungen zerstören (desuggestionieren) muß. — Von besonderer Wichtigkeit ist es übrigens ferner auch, darauf zu achten, daß man sich in den Suggestionen, welche man seinen Schlafenden macht, nicht widersprechen darf, und zwar ist dies nicht allein in einer und derselben Sitzung zu vermeiden, sondern auch innerhalb mehrerer Tage.

(Schluß folgt.)



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Elemente der Magie.

Von

Gottlieb Ernesti.



I. Die heutige Experimentierkunst.*)

Mesmerismus und Hypnotismus sind zwei sehr verschiedene Vorgänge im tierischen Organismus; noch ein anderer ist diejenige Beeinflussung, welche mittelst Suggestion geschieht.

Beim Mesmerismus wirkt der organische Magnetismus eines Menschen auf den eines anderen oder eines Tieres, oder auch einer Pflanze; Beweis für diese Thatsache ist die Wirkung eines solches Mesmeristen oder Magnetiseurs mittelst magnetisierten Wassers oder anderer Gegenstände ohne sein besonderes Vorwissen, oder auch die Beinflussung von Pflanzenwachstum mittelst solches mesmerisierten Wassers oder mesmerischer Striche u. dergl. — Beim Hypnotismus handelt es sich um die Beeinflussung eines Menschen oder Tieres mittelst der Sinne. — Eine Suggestion aber ist jede Einwirkung auf einen Menschen vermittelst seines Vorstellungsvermögens. Solche Suggestion oder Eingebung kann durch Worte, Bewegungen und Handlungen, ja auch durch bloße Gedanken geschehen. Eine Hypnose (hypnotischer Zustand) des Beeinflußten ist dazu nicht erforderlich, fördert und steigert aber die Wirkung derselben ganz außerordentlich; ebenso kann dieselbe durch Verbindung mit mesmerischer Einwirkung sehr verstärkt werden. Es sind sogar übersinnliche (telepathische) Suggestionen, also unmittelbare Gedankenübertragung und Willensbeeinflussung, vielfach ohne Verwendung von Mesmerismus oder Hypnotismus möglich; auch diese werden jedoch schon durch ersteren, mehr aber noch durch letzteren erleichtert und sehr in ihrer Wirkung erhöht.

Jedermann hat wohl einmal einen Menschen gesehen, welcher an dem krankhaften Zustande des Nachtwandelns leidet, oder hat wenigstens von einem solchen gehört. Diesen Zustand des träumenden Handels kann man bei vielen übrigens ganz gesunden Personen auch willkürlich hervor-

*) Die diesem und den folgenden Artikeln Ernestis beigegebenen Abbildungen entstammen der Pariser Schule des Hypnotismus und wurden in der Illustration nationale (1—5) herausgebracht. (Der Herausgeber.)

rufen. Solch' künstlichen Somnambulismus nennt man seit einigen 40 Jahren (James Braid) Hypnose. Wer in diesen Zustand versetzt worden ist, hat weder Willen noch Bewußtsein von dem, was mit ihm während desselben geschieht.

Manche Personen vermögen sich selbst in diesen Zustand zu versetzen und sich vorher diejenigen Willensrichtungen zu bestimmen, welche während dieses Zustandes in ihnen zur Wirkung gelangen sollen (Auto-Suggestion). Von dem amerikanischen Arzte Dr. William Baker Fahnestock ist sogar eine Methode (Statuvolenz) erfunden worden, mittelst welcher man sich selbst durch bloßen Willensakt in Hypnose versetzen kann und seinen Willen und Bewußtsein auch während dieses Zustandes ganz ungetrübt, ja sogar wohl noch in gesteigertem Maße beibehält. Diese Kunst wird noch jetzt von einigen Schülern Fahnestocks in den Vereinigten Staaten gelehrt.



Fig. 1.



Fig. 2.

Für gewöhnlich wird die Hypnose durch fremde mesmerische oder hypnotische Beeinflussung hervorgerufen. Alsdann ist aber solcher Somnambule ganz und gar willenlos in den Händen desjenigen, der ihn in diesen Zustand versetzt hat und ist der Verantwortung desselben vollständig preisgegeben. Nervöse, harmlose und empfindsame Personen sind leichter zu hypnotisieren als kalte, ruhige Naturen; fast ganz unhypnotisierbar sind besonders willensstarke Menschen, welche in scharfem und selbständigem Denken geübt sind und in denen das Gefühl der Selbstverantwortung stark ausgeprägt ist.

Es liegt auf der Hand, daß es ein gefährliches und verantwortliches Vornehmen ist, einen andern Menschen in Hypnose zu versetzen; andererseits aber ist dies in den Händen sachkundiger und nachdenkender Menschen voll Wohlwollen und Geistesgegenwart ein ungemein weittragendes und segensreich verwendbares Wirkungsmittel. Kranke Menschen zu heilen ist auch schon durch mesmerische Behandlung ganz gefahrlos möglich; solche Heilungen können aber in der Hypnose dadurch ganz ungemein ver-

stärkt werden, daß in diesem Zustande die Suggestion fast schrankenlos wirkt. Von geübten Sachverständigen gehandhabt, vermag der hypnotischen Suggestion fast kein Leiden, kein organisch beeinflußbares Gebrechen stand zu halten. Überdies aber sind Hypnotisierte durch eben dieses Mittel auch moralisch und intellektuell zu heben und zu bessern. Wichtiger jedoch als alles dies ist wohl, daß das Studium der Hypnose offenbar für uns der Schlüssel werden wird zur Lösung der uralten Fragen: Was ist der Mensch? Was sind Geist und Seele? [1])

Die früheren, von den Mesmeristen angewandten Methoden zur Hervorrufung der Hypnose waren ungenügend und unzuverlässig, vielfach auch unzweckmäßig. Erst die Hypnotisten, und auch diese erst seit etwa einem Jahrzehnt, haben eine sichere Praxis zur Erreichung dieses Zieles gewonnen, auf welches die Mesmeristen für ihre Heilzwecke weniger Gewicht legten.


Fig. 3.


Fig. 4.

Die Ausbildung dieses Verfahrens ist hauptsächlich den medizinischen Fakultäten in Paris und Nancy zu verdanken.

Die jetzt am meisten angewandten Methoden zur Einleitung der Hypnose sind entweder die der bloßen Suggestion, d. h. der Einredung des Schlafens (Nancy-Schule) oder mechanische Sinnesreizungen (englische und Pariser Schule). Am wirksamsten ist die Verbindung beider Methoden und eine gleichzeitige Unterstützung derselben durch mesmerische Beeinflussung mittelst leichter körperlicher Berührung.

Zu diesem Zwecke setzt man sich etwa vor die Versuchsperson hin, erfaßt ihre beiden Hände so, daß man die Daumen umschließt und schaut ihr dabei fest in die Augen (Figur 1) oder man drückt ihr sanft auf die

[1]) Einen interessanten Artikel über diese Verwertung des Hypnotismus von Carl zu Leiningen: „Die Lösung des Menschenrätsels durch die Experimental-Psychologie" werden wir in einem unserer nächsten Hefte zum Abdruck bringen.
(Der Herausgeber.)

Augäpfel, indem man die Lider geschlossen hält (Fig. 2). Dabei beschäftigt man möglichst ihren Geist mit der Vorstellung des Einschlafens, fesselt im ersteren Falle suggestiv ihre Aufmerksamkeit darauf, daß ihr die Augenlider schwer werden oder sucht ihr einzureden, daß sich ihr Blick verwirre, daß sie blinzeln müsse u. s. w. Nach einiger Zeit, in etwa zwei bis drei, vielleicht auch erst in zehn Minuten, schließen sich ihre Augen wirklich; sonst kann man nachhelfen, indem man ihr die Augenlider sanft zudrückt. Dann, sowie auch im zweiterwähnten Falle, sagt man ihr mit ruhiger, monotoner, aber möglichst klangvoller Stimme, sie schlafe jetzt allmählich ein, sie könne dem Schlaf nicht wiederstehen, — sie vermöge auch die Augen nicht mehr zu öffnen u. dergl. Bewahrheitet sich letzteres, so ist der eigentliche hypnotische Schlaf eingetreten.

Man kann denselben nun auch herbeiführen, indem man irgend einen Gegenstand, einen facettierten Knopf, einen blanken Ring oder auch nur einen Bleistift oder dergl. in geringer Entfernung der Versuchsperson vor die Nasenwurzel hält und sie diesen Gegenstand mit beiden Augen anstarren läßt. Dies ruft in derselben schnell eine Ermüdung der Sinnesnerven hervor, eine Art Betäubung oder Erstarrung, welche dann bald in hypnotischen Schlaf übergeht. Auf unserer hier beigegebenen Abbildung dieses Verfahrens (Figur 3) erscheint der Stift dem Gesicht zu nahe gehalten; auch soll dabei der Arm des Hypnotiseurs den Kopf der Versuchsperson nicht berühren. [1])

Statt dieser recht eigentlich hypnotischen Methode kann man nun auch die ältere, langsamere und weniger sichere der Mesmeristen wählen, nur mittelst magnetischer Striche einzuwirken. Auch dabei freilich wird gewöhnlich mit Umfassen der Daumen der Versuchsperson begonnen und dann nach einiger Zeit Striche in der Luft vor dem Gesichte und den Gliedern der Person gemacht, so daß man in einigen Centimetern Entfernung vor derselben mit einer oder beiden Händen vom Kopf herunter abwärts streicht (Figur 4). Man kann dies Verfahren auch beginnen, indem man der Versuchsperson die Hände auf den Kopf legt, oder auf die Stirn, so daß die Daumen über der Nasenwurzel ruhen, jedoch ist dies manchen empfindlichen Personen unangenehm und störend. Übrigens dienen jene mesmerischen Striche in fast allen Fällen der Hypnotisierung zur Verstärkung der Einwirkung und zur Vertiefung der Hypnose.

Wir können nicht unterlassen, hierbei der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß selten oder nie eine Hypnose lediglich durch eigentliche Hypnotisation, also Sinnesreizung allein herbeigeführt wird; fast immer wirken der organische Magnetismus und die Willenskraft des Hypnotiseurs mit. Daß letztere auch fernwirkend Einfluß üben kann, hat der heutzutage in aller Welt bekannte Hypnotiseur Hansen bereits überall bewiesen. Einen

[1]) Eine bessere Abbildung dieses Verfahrens brachten wir in Tafel I zu Gessmanns bemerkenswertem Aufsatze: „Die hypnogenen Mittel" im Märzhefte 1887 der „Sphinx" (III, 13), auf welchen wir auch zu anderweitiger Ergänzung dieser kurzgefaßten Darstellung verweisen. (Der Herausgeber.)

unzweifelhaften Fall dieser Art berichtet Professor Zöllner im III Bande seiner „Wissenschaftl. Abhandlungen" (S. 457 f.):

Herr Hansen ersuchte den Sohn des Herrn Dr. Bräutigam, sich an die eine Wand des über 20 Meter langen Saales zu stellen und zwar mit dem Gesichte der Wand zugekehrt. Als dies geschehen, begann Hansen am entgegengesetzten Ende des Saales, wo die Mehrzahl seiner Experimente angestellt wurden, seine Arme nach Herrn Helfer (nicht rechtem, sondern Pflegesohn Dr. Bräutigams) auszustrecken und mit gespreizten Fingern (zu sich heranziehende) Bewegungen auszuführen, gleichsam als wolle er den jungen Mann rücklings vermittelst eines Seiles zu sich heranziehen. Da letzterer unverändert sein Gesicht der Wand und seinen Rücken Herrn Hansen zugewandt hatte, so konnte er von der Absicht desselben, ihn durch seine Handbewegungen heranzuziehen, nichts wissen. Und dennoch bengten sich sehr bald sein Kopf und Oberkörper rückwärts und, um nicht zu fallen, mußten die Beine gleichfalls zurückweichen und so den veränderten Schwerpunkt seines Körpers unterstützen. Zum größten Erstaunen aller Anwesenden ist es auf diese Weise in der That Hansen gelungen, den jungen Mann aus einer Entfernung von mindestens 60 Fuß mit abgewandtem Kopfe zu sich heranzuziehen. Es ist dies vor jedem Verdacht einer möglichen Täuschung gesicherte Experiment als Beweis für die Existenz einer Fernwirkung des Willens zwischen räumlich getrennten Individuen von außerordentlicher Wichtigkeit."

Hierbei scheint es ganz unzweifelhaft, daß auch Hansens organischer Magnetismus mitwirkte, um so mehr, da er sich schon vorher in enge und feste mesmerische Verbindung (Rapport) mit Herrn Helfer gesetzt haben wird. — Erwähnt mag zu diesem Beispiele noch werden, daß die hier von Hansen in großem Maße angewandte Methode das beste und einfachste Mittel ist, um herauszufinden, ob bezw. wie leicht man jemanden mesmerisch beeinflussen kann. Man stellt ihn frei hin, und setzt sich, hinter ihm stehend, ohne daß er weiß, was mit ihm geschieht, durch einige magnetische Striche mit ihm in mesmerischen Rapport. Dann versucht man ihn ohne Berührung in der soeben beschriebenen Weise zu sich heranzuziehen oder von sich abzustoßen.

Wenn man gesunde Personen in der Hypnose sich selbst überläßt, wachen dieselben, wenn sie nicht an diesen Zustand gewöhnt sind, bald von selbst wieder auf. Will aber der Hypnotist seine Versuchsperson aufwecken, so bläst er ihr ein oder mehrere Male leicht über die Augen oder auch er sagt: „Es ist gut; wachen Sie auf!"

(Fortsetzung folgt.)



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Entwicklung und Befreiung.

Von

Wilhelm Daniel.



Der Weise, wenn er stirbt, begehrt den Himmel nicht;
Er ist zuvor darin, eh' ihm das Herze bricht.

*

Mensch, bleibe nicht ein Mensch; du mußt aufs Höchste kommen!
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen.

Angelus Silesius (1624—77).

Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.

Ev. Joh. 10, 34; Psalm 82, 6.

Das Geheimnis, das verborgen war von der Welt her, nun aber geoffenbart ist seinen Heiligen.

Kol. 1, 26; Röm. 16, 25; Eph. 3, 3—9.

Für denjenigen, welcher die Ursachen und die Wirkungen kennt, giebt es weder Dasein noch Nichtsein.

Gautama Buddha.

Aus dem Briefe eines unserer Korrespondenten teilen wir Folgendes mit, weil es uns die Ansichten vieler unserer Leser auszudrücken scheint:

Auch ich, dessen kann ich Sie versichern, interessiere mich für den Phänomenalismus am allermindesten. Nichtsdestoweniger kann ich mir nicht verhehlen, daß er immerhin ein nicht zu unterschätzendes Mittel zum Zwecke ist. So lange wir in dieser sinnlichen Welt wandeln, bleiben wir einmal für alle unsere Wahrnehmungen auf unsere Sinne angewiesen, sofern dieselben die einzigen Vermittler zwischen uns und der objektiven Außenwelt, gleichviel ob in deren sinnlichen oder übersinnlichen Offenbarungen, sind. Das ist so wahr, daß es — wie ich aus meinen Studien erkannt zu haben glaube — vielleicht nicht hundert Menschen giebt, die sich unser übersinnliches Wesen anders als eine, wenn auch unendlich verdünnte, materielle Substanz denken können! — Im Grunde ist dieser phänomenalistische Standpunkt, den ja auch die „Sphinx" gelten läßt, doch immer die notwendige Voraussetzung, auf der sich uns die intelligible Welt allmählich aufgebaut hat. Vielleicht war es nicht anders, und die intuitive Entwickelung ging schon vor grauen Jahrtausenden unabhängig und unvermittelt neben der „phänomenalen" Kultur her, — wer weiß?! —

Wie dem immer auch sei, ich meinerseits muß gestehen, daß ich mir ein rein geistiges Ziel (oder vielmehr Gegenstand), so auch in der Mystik, ohne ein gewisser-

maßen phänomenales Schema nicht gut vorstellen kann. Es käme dies gewissermaßen einem Streben ohne Objekt gleich. Ich bin zu wenig bewandert, um Ihnen auf das theosophische Gebiet folgen zu können. Aber lassen Sie einmal den christlichen Standpunkt dafür gelten, der dem theosophischen ja wenigstens nicht widerspricht. Worein lassen sich alle Gebote zusammenfassen, mit denen das Christentum das letzte menschliche Ziel begreift? „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten als dich selbst." — Gestatten Sie mir, den ersten Teil als für den Moment zu schwierig, einmal aus dem Spiele zu lassen; dann vereinigt die christliche Lehre alle unsere Pflichten auf das eine Objekt: unsern Nächsten. Und dieser Nächste ist für uns eine unzweifelhaft phänomenale Erscheinung, wenn wir ihm auch eine transscendentale Unterlage nicht absprechen. Aber nicht nur das Christentum weist uns dies Ziel als das höchste an, nein, unsere ganze Kultur, unsere Gesetze, unsere sozialen Einrichtungen, unser Familienleben, wie unsere Staaten, sie stehen und fallen mit der Pflicht gegen den Nächsten! — Ist es nun nicht unwahrscheinlich, daß diese unser ganzes irdisches Leben regelnde Norm in einem Jenseits hinfällig werden sollte, da uns doch schon unsere bleibenden Empfindungen für die Verstorbenen andeuten, daß das gleiche Band auch für das jenseitige Leben fortbesteht? Und ist es nicht auch ein Wink der Natur, daß Millionen Menschen mit Eifer allen Anfeindungen zum Trotz durch das Experiment, also durch phänomenale Mittel, die Gültigkeit jenes Gesetzes auch für die übersinnliche Welt nachzuweisen versuchen? Können wir uns überhaupt eine ethische Entwickelung denken, ohne daß sie an ein Objekt im allgemeinen, also unsere Nächsten, gebunden wäre? Und wenn diese ethische Entwickelung hier nicht abgeschlossen erscheint, werden wir dann nicht — logischerweise — dazu für das Jenseits dasselbe Objekt weiter fordern müssen, das schon unser innerstes Gefühl allen gegenteiligen Beweisen zum Trotz fordert? Ist nicht, wenn alle Tugend durch das Objekt, an dem sie geübt werden kann, also wieder durch den Nächsten, erst möglich wird, die Existenz dieses Objektes auch für das Jenseits ebenso sehr eine Forderung der Vernunft als der Sittlichkeit, sofern dieselbe für die übersinnliche Welt noch auf denselben Prinzipien beruhend gedacht wird?

Ich bin überzeugt daß außer für mich noch für viele andere die ganze Frage nur in dieser Form eine aktuelle ist, wie sie auch nur in dieser Form zur wirklichen Kulturfrage wird.

Mit diesen Ausführungen können wir uns im allgemeinen wohl einverstanden erklären. Indes scheinen dieselben doch der Erläuterung und der Ergänzung zu bedürfen.[1])

Zunächst ist zu unterscheiden zwischen Entwickelung der Welt und Entwickelung des Einzelwesens. Was das Ziel der ersteren ist, darüber hat die Philosophie des Morgen- wie des Abendlandes stets versucht sich klar zu werden — mit mehr oder weniger Erfolg. Schopenhauer und seine Nachfolger in Deutschland haben den Vorzug in ihren Darstellungen dieses Endzieles die Anschauungsweise des Ostens mit der des Westens zu vereinigen. Logisch aber muß man wohl soviel als unumstößlich gelten

[1]) Diejenigen, welche sich für diese Fragen interessieren, wollen wir darauf aufmerksam machen, daß im vorigen Jahrgange der englischen Wochenschrift „Light" (16 Craven Street, Charing Cross, London W. C.) auch der Herausgeber der „Sphinx" diesen Gegenstand, veranlaßt durch verschiedene englische Leser, erörtert hat. Schade, daß nicht allen Lesern der „Sphinx" das „Light" zugänglich ist und umgekehrt, da der Raum hier verbietet, diese englischen Artikel deutsch wiederzugeben. Die hauptsächlichsten derselben finden sich übrigens in den Nrn. 344, 351 und 356.

lassen: die Vollendung und das Ende der gesamten Weltentwickelung ist das ewig unveränderliche Sein. Solange noch Veränderung stattfindet, wird auch in dem Wechsel der Gestaltung eine Entwickelung vor sich gehen. Erst das ewige, unwandelbare Sein kann man zugleich als die einzig, endgültige Wirklichkeit bezeichnen; weil sie keinem Wechsel unterworfen ist, kann sie sich dann auch nicht als etwas anderes entpuppen, als was sie vorher war oder schien.

Die Entwickelung des Einzelwesens kann nun entweder 1. — und das ist fast ausnahmslos der Fall — mit dem Strom der Welt gehen und auf dessen Wellen bequem schaukelnd oder kämpfend oder mit dem Untergange ringend dahintreiben; oder 2. die Entwickelung eines einzelnen kann — vielleicht einmal unter einer Milliarde Menschen — dem Strom der Zeit selbständig voraneilen und auf einem Richtwege das Endziel des ganzen für sich selbst schneller zu erreichen streben. Die Auffassung des vorstehenden Schreibens ist offenbar vom Standpunkt eines Einzelwesens aus gedacht, welches sich dem Gange der Entwickelung seiner Zeit und seiner Umgebung anpaßt.

I. Für den nun, welcher in und mit der Welt lebt, wird es sicherlich stets Leben geben. Jede Wesenheit (Individualität), welche von dem Triebe zum Leben, von der Lust zu leben, sei es in dieser, sei es in irgend einer andern Welt, beseelt ist, wird diesen „Genuß" immer haben können. Mit diesem Erdenleben geht das Dasein der Seele nicht zu Ende; diese ist vielmehr bestimmt, typisch alles durchzumachen, was ihrem Lebenstriebe und ihrem eigenen Thun und Lassen, Wollen und Denken ganz entspricht. Demgemäß wird ein jeder die Gelegenheit haben, sich nach jeder Richtung hin vollständig auszuleben; und das Kausalgesetz, welches übersinnlich ebenso sicher und unumstößlich wirkt wie innerhalb der Sinnenwelt, sichert jedem die ganz unausbleibliche Vergeltung für sein gutes, sowie für sein böses Thun.

Eben dieses Gesetz der übersinnlichen Kausalität sichert uns auch das Wiedersehen derjenigen Wesen, mit denen wir durch Wahlverwandtschaft oder sonstwie kausal verbunden sind, vor allen derer, mit denen wir durch gegenseitige Liebe vereinigt sind. Ja wir dürfen es als höchst wahrscheinlich betrachten, daß wahre innige Liebe unendlich viel länger fortwirken wird als selbst die übersinnlichste Gestalt irgend einer Wesenheit, so daß wir unsere Lieben vielleicht in späten Daseinsformen unter tausenderlei Gestalten immer wieder finden werden, ohne daß wir sie bei unserm annoch unentwickelten Bewußtsein als die seit unendlicher Vorzeit Geliebten wieder zu erkennen vermögen.

Die Liebe ist unzweifelhaft die höchste, idealste Wesensseite in jeder Individualität. Bei jedem Einzelwesen kann man nach nichts andern seinen sittlichen Wert beurteilen und ermessen, als nach der Art und dem Umfange seiner Liebe. So wird niemand wohl den Unterschied verkennen zwischen eigennütziger und selbstloser Liebe, zwischen Geschlechtsliebe, Eltern- und Kinderliebe, Freundesliebe, Nächstenliebe, Menschenliebe im Staats- und Völkerleben u. s. w. — Jedem, der auf der breiten Heerstraße des

Lebens wandelt, mögen hierzu zwei Gesichtspunkte als des Nachdenkens wert empfohlen sein.

1) Keine Gestalt ist unwandelbar. Was einen Anfang nahm, muß auch einmal ein Ende haben. Um so stärker wir also eine andere Wesenheit lieben, um so wahrscheinlicher und sicherer ist es, daß diese unsere Liebe die Gestalt ihres Gegenstandes überdauern wird, daß wir also schließlich doch einmal von dieser Gestalt Abschied nehmen müssen, wenn sie einst für immer vergehen wird, mögen wir sie bis dahin auch in irgend einer Sommerlandswelt viele Jahrtausende genossen haben.

2) Je mehr Bedürfnisse ein Mensch hat, desto schwerer ist er zu befriedigen. Bedürfnislosigkeit ist der höchste Zustand der Befriedigung. Alle Liebe um der eigenen Befriedigung willen ist auch ein Bedürfnis wie jedes andere und ist zuletzt wie jedes andere Enttäuschungen unterworfen und der Qual der Nicht-Befriedigung ausgesetzt. Wahre Glückseligkeit gewährt daher nicht die eigennützige, sondern nur die selbstlose Liebe, nicht die Liebe, bei der deine eigene Persönlichkeit beteiligt ist, sondern deine Menschenliebe um der Menschen willen. Deine Liebe zu den Menschen, welche deiner bedürfen, ist stets höherer Art als die zu denjenigen, deren du bedarfst. Noch höher steht die barmherzige Liebe zu denen, die dich anfeinden und kreuzigen, — das Mitleiden mit ihrem irrenden Streben.

II. Dies führt uns zu den Anschauungen jener seltenen Einzelwesen, welche eine Sonderentwickelung erstreben, weil sie der ewigen Täuschungen und des unaufhörlichen Wechsels alles Daseins satt und müde sind und sich nach unveränderlicher Wirklichkeit, nach unwandelbarer Wahrheit sehnen. Alle Enttäuschungen wechselvoller Lebenszeiten liegen sehr bald hinter ihnen und es bleibt nur das Verlangen, aus dem Scheine alles Daseins zu dem ewigen Sein zu gelangen.

Alles Dasein beruht auf Lebenstrieb, auf dem Willen zu leben. Befreiung von der Qual dieses Wollens ist es, was der Weise sucht. Für den, der noch „Geschmack" an irgend einer Form oder Art des Daseins findet, liegt natürlich keinerlei Notwendigkeit einer Befreiung oder Erlösung aus demselben vor. Andererseits aber ist ebensowenig eine Notwendigkeit vorhanden, dasein zu müssen für denjenigen, in welchem der Lebenstrieb nach und nach erlischt. Somit ist die Möglichkeit einer endlichen Befreiung eines Einzelwesens aus dem Entwickelungsgange des Weltdaseins nicht zu bezweifeln. Selbstverständlich geschieht dieselbe nicht durch Selbstmord, oder richtiger gesagt, Selbstentleibung. Ein Grundirrtum „Lebensüberdrüssiger" ist, daß sie des persönlichen Daseins überhaupt satt zu sein glauben. Keineswegs; sie verneinen nur ihre augenblickliche Leidensform des Lebens. Ein anderer Irrtum dieser Unglücklichen ist, daß sie mit ihrem Körper auch ihr Leben zu töten, ihren Lebenstrieb aufzuheben wähnen; das gerade Gegenteil ist der Fall.

So lange eine Wesenheit noch das Bedürfnis hat, zu leben unter irgend einer von ihr erwünschten Form des Daseins, wird und muß sie leben; alles Sterben und Geborenwerden ist für sie nur Wechsel ihrer

Anschauung und Daseinsform innerhalb ihres fortdauernden Lebens. Nichts giebt es in der Welt, was solch ein individuelles Dasein unterbrechen könnte, — nur ein einziges vermag demselben ein Ende zu setzen. Das ist das Erlöschen jenes Lebenstriebes.

Die Neutralisierung dieses ursprünglichen Grundtriebes geschieht durch das Sichgeltendmachen der Erkenntnis, daß alles Leben Leiden ist, daß aller Genuß mittel- oder unmittelbar unbefriedigend wirkt, daß alles wechselvolle Dasein Schein, nicht endgültige wahre Wirklichkeit ist. Der Vorgang dieses Erlöschens oder dieser Neutralisierung besteht aber naturgemäß für jedes solches Einzelwesen im Aufgeben seines eigenen Selbst.

Zunehmende Erkenntnis wahrer Weisheit und Selbstlosigkeit, bewußt oder unbewußt geübt, sind es allein, welche des Menschen innere Wesenheit veredeln und zugleich ihn seinem schließlichen Endziele, der befreienden Erlösung, näher bringen. Liebe ist wiederum hierbei die schönste, idealste Form, in welcher dieser Entwickelungsprozeß vor sich geht; aber eben nur uneigennützige Liebe. Alle Liebe zur Befriedigung des eigenen Selbst zieht nur tiefer hinab in den Strudel des wechselvollen Daseins; nur soweit die Liebe selbstlos ist und bloß um des Gegenstandes willen wirkt, Nächstenliebe, Menschenliebe, Mitleid und Barmherzigkeit, Aufopferung für feindselige Menschen und zum Heil der Völker, nur diese vermögen die Seele aus den Banden ihres Selbst zu erlösen. Dabei wird es ihr niemals an Gegenständen ihrer Liebe fehlen; auch die Nächstenliebe ist nicht bloß auf diese Menschenwelt beschränkt, und es bietet sich Gelegenheit zur Selbstaufopferung so lange, bis der letzte Funke aller Liebe ganz selbstlos, ganz unpersönlich geworden ist.

Auf diesem Wege ist vollständige Befreiung aus dem unendlichen Wechsel dieses ewig täuschenden Daseins möglich. Allerdings ist das Dasein der Seele als solches an die Welt „gebunden“; aber es ist nur sie selbst, die sich bindet, und sie kann dieses ihr Dasein verneinen, wenn sie es als wertlosen Wahn erkennt. Das ist der Gedanke der Befreiung.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Esoterische Lehre
in indischer Fassung.

Von

Friedrich Eckstein.

In unserem Suchen erfüllen sich alle unsere Wünsche und wir erlangen den Sieg über alle Welten." Dieser Satz des Chandogya-Upanischad kann als ein monogrammatischer Ausdruck der gesamten Mystik betrachtet werden, jener uralten Lehre von dem „flammenden Morgenstern" innerlicher Erleuchtung, dessen hellem Schein die Gottsucher aller Völker und Zeiten gefolgt sind, um am östlichen Horizont mit dem Hahnenschrei des Morgengrauens die Geburt des „Menschensohnes" zu erleben. Solche „Wiedergeborene" haben mit ihrer „Taufe" ein neues Gesicht erhalten und sie haben gelernt, dem innerlichen Ertönen der Natur zu lauschen: nicht nur die Erscheinung der Dinge sehen sie, sondern auch deren innere „Signatur". Darum sind ihre Mitteilungen für immer dem unverständlich, der nur das Außen der Dinge zu begreifen vermag und Gräuel aller Art, wie blutige Molochsopfer, Götzendienst und die spanische Inquisition waren von jeher die unselige Folge solches Mißverstehens.

Auch ein uns vorliegendes Buch, das ursprünglich aus innerlicher Schau hervorgegangen zu sein scheint, wird vor solchen Mißdeutungen kaum bewahrt bleiben. Wir meinen Sinnetts „Geheimbuddhismus",[1]) ein Werk, welches dieser nach den Aufzeichnungen eines ungenannten Verfassers gearbeitet hat. Es handelt von der „Esoterischen Lehre" des Ostens; aber esoterisch wird es immer nur für den sein, der es esoterisch versteht. Wie es aus einer tiefen Intuition heraus verfaßt ist, so kann es wiederum nur durch eine solche begriffen werden; und es wird wertlos, weil verschlossen, bleiben für denjenigen, der den mystischen Gehalt desselben durch eine sinnlich-materialistische Auffassung entstellen wollte.

Wer in den sieben „Prinzipien", von denen das Buch spricht, nichts anderes, als stoffliche Qualitäten vermutet, — wer in linga sharira, dem Astralkörper, eine Art raffinierten oder sublimirten Stoffes sieht, — wem die Zahl sieben, die in dem vorliegenden Werke eine große Rolle spielt, wirklich als bestimmte Zahl erscheint und nicht vielmehr als das mystische Symbol des Zahl-Geheimnisses überhaupt, von dem Sweden-

[1]) Esoteric Buddhism. By A. P. Sinnett. Trübner & Co. 4. Auflage, London 1887. — In deutscher Übersetzung nach der 3. Auflage: „Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus". J. C. Hinrichs, Leipzig 1884 (geh. Mk. 3,60, geb. M. 4,50).

borg sagt, es sei ein Rest, der, tief in das Innerste seines Herzens versenkt, dem Menschen aus seinem ehemaligen, paradiesischen Zustande verblieben, — wer endlich Kama loka und „Devachan“ als räumliche Örtlichkeiten zu finden hofft, der dürfte kaum die Eignung besitzen, aus dem besprochenen Buche etwas zu lernen.

Nach einer ausführlichen Einleitung über die Gegensätze zwischen europäischer Wissenschaft und orientalischer Weisheit, über die indischen Meister der Geisteswissenschaft, die „Arhats“, „Rishis“ und „Mahatmas“ und deren Schulen und Schüler folgt eine Darstellung der siebenfältigen Konstitution des Menschen und seiner Grundteile (Prinzipien), die in folgender Reihenfolge angeführt werden:

1. Körper	sanskrit:	Rupa.
2. Lebenskraft	„	Prana oder Djiva.
3. Astralkörper	„	Linga sharira.
4. Tierseele	„	Kamarupa.
5. Menschenseele	„	Manas.
6. Geistseele	„	Buddhi.
7. Geist	„	Atma.

Diese sieben „Prinzipien“ stellen eine Reihe von Bewußtseinsstufen dar, deren Helligkeit sich von der ersten bis zur letzten allmählig steigert. Alle diese Daseinsstufen sind im Menschen, wie in jedem anderen Wesen implicite vorhanden und ihre „Entwickelung“ (Evolution) muß also auch unter gewissen Umständen möglich sein. Am Menschen sind schon äußerlich einige dieser „Grundteile“ zu erkennen: Sein elementarischer Leib, sein sichtbarer Lebensprozeß wird jedermann sinnlich wahrnehmbar, das Wesen seines „Astralkörpers“ d. h. seine Beziehungen zum Makrokosmus, zur Sternenwelt lassen sich leicht einsehen, denn schon nach Newton's Gravitationsgesetze sind alle Bewegungen in der Natur in einer durchgängig bestimmten Weise mit einander verknüpft. Alle kosmischen Veränderungen müssen sich also im Mikrokosmos „abbilden“. Die Philosophie lehrt uns ferner, wie der Verstand des Menschen konstitutiv nach Begriffen (Kategorien) und seine Vernuft regulativ durch Ideen geleitet werden. Aber der Mensch besitzt nach der Geheimlehre noch höhere, mehr innerliche Daseinsmöglichkeiten, welche „Buddhi“ und „Atma“ genannt werden, die der gemeinen Wissenschaft völlig unbekannt sind, Zustände höherer Erleuchtung, die erst erreicht werden können, wenn der Mensch zum „Initiaten“ (Eingeweihten) und zum „Adepten“ (Meister) geworden ist, wenn er die volle geistige „Wiedergeburt“ und die letzte „Taufe“ empfangen hat.

Nach Anschauung der Buddhisten nun ist ein einziges Menschenleben bei weitem nicht hinreichend, daß in ihm ein Mensch eine so hohe Stufe erreichen könne: dazu sind meistens eine große Anzahl von „Reinkarnationen,“ Wiederverkörperungen erforderlich. Diese Reinkarnationen aber sollen keineswegs alle auf demselben „Planeten“ stattfinden, nur eine bestimmte Zahl derselben ereignet sich auf einem und demselben, dann beschreitet die Monade den zunächstliegenden Planeten, um dort ihr Spiel tausendfältig zu wiederholen. Auf jedem solcher sieben Planeten wird ein

anderes „Grundteil" zur vollen Entwickelung gebracht, bis endlich auf dem letzten derselben der Zustand höchster Vollendung, Nirvana erreicht ist. Dann befindet sich der zum Gott gewordene Mensch im Zustande höchster Verklärung und Welthellsichtigkeit; das Buch der Natur ist vor ihm aufgeschlagen. Alle seine früheren Daseinszustände (Reinkarnationen) vermag er nun mit einem gewaltigen Blick zu überschauen. Alle seine Handlungen, gute und böse, und deren Verhältnis übersieht er, und wenn eines oder das andere der Blätter dieses Buches auch düster und befleckt erscheinen wird: er wird nicht versucht sein, es herauszureißen, denn die innere Bedeutung von Elend und Schuld versteht er nun; sie sind ihm nicht umsonst gewesen. Die Umstände, unter denen ein Mensch in einem folgenden Leben wiedererscheinen soll, sind durchaus bestimmt durch das Verhältnis des Guten und Bösen, das er vorher gewirkt hatte; denn was geschehen ist, kann nimmermehr ungeschehen gemacht werden. So ist dieses Gesetz, das die Inder „Karma" nennen, zwar unerbittlich streng, aber auch ebenso gerecht.

Wenn ein Mensch stirbt, so wird er nicht augenblicklich wiedergeboren: er hat erst noch einen mystischen Zwischenzustand, zwischen seiner vergangenen und folgenden Inkarnation zu durchleben, der Devachan genannt wird. Hier ist die Willenskraft ganz zum Schweigen gebracht, und der Intellekt ergeht sich frei in dem Spiel seiner flüchtigen und unbeständigen Zeugungen, Wirkungen, deren Ursachen in der unmittelbar vorausgegangenen Lebensepoche der „Welt der Ursachen" zu suchen sind. Gleichzeitig aber wirkt die träge Willenskraft in den niedrigeren tierischen Elementen der Natur, im Kama loka weiter; und diese Wirkung ist es auch, welche das metaphysische Wesen der Geschlechtsliebe ausmacht, denn diese letztere ist es, welche der Monade die Gelegenheit zu neuer Verkörperung verschafft. Wenn nämlich zwei Lebewesen sich zur Zeugung eines dritten anschicken, so werden sie dazu durch den ungestüm drängenden Willen eines Wesens, das sich wieder in der sinnlichen Welt verkörpern (inkarnieren) will, veranlaßt. Diese Anschauung ist sicherlich befremdend und dunkel; vielleicht wird sie klarer, wenn wir hier einen nahe verwandten Gedanken des Brihadâranyaka Upanishad (Adh. III. Br. 9) vorführen:

„Wenn sie nun einen Baum fällen, so schlägt er unten wieder aus. Nun frage ich: wenn einen Menschen die Sichel des Todes hinrafft, welches ist die Wurzel, aus der er das Haupt wieder erhebt?"

Wenn in einem Menschen die Zustände „Buddhi" und „Atma" zur vollen Entfaltung kommen, wird er zum „Adepten", und er erreicht schließlich als „Buddha" das Nirvana. Nur seiner freien Entschließung ist es dann zu danken, wenn er aus diesem Reiche höchster Seligkeit, in Mitleid mit der leidenden Welt nochmals zu dieser sich neigend, in sie zurückkehrt, um der Kreatur den „achtfachen" Weg aus „Sansara", der Welt des Sinnentrugs (Maya), zur Vollendung zu zeigen. Von den vielen Buddhas, die in der Welt erschienen sind, haben unser jetziges Menschengeschlecht schon vier besucht, der letzte derselben war Chakyâ-Muni, „der Vollendete," der die Verhältnisse der Lichtgemeinde neu geordnet und einen mächtigen Anstoß zur Begehung jenes Pfades gegeben hat, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben" ist.

Es wird — ganz mit Unrecht — behauptet, daß diese, soeben übersichtlich dargestellte Lehre des „Geheimbuddhismus" der Welt jetzt „zum ersten Male enthüllt worden sei" und daß dieselbe bisher von den indischen Meistern streng geheim gehalten worden sei. Neu ist nur die übersichtliche Zusammenstellung aller dieser Lehren zu einem geschlossenen System, die einzelnen Teile aber, aus denen das System sich aufbaut, sind längst vorher bekannt gewesen. Die siebenfältige Konstitution des Menschen z. B. findet sich schon im Buche Manu ebenso wie die Lehre von den „Manvantaras" und „Pralayas", den Tagen und Nächten Brahmas, über welche man übrigens höchst ausführliche Angaben in dem alt-arischen astronomischen Werk Siddhanta Siromoni findet. Die siebenfältige Zusammenstellung des Menschen war nicht allein dem Paracelsus, Jakob Böhme und Swedenborg bekannt; schon im Tempel des Jupiter Ammon wurde sie gelehrt und wir finden sie im Vedânta in den „Koshas" und im Zend Avesta der Parsen wieder. Die Wanderung der Monade von Planet zu Planet finden wir im persischen „Dabistan" und die Lehre von der Reinkarnation ist ja eine der ältesten, die wir überhaupt kennen. Das Gesetz des „Karma" finden wir in den meisten exoterischen Schriften der Inder ausführlich besprochen, und auch das Christentum und die deutsche Mystik kennen dasselbe. So finden wir z. B. beim Meister Ekhard die Idee von der Unvergänglichkeit der guten That und des Reichs der Guten, und auch in der Kantschen Philosophie, in der Abhandlung über die Möglichkeit des Zusammenbestehens der Naturnotwendigkeit mit Freiheit (Kr. d. r. Vern.), finden wir verwandte Gedanken, ja vielleicht sogar die eigentliche metaphysische Begründung derselben.

Dem Kenner indischer Philosophie wird sicherlich nicht entgehen, daß die meisten Sanskrit-Ausdrücke, die in dem von uns besprochenen Buche angewandt werden, in einer ganz anderen Bedeutung erscheinen, als in den indischen Texten. „Djiva," „Linga sharira," „Manas," „Buddhi" etc. haben in den Systemen der Mimansa, des Vedânta und des Sankhya eine ganz andere Bedeutung. Da es aber bei solchen Dingen weit weniger auf Namen und Worte ankommt, als auf den Sinn, und da das Buch zweifellos einer bedeutenden Intuition entstammt, so werden wir uns über diese Eigentümlichkeit hinwegzusetzen haben.

Wer nun aber, angeregt etwa durch diese kurze und flüchtige Besprechung, sich veranlaßt sehen sollte, das erwähnte Buch vorzunehmen, um sich daraus eingehende Aufklärung zu verschaffen, was der ungenannte Urheber desselben sich unter Rupa loka, Arupa loka, oder etwa unter „Mahatmas" und „Dhyan-Chohans" gedacht hat, der wird in eine helle Lichtwelt eintreten, die ihn hoch über das kleinliche Alltagsleben hinwegtragen wird; und sollte er endlich dahin geleitet werden, selbst den „achtfachen Pfad" zu beschreiten, so haben das Buch und somit auch die vorliegende Besprechung desselben ihren wahren Zweck erreicht, denn:

„Das Ende ist die That!"



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Seid Menschen!

Ihr redet viel christliche Liebe,
Und übet viel christlichen Haß;
Und macht Euch das Leben so trübe
Durch Streiten ohn' Unterlaß.

Ihr redet von christlicher Duldung
Und immer befehdet Ihr Euch,
Und tötet durch solche Verschuldung
Der Liebe heiliges Reich.

O! laßt doch das Streiten und Klauben
Um Priestersatzung und Wahn;
Der einfache „Gottes"-Glauben
Allein zeigt die richtige Bahn.

Werft das, was Euch trennet, bei seite.
— Ein Bruder redet zu Euch. —
Seid menschlich so morgen wie heute,
Das führt Euch ins „Gottesreich."

Seid Menschen! übt Liebe! und wieder
Verschönet sich dann uns're Welt.
Seid Menschen! seid menschlich und Brüder!
Das ist es, „was Gott gefällt."

Friedrich Gerhard.

Gralsritter.

Unter diesem Titel ist von uns befreundeter Seite anonym in Grünings Wochenblatt, „Hamburger Rundschau", einem eigenartigen Gedankengange in einem längeren Gedichte Ausdruck verliehen. Wir geben hier wenige Strophen aus demselben wieder, welche diesen Gedankenzug im wesentlichen erkennen lassen. Zwar schließen wir uns nicht dem Dichter an, insofern er zur Ermöglichung besserer Zustände sogar noch schlimmere Zeiten heraufbeschwört, um durch den akuten Prozeß solches Fiebers die erweckte Lebenskraft unseres Volkes eine entscheidende Krisis und schließliche Besserung herbeiführen zu sehen; wir wollen die Verantwortung, welche auch schon aus solchem Wunsche entspringt (Karma),

nicht auf uns laden. Sollten aber die auf das jetzt beginnende Jahr von allen Seiten geweissagten schweren Zeiten, Kriege und Seuchen mit nachfolgenden sozialen Unruhen, anfangen über uns hereinzubrechen, so vertrauen wir dem gesunden Sinne nnd dem Weltberufe unseres Volkes, daß es ihm gegeben sein wird, sich vor allem auch von den Banden des sinnlichen Materialismus zu befreien, sowie von der Langweilerei der steifen und schwerfälligen Alltäglichkeit und von dem Terrorismus der frivolen Oberflächlichkeit des heute noch herrschenden Zeitgeistes, welcher mit selbstgefälligem Hochmut oder mit banalem Witze alles das verlästert, was er nicht versteht.

„Wer in den Rosen baden will,
Muß in den Dornen waden" —
So preist ein altes Sachsenlied
Der Himmelsjungfrau Gnaden.

. . . .

Doch eilt der Zeit voraus mein Blick,
Kann froh das Jetzt drum tragen.
Nur Eines ist; das weiß ich nicht
Zu dulden, ohne zu klagen.

Warum, o Herrin, wehrest du
Dem Volk so streng dein Schauen?
Du hast um ihre Sinne gewölkt
Ein dumpfes, träges Grauen.

Du ließest füll'n ihr armes Ohr
Mit tölpelhaftem Geschwätze:
Entstehn, Vergehn, was nicht platt, ist Wahn —
Bewußtlose Weltgesetze.

Sie lall'n: „So ist's, es muß so sein
Was ist, ist bekanntlich vernünftig;
Wenn 'mal 'was andres vernünftig wird,
Erleben wir das auch künftig.

Und was wir leiden zu dieser Zeit,
Das thun uns uns're Feinde,
Weil's die Entwicklung so verlangt
Zum Heil der Menschengemeinde.

Dies alles ordnet ein großes Nichts
Gütig, weise und sauber.
Für immer geknüpft, unlöslich wirkt
Der verehrliche faule Zauber.

. . . .

Nie weck' ich der Gelähmten Kraft
Mit allem Reizen und Rütteln,
Bis grimmiger Schmerz zum Wunsch sie spornt,
Den Zauber abzuschütteln.

Bis Not sie jagt, daß Lug und Wahn
Sie nicht mehr tragen wollen,
Bis eig'nen Werts Gefühl sie treibt,
Deinen Gaben zu grollen.

So hilf mir! Unerträglich mach'
Den Leuten die trügende Wolke,
Bis dich sie ahnen. Mehre das Weh,
Mehre es mir -- und dem Volke.

H. S.

Photographien zu den hypnotischen Experimenten der Psycholog. Gesellschaft in München.[1])

Nr. 1 und 2 zeigen das charakteristische Bild des lethargischen Stadiums, welches dem natürlichen Schlafe am nächsten kommt und in unserem Falle stets die Hypnose einleitet.

Nr. 3 und 4 stellen das Stadium der durch Suggestion hervor gerufenen Katalepsie dar, das eine mit geöffneten, das andere mit halbgeschlossenen Augen. Die wächserne Muskelstarre, welche jedes Glied in der gegebenen Stellung erhält, auf den Bildern in der gebeugten Haltung des linken Armes wiedergegeben, ermöglichte eine so scharfe photographische Wiedergabe, wie sie unter gleichen Verhältnissen im wachen Zustande nicht möglich wäre. Auf diesem, wie auf einigen der folgenden Bilder ist das moderne Kleid durch ein über die Brust gelegtes weißes Tuch verdeckt. — Alle übrigen Aufnahmen geben Momente aus dem somnambulen Stadium wieder.

In **Nr. 5 und 6** ahmt die Hypnotisierte, einen Mantel an den Agraffen über den Kopf haltend, ein ihr gezeigtes Bild nach.

In **Nr. 7** ist die Gebetstellung der Griechen dargestellt; hier sind die nach oben gekehrten Pupillen bei geöffneten Lidern bemerkenswert.

Nr. 8. Eine ähnliche Stellung mit somnambulem Gesichtsausdruck.

Nr. 9. Die Hypnotisierte im Gewande der griechischen Priesterin. Auf den folgenden Bildern (ausgenommen Nr. 14) ist sie im gleichen Gewande aufgenommen.

Nr. 10 und 11. Inbrünstiges (durch Suggestion hervorgerufenes) Gebet mit verklärtem Gesichtsausdruck.

Nr. 12 und 13. Betrachtung eines antiken Kruges in verschiedenen Stellungen.

Nr. 14. Bei Vorzeigung des Kellerschen Bildes: „Auferweckung der Tochter des Jairus" ahmt sie die Stellung und Gebärde der Auferweckten nach.

Nr. 15. Gruppenbild des Komitees.

Nr. 16. Großer somnambuler Kopf. Die Augen blicken in die Ferne.

Nr. 17. Gebärde einer Wahnsinnigen (Suggestion).

Nr. 18. Lesen eines auf den Kopf gehaltenen Buches bei halbgeöffneten Augen (Reproduktion hier auf Seite 25 wiedergegeben).

Nr. 19. Dasselbe mit einer auf den Kopf gehaltenen Rolle.

Nr. 20. Wütende Drohung — Suggestion (Reproduktion hier beigegeben).

Nr. 21. Verhaltener Groll — Suggestion (Reproduktion hier beigegeben).

---

[1]) Wir glauben im Interesse der neu hinzukommenden Leser des V. Bandes zu handeln, indem wir diese Abbildungen aus unserem vorigen Hefte (Dezember, S. 384 ff.) hier noch einmal wiedergeben. Wir haben es übernommen, etwaige Bestellungen auf diese Bilder zu vermitteln. Von denselben sind die Nummern 1—15 in Kabinettformat und kosten jedes 1 Mk. 50 Pfg.; die Nrn. 16—21 sind in Viktoriaformat und kosten jedes 4 Mark. Alle Bilder zusammen werden für 40 Mark abgegeben. Aufträge sollen so schnell als möglich ausgeführt werden, jedoch nur gegen vorherige Einsendung der Wertbeträge, welche per Postanweisung an Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München zu adressieren sind.





Wütende Drohung,
durch Suggestion erzeugt.

Nr. 20 der Photographien der Psychologischen Gesellschaft, S. 63.



Verhaltener Groll,
durch Suggestion erzeugt.

Nr. 21 der Photographien der Psychologischen Gesellschaft, S. 63.

Rüstige Mitarbeit.

Ein Aufruf

an alle Interessenten unserer Kulturbewegung zur Mitwirkung an unserer Arbeit der Sammlung und Untersuchung des nicht sinnlich zu erklärenden Thatsachenmaterials geht uns von befreundeter Seite zu. Wir geben denselben hier wieder und schließen uns dem Wunsche seiner Urheber an, daß möglichst viele unserer Leser sich dadurch zu einer ernsten Teilnahme an unserer Arbeit angeregt sehen möchten:

Aufruf

zur Mitarbeit zwecks Aufklärung anscheinend „übernatürlicher" oder „übersinnlicher" Erscheinungen im Volke.

Wenn wir die verschiedenen Strömungen in dem geistigen Leben unseres Volkes überblicken, so tritt uns im Gegensatz zur „Aufklärung" der letztverflossenen Jahrzehnte mit ihrem Materialismus und Mechanismus heute — vielleicht als Reaktion — auf Grund einer spiritualistischen Weltanschauung eine auf vielerlei Richtungen ausgedehnte Beschäftigung mit sog. „übersinnlichen" (okkulten) Phänomenen unverkennbar entgegen. Es handelt sich hier um Erscheinungen höchst seltsamer Art, Dinge, die eine finstere Vergangenheit fest glaubte und als übernatürliche ansah — nicht selten dadurch zu zweifellos abergläubischem und verkehrtem Thun verleitet — und welche eben deshalb schon von der Aufklärung unseres Jahrhunderts als abgethan angesehen, neuerdings aber von der Gegenströmung wieder an die Oberfläche der öffentlichen Verhandlung gefördert wurden. Entweder ist dies nun ein öffentliches Ärgernis oder das Anzeichen einer neuen Kulturbewegung — einerlei: wer die Gegenwart, in der er lebt, verstehen will, darf diesen Umschwung nicht unbeachtet lassen. Hierbei ist es selbstverständlich zunächst von nebensächlicher Bedeutung, wie jeder einzelne für seine Person die betreffenden Erscheinungen sich zu erklären und zurecht zu legen sucht; gleichviel, welche Stellung er in den endlosen Streitigkeiten der Meinungen einnimmt, von denen die einen durch Betrug, die andern durch Sinnestäuschungen, die einen durch eine n-te Dimension, die andern durch teuflische und dämonische Mächte oder durch Elementargeister und wieder andere durch Gespenster und Seelen Verstorbener alles erklären wollen: ein Faktum irgend welcher Art ist immer vorhanden, möge es denn auch erklärt werden, wie es wolle! Da diese Fakta nun aber psychische sind, mithin dem Experiment bei weitem nicht in dem Maße ein günstiges Feld bieten, wie die physikalisch-chemischen Thatsachen, so sind unsere Kenntnisse von den Bedingungen des Eintritts und Ablaufs der okkulten Erscheinungen, von etwaigen wichtigen Nebenumständen rc. auch entsprechend geringere. Es liegt also daran, allen Wegen und Mitteln nachzuspüren, auf und mit denen wir uns genauer über unser Thema unterrichten können. Als ein solcher Weg, als ein solches Mittel erschien uns der Zweck dieses „Aufrufs": Das Volk ist es, unter dem immer und überall Spuk und Doppelgängerei, Sympathie und Hexerei, Ahnungen und Wahrsagerei, zweites Gesicht, Wahrträume rc. rc. zu tage getreten sind; das Volk ist es, welches, von des Gedankens Blässe nicht angekränkelt, in allen spontanen Dingen, die zunächst nicht an den reflektierenden Verstand, sondern an das gläubige Gemüt sich wenden, eine bessere, zutreffendere, wahrere — eine Gottes-Stimme hat! Darum auf zur That, auf zur gemeinschaftlichen Arbeit! Denn bei der relativen Seltenheit dieser Erscheinungen kann der einzelne unmöglich hinreichende eigene Erfahrungen machen, um stichhaltige Schlüsse irgend welcher Art daraus zu ziehen. Nur von einer genauen, vorurteilslosen, gemeinsamen Beobachtung vieler läßt sich eine allmähliche Lösung der Aufgabe erhoffen; nur auf Grund eines möglichst umfangreichen, gut beglaubigten und ge-

sichteten Materials lassen sich gerechte Urteile über die mystischen Fragen fällen. Wie das Resultat auch immer ausfallen möge, irgend ein Wert, wenn auch nur ein kulturgeschichtlicher, wird ihm immer beizumessen sein. Keiner, der Interesse an unserem Vorhaben hat, keiner, dem die Mittel zu Gebote stehen, unserer bescheidenen Bitte nachzukommen, unterlasse es also, sein Scherflein beizutragen! Keiner — denn unser Aufruf richtet sich an Männer und Frauen jedes Standes, an Gelehrte und Ungelehrte, an einzelne und Gesellschaften, die vielleicht vermöge ihrer Stellung und Beschäftigung über reichhaltiges Material verfügen. Wer immer ein Herz für Zeitfragen hat, die tiefer liegen als die Tagesfragen von heute und gestern, wir fordern ihn zur Mitwirkung auf und bitten ihn, unter Berücksichtigung der Gesichtspunkte des diesem Hefte beiliegenden Fragebogens[1]), an den Erstunterzeichneten Berichte über irgend welche Erlebnisse einzusenden, die ihm in eines der im Fragebogen abgeteilten Fächer einzuschlagen scheinen. Wir fordern von unseren Berichterstattern nichts als Wahrheitsliebe und Vorurteilslosigkeit! Gar mancher verschweigt, ja leugnet heutigen Tages lieber ein übersinnliches Erlebnis, aus Furcht, sich leichter Spötterei oder sonstigen Anfeindungen auszusetzen. Den Unterzeichneten gegenüber ist aber solche Besorgnis nicht am Platze; sie werden selbstverständlich nur mit ausdrücklicher Erlaubnis von den eingesandten Berichten für die Veröffentlichung Gebrauch machen! Übrigens bittet man, im Interesse der Wahrheit allzu große Scheu zu bekämpfen! Wer nur einen Brief zu schreiben versteht, möge uns unterstützen, unbekümmert um stilistische oder selbst grammatische und orthographische Korrektheit. Lediglich die Korrektheit des thatsächlichen Inhalts ist es, worauf es ankommt!

Über den Fragebogen mag noch folgendes bemerkt werden:

Indem wir andere Zeitschriften ꝛc. um gütigen Gratis-Abdruck dieses Aufrufs ersuchen, zeichnen in der Hoffnung, daß alle Schichten des Volkes sich an unserer gemeinsamen Aufgabe beteiligen werden

Husum, Schleswig-Holstein.

Albert Johannsen. Ferdinand Maack.



Anerkennung übersinnlicher Thatsachen.

Nachfolgende Zeitungsnotiz hat für uns hauptsächlich deshalb Wert, weil sie mittelbar eine Anerkennung der Möglichkeit echter Mediumität enthält. Man schreibt dem „Leipziger Tageblatt“ (vom 30. Oktober) aus Zwickau unter dem 28. Oktober:

Aus Anlaß eines im Mülsengrunde, wo der Spiritismus in bedenklicher Blüte steht, vorgekommenen Falles hat das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium entschieden, daß eine Person, welche als erklärte Anhängerin des Spiritismus gilt, nicht zur Patenschaft zuzulassen sei. In dem betreffenden Bescheide wird ausdrücklich noch hervorgehoben, daß das Auftreten eines spiritistischen Mediums als ein widerchristliches, Ärgernis und Verwirrung anrichtendes anzusehen sei und Veranlassung gebe, eine derartige Persönlichkeit vom Patenamt, sowie vom Genusse des heiligen Abendmahles zurückzuweisen, so lange von ihr das genannte widerchristliche Treiben nicht thatsächlich eingestellt sei.

---

[1]) Wir lassen jedem dieser Hefte zwei Exemplare dieses Fragebogens beilegen und bitten unsere Leser um möglichste Verbreitung derselben. Weitere Exemplare sind sowohl durch unsere Redaktion in Neuhausen bei München sowie auch von Herrn Albert Johannsen in Husum (Schleswig-Holstein) zu beziehen.

(Der Herausgeber.)

Unser Korrespondent, welcher die Freundlichkeit hatte, uns diese Bemerkung einzusenden, meint dazu, daß „aus diesem Erlasse des Landeskonsistoriums jedenfalls keine christliche Duldsamkeit spräche"; wir möchten mehr Gewicht darauf legen, daß die evangelische Kirche sich damit ein Armutszeugnis ausstellt. — Von ihrem Standpunkte aus hat die Kirche vollkommen Recht, wenn sie den Spiritismus bekämpft; für sie soll es nur ein Streben des Menschen geben, welches sich auf „Gott" allein richtet, und sie anerkennt dabei nur einen Weg als den einzig richtigen. Derselbe Grundgedanke liegt auch der höchsten Mystik aller Zeiten zu grunde. Dieselbe hat immer davor gewarnt, namentlich die Laien und Unerfahrenen, sich mit Dämonen oder Geistern irgend welcher Art abzugeben; dagegen haben stets die Eingeweihten bei den Indiern wie bei den Persern, in der Kabbala wie in den antiken Mysterien, bei den Pythagoräern wie bei den Neu-Platonikern und ebensowohl die mohammedanischen Sufis wie die christlichen Mystiker ihr Ziel in der Vereinigung mit dem göttlichen All-Einen gefunden. Nie wurde das Vorhandensein geistiger Wesen geleugnet, aber von jeher der Verkehr mit denselben allen denen untersagt, die es nicht bis zu hoher Vollendung der Adeptschaft gebracht hatten. Sind solche Wesen Dämonen, so ist es für den gewöhnlichen Menschen, der sie nicht zu beherrschen vermag, gefährlich, sich mit ihnen abzugeben, weil er dadurch in Abhängigkeit von denselben gerät; sind es aber die Seelen Verstorbener, so ist es Unrecht, diese ferner in die äußere Sinnenwelt hineinzuziehen und sie nicht ausschließlich auf das eine Ziel aller, das „Sich-Erheben zu Gott", hinzuweisen. — Dieses Streben nun fördert das Landeskonsistorium Sachsens freilich nicht dadurch, daß es die Spiritisten einfach exkommuniziert, obwohl es natürlich formell das Recht hat zu sagen: „Diese Personen leben und wirken in einem dem unseren widersprechendem Geiste und schließen sich dadurch selbst von unserer Geistesgemeinschaft aus. Heuchelei oder Mißbrauch unserer Sakramente können wir nicht gestatten und geben daher mit unserer Verweigerung derselben dem thatsächlich und freiwillig von jenen Personen geschaffenen Verhältnisse Ausdruck." — Eine ganz andere Frage aber ist die, ob die Kirche nicht auch von ihrem Standpunkte die Aufgabe hätte, diese ihre Gemeindeglieder, statt sie auszustoßen, über ihren Irrtum aufzuklären und von den sie beherrschenden übersinnlichen Einflüssen zu befreien. Da aber wird das Landeskonsistorium sich wohl gesagt haben, daß hierzu die Seelsorger selten oder nie imstande sein werden, weil es denselben ganz und gar an der dazu nötigen Kraft, Erfahrung und Erkenntnis mangelt. Diese Seelsorger müßten eben selbst hoch eingeweihte Mystiker, sie müßten etwa Apostel sein; und weit entfernt davon, daß dies der Fall sei, ist das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium sich offenbar bewußt, daß der Kirche die apostolische Kraft überhaupt abhanden gekommen ist. Das, was heutzutage noch die einzelnen christlichen Kirchen zusammenhält und auch zugleich von einander trennt, sind nur ihre Dogmen. W. D.



Ein Schema telepathischer Erscheinungen.

In einem in der „Gegenwart“ (Nr. 46, vom 12. November 1887) veröffentlichten Aufsatze habe ich versucht, einen Überblick über Erscheinungen, Gesetze und Erklärungen der Telepathie zu geben. Da die Redaktion des Blattes es für gut befunden hat, nachdem mir ein vollständiger Korrekturbogen vorgelegen hatte, ohne mein Wissen etwa ein Drittel der Arbeit zu streichen, ist die von mir ursprünglich beabsichtigte umfassende Übersicht nur verstümmelt an die Öffentlichkeit gelangt. Im Interesse der Sache nun möchte ich doch wenigstens einen Teil von dem Vielen, was vernichtet wurde, schon jetzt zur Kenntnis des Publikums bringen. Es handelt sich dabei um eine schematische Darstellung der Erscheinungen, die wir unter dem Gattungsbegriff der „Telepathie“ zusammenfassen; eine nähere Erklärung dieser Tabelle dürfte für die Leser der „Sphinx“ nicht von Nöten sein. In sämtlichen Fällen, mit Ausnahme von I, α, β, kann der Empfänger entweder im normalen oder im hypnotischen Zustande sein, da „bewußt“ bloß die Kenntnis von dem vorzunehmenden Experimente bezeichnen soll.

Telepathie.

	I. Willkürliche (experimentelle).		II. Unwillkürliche (spontane).
	Urheber bewußt.		Urheber unbewußt.
	1. Empfänger bewußt.	2. Empfänger unbewußt.	3. Empfänger unbewußt.
a) einfache.	α) Übertragung von Gedankenbildern aller Art, Ideen, Gefühlen, Handlungen 2c.	Wie 1 a, α.	Wie 1, a, α. (Hierher würde die „nervöse Ansteckung“ Ochorowicz' gehören.)
	β) Nicht wie 2, a, β, weil durch Hineinspielen von Autosuggestionen erklärbar.	Fernwirkende Erzeugung hypnotischer Zustände.	Möglich wie 2, a, β, aber noch nicht thatsächlich bekannt.
b) halluzinatorische.	α) β) γ) Wie 3, b; jedoch nicht erweisbar, da durch Autosuggestionen zu erklären.	Wie 3, b; jedoch noch nicht in allen Punkten wirklich festgestellt.	Phantasmen. Halluzinationen des Gehörs und Gesichts im α) Wachen, β) Halbwachen, γ) Schlaf. Halluzination des Gefühls bisher nur als accessorisch, nicht als selbständig nachgewiesen; aber denkbar.

Berlin, im November 1887. **Max Dessoir.**

Allwärts.

Gott lebt in allen Dingen; das menschliche Wesen wird göttlich in demselben Grade wie es seine Seele in Liebe und gemeinsamem Streben nach dem Wahren und Guten mit andern Seelen vereinigt. **T. W. A. T.**

Seele gerade so fort, wie sie vorher wirksam war; sie bleibt derselbe Mensch, mit ganz denselben Fähigkeiten, ganz gleichem Charakter, gleichen Neigungen und Leidenschaften, gleicher Kraft und gleichem Streben. Diejenigen Menschen, in denen übersinnliche Bewußtseinszustände entwickelt waren, werden sich dieser Fähigkeiten auch wohl fast unmittelbar nach ihrem Tode schon bedienen können. Die meisten Menschen aber, deren innere Bewußtseinszustände im Leben nur verschiedene Stufen des Traumlebens waren, befinden sich daher nach ihrem Tode offenbar in Zuständen des Traumbewußtseins. Dieser logischen Schlußfolgerung entsprechen, soweit uns bekannt, alle Thatsachen auch des Mediumismus. Wo immer sich in diesem Kräfte äußern, die sich für Personen ausgeben, bei denen keine Ursache zur Annahme des Vorhandenseins solcher Fähigkeit vorliegt, da vermutet man mit Recht irgend eine über- oder äußersinnliche Täuschung. **W. D.**



Theodor Exuls Erlebnisse im Jenseits.

Wir machen unsere Leser auf den beiliegenden Prospekt des Herrn Victor Julius aufmerksam. Das uns im Manuskript vorliegende Werk kennzeichnet sich als eine großartig phantastische Konzeption in der Weise des Sehers Andrew Jackson Davis, und wird jedem, der hinter dem schillernden Schleier die ernsten Wahrheiten zu finden vermag, reichhaltige Belehrung bieten. Aber auch derjenige, welcher nur zu seinem Vergnügen in dem Buche blättern will, wird sich durch die eigentümlich reizvolle Darstellung und die interessanten Streiflichter auf unsere heutigen Verhältnisse sicherlich angezogen fühlen und willig einem Gedankengange folgen, der nicht aus Originalitätssucht, sondern aus innerem Drange weit von der gewöhnlichen Heerstraße des epischen Schaffens ablenkt.

Max Dessoir.



Der Materialismus eine Naivetät.

Der Materialismus trägt schon bei seiner Geburt den Tod im Herzen, weil er das Subjekt und die Formen des Erkennens überspringt, welche doch bei der rohesten Materie, von der er anfangen möchte, schon ebenso sehr als beim Organismus, zu dem er gelangen will, vorausgesetzt sind. Denn „kein Objekt ohne Subjekt“ ist der Satz, welcher auf immer allen Materialismus unmöglich macht. Sonnen und Planeten, ohne ein Auge, das sie sieht, und einen Verstand, der sie erkennt, lassen sich zwar mit Worten sagen: aber diese Worte sind für die Vorstellung ein Sideroxylon (ein hölzernes Eisen, ein Widerspruch in sich selbst).

Schopenhauer („Die Welt ꝛc.“, 4. Aufl. S. 35).

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

Fragebogen

zu dem

Aufruf

von

Albert Johannsen und Ferdinand Maack
in Husum, Schleswig-Holstein.

Vergl. Januarheft 1888 der Sphinx S. 66.

Behufs Aufklärung anscheinend „übernatürlicher" oder „übersinnlicher" Vorgänge im Volksleben ersuchen wir um Mitteilung derselben an den mitunterzeichneten Herrn Albert Johannsen in Husum (Schleswig-Holstein).

Wir bitten dabei womöglich die einzelnen hier angegebenen Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Zum Verständnis dieser Fragen bemerken wir noch Folgendes:

1. Der Berichterstatter wird gebeten 1. die allgemeinen Fragen unter I und II, 2. die Fragen derjenigen Rubrik III A-E, unter die sein Fall paßt, möglichst vollständig zu beantworten.
2. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß sämtliche Fragen sich nur auf diejenige Person beziehen, welche die Erscheinung selbst erlebt hat und die wir, ein in der einschlägigen Litteratur allgemein übliches Wort erweiternd, als „Medium" bezeichnet haben. Ist also der Berichterstatter, wie durchaus zulässig, eine andere Person, so hat er nicht seine eigenen, sondern, soweit ihm möglich, die Verhältnisse des Mediums anzugeben. Wünschenswert erscheint es, letzteres selbst, sowie möglichst auch andere Mitwisser und Zeugen, bezw. Gewährsleute, den Bericht mit unterschreiben zu lassen.
3. Die Fragen sind, soweit sie nicht in der zusammenhängenden Erzählung (unter IV) von selbst ihre Beantwortung finden, am einfachsten unter Vorschreibung ihrer Nummer und Übergehung der nicht beantwortbaren zu beantworten.
4. Da unmöglich alle Details, die von Interesse sein können, ihre Berücksichtigung im Fragebogen finden konnten, sind selbständige Hinzufügungen, Erweiterungen, persönliche Korrekturen u. s. w. nur erwünscht.
5. Da es, um den Fragebogen nicht zu sehr auszudehnen, unmöglich erschien, alle Zweige der Mystik in demselben zu berücksichtigen, haben wir zunächst nur die am häufigsten vorkommenden Erscheinungen, deren Natur außerdem eine direkte Fragestellung gestattete, ausgewählt. Letzteres erschien z. B bei der magischen Beeinflussung (sog Hexerei) nicht gut möglich, weil der Urheber in diesen Fällen meistens unbekannt ist. Damit soll aber nicht gemeint sein, daß wir nicht über diese und ähnliche Dinge auch gern ausführliche Berichte entgegennähmen.

Fragebogen.

I. Persönlichkeit des Mediums:

1. Name? 2. Geburtsjahr und -Tag? 3. Geburtsort? 4. Volksstamm? 5. Wohnort? 6. Stand? 7. Familienverhältnisse (verheiratet, Kinder)? 8. Körperliche Beschaffenheit (a. Statur, b. Größe, c. Hautfarbe, d. Haarfarbe, e. Pupillenbildung, f. Augenfarbe, g. Sehkraft, h. Gehör)? 9. Gesundheitsverhältnisse? Körperliche Eigentümlichkeiten? 10. Nervöse Konstitution (Hysterie)? 11. Disposition für Hypnotismus, Magnetismus oder spontanen Somnambulismus (Schlafwandeln, Sprechen im Schlaf)? 12. Empfänglichkeit für Gedankenübertragung? 13. Halluzinationen (Wachträume)? 14. Idiosynkrasie (abnorme Reizbarkeit. Individuelle Eigenheiten.)? 15. Temperament? (schreckhaft?) 16 Religion? 17. Weltanschauung? 18. Glaubt M. an die Möglichkeit übersinnlicher Dinge oder nicht? —

II. Aus dem Vorleben desselben:

19. Früherer Gesundheitszustand? 20. Erhebliche Krankheit überstanden (Typhus, Nervenfieber ꝛc.)? 21. Erbliche Belastung? Ist insbesondere etwas bekannt von eigentümlicher Nervendisposition, somnambuler, hypnotischer Anlage, oder sog. übersinnlichen Erscheinungen von seiten der Eltern, Geschwister, Vorfahren des M.? 22. Hat M. selbst bereits eine übersinnliche Erscheinung erlebt? Wann die erste? Was für eine? 23. Hat M. jemals eine auffallende Halluzination oder Illusion (Sinnestäuschung) erlebt? —

III. Zum berichteten Fall:

24. Gestattet M. die öffentliche wissenschaftliche Verwertung desselben, mit oder ohne Namensnennung? —

A. Ahnungen: 25. In welchem Alter? 26. Gesundheitszustand? 27. Schwangerschaft? 28. Gemütsverfassung? 29. Tageszeit? 30. War M. ermüdet (geistig oder körperlich), im Übergangszustand vom Wachen zum Schlaf oder umgekehrt? 31. Allein oder in Gesellschaft? 32. Womit war M. beschäftigt, als die Ahnung auftrat? 33. War die Ahnung unbestimmt (allemeine Unruhe, Angstgefühl) oder ausgeprägt (Besorgnis eines bestimmten Ereignisses)? 34. Fiel sie mit anderen Geschehnissen zusammen? 35. Hat die Ahnung sich wiederholt? 36. Betraf sie die eigene Person, Familienangehörige, Fremde? 37. Hat M. die Ahnung vor ihrem Eintreffen an andere Personen mitgeteilt? An welche? (event. Adresse derselben.) 38 Hat M. von dem Vorfall eine schriftliche Aufzeichnung gemacht und ist selbige noch vorhanden? 39. Bestätigte sich die Ahnung genau? ähnlich? teilweise? 40. Gleichzeitig oder nachher? (Wie lange nachher?) —

B. Wahrträume: 41. Alter? 42. Datum? 43. Gesundheitszustand? 44. Schwangerschaft? 45. Gemütsverfassung? 46. Tages- (Nacht-)Zeit des Traumes? 47. Im Übergangszustand vom Wachen zum Schlaf oder umgekehrt? 48. Deutliche Erinnerung an den Traum nach dem Erwachen? 49. Trat diese Erinnerung unmittelbar nach dem Erwachen ein oder später? 50. Hat der Traum sich wiederholt? 51. Betraf er die eigene Person, Familienangehörige, Fremde? 52. Hat M. oder ein anderer das Eintreffen des Traumes zu hindern versucht? 53. War der Traum symbolisch (sinnbildlich) oder deckte er sich genau mit der Wirklichkeit? 54. Erfüllte er sich genau? ähnlich? teilweise? 55. Wenn sinnbildlich — wodurch findet man seine Sinnbildlichkeit bestätigt? 56. Hat M. von der Bestätigung des Traumes andere Personen in Kenntnis gesetzt? Welche? (event. Adresse derselben.) 57. Waren schriftliche Aufzeichnungen gemacht und sind sie noch vorhanden? —

C. Zweites Gesicht: 58. Alter? 59. Datum? 60. Tageszeit (hell, dunkel)? 61. Gesundheitszustand? 62. Schwangerschaft? 63. Gemütsverfassung? 64. Örtlichkeit? (im Hause, im Freien?) 65. Allein oder in Gesellschaft? 66. Wenn in Gesellschaft, hatten andere dasselbe Gesicht? (alle?) 67. Hatten diese anderen es gleichzeitig, später, übereinstimmend, ähnlich? 68. War die Teilnahme der anderen verursacht und bedingt durch Berührung, oder besondere örtliche Stellung? 69. Wer

waren die anderen? (event. Adresse derselben.) 70. In Gesellschaft von Tieren (Hunden zc.)? (Verhalten derselben?) 71. Kündigte das Gesicht sich vorher irgendwie an? 72. Bei Tieren (Unruhe, Heulen)? 73. Körperliche oder seelische Begleiterscheinungen des Gesichts (Pupille, Augenlider, Stechblick? Kälte- oder Wärmegefühl? Starren? Zittern? Entsetzen? zc.) 74. Dauer des Gesichts? 75. Deutlich oder verschwommen? 76. Schien es mit reellen Dingen oder einer bestimmten Lokalität verknüpft? 77. Hat es sich wiederholt? 78. Hinterließ es subjektive Folgen (Angst, Aufregung, Kummer), körperliches Mißbehagen? 79. Betraf es die eigene Person, Familienangehörige, Fremde, Krieg, Bauten zc. 80. Stand es im Zusammenhang mit anderen Gesichtern? 81. Stellte es sich als Symbol (Sinnbild) heraus? Wurde es gleich als solches verstanden? Wie gedeutet? Richtig oder verkehrt? 82. Wurde es mit offenen oder auch mit geschlossenen Augen gesehen? 83. Eingetroffen? übereinstimmend, ähnlich, teilweise? 84. Verhinderung versucht? 85. Hat M. es vor dem Eintreffen anderen mitgeteilt? (event Adresse derselben.) 86. Wie lange nachher eingetroffen? 87. Zeugen? Beweise der Erfüllung? (event. Adresse der Gewährsleute.) —

D. Telepathie (räumliches Hellsehen, Fernsehen, Fernhören, Fernempfinden): 88. Alter des M. und der Person, auf die sich die Fernempfindung bezog? 89. Verwandtschaft oder sonstige Beziehungen beider? 90. Ort und Entfernung der beiden Personen? 91. Hatten einer oder mehrere die Fernempfindung? 92. Geschah die Einwirkung auf das Medium absichtlich? 93. Lag gegenseitiges Einverständnis vor? 94. Zeitangabe der Fernempfindung? (möglichst genau!) 95. Dauer derselben. 96. Zeitangabe des Ereignisses bei der Person, auf die sich die Fernempfindung bezog? (möglichst genau!) 97. Wann wurde letzteres für M. bestätigt? 98. Hat M. sein Ferngefühl vor Kenntnis des wirklichen Ereignisses andern mitgeilt? welchen? (event. Adresse dieser Gewährsleute.) 99. Gesundheitszustand beider Personen? 100. Gemütsverfassung? 101. Beschäftigung des Mediums, als die Fernempfindung sich einstellte? 102. Des Einwirkenden? —

E. Spukerscheinungen: 103. Alter? 104. Datum der Erscheinung? 105. Tageszeit (hell, dunkel)? 106. Gesundheitszustand? 107. Gemütsverfassung? 108. Wie äußerte sich der Spuk? 109. Ort? 110. Erschien derselbe an die bestimmte Lokalität gebunden oder wechselte er die Stelle? 111. Hat das vermutete übersinnliche Subjekt während seiner Lebenszeit eine Beziehung zur Lokalität gehabt? welche? 112. Hat es Beziehungen zum M.? welche? 113. Wurde der Spuk nur von einzelnen oder von mehreren gesehen? 114. Auch von Tieren? Verhalten der letzteren bei der Spukerscheinung? 115. Schien der Spuk gewisse Jahreszeiten, Tageszeiten oder gewisse Sachen oder gewisse Geschehnisse bezw. Handlungen als Vorbedingung seines Erscheinens zu haben? 116. Wiederholte sich der Spuk? 117. Äußerte er sich stets auf dieselbe Weise? zur selben Zeit? am selben Ort? 118. Dauer seines Auftretens? 119. Hinterließ er äußerliche Spuren? subjektive Folgen? 120. Schien er eine Absicht mit seinem Erscheinen zu verfolgen? 121. Hörte er nach Erreichung solcher Absicht auf? 122. Anscheinende Kleidung des spukenden Subjekts? 123. Wechselte er dieselbe? 124. Wird der Spuk auf einen Verstorbenen zurückgeführt? auf wen? 125. Todesart und sonstige Schicksale des letzteren? 126. Wird er auf eine lebende Person zurückgeführt (Doppelgängerei)? 127. Auf ein Elementarwesen? (Hausgeist, Kobold, Teufel?) 128. Wird er als sog. Rückschau (retrospektives zweites Gesicht) gedeutet? 129. Lebende Zeugen des Spuks? (event. Adressen derselben.) 130. Sonstige Beweise, schriftliche Aufzeichnungen?

IV. Zusammenhängende Erzählung des Falles. Besondere Bemerkungen zc.

Husum, Schleswig-Holstein.

im Januar 1888.

Albert Johannsen. Ferdinand Maack.



SPHINX

V, 26. Februar 1888.

Schopenhauers Mystik.[1]

Von

Dr. Raphael Koeber.



Die „Sphinx", welche die wissenschaftliche Erforschung des Gebiets des Übersinnlichen und somit die Bekämpfung des Materialismus sich zur Aufgabe gemacht hat, kann diesen Monat nicht vorübergehen lassen, ohne ganz besonders Arthur Schopenhauers zu gedenken, der vor 100 Jahren am 22. Februar das Licht der Welt erblickte.[2]) Neben Schelling ist Schopenhauer derjenige große Denker des 19. Jahrhunderts, dem die Mystik — dieses Wort im weitesten Sinne gebraucht — ihre Verjüngung in unseren Tagen am meisten zu verdanken hat. Dies wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß in Schopenhauers eigener Philosophie, die vor allen anderen heutzutage studiert und gelesen wird, die indische, platonische und christliche Weisheit, diese drei Urquellen aller Mystik, ihre Lichtstrahlen wie in einem Brennpunkte vereinigen. Dies ausführlich und gründlich darzulegen, wäre ein Thema für eine längere Abhandlung, die zu schreiben uns in diesem Augenblicke leider nicht vergönnt ist.[3]) Wir wollen hier nur die Schopenhauersche Mystik in Umrissen skizzieren und namentlich die Hauptpunkte hervorheben, in welchen sie sich mit der sogenannten Magie berührt.

---

[1]) Dieser Aufsatz wurde in der Sitzung der Psychologischen Gesellschaft vom 26. Januar 1888 mitgeteilt.

[2]) Das Bildnis Schopenhauers, welches wir diesem Aufsatze beigeben, ist nach einem Gemälde von Hader genommen und aus dem photographischen Verlage von Sophus Williams (Berlin) hervorgegangen, welcher durch seine „Sammlung der Porträts berühmter Männer und Frauen" (in Kabinett- und Visitenformat) bekannt ist. Wir halten dieses Bild des Meisters für besser und wohlthuender als den Stich, welcher dem Gwinner'schen Werke „Arthur Schopenhauer" (Brockhaus) beigegeben ist. Letzteres mag schärfer und in kleinen Zügen des alternden Philosophen getreuer sein; jenes aber, wenn auch etwas idealisiert, scheint uns jedenfalls würdiger zu sein, für uns in der Nachwelt Lebende das Andenken dieses Riesengeistes zu feiern.

[3]) Alle Leser, welche nicht Zeit und Neigung haben, die Werke des Meisters selbst durchzuarbeiten, verweisen wir auf Dr. Koebers ausführlichere Darstellungen in seiner Schrift „Schopenhauers Erlösungslehre" (Carl Dunckers Verlag, Berlin 1886, 1 Mk.) und auf sein demnächst (bei Weiß, Heidelberg) erscheinendes Buch „die Philosophie A. Schopenhauers". (Der Herausgeber.)

Die Grundlage der Schopenhauerschen Metaphysik ist der Wille; nicht der überlegte, spezifisch menschliche (bewußte) Wille, sondern der blinde Drang oder Trieb zum Dasein, zum Leben, der sich in allen Naturwesen, selbst in den einfachsten und ursprünglichsten Naturkräften offenbart. Die deutsche Sprache hat keinen Ausdruck, um den Willen als solchen (das griechische θέλημα) im Unterschied von dem Willen nach erfolgter Wahlbestimmung (βουλή oder βούλησις) zu bezeichnen, und gebraucht für beides dasselbe Wort, was natürlich oft Anlaß zu Mißverständnissen gegeben hat.

Dieser blinde Wille ist das eine, grundlose, absolut freie, unteilbare, unvergängliche, allgegenwärtige und allmächtige Weltwesen, oder der letzte Grund der Welt, in der wir sind. Warum die Welt da ist, diese Frage entzieht sich durchaus der philosophischen Ergründung. Genug, die Welt ist da, weil der Wille sie will, und ist so beschaffen, wie der überall, in allen ihren Erscheinungen verbreitete und wirkende Wille selbst beschaffen ist. Der Zustand des Willens in der Welt aber, also der Zustand alles Lebenden, ist wesentlich Leiden, weil es wesentlich Beschränktheit und ewig unbefriedigtes egoistisches Wollen ist. Sich aus diesem Kerker, den wir Welt, Leben nennen, zu befreien und seine ursprüngliche Freiheit wiederzuerlangen, ist das Ziel, worauf das Wesen der Welt hinstrebt und das erst auf der höchsten Stufe der Willensobjektivation, im Menschen, zum bewußten und erreichbaren Ziele wird.

Im Menschen, insofern dieser ein erkennendes Wesen ist, lüftet der Wille den „Schleier der Maja", durchschaut das principium individuationis (Zeit und Raum), erkennt sich in allen seinen Erscheinungen, sieht ein, daß nur er es ist, der durch sich selbst in allen Wesen leidet, und kehrt um, d. h. hört auf, egoistischer, das Leben in der Erscheinung wollender Wille zu sein. Diese Selbsterkenntnis und ihre Folge, die Wendung des Willens, ist ein „intelligibler", außerhalb der Erscheinungswelt stattfindender Vorgang, der sich in unserer Welt im Phänomen des Mitleids, der allumfassenden Liebe (caritas, ἀγάπη, die das gerade Gegenteil des egoistischen ἔρως ist) und endlich in der Verneinung des Willens oder der Heiligkeit kundgiebt. Der Heilige ist die letzte denkbare Äußerung oder Objektivation des Willens, in der die absolute Freiheit in die phänomenale Welt eintritt, um dieser ein Ende zu machen.[1]) — Ohne den Menschen keine Erkenntnis, ohne

[1]) Nicht leicht denkt man sich hinein in diesen Standpunkt des Kant-Schopenhauer'schen Idealismus, welcher gar keine transscendente Realität anerkennt, also allem dem, was als phänomenales Dasein vorgestellt wird, als solchem das Sein abspricht. Vom Agnana-Standpunkte des Realismus aus nimmt natürlich nur die Welt für den vollendenden „Heiligen" als individuelle Wesenheit ein Ende. Zu einer Vollendung des Weltprozesses kann aber die Vollendung einzelner Heiliger offenbar nichts beitragen, da die Anzahl der vorhandenen Wesenheiten ebenso unbegrenzt, unendlich ist, wie der Raum und die Zeit. Daß die Erlösung immer nur eine individuelle ist, der Weltprozeß aber ewig sein muß, cyklisch auf- und abwellend als Involution und Evolution, das eben gab Schopenhauer nicht zu; er hielt Anfang und Ende von Raum, Zeit und Kausalität (Vorstellungen) für möglich.

Erkenntnis keine Verneinung des Willens, keine Heiligkeit; ohne diese keine Erlösung: mithin ist der Mensch der Welterlöser, das Opfer und der Priester zugleich; seiner Erscheinung harren alle Kreaturen. Der Tod desjenigen, der nicht mehr will, ist allein der wirkliche Tod, d. h. der Eingang in den vorweltlichen Zustand der Freiheit, des Friedens und der Seligkeit, aus welchem keine Rückkehr in das Leben, oder keine Wiedergeburt mehr stattfindet, — kurz der Eingang in das Nirwana der Buddhisten, welches für den Standpunkt der Bejahung des Lebens- oder Daseinswillens allerdings ein Nichts, für den Standpunkt der Erkenntnis oder der Verneinung des Willens jedoch, auf dem unsere Welt und unser Leben als ein Nichts erscheint, das wahre Sein ist. Die, welche sterben, ohne dem Lebenswillen vollständig entsagt zu haben, sterben bloß scheinbar, da alsdann ihr Wille zum Leben, der die Grundursache des Lebens ist, fortbesteht. Nur die zeitliche Erscheinung solches Individuums wird durch einen solchen Tod aufgehoben; das Wesen an sich aber bleibt nach wie vor thätig, und es offenbart sich in neuen Persönlichkeiten immer fort, bis die Erkenntnis den Willen beschwichtigt, und zur Selbstaufhebung bestimmt.

Dies sind die Grundlinien der Schopenhauerschen Erlösungslehre, welche, neben seiner Ästhetik, denjenigen Teil der Willensmetaphysik bildet, den man mit vollem Recht als Mystik bezeichnen darf. Es ist leicht, in ihr die wesentlichen Züge aller Mystik zu erkennen, nämlich: die Annahme der Identität unseres menschlichen Wesens mit dem Weltwesen, welche Identität die dereinstige Verschmelzung beider ermöglicht; der „Fall" des Weltwesens und seine Buße in der Welt; die Welterlösung durch den Menschen, demnach die Abhängigkeit des Absoluten vom Menschen; die antikosmische Tendenz u. a. Der Schopenhauers Ethik und Ästhetik zu Grunde liegende Begriff des willenlosen Subjekts der Erkenntnis, oder der Emanzipation des Intellekts vom Willen, ist, seinem wahren Sinne nach, nicht verschieden von dem Kardinalbegriff der Mystik aller Zeiten, dem der Extase, deren Idee Schopenhauer als Beispiel zur Verdeutlichung seines Gedankens auch herbeizieht. Ebenso klar ist es, daß Schopenhauers Unsterblichkeitslehre hart an die indische und platonische Vorstellung von der Wiedergeburt streift; auch hat Schopenhauer stets von dem Mythos der Seelenwanderung mit der größten Bewunderung gesprochen, und ihn für das „non plus ultra mythischer Darstellung" erklärt. Jedoch darf man nicht, bei aller Ähnlichkeit seiner Lehre mit jenem uralten Glauben, den bedeutenden, wenn auch nicht wesentlichen Unterschied beider übersehen. Dieser besteht darin, daß während das Dogma von der Seelenwanderung den Übergang des gesamten erkennenden Prinzips (der Psyche, der Seele) in einen neuen Leib behauptet, und die Zeit realistisch, d. h. als an sich, unabhängig vom erkennenden Subjekt seiend auffaßt,

---

Weil aber der Weltprozeß keinen Anfang gehabt haben kann, deshalb nur ist auch die Frage nach dem Warum der Welt eine sachlich unzulässige. Übrigens verweisen wir hierzu auf unsern Aufsatz Gnana und Agnana. (Der Herausgeber.)

Schopenhauer, in voller Übereinstimmung mit Kant, die Zeit für eine bloße Form a priori unseres Intellekts hält, und nur das Beharren oder die Unzerstörbarkeit des Willens lehrt, der die Gestalt eines neuen Wesens annimmt, also auch einen neuen Intellekt erhält. Demnach nimmt Schopenhauer keine Metempsychose, sondern eine Palingenesie an, d. h. Neubildung des zerstörten Individuums aus dem unzerstörbaren Willen.[1])

Aus unserer Skizze der Schopenhauerschen Erlösungslehre dürfte erhellen, daß Schopenhauers Weltanschauung eine teleologische ist. Der Endzweck des Willens ist seine Erlösung; das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist die Erkenntnis, ihre Folge: die Selbstverneinung dieses Willens. Die Natur ist die große Werkstatt, aus welcher dieses Mittel, nämlich der Mensch, hervorgeht. Nun ist aber der erste und letzte Zweck des natürlichen Menschen, dieser Personifikation des Willens zum Leben, nicht die Verneinung, sondern die Bejahung des Willens. Offenbar könnte der Zweck des Weltwesens nie verwirklicht werden, wenn der Mensch sich selbst, seiner von Hause aus egoistischen, tierischen Natur, überlassen bliebe. Er muß also geleitet werden, und zwar auf eine ihm ganz individuell angemessene Art, allmählich, oft auf Umwegen, damit er den Zweck des Absoluten zu seinem eigenen mache. Eine solche geheimnisvolle Leitung und Gestaltung des menschlichen Lebens einem über das Leben und die Welt hinausweisenden, also transscendenten Zwecke gemäß, kann nur unter der Voraussetzung einer verborgenen Macht erklärt werden, welche wir einstweilen mit dem populären Ausdruck „Vorsehung" bezeichnen wollen. — Wie ist die Idee einer Vorsehung oder einer transscendenten Zweckmäßigkeit philosophisch zu begründen? Diese Frage behandelt Schopenhauer in seiner tiefsinnigen kleinen Abhandlung „Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen."[2])

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten, oft unabhängig von den herrschenden religiösen Dogmen, begegnet man dem Glauben an jene übernatürliche, das menschliche Leben lenkende Macht. Ja, man darf annehmen, daß dieser Gedanke zu denjenigen gehört, die sich jedem, selbst einem Ungläubigen, wenigstens einmal im Leben, aufdrängen. Was ihn erzeugt, ist die Beobachtung, daß die Ereignisse des menschlichen Lebens gleichsam nach einem vorgezeichneten, vorherbestimmten Plan eintreten. Die Philosophie, die sich erkennend zu ihren Problemen verhält, und nicht, wie die Religion, aus unserer Bedürftigkeit entspringt, kann, zur Erklärung dieser Planmäßigkeit, nicht eine Vorsehung im gewöhnlichen, mythischen Sinne annehmen, d. h. nicht eine Gottheit aus der Vor-

---

[1]) Seine Ansichten „über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich" legt Schopenhauer am ausführlichsten im 41. Kap. des 2. Bds. seines Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung" dar, welches Kapitel mit zu dem Schönsten gehört, was die neuere philosophische Litteratur überhaupt bietet.

[2]) Parerga I, 215—38.

setzung machen, sondern muß sich mit den Angaben begnügen, welche ihr die Erkenntnis liefert. Was wir erkennen, ist aber nur, daß der sonst arge und tückische Zufall einmal auch günstig ausfällt und für uns sorgt. Wir sind genötigt, dem Zufall selbst eine Absicht unterzulegen und die Planmäßigkeit, also Notwendigkeit gewisser Ereignisse im menschlichen Leben mit der Zufälligkeit der übrigen zu vereinigen. Eine solche Vereinigung wäre undenkbar, wenn der Zufall ein absoluter wäre. Dies kann er jedoch in einer Welt, die einerseits durchaus zweckmäßig eingerichtet ist, anderseits unter dem Gesetz der strengsten Notwendigkeit steht, offenbar nicht sein. Der Begriff eines relativen Zufalls läßt sich mit dem Begriff der Absichtlichkeit oder Zweckmäßigkeit sehr wohl versöhnen. Da zwar alles Zweckmäßige auch ein Notwendiges, nicht aber, umgekehrt, alles Notwendige auch ein Zweckmäßiges ist, d. h. da der Begriff der Notwendigkeit ein weiterer als der der Zweckmäßigkeit ist, so müssen wir zuerst die Möglichkeit einer Vereinigung von Notwendigkeit und Zufälligkeit einsehen, und erst dann die Frage aufwerfen: kann diese im menschlichen Leben stattfindende Verbindung auch als eine zweckmäßige gedacht werden?

Die a priori gewisse, demnach unumstößliche Wahrheit, daß schlechthin alles in der Welt mit strengster, ausnahmsloser Notwendigkeit geschieht, wird a posteriori durch die zweifellose Thatsache des zweiten Gesichts bestätigt. Denn was dasselbe oft lange vorher verkündet, tritt nachmals ganz genau, mit allen Nebenumständen und trotz aller Bemühungen, es zu hintertreiben, wirklich ein. „Wäre nur, sagt Schopenhauer,[1]) die Gabe des zweiten Gesichts so häufig, wie sie selten ist; so würde kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß, so sehr auch der Lauf der Dinge sich als rein zufällig darstellt, er es im Grunde doch nicht ist, vielmehr alle diese Zufälle selbst von einer tief verborgenen Notwendigkeit, εἱμαρμένη, umfaßt werden, deren bloßes Werkzeug der Zufall selbst ist.“ Demnach muß auch das anscheinend Zufälligste doch immer in irgend einem kausalen Zusammenhange mit der Totalität der Erscheinungen stehen, also im Grunde ein Notwendiges, durch Ursachen Bestimmtes sein. Wenn wir nun jetzt in der strengen Notwendigkeit alles Geschehens auch eine Absicht, einen Plan oder Zweck entdeckten, so würde dies für uns ein Beweis sein, daß diese Notwendigkeit keine blinde sei.

Der bloße Glaube an ein unabwendbares Geschick oder Fatum heißt bekanntlich Fatalismus. Als eine wissenschaftliche Wahrheit nennen wir ihn den demonstrabeln Fatalismus. Stellte es sich heraus, daß das weltbezwingende Gesetz der Notwendigkeit selbst der Ausdruck einer höheren, unser Leben planmäßig lenkenden Macht sei; so würde man — da eine solche Macht offenbar nicht anders als eine über dieses Gesetz, also auch über die Welt, in der es herrscht, erhabene, d. h. transscendente zu denken ist — eine Form des Fatalismus gewinnen, welche man den transscendenten Fatalismus nennen müßte.

---

[1]) Par. I, 218.

Wie ist ein solcher zu denken? — bloß zu denken; denn als ein transscendenter ist er ja keines Verstandesbeweises fähig.

Auch hier kommt uns das Phänomen des zweiten Gesichts zu Hilfe, insofern es wenigstens die Ansicht gestattet, daß die vorhergesehene Zukunft, weil sie sich doch erfüllt, auch schon zum voraus bestimmt und objektiv festgestellt war. Die bloße starre Konsequenz, die Unveränderlichkeit des angeborenen Charakters reicht nicht aus, die Planmäßigkeit des menschlichen Lebens zu erklären. Denn es ist nicht glaublich, erstens, daß der Mensch, sich selbst überlassen, den Einflüssen äußerer Umstände lange Widerstand leisten könnte, nie von der einmal eingeschlagenen Lebensbahn abweiche und somit den seinem Leben zu Grunde liegenden Plan nicht vereitelte, zweitens, daß das menschliche Leben, diese für die Zwecke des Willens wichtigste Erscheinung, so ganz und gar dem Zufall, d. h. jenen äußeren Umständen preisgegeben sein sollte. So kommen wir immer auf den Gedanken, daß unser Leben von einer „im tiefsten Grunde der Dinge liegenden Einheit des Zufälligen und Notwendigen" geleitet werde; d. h. auf den Gedanken eines transscendenten Fatalismus. Einigermaßen faßlich wird derselbe, wenn wir ihn durch den Begriff des intelligibeln Charakters erklären, den Schopenhauer aus der Kantischen Philosophie in die seinige herübernimmt und darunter nichts anderes versteht, als das in Raum und Zeit nicht eintretende Wesen an sich jeder Erscheinung, das Noumenon im Gegensatze zum Phänomenon. Wir können nämlich diesen Begriff zu dem einer jenseits der Natur liegenden intelligibeln Welt (mundus noumenon) erweitern und annehmen, daß sie es ist, welche die Erscheinungswelt und den in dieser herrschenden Zufall selbst beherrscht, und, während die Natur nur für die Gattung, für das Individuum sorgt, insofern sie, als das Metaphysische, in jedem Individuo ganz und ungeteilt existiert und in letzter Linie mit dem Willen zusammenfällt, der in jedem Einzelnen lebt und strebt, und auf dessen Zweckmäßigkeit wir hingewiesen haben.

Der Wille ist in uns, und zugleich außer uns: in uns, sofern er sich in unserem empirisch erkennbaren, die Motive des Handelns liefernden, individuellen Bewußtsein offenbart; außer uns, sofern er, als das Wesen an sich, außer dem Prinzip der Individuation (Zeit und Raum) ist. Er ist jener „Geist", von dem Paracelsus sagt, er wohne außerhalb uns und setze „seinen Stuhl in die oberen Sterne" und beherrsche von dieser weit über das irdische Bewußtsein hinaus liegenden Region unseren Lebenslauf.

Wie jene transscendente, unser Leben ihren Zwecken gemäß lenkende Macht doch in der Tiefe unseres Wesens wurzeln kann, läßt sich aus dem Traume absehen. Alle Vorgänge im Traume treffen unabhängig von unserem Willen und rein zufällig zusammen; und doch findet zwischen den geträumten äußerlichen Umständen eine geheime zweckmäßige Verbindung statt, die unser Traumleben, unseren geträumten Lebenslauf beherrscht. Diese geheime Macht ist nun hier offenbar keine andere, als wir selbst, d. h. unser Wille. Wie also jeder „der heimliche Theater-

direktor seiner Träume" ist, so kann auch jenes Schicksal, das transscendente Fatum, d. h. wir selbst als Wille, der Theaterdirektor unseres wachen Lebenslaufes sein, welcher letztere im Wesen doch nicht verschieden vom Traum ist. Während aber im bloßen Traum nur ein Ich das Wollende und Empfindende, alles übrige dagegen bloßes Phantom ist, findet im großen Traume des Lebens ein wechselseitiges Verhältnis statt, indem jeder Träumende und dessen Traum im Traume eines anderen eine thätige und notwendige Rolle spielt; „so daß, vermöge einer wirklichen harmonia praestabilita, jeder doch nur das träumt, was ihm, seiner metaphysischen Lenkung gemäß, angemessen ist, und alle Lebensträume so künstlich ineinander geflochten sind, daß jeder erfährt, was ihm gedeihlich ist und zugleich leistet, was anderen nötig." [1]) Der „kolossale" Gedanke einer solchen prästabilierten Harmonie der Lebensläufe aller Individuen wird unserer Fassungskraft etwas näher gebracht, wenn wir uns daran erinnern, daß das Subjekt des Lebenstraumes der eine Wille ist: „Es ist ein großer Traum, den das eine Wesen träumt: aber so, daß alle seine Personen ihn mitträumen. Daher greift alles ineinander und paßt zu einander. [2])

Wenn nun jede Erscheinung, jede Begebenheit in der Natur und im Leben des Menschen ein Glied jener doppelten Kausalkette ist, d. h. einerseits der natürlichen Kausalität gemäß eintritt, andererseits als bloß in Beziehung auf das Individuum geschehend und existierend zu denken ist; so liegt auf der Hand, daß wir nicht den geringsten Grund haben, die Möglichkeit der omina, praesagia und portenta, d. h. solcher Ereignisse, die nur für das betreffende Subjekt zweckmäßig und bedeutungsvoll (es warnend oder ihm etwas verkündend) sind, in Abrede zu stellen. Unter dem Gesichtspunkte des transscendenten Fatalismus betrachtet, heben sich das natürlich Notwendige und das Ominose keineswegs auf. „Will man, sagt Schopenhauer, [3]) die Möglichkeit des Ominosen sich noch durch ein Bild versinnlichen, so kann man den, der bei einem wichtigen Schritte in seinem Lebenslaufe, dessen Folgen noch die Zukunft verbirgt, ein schlimmes oder gutes Omen erblickt und dadurch gewarnt oder bestärkt wird, einer Saite vergleichen, welche, wenn angeschlagen, sich selbst nicht hört, jedoch die infolge ihrer Vibration mitklingende fremde Saite vernähme."

Aus der Einheit des allmächtigen Willens in der Natur, und der auf dieser Einheit beruhenden Identität unseres Wesens mit dem Weltwesen, ist auch die Möglichkeit magischer Wirkungen und der Geistererscheinungen zu erklären. [4])

An sich bleibt der Wille, trotz seines Eingangs in die Erscheinungswelt unabhängig von allen Schranken des individuellen Daseins und Erkennens: allmächtig, allsehend und allwissend. Der Mensch gehört zum

[1]) Par. I, 234 f. — [2]) Ebendaselbst 235. — [3]) Ebendaselbst 235 f.

[4]) Siehe darüber Schopenhauer: Über den Willen in der Natur („Animalischer Magnet. und Magie" S. 99—127, und Par. I, 241—328 („Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt").

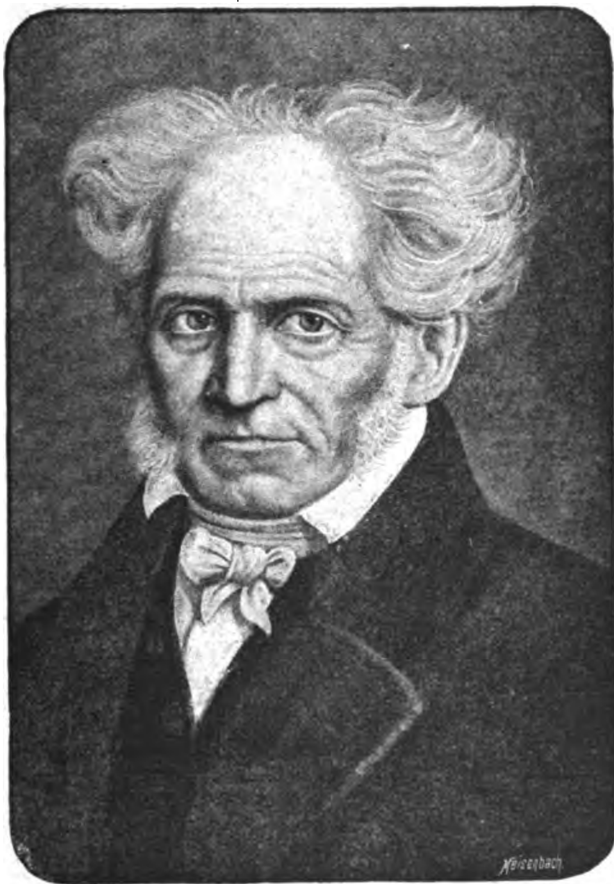
inneren Wesen der Welt, er ist ein Teil desselben. Objektiv steht demnach der Annahme nichts im Wege, daß er einmal, mit Umgehung des principii individuationis (Zeit und Raum), auf die Natur und seine Mitmenschen von seinem inneren Wesen (dem Willen an sich) aus, also unmittelbar wirken und ebenso unmittelbar erkennen, d. h., gleich dem Willen, allmächtig, allsehend und allwissend sein könne. Gesetzt, diese Möglichkeit ist Wirklichkeit geworden: so erhalten wir die empirische Bestätigung der beiden metaphysischen Kardinalwahrheiten, nämlich, daß das in der Welt Wirksame, Reale, der Wille allein ist, und daß Zeit, Raum und Kausalität den Willen nicht berühren, sondern nur der Erscheinungsart angehören. Eine solche empirische Bestätigung metaphysischer Wahrheiten wäre praktische oder Experimentalmetaphysik.

Sind uns nun Erscheinungen bekannt, in denen sich der Wille in seiner ganzen Absolutheit kund gäbe? Ein omnipotenter menschlicher Wille wäre magische Gewalt; ein durch Zeit und Raum nicht beengtes Schauen und Erkennen wäre Hellsehen im weitesten Sinne des Wortes, d. h. eine sowohl der Zukunft als der Vergangenheit zugewandte Deuteroskopie. Die erste Form derselben, das „zweite Gesicht" im gewöhnlich gebrauchten Verstande, ist eine zweifellose, obgleich nicht erklärte Thatsache. Nicht so die retrospektive Deuteroskopie (Geistersehen) und die magische Gewalt des Willens.

Findet sich nun im Bereiche des Alltäglichen, Unbestreitbaren und wissenschaftlich Beglaubigten etwas diesen beiden Analoges, woraus wir die Möglichkeit der Magie und der Objektivität der sogen. Gespenster wenigstens absehen könnten? Schopenhauer beantwortet diese Frage bejahend, indem er auf die Phänomene des animalischen Magnetismus und des gewöhnlichen Traumes hinweist. „Wer, sagt er[1]), heutzutage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen." Aus ihnen geht deutlich hervor, daß jenes Agens, durch welches der Magnetiseur die erstaunlichsten und den Naturgesetzen scheinbar widersprechenden Wirkungen hervorruft, „nichts anderes ist, als der Wille des Magnetisirenden." Am schlagendsten wird die Allgewalt des Willens durch seine Wirkung auf leblose Körper bewiesen, so z. B. wenn er die Magnetnadel ablenkt. Ferner ersehen wir aus den Phänomenen des animalischen Magnetismus, daß, sobald sie eintreten, die Schranken der Individuation, Zeit und Raum, durchbrochen werden.

Vergleichen wir nun die verschiedenen Berichte über Zauberei, Hexenwesen und dergl. mit den Wundern des animalischen Magnetismns, so wird es fast zur Gewißheit, daß wenigstens ein Teil der ehemaligen sogenannten Magie sich auf magnetische Phänomene zurückführen, mithin philosophisch und auch wohl physikalisch erklären läßt. Ein Zweig der alten Magie hat sich bis jetzt unter dem Volke erhalten — die sympathetischen Kuren, „an deren Realität wohl kaum zu zweifeln ist."

[1]) Par. I, 245 f.



Arthur Schopenhauer.

Vor 100 Jahren,
geboren am 22. Februar 1788 zu Danzig,
gestorben am 21. September 1860 zu Frankfurt a. M.

Nach einem Gemälde von E. Hader, photographiert von Williams.

Diese sowohl als die Thatsachen des Magnetismus „beglaubigen empirisch die Möglichkeit einer der physischen entgegengesetzten magischen Wirkung." — Kann der Wille, wie in den sympathetischen Kuren, wohlthätig, so kann er ebenso gut auch schädlich wirken. Es ist also nicht abzusehen, weshalb das, was im Mittelalter als maleficium und fascinatio bezeichnet wurde und den meisten Anlaß zu den Hexenprozessen gab, unmöglich gewesen wäre.

Das Urteil über Magie und überhaupt über die sogen. Nachtseite der Natur hat sich, selbst in der Gelehrtenwelt, in letzter Zeit verändert: das unbesonnene und frivole Leugnen alles dessen, was der oberflächlichen mechanischen Erklärung unzugänglich ist, hat wenigstens bei einigen besonneneren Männern einer ernsten und wissenschaftlichen Erforschung Platz gemacht. Im tieferen Grunde war diese Wendung der Wissenschaft durch Kants Umwandlung der Philosophie bewirkt. Um über alles Unbegreifliche vorweg zu lächeln, eben weil es unbegreiflich ist, „muß man die Welt gar sehr, ja ganz und gar begreiflich finden. Das kann man aber nur, nur, wenn man mit überaus flachem Blick in sie hineinschaut, der keine Ahnung davon läßt, daß wir in ein Meer von Rätseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind." Nachdem Kant die Unerkennbarkeit des Wesens der Dinge gezeigt hat, läßt sich das sogen. Wunderbare nicht mehr a priori verwerfen, da eine solche Verwerfung sich auf Gesetze stützt, welche die Dinge an sich nicht angehen; und eben diese letzteren können Verhältnisse zu uns haben, aus denen alle wunderbaren Vorgänge in der Natur entsprängen, „über welche demnach die Entscheidung a posteriori abzuwarten, nicht ihr vorzugreifen ist." [1])

Auch über das Hellsehen in seinen beiden Formen giebt der animalische Magnetismus, näher der magnetische Schlaf oder vielmehr Traum, Aufschlüsse. Da aber der gewöhnliche Traum nur eine niedere Potenz des magnetischen ist, so können wir bei unserer Frage, der Einfachheit halber, von ihm, als der bekannteren und durchsichtigeren Erscheinung, ausgehen.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, muß bemerkt werden, daß Schopenhauer die Lösung des Problems der Geistererscheinungen nicht vom Standpunkte des Spiritualismus aus, d. h. nicht unter der Voraussetzung einer absoluten Realität des Geistes unternimmt; sondern, auf dem (kantischen) Idealismus fußend, begreiflich zu machen sucht, „daß eine Einwirkung gleich der von einem Körper nicht notwendig die Anwesenheit eines Körpers voraussetze."

Im wachen und normalen Zustande erhält der Verstand, d. h. das Gehirn, den (bloßen) Stoff seiner Anschauung durch die Sinne, also von außen, und verarbeitet ihn sodann mittelst seiner eigentümlichen Funktion zur Anschauung. Mit anderen Worten: das Gehirn konstruiert sich aus dem rohen Material, das ihm die Sinne liefern, die Welt. Offenbar würde der Verstand auch dann eine Welt, d. h. eine Anschauung erzeugen, wenn die Erregung zum Anschauungsakte von innen, vom Organismus selbst aus zu ihm gelangte. An einer auf solche Weise zu-

---

[1]) Über den Willen in der Natur, S. 104.

stande gekommenen Anschauung würde man nie ihren Ursprung, also auch nicht ihre Verschiedenheit von der gewöhnlichen erkennen. Bei einem wirklichen Falle dieser Art müßte man weiter nach der entfernteren Ursache dieser so entstandenen Welt fragen: ob sie auch bloß im Organismus liege oder eine äußere sei, und in welchem Verhältnis sie zur gegebenen Erscheinung stehe; d. h. man würde auch hier nach dem Verhältnis der Erscheinung zum Wesen derselben, dem Willen, fragen, und jene aus dem Willen so erklären oder ableiten müssen, wie man die Körperwelt aus dem Willen erklärt hat. — Die Traumwelt ist, als Vorstellung, der Welt des wachen Bewußtseins vollkommen gleich. Da das schlafende Gehirn weder durch die Sinne noch durch die Gedanken erregt werden kann, und doch zur Hervorbringung der Traumbilder irgendwie erregt werden muß, so bleibt nichts, als anzunehmen, daß es diese Erregung aus dem Inneren des Organismus erhalte. Im Schlafe sind die unter der Leitung des inneren Nervenherds oder des sympathischen Nerves stehenden Funktionen des organischen Lebens allein in Thätigkeit, während die des animalischen ruhen. Da der sympathische Nerv nur schwach und mittelbar mit dem Cerebralsystem zusammenhängt, so werden im wachen Zustande, welcher eine ununterbrochene Thätigkeit des Cerebralsystems oder des Gehirns ist, die Vorgänge des organischen Lebens gar nicht deutlich wahrgenommen, sondern gelangen ins Sensorium, wie ein „äußerst schwacher, verlorener Nachhall." Sobald jedoch das Gehirn seine Thätigkeit teilweise einstellt, werden jene aus dem Inneren hervordringenden Eindrücke fühlbar, „wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernehmbar machte." Zu schwach, um auf das wache Gehirn zu wirken, erregen sie nur leise das schlafende — „wie eine Harfe von einem fremden Ton nicht widerklingt, während sie selbst gespielt wird, wohl aber, wenn sie still dahängt."[1]) Jene aus der inneren Werkstätte des organischen Lebens zum Gehirn gelangenden Eindrücke geben diesem das „Stichwort", demgemäß die Träume sich gestalten. Und so verschieden die letzteren von den sie bestimmenden Eindrücken auch sein mögen, immer werden sie ihn irgendwie, sei's symbolisch oder analogisch, entsprechen, und zwar am genauesten im tiefen Schlaf.

Im gewöhnlichen Traum haben wir also jenes Vermögen, wonach wir gefragt, gefunden, nämlich das Vermögen zur anschaulichen Vorstellung, ohne Vermittelung der Sinne. Diese Thatsache ist das Urphänomen, aus welchem die beiden Formen des Hellsehens zu erklären sind.

Wie man aus den Ursachen des Traumes ersieht, ist jeder Traum als solcher zweites Gesicht zu nennen, da seine Anschauung auf ganz anderem Wege als dem gewöhnlichen zustande kommt, und wir die Traumbilder sehen, obgleich das Sehorgan geschlossen ist. Schopenhauer kennzeichnet seine Anschauungsweise durch die Annahme eines Traumorgans, für welches demnach das eigentliche zweite Gesicht und der magnetische Traum nur eine Steigerung sind. Daß zwischen beiden kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied stattfindet, wird dadurch bewiesen, daß auch der gewöhnliche Traum bisweilen ein Wahr-

---

[1]) Par. I, 250.

träumen ist, indem er dem Schlafenden die ihn umgebende, ja sogar die entfernte Wirklichkeit zeigen kann. Ein solcher Zustand ist Schlafwachen, nicht im Sinne eines Mittelzustandes zwischen Schlaf und Wachen, sondern eines „Wachwerdens im Schlafe selbst."

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern findet man die offenbar auf Erfahrung sich stützende Annahme verbreitet, daß es fatidike, die Zukunft verkündende Träume gebe. Die nächste Ursache solcher kann keine andere sein, als die Steigerung des tiefen, aber normalen Schlafes zu einem somnambulen. Und da aus somnambulen Träumen kein unmittelbares Erwachen stattfindet, demnach auch keine Erinnerung von ihnen zurückbleibt; so muß die Erinnerung, um dennoch ins wache Bewußtsein überzugehen, zuerst in den gewöhnlichen Traum übergehen, zu dem der somnambule allmählich herabsinkt. So bildet der normale Traum die Brücke, auf welcher das uns vom Hellsehen Eröffnete ins wache Bewußtsein gelangt. Gewöhnlich wird das vom Hellsehen unmittelbar und in eigener Weise Geschaute als bloße Allegorie in den Traum des leichteren Schlafes hinübergenommen. Solche Träume nennt man allegorische im Unterschiede von den das Kommende unmittelbar zeigenden und den allegorischen Träumen zu Grunde liegenden theorematischen.

Während die magischen Wirkungen des Willens eine wirkliche actio in distans (Wirkung in die Ferne) sind, ist das Hellsehen eine visio in distans (Schauen in die Ferne). Das Geistersehen aber ist sowohl das eine als das andere. Wenn die Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß die Gegenwart eines Geistes, als eines unkörperlichen Wesens, mittelst der Sinne, von außen, wahrgenommen werde; so bleibt für die Wahrnehmung der Geistererscheinungen kein anderes Organ, als jenes rätselhafte Traumorgan übrig. Da eine Steigerung der Fähigkeit desselben, wie wir gesehen, möglich ist, so haben wir kein Recht, alle Visionen, ohne weiteres für illusorisch zu erklären, d. h. eine willkürliche Grenze jener Steigerung anzunehmen. Es ist nicht abzusehen, weshalb wir, mittelst des Traumorgans, auch das einst Dagewesene nicht ebensogut wahrzunehmen imstande wären, wie wir, mittelst desselben, das Kommende wahrnehmen; um so mehr, als die Erfahrung lehrt, daß das Traumorgan auch bei wachem Gehirn fungieren kann.

Um die Realität oder Objektivität der Geistererscheinungen festzustellen, muß man offenbar ihre entferntere Ursache aufdecken; denn das ihre erste und nächste Ursache im Inneren des Organismus liegt, steht fest. Solange auch die entferntere Ursache der Erscheinung nur innerhalb des wahrnehmenden Subjekts liegt, ist die Erscheinung bloße Halluzination. Schopenhauer zählt neun verschiedene Ursachen auf, unterscheidet demnach auch ebensoviel Arten der Erscheinungen.[1])

Zu den Ursachen, die ihren Sitz lediglich im Organismus des Geister-

[1]) Von 4—9 sind dieselben im folgenden auszüglich wiedergegeben nach Par. I. 297—327.

sehers selbst haben, hier also gar nicht in Betracht kommen, gehören folgende drei: 1) akute, von Phantasien begleitete Krankheiten; 2) Wahnsinn, bei dem auch oft Halluzinationen vorkommen; 3) krankhafte Zustände nicht akuter Natur (z. B. die bekannte Krankheit Fr. Nicolais).

4) Wenn jenes, gewöhnlich nur im Schlafe thätiges Vermögen des Traumorgans „einmal etwas dem Individuo Interessantes erspäht hat", sei es noch in der Zukunft liegendes oder in der Gegenwart vorhandenes, so giebt der Wille, dem ja, als dem inneren Wesen des Individui, das Erspähte ebenfalls angelegen sein muß, dem cerebralen Bewußtsein davon Kunde, indem er das Traumorgan im wachen Zustande aufgehen läßt, und in anschaulichen Gestalten seine Entdeckung dem Intellekt mitteilt. Erscheinungen dieser Art sind nicht mehr Halluzinationen, sondern Visionen, und beziehen sich, wie die fatidiken Träume, auf etwas Wirkliches, in der Regel den Gemüts- oder Gesundheitszustand des Sehers Betreffendes. Hierher gehört das bekannte Sichselbstsehen Goethes, das er in „Dichtung und Wahrheit" erzählt.

5) Visionen, die sich auf eine zwar den Seher selbst betreffende, jedoch äußerliche Begebenheit beziehen, und meistens eine uns bedrohende Gefahr anzeigen: z. B. die Vision des Brutus vor der Schlacht bei Philippi.

6) Visionen, die sich auf die Zukunft beziehen, die eigene Person des Sehers jedoch nicht betreffen. In diese Kategorie fällt das eigentliche Second sight, in welchem die Vision „den höchsten Grad von objektiver, realer Wahrheit erreicht." Das zweite Gesicht ist ein vollkommenes Wahrträumen im Wachen, oder wenigstens in einem Zustande, der mitten im Wachen auf wenige Augenblicke eintritt.

7) Das Gegenstück hierzu ist die nach rückwärts gekehrte oder retrospektive Deuteroskopie, d. h. das Schauen der Vergangenheit, namentlich Gestorbener, durch das im Wachen aufgehende Traumorgan. Es ist „ziemlich gewiß", daß dieses Phänomen verursacht werden kann durch die Nähe der Leichen der gesehenen Personen, oder auch solcher Gegenstände, die in naher Berührung mit dem Verstorbenen waren (Kleidungsstücke 2c.). Ferner ist es glaublich, daß sogar kaum wahrnehmbare Spuren des Verstorbenen (z. B. Blutstropfen) solche Fälle der Deuteroskopie hervorrufen können. Auf diese Weise ließe sich das Gebundensein des Spukes an bestimmte Lokalitäten erklären (Spukhäuser). Das Wunderbare solcher Erscheinungen wird einigermaßen begreiflich durch ihre Analogie mit gewissen Phänomenen des animalischen Magnetismus: daß z. B. eine hellsehende Somnambule sich durch ein materielles Verbindungsglied mit entfernten Personen in Rapport setzt und ein Bild von ihnen erhält. Ein Bild des Abgeschiedenen, und nicht dieser selbst, wird auch bei den hieher gehörenden Erscheinungen durch das Traumorgan wahrgenommen.

8) Der lebhafte und sehnsüchtige Gedanke Sterbender, aber auch in Katalepsie versetzter Somnambulen an uns vermag unser Gehirn zu erregen und eine leibhaftig sich darstellende Vision seiner Gestalt zu verursachen. Dies geschieht offenbar nicht durch Einwirkung auf die Sinne, sondern vermöge einer „magischen Wirkung des Willens" desjenigen, von dem die Erscheinung ausgeht.

9) Die letzte Art der Visionen wären nun die eigentlichen Geistererscheinungen (Revenants), d. h. das direkte, persönliche Sichtbarwerden eines bereits Gestorbenen. A priori läßt sich die Möglichkeit solcher Erscheinungen nicht bestreiten, sobald man von der Unzerstörbarkeit unseres Wesens durch den Tod überzeugt ist. Denn „es ist nicht abzusehen, warum ein Wesen, das noch irgendwie existiert, nicht auch sollte irgendwie sich manifestieren und auf ein anderes, wenngleich in einem anderen Zustande befindliches, einwirken können." Nur durch Erfahrung läßt sich über die Sache entscheiden; und dies ist sehr schwer, insofern als, abgesehen von allen absichtlichen

und unabsichtlichen Täuschungen der Berichterstatter, jede Vision eines Verstorbenen einer von den aufgezählten acht Arten angehören kann.[1])

Auf physiologischem Wege ist also die objektive entferntere Ursache der Revenants nicht zu ermitteln. Es bleibt nur noch eine metaphysische Erklärung der Sache zu geben; und die wäre folgende: Der unzerstörbare Wille des Verstorbenen ist leidenschaftlich auf die irdischen Angelegenheiten gerichtet und nimmt, in Ermangelung aller physischen Mittel zur Einwirkung auf dieselben, jetzt seine Zuflucht zur magischen Gewalt, welche ihm im Tode, wie im Leben zusteht. „Nur vermöge dieser könnte er noch jetzt wirkliche actio in distans, ohne körperliche Beihilfe ausüben und demnach auf andere direkt, ohne alle physische Vermittlung, einwirken, indem er ihren Organismus in der Art affizierte, daß ihrem Gehirn sich Gestalten anschaulich darstellen müßten, wie sie sonst nur infolge äußerer Einwirkung auf die Sinne von demselben produziert werden."

Da nun aber die magische Einwirkung auch von lebenden Personen nur durch das in allen, organischen und unorganischen Dingen, identische innere Wesen vollbracht wird, so könnte man mit Schopenhauer — freilich auf die Gefahr hin, ins absurde zu verfallen — sogar einräumen, daß der Willensakt der Verstorbenen auch leblose Körper in Bewegung zu setzen vermag. Das böte dann eine völlig ausreichende Erklärung aller Spukvorgänge und anderer sogenannter „physikalischer Manifestationen."

[1]) Man vergleiche hierzu auch die Verhandlungen über diesen Punkt mit Dr. Eduard von Hartmann im Juliheft 1887 der „Sphinx" (IV, 19 S. 8—29).



Gnana und Agnana.

Schopenhauers Weltanschauung im Vergleich zur Indischen.

Von

Hübbe-Schleiden.



Gnanan moksha.
Durch Weisheit Vollendung!

In Arthur Schopenhauer wurde unserer abendländischen Kultur ein Menschengeist geboren, in dessen kristallner Klarheit die Erkenntniskraft unseres Volkes sich zu einer seltenen Höhe steigerte. Er trat einem Leibniz, einem Kant ebenbürtig an die Seite. Beide aber konnte er in dem Ergebnis seines Denkens übertreffen, soweit seine Zeit reifer war und ihm auch reichere Geistesnahrung zeitigte, als sie sich jenen gleich selbständigen und ursprünglichen Geistern bot. Alle drei brachen neue Bahn im Geistesleben unserer Kultur. Es ist indes möglich, ja nicht unwahrscheinlich, daß in späteren Jahrhunderten man den durch Schopenhauer angeregten Umschlag unserer Geistesrichtung für gewaltiger erachten wird, als sogar den durch Kant bewirkten. Unser 19. Jahrhundert erschloß unserer jungen und bisher noch ausschließlich äußerlichen, nur materiellen und ästhetischen Zivilisation die diamantenen Gedankenschätze der alt-arischen Kultur Indiens. Dieser Geist des Morgenlandes allein vermag, wenn irgend etwas noch, unserem Kulturleben einen tieferen Ernst und einen höheren Schwung zu verleihen. Schopenhauer nun war aber nicht etwa bloß ein geistreicher Darsteller und Ausleger dieser indischen Philosophie und Lebensweisheit; nein, in selbständiger Erforschung der Wahrheit gelang es ihm, einige der hauptsächlichsten Grundzüge dieser Anschauungen zu erfassen und zu einem eigenen System zu gestalten. Daher ist es auch bisher seinem Einflusse weit mehr als dem der orientalischen Sprachforschung zu verdanken, daß die Wahrheit dieser tieferen Erkenntnis mehr und mehr lebendige Verbreitung findet innerhalb der ganzen europäischen Rasse weit über die Erde hin, jenseits wie diesseits des Weltmeeres.

Niemand, der gerecht urteilt, wird verkennen, daß uns seine Vorarbeiten das Verständnis der indischen Weisheit wesentlich erleichtert haben,

wiewohl es heute uns bei der viel weiter fortgeschrittenen Quellenkenntnis und bei unseren vielseitigen, lebendigen Beziehungen zu Indiens Kultur unschwer möglich ist, die Geistestiefe indischer Gedanken besser zu durchschauen, als zu Schopenhauers Zeiten dies gelingen konnte. Vom Standpunkte indischer Anschauungen charakterisiert sich — kurz gesagt — seine Philosophie nur als die Grundzüge der exoterischen Lehre des Buddhismus. Die esoterische Weisheit, welche sich in der Vedanta-Lehre, und der letzten Stufe des „achtfachen Pfades" auch dem eingeweihten Buddhisten, erschließt, erklärte er mit Kant für jenseits aller Philosophie liegend; und er hatte darin offenbar recht, insofern damit rein intellektuelle Verstandeserkenntnis unserer äußersinnlichen Bewußtseinsstufe zu verstehen ist. Was das abstrakte „Sein an sich" ist, das entzieht sich aller Darstellung in Worten, sowie überhaupt unserer „menschlichen" Erkenntnis; daß es jedoch eine „übermenschliche" geben könne, leugnet Schopenhauer keineswegs; nur lehnt er es gänzlich ab, sich damit zu befassen. Er will Philosoph im europäischen Sinne sein, nicht praktischer Mystiker.

Es steht uns nicht zu, ihn unseren Lehrer richten, unseren Meister meistern zu wollen; indes möchten wir glauben, daß *ihm* doch wenigstens in der angedeuteten Richtung hätte *möglich* sein können, was wohl schwerlich viele heutzutage von sich selbst erwarten werden. Wenn er's nämlich hätte über sich gewinnen können — wie es die indische Philosophie zur reinen, völligen Erkenntnis der abstrakten Wahrheit unbedingt erfordert — nicht *Weisheit zu lehren* oder auch nur geistig zu erstreben, ohne voll und ganz *Weisheit* auch *zu leben*, so möchten wir es für wahrscheinlich halten, daß der wunderbaren Intuition seines Riesengeistes nicht nur jene „übermenschliche" Erkenntnis aufgegangen wäre, sondern sich auch manche Einzelheiten des phänomenalen Verständnisses ihm erschlossen haben könnten, die ihm doch noch unklar blieben.

Schopenhauers Weltanschauung war, in Anlehnung an Kant, ein monistischer *Idealismus*. Als Wirklichkeit erkannte er allein den immanenten Willen, — die phänomenale Welt aber nur als Vorstellung, — Zeit, Raum und Kausalität als die Grundformen derselben. Dabei jedoch identifizierte er diese Erscheinungswelt mit *unserer* Sinnenwelt; eine übersinnlich-phänomenale, also über *unsere* Sinne hinausgehende Erscheinungswelt, oder solchen Teil der Welt, erkannte er nicht an. Raum, Zeit und Kausalität faßte er, als nur für *unsere* Welt gültig auf. Darüber hinaus, oder vielmehr dieser Welt *unmittelbar* zu Grunde liegend, gab es für ihn nur den all-einen *Willen*. — Anders die indische Philosophie! Soweit auch die verschiedenen Schulen auf Grundlage des Brahmanismus oder des Buddhismus in den Einzelheiten ihrer Darstellung von einander abweichen, die wesentlichsten Grundzüge ihrer Anschauung der phänomenalen Welt und die Anerkennung eines esoterischen Weges der Verwirklichung des abstrakten Seins für jeden wahrhaft Weisen haben alle miteinander gemein. Schopenhauer wähnte seine Lehre in vollständiger Übereinstimmung mit diesen Grundgedanken indischer Weltanschauung. Darin aber irrte er.

Die indische Philosophie unterscheidet zwei verschiedene Standpunkte: das Gnana, die vollendete Weisheit, und das Agnana (Avidya), die Unweisheit; ersteres ist das noumenale (allein wirkliche) Sein, letzteres die gesamte phänomenale Welt. Mit allen Mitteln der Erscheinungswelt, des Agnana oder Avidya, ist Gnana niemals zu erkennen oder zu erreichen. Dieses ist vielmehr das Atma, welches nur sich selbst erkennt und nur sich selbst zu realisieren vermag — ein Vorgang, der in jedem Erkenntnisvermögen sich entwickeln kann. Für den innerhalb der phänomenalen Welt Erkennenden (Agnani) ist Gnana, Atma, Nirvana, weder Dasein noch Nichtsein. Es ist für uns schlechterdings nicht erkennbar, auch nicht in irgend einem einzigen Merkmale, das wir ihm zuschreiben könnten; denn selbst wenn der Vedantist es für satschtschidánanda erklärt, also für die letzte und einzige Wirklichkeit, für den Inbegriff aller Wahrheit, Weisheit und Glückseligkeit, so ist er sich dabei völlig klar, daß dies doch wieder nur eine Symbolik, eine sinnbildliche Aussage ist. Der Buddha Gautama Shakjamuni hat sich deshalb auch bei seiner klaren Einsicht in die Mangelhaftigkeit der menschlichen Erkenntniskräfte lediglich darauf beschränkt, Nirvana für einen negativen Begriff zu erklären. Dennoch bildet für den Eingeweihten, — im Buddhismus gerade so gut wie in allen anderen indischen Systemen, in der Dwaita- wie der Adwaita-Philosophie (Dualismus und Monismus) in der Sankhya- wie in der Yoga-Lehre, — die positive Verwirklichung des abstrakten Seins (der ewigen, unwandelbaren Wirklichkeit) der Kernpunkt und die Krone alles Denkens, alles Strebens. Auch darin stimmen alle Lehren überein, daß Gnana, die Erkenntnis dieser Weisheit, dem nach völliger Befreiung aus dem Dasein der phänomenalen Welt Ringenden sich erst dann zu erschließen beginnt, wenn er die verschiedenen Bewußtseinsstufen des Yagrata (Wachen), Swapna (Träumen, Hellsehen ɩc.) und Suschupti[1]) durchgemacht und hinter sich gelassen hat und in das Samadhi eingegangen ist. Was dieser Zustand sei, entzieht sich jeder Darstellung in irgend einer europäischen Sprache. Das Sanskrit jedoch hat seit Jahrtausenden nicht nur diesen Begriff deutlich festgehalten, sondern unterscheidet auch die weiteren, höheren Stufen der Entwicklung und Befreiung bis zu der Vollendung eines Djivanmukta, d. i. bis zur Erreichung des Nirvana oder Mokscha, mit so zweifelloser Bestimmtheit, daß jeder mystisch-entwickelte Indier diese Unterscheidungen soll realisieren können.

Dem gegenüber ist das, was wir Weltall oder Dasein (das Samsara) nennen, nur Agnana (Maya, Avidya) Unweisheit, d. h. unsere (irrtümliche) Vorstellung und unser (demgemäßer) Wille. Obwohl wir sie für objektiv halten, ist sie doch nur subjektiv; sie wechselt beständig mit dem Subjekt, mit der sich stets verändernden (sich „entwickelnden") Wesenheit, und ist somit ewig täuschender Schein, veranlaßt lediglich durch den Daseinstrieb, den Lebenswillen, der allein die Ursache dieser unserer Unweisheit, unserer Weltvorstellung (Agnana, Avidya) ist. — Alle wichtigen Gesichtspunkte der

[1]) Vergl. hierzu Murdhna Djiotis Artikel „Seherschaft" im Dezemberheft 1887 der „Sphinx" IV, 24. S. 401.

Agnana-Anschauung, welche jeder, der den Gnana-Pfad nicht wandelt, stets im Auge behalten sollte, sind von Gautama in meisterhafter Kürze und Klarheit angegeben worden. Es kann aber keine kläglichere Verkennung der indischen Geistestiefe geben, als zu glauben, daß mit dieser negativen Erkenntnis alles Daseins als eines Leidens und der Ursachen dieses Leidens die indische Weisheit erschöpft und der Kernpunkt der indischen Philosophie erfaßt sei. Dieser liegt vielmehr allein im Gnana in der Realisation des Atma, der Verwirklichung des Nirvana, der Vollendung des Moksha.

Dieses Streben blieb jedoch nicht Schopenhauer allein, sondern mehr noch seinen Nachfolgern in Deutschland fremd. Man vermischte Gnana und Agnana, hielt meist den all-einen Lebenswillen für das absolute Sein und dessen Realisation als solches (die „Erlösung") schon durch die Verneinung dieses Daseinstriebes für erreichbar. Wenn nun dieser Irrtum auch wohl weniger Schopenhauer selbst zuzuschreiben ist, so führt derselbe sich doch immerhin auf dessen gänzliche Beiseitelassung jenes Gnana-Standpunktes zurück. Daher denn auch solche Mißverständnisse, wie dies, daß das abstrakte Sein (das Absolute, Gnana) für das Leid des Weltdaseins verantwortlich gemacht wird, während dies doch lediglich seinem Gegenteil, der Selbsttäuschung des Lebenswillens (dem Agnana) zugeschrieben werden kann.[1]) Daher ferner der einseitige Pessimismus heutiger Philosophen, welche in entsagender Verneinung ihres Lebenswillens, nicht in optimistischer Befreiung von der phänomenalen Selbsttäuschung dieses Daseinstriebes und in positiver Realisation der ewigen unwandelbaren Wirklichkeit des Seins „Erlösung" suchen.

Ein weiterer, zweiter Nachteil aber scheint sich uns aus jenem Mangel Schopenhauerscher Erkenntnis für seine sowie andere auf dieser aufgebauten Weltanschauungen zu ergeben. Während der indische Gnana-Standpunkt, dem doch unser Meister fernblieb, die höchste Form jenes reinen und vollkommenen, idealistischen Monismus ist, den er anstrebte, so ist der Agnana-Standpunkt, an welchem er hängen blieb, ganz im Gegensatz zu Kants und Schopenhauers Lehren, ein aufs Schärfste ausgeprägter spiritualistischer Individualismus. Durch Verwechselung der einen gegen die andere Anschauung kann aber der Spiritualismus nicht wohl aus der Welt geschafft werden, wie es beide Philosophen meinten, denn in seiner Weise und für seine Zwecke ist jeder von beiden Standpunkten berechtigt.

Die Erscheinungswelt unseres äußersinnlichen Bewußtseins ist nur eine von verschiedenen Daseinsstufen. Wie die Wesenheit, das Subjekt der phänomenalen Erkenntnis, sehr verschiedene gesteigerte Grade des

---

[1]) Nach indischer wie nach Schopenhauerscher Anschauung sind die Hauptmerkmale des Weltdaseins: Wille (Kraft, Trieb, Lust) und Vorstellung (Zweck, Bewußtsein, Mißerkenntnis). Das ganze Weltdasein aber ist nur Agnana. Diesem, der „phänomenalen Welt", gehört der Wille gerade so gut an wie die Vorstellung. Atma oder Nirvana (Gnana) ist das willensfreie Sein nicht im Sinne von „freien Willen habend", sondern nur als „frei von Willen seiend".

Bewußtseins durchzumachen hat und sich auf diese verschiedenen Stufen bei richtiger Schulung und Entwickelung sogar schon in dem materiellen, physischen Körper zu erheben vermag, so besteht auch das gesamte Welt-All (Agnana) aus ebenso vielen (phänomenalen) Welten oder Daseinsstufen. Für alle diese gelten Zeit, Raum und Kausalität, wenn auch freilich in entsprechend verschiedenen Abstufungen und Wirkungsweisen. Das Agnana (Raum, Zeit und Kausalität) ist als solches anfangs- und endlos. Eine Frage nach der Entstehung der „Welt" ist ebenso sehr ein Widerspruch in sich selbst wie die nach dem Ende oder der Grenze des Raumes. Alle wechselnde Veränderung und Umgestaltung der Welt ist ein ewiges Auf- und Abwellen, Involution und Evolution, Tag und Nacht, Ein- und Ausatmen Herausbildung von materiellem Dasein aus den organischen Ursachen des Geistes oder Willens und wieder rückkehrende Entwickelung der äußeren Erscheinungswelt zu ihren inneren geistigen Kräften, der abstrakten Ursachenwelt (Karana sharira) des Agnana.

Die Thatsache, daß die phänomenale Welt weit überwiegend (für uns) übersinnlich ist, und daß die materielle Welt unserer Sinne und unseres „lebenden" Bewußtseins nur ein ganz geringer Teil der Erscheinungswelt ist, dies verkannte Schopenhauer ganz und gar. Ist aber dieser (indische) Spiritualismus wohl begründet, können die höheren Daseins- und Bewußtseinsstufen von dem entwickelten Mystiker thatsächlich erforscht werden, so folgt daraus ein dritter uns sehr wesentlich erscheinender Mangel der Philosophie Schopenhauers, eine weitere Abweichung von der indischen Anschauung. Es ist dies sein Verkennen der Thatsache, daß die Wesenheit der Individualitäten gänzlich in der für uns übersinnlichen Welt lebt.

Freilich war er selbst darüber zweifelhaft, wie tief die „Wurzeln der Individualität" auch über unsere Sinnenwelt hinaus begründet seien. Obwohl er ursprünglich alle Einzelwesen nur für subjektive Erscheinungen des all-einen Willens hielt, gestand er im weiteren doch den Gattungen eine relative Realität zu und nahm schließlich sogar zur Erklärung der Individualitäten (mit Entlehnung eines Ausdrucks von Kant) einen schon vor der Geburt des Menschen in früheren Existenzen gebildeten, aber für das leibliche Leben nur „intelligiblen" Charakter an.[1]) Dadurch erscheint der Wille selbst in eine Vielheit gespalten, und wir sind somit ganz zu Leibnitz' nach der indischen Agnana-Anschauung richtiger Vorstellung von Monaden gelangt. — Trotzdem jedoch hat Schopenhauer leider die indischen Grundbegriffe der steten Wiederverkörperung aller Wesenheiten (Djanma) und die individuelle Kausalität (Karma) nicht völlig erreicht; er erfaßte weder ganz richtig das, was wiederverkörpert wird, noch auch das,

[1]) Auch darin, daß Schopenhauer vermöge seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" den vermeintlich sich nach seinem letzten Tode außerhalb der phänomenalen Welt der Zeit befindenden Lebenswillen der wieder zu verkörpernden Individualität gerade zu einer bestimmten Zeit die Zeugung verursachen läßt, scheint uns, liegt der Keim eines richtigen Verständnisses des übersinnlichen, doch nicht ganz dem zeitlichen Dasein entrückten Fortbestehens der Wesenheit.

was diese Palingenesie sowie das ganze Einzeldasein überhaupt verursacht und bestimmt. Wir bedauern dieses um so mehr, als diese beiden indischen Begriffe uns die allein vollständige Lösung des Menschenrätsels zu bieten und ausnahmslos allen Thatsachen und Fragen hinsichtlich desselben in ihren Erklärungen gerecht zu werden scheinen.

Den Vorgang der Wiederverkörperung selbst hat Schopenhauer allerdings, gemäß der indischen Anschauung und der esoterischen Lehre aller Zeiten, im wesentlichen richtig aufgefaßt und zum Ausdruck gebracht. Es handelt sich dabei nicht um eine Seelenwanderung, sondern um eine Seelenwandelung, — um eine Palingenesie, nicht um eine Metempsychose. Diese Thatsache an sich ist für jeden nachdenkenden Menschen schon eine einfache logische Konsequenz aus den Lehren auch der modernen Wissenschaft, dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft und der Entwickelungstheorie. Die Lebenserscheinungen der phänomenalen Welt treten uns ausschließlich nur als einzelne Wesenheiten entgegen; diese machen in beständigem Wechsel der Form jede den ganzen Entwickelungsprozeß der Welt durch. — Sehr mit Recht bezeichnet dagegen Schopenhauer die Lehre von der Seelenwanderung als einen Mythos, denn obwohl das Bewußtsein der Wiederverkörperung aller „gestorbenen" Wesen zu allen Zeiten und bei allen Völkern bis auf diesen Tag exoterisch fast immer nur diese abenteuerliche Form angenommen hat, so zeigt doch einfaches logisches Nachdenken, daß die Entwickelung, zu deren Zweck die Wiederverkörperung stattfindet, eben in einer Umgestaltung der sich darstellenden Erscheinungen (der Persönlichkeiten) besteht, daß also das, was sich verkörpert und entwickelt, in seiner Gestalt beständig wechselt, und daß mithin diese bleibende Wesenheit (Individualität) eine unpersönliche und geschlechtslose sein muß.[1]) Wie wir nun dieser richtigen esoterischen Erkenntnis bei den höchsten Weisen aller Völker, aller Zeiten und Rassen begegnen, so erscheint es uns nur natürlich, daß wir unter diesen auch Schopenhauer finden. Nun fragt sich aber zunächst: welcher Art ist das, was wiederverkörpert wird? — Und tritt die gestorbene Individualität zwischen dem Tode und ihrer Wiederverkörperung, während welcher in unserer Sinnenwelt verfließenden Zeit sie jedenfalls nicht in dieser weilt, tritt sie so lange ganz aus dem Gewebe der Kausalität heraus; oder lebt sie inzwischen in anderen feineren Daseins- und Bewußtseinszuständen der „spirituellen" für uns übersinnlichen Welt fort?

---

[1]) Ganz gestaltlos wird die sich durch den Weltprozeß hindurch entwickelnde Wesenheit allerdings nicht gedacht werden können, denn eben darin nur, daß sie Gestalt hat, besteht ja ihr Agnana oder Avidya (die Unweisheit ihrer Existenz als solche Wesenheit). Es ist aber klar, daß wenn ein Wesen vor Jahrtausenden als Sackträger lebte, jetzt vielleicht als barmherzige Schwester wirkt, und nach abermals Jahrtausenden als weiser Einsiedler auf dem Wege zur Vollendung Vielen hilfreich beistehen wird, keine dieser ganz verschiedenen Darstellungen die bleibende Gestalt der Wesenheit sein kann. Was da übrig bleibt, ist etwa das, was Platon die „Idee" nennt und was Schiller als „Gestalt" bezeichnet in seinem Gedicht „Das Ideal und das Leben".

Offenbar bewegen sich diese Fragen ganz in der Agnana-Anschauung, denn vom Standpunkte des Gnana ist die Existenz aller Wesenheiten als solcher überhaupt, sowohl im physischen Leben wie außerhalb desselben, nur eine selbsttäuschende Vorstellung. Während nun Schopenhauer, für den es als die unmittelbare Grundlage unserer Sinnenwelt nur den alleinen Willen gab, die erstere Eventualität annehmen mußte, bejaht die indische Agnana-Anschauung unzweifelhaft die letztere Annahme einer Ursachenwelt. Auch darüber, was zwischen Tod und Wiederverkörperung der Wesenheit mit der Persönlichkeit ihrer letzten Lebenszeit geschieht, war sich die indische Kultur von jeher völlig klar und ihre philosophischen Systeme geben hierüber hinreichende Auskunft; der inneren Kraft dieser Persönlichkeit, der Stärke des in ihr verkörperten Lebenswillens, muß die Zeit ihrer Fortdauer bis zu ihrer Disintegration entsprechen; und die während dieser Zeit sich geltend machenden Wirkungen müssen auch ganz den während ihrer körperlichen Lebenszeit gegebenen Ursachen entsprechen. Wenn jedoch unter den verschiedenen indischen Systemen die Buddhalehre sich am wenigsten mit dieser Zwischenzeit befaßt, so hat das seinen Grund darin, daß sie darüber mehr Anschauungen und Kenntnisse im Volke vorfand, als demselben dienlich war. Teils um den Blick von diesem unheilvollen Gegenstande auf das höhere allgemeine Ziel des Strebens hinzulenken, teils auch um dem Irrtum zu begegnen, daß die Persönlichkeit irgend einer Lebenszeit es sei, welche an der Wiederverkörperung teil nähme, werden Buddha Gautama sogar einige Lehren zugeschrieben, welche die übersinnliche Existenz solcher Persönlichkeit (Seele) ganz und gar leugnen. Der Brahmanismus aber und das indische Volk ist hierüber nie in Zweifel gewesen, sondern war sich von jeher bis auf diesen Tag folgerichtig klar, daß diese persönlichen Kräfte der Verstorbenen ein Fortbestehen haben müßten, dessen Dauer der im Leben ausgeprägten Schärfe der Persönlichkeit und dessen Höhenstufe dem erreichten geistigen und sittlichen Bewußtsein entsprechen müsse. Diese übersinnlichen Daseins- und Bewußtseinsstufen sind ebenso real oder unreal, ebensowohl (nur in verschiedenem Grade) objektiv oder subjektiv wie auch die „materielle" Vorstellungswelt unserer äußeren Sinne. Auch sie unterliegen Anschauungsformen des Raumes, der Zeit und der Kausalität, wiewohl allerdings für sie andere Begriffe des Raumes, andere Maße der Zeit, andere Gesetze der Kausalität gelten mögen als für dieses grob-stoffliche Dasein unseres äußeren tageswachen Bewußtseins.

Indem nun Schopenhauer ein phänomenales, individuelles Dasein außerhalb dieses unseres irdischen Lebens nicht anerkennt, entgeht ihm vor allem das Verständnis des durchaus individuellen Charakters der Kausalität des Weltprozesses überhaupt und so auch der Ursächlichkeit, welche die Wiederverkörperung der Wesenheiten bestimmt, des Karma. Darin finden wir — last not least — den vierten wesentlichen Mangel Schopenhauers. Nach der indischen Anschauung stellt sich dieses thatsächliche Verhältnis folgendermaßen:

Während natürlich für das abstrakte Sein (die absolute, ewige, unwandelbare Wirklichkeit) irgend welche Differenzierung nicht gedacht werden kann, besteht das Scheingewebe des Weltprozesses (Agnana, Avidya, Samsara, Maya) geradezu **nur** aus der unterschiedlichen Zerteilung in endloser Anzahl von Kausalitätsfäden innerhalb Raum und Zeit. Jedem dieser „Fäden" wohnt der Keim des Individuellen inne. Dieses Individuelle (der Keim der Wesenheit) ist an sich nicht etwas Sinnliches, sondern hat seine Wurzeln in der anfangslosen Kausalität, die als solche ja für uns durchaus übersinnlich ist.[1]) Dieses anfangs- und endlose Gewebe der Kausalität nun, in dem jeder einzelne Faden eine Wesenheit durch die zahllosen, alle Gestaltungen des Weltentwickelungsprozesses durchmachenden Wiederverkörperungen hindurchführt, ist das Karma.

Hätte Schopenhauer das der Individualität, dem Lebenswillen jeder Wesenheit zu Grunde liegende Sein mit dem Allsein (Atma), nicht aber mit dem Weltwillen (Ishwara) identifiziert, so würde seine Anschauung vom Gnana-Standpunkte aus wohl als richtig bezeichnet werden können; in der Welt aber, wie sie uns erscheint (im Agnana), finden wir thatsächlich alles **nur** individualisiert, und so kann es auch nach indischer Anschauung kaum einen größeren Irrtum geben als den Einzelwillen und den Weltwillen (Djiva und Ishwara) zu identifizieren.[2]) Allerdings besteht zwischen beiden eine Gleichheit der Art, des Wesens, der Analogie, nicht aber eine Identität. Bildlich könnte man vielleicht sagen, der Weltwille verhalte sich zum Einzelwillen, wie der Mensch zu der Amöbe, die in seinem Blute lebt. Wie aber auch der Organismus des Weltganzen die übersinnliche Weltordnung, zu erklären sein mag; jedenfalls hat Schopenhauers Philosophie dadurch, daß sie die Übersinnlichkeit dieses Welt-**Organismus** verkannte, den Einzelwillen mit dem Weltwillen identifizierte, die Fäden der Kausalität mit dem ganzen Gewebe derselben verwechselte, den höchst empfindlichen Nachteil gehabt, sich nicht aus dem unbefriedigenden Gedanken eines **Fatums** herausarbeiten und zu dem des Karma aufschwingen zu können.

Sobald man sich den Gedanken des Karma klar macht, wird jeder sich sagen müssen, daß die anfangslose Kausalität, welche Art und Um-

---

[1]) Auch in unsrer „materiellen" Sinnenwelt nehmen wir nur die einander folgenden Thatsachen wahr, die Ursächlichkeit selbst erfassen wir nur geistig.

[2]) Eben diese für uns irrtümliche Auffassung veranlaßte **Schopenhauer**, auch das magische **Fernwirken** und hellsehende **Fernsinnigkeit** aus der Einheit aller Wesenheiten im all-einen Weltwillen zu erklären, wie ähnlich **Eduard von Hartmann** einen „Telephon-Anschluß im Absoluten" annimmt. Denkt man aber diese Vorstellung in ihren Konsequenzen vollständig zu Ende, so wird man auch dadurch schon zur Annahme eines übersinnlichen Weltseins, nur mit anderen Verhältnissen des Raumes, der Zeit und der Kausalität als denen unsrer Sinnenwelt, geführt werden. Die dynamische Weltanschauung, daß „eine Einwirkung auf uns **gleich** der von einem Körper nicht notwendig die Anwesenheit eines Körpers voraussetzt", ist gewiß richtig; aber alle Kräfte gehören eben dieser übersinnlichen spirituellen und doch durchaus individuell gestalteten Weltseite an. Das all-eine abstrakte Sein (Atma Puruscha, Nirvana) ist weder **Kraft noch Form**.

stände seiner Geburt, alle seine Schicksale sowie alles, was er ist, will, denkt und thut, verursacht, von vorne herein immer nur er selbst war und ist. Es ist nicht ein Fatum, eine Vorsehung, ein Weltgeschick, welches ihn überwältigt, sondern selbst soweit sein Schicksal an demjenigen der Zeit und der Umgebung, in der er sich befindet, teil hat, ist dies nur die Folge seines eigenen früheren oder gegenwärtigen Wollens, Denkens und Thuns. Das sich in dieser Weise seiner Verantwortung bewußt werdende Ich ist allerdings nicht seine lebende Persönlichkeit (mit Namen und Geschlecht), noch weniger aber der all-eine Weltwille, sondern die Wesenheit seines eigenen namens- und geschlechtslosen Kausalitätsfadens.

Bei dem so sich verantwortlich fühlenden, menschlichen Bewußtsein entspringt aus dieser Anschauung des Karma die Vorstellung einer Vergeltung für und Erziehung durch sein eigenes Thun und Denken. Dies beeinflußt offenbar sein Leben in ganz anderer, ungleich günstigerer Weise als das tierische Abhängigkeitsgefühl von einem blinden Fatum, obwohl ja auch das Karma doch strenge Kausalität (natürlich immer nur als übersinnlichen Begriff gefaßt) ist; aber es ist eben ganz und gar individuell. Bei Tier und Pflanze könnte man dem ursächlichen Faden ihres Daseins schon viel eher den Charakter einer Fatalität beimessen; sobald aber ein solcher Faden bis zum Menschsein sich erhoben hat, tritt mit dem Bewußtsein und Verantwortungsgefühl recht eigentlich der Charakter des Karma hervor und erst dadurch erhebt der Mensch in Wahrheit sich über das Tier, daß er sein Karma als Ursache und Wirkung seines eigenen früheren Wollens, Denkens und Thuns erkennt. Indem er sich dann weiter nach und nach aus diesem Karma und damit aus aller Kausalität, Raum und Zeit überhaupt hinausarbeitet (sich befreit, erlöst) erreicht er endlich die Vollendung, welche ihn dann über alle Wiederverkörperung und so auch aus dem Menschsein ganz heraushebt. Dieses ist das Gnana der Brahmanen, das Samadhi des „achtfachen Pfades" der Buddhisten.

Das Agnana, der individuell differenzierte Lebenswille oder Daseinstrieb ist es allein, der für den Weltprozeß verantwortlich gehalten werden kann. Freilich aber ist kein Individuum, kein einzelner „Kausalitätsfaden" in dem Gewebe des Weltprozesses für diesen, sondern nur für sich selbst verantwortlich, wie es denn auch begrifflich unmöglich ist, das zeitlich und räumlich unbegrenzte Agnana und dessen unendliche Zahl von Kausalitätsfäden insgesamt aufzuheben. Nur jedem einzelnen für sich selbst kann dies möglich sein. Allerdings ist er als vollendetes Wesen selbstverständlich niemals Gnana, absolute Wesenheit, das abstrakte Sein; doch kann er sich in dieses „auflösen", wenn er als Wesenheit sich selbst und alles Weltdasein, Agnana, verneint (pessimistisch-negativ) und — mehr als das — Gnana erkennt (optimistisch-positiv). Dann verwirklicht sich in ihm Atma, Nirvana. Das ist Mukti, Moksha: Befreiung und Vollendung.



Psychologische Gesellschaft zu München.
Mitteilung in der Sitzung vom 17. November 1887.

Die störende Wirkung des Lichtes
bei mystischen Vorgängen.

Von
Dr. Carl du Prel.

Das Mißtrauen, dem der Spiritismus begegnet, beruht zum großen Teile auf den Dunkelsitzungen, und die Zweifler, die in der Sache nur Betrug sehen, fassen die Ursache, warum manche Phänomene Dunkelheit zur Voraussetzung haben, in die Worte zusammen: Im Dunkeln ist gut munkeln. In der That läßt sich auch gar nicht leugnen, daß von einem so großen Erleichterungsmittel des Betruges schon häufig Gebrauch gemacht wurde, und die vorliegenden Fälle von Entlarvung dürften keineswegs die einzigen sein, in welchen betrogen wurde.

Gleichwohl muß als der Grundirrtum der Gegner die Ansicht bezeichnet werden, daß die Dunkelheit nur in betrügerischer Absicht gefordert wird, und bevor dieser Grundirrtum nicht beseitigt ist, wird auch das Problem, warum spiritistische Vorgänge durch Lichtwellen gestört werden, auf eine wissenschaftliche Untersuchung warten müssen. Da die eigentliche Ursache eine physikalische sein muß, ist es Sache der Naturwissenschaft, sie zu entdecken. Meine Aufgabe dagegen ist hier nur die, die Abneigung der Naturforscher vor einer solchen Untersuchung und ihr Vorurteil zu beseitigen, daß diese Ursache nicht physikalisch sei, sondern immer nur betrügerische Absicht vorliegt.

Diesen Zweck dürfte ich am besten durch eine Zusammenstellung von Thatsachen erreichen, welche beweisen:

1. daß das Erfordernis der Dunkelheit keineswegs auf spiritistische Phänomene beschränkt ist;
2. daß die Dunkelheit auch in solchen Fällen nötig ist, wo durch sie der Betrug erschwert, ja unmöglich gemacht wird.

Ich habe schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß der Spiritismus, isoliert betrachtet, nicht verstanden werden, daß er nur im Verein mit jenen Gebieten studiert werden kann, von welchen er durch eine flüssige Grenze geschieden ist: Tierischer Magnetismus, Somnambulismus, Odlehre, Hypnotismus und die verschiedenen historischen Formen der Mystik. Das gilt von den meisten Problemen des Spiritismus und gilt auch von dem Problem über die störende Wirkung des Lichts, welche in allen eben genannten Gebieten nachweisbar ist, und zwar in doppelter Hinsicht: das Licht stört entweder den objektiven Vorgang selbst, oder die subjektive Wahrnehmung des Vorgangs, oder auch beides zugleich.

Daß es überhaupt Naturprozesse giebt, die durch Lichtwellen gestört werden, weiß jeder Physiker; ich erinnere nur an die Erzeugung eines photographischen Negativs. Das Dunkelkabinett ist in der That ein notwendiges Erfordernis eines physikalischen Laboratoriums. Daß es ferner Naturprozesse giebt, deren Wahrnehmung bei Licht nicht möglich ist, erfahren wir jeden Morgen, wenn die aufgehende Sonne die Fixsterne zum optischen Verschwinden bringt. Vorerst ist es also zum mindesten logisch möglich, daß auch die spiritistischen Phänomene in die Kategorie jener Naturprozesse gehören, die das Licht nicht vertragen, — ich meine das physikalische Licht, nicht etwa das Licht der Aufklärung. Wenn dieses der Fall wäre, d. h. wenn die spiritistischen Phänomene bei gewissen physikalischen Bedingungen sich ereignen, bei fehlender Bedingung ausbleiben, so wäre damit bewiesen, daß eben auch diese Vorgänge dem Kausalitätsgesetz unterworfen, daß sie also keine Wunder sind, sondern vor das Forum der Wissenschaft gehören, welche verpflichtet ist, die Bedingungen ihres Eintritts zu erforschen, oder — um vorsichtiger zu sprechen — die Bedingungen der bloßen Möglichkeit des Eintritts; denn wenn bei diesen Vorgängen der Wille und das Bewußtsein übersinnlicher Intelligenzen mitwirken sollten, so würde das Problem kein bloß physikalisches sein, es würde über Tiegel und Retorte hinausragen, wie das von allen psychologischen und soziologischen Problemen gilt.

Wer nun den Spiritismus wissenschaftlich untersuchen will, muß vorweg zugeben, daß seine Phänomene an physikalische Vorbedingungen geknüpft sind; denn das Kausalitätsgesetz ist die Voraussetzung aller Wissenschaft. Wissenschaftlich untersuchen heißt die Kausalität bloßlegen. Wo diese fehlen würde, läge keine gesetzmäßige Erscheinung vor, sondern ein Wunder. Wunder aber können wohl geglaubt, aber nicht wissenschaftlich untersucht werden. Die Anforderung an die spiritistischen Vorgänge, bei beliebig gestellten Vorbedingungen einzutreten, ist also unwissenschaftlich. Man hat längst erkannt, daß sie der Gesetzmäßigkeit unterworfen sind, wenn wir auch weit davon entfernt sind, die dabei wirkenden Kräfte und deren Verhältnis zu den bereits bekannten Kräften und Gesetzen zu kennen. Ein Spezialfall dieser Gesetzmäßigkeit ist nun die störende Wirkung des Lichts.

Das relativ einfachste der mit dem Spiritismus zusammenhängenden Gebiete ist das der Odlichterscheinungen. Diesen hat Reichenbach sein ganzes Leben gewidmet und bekanntlich seine Untersuchungen in einer Dunkelkammer vorgenommen, und zwar zeigte sich absolute Finsternis so sehr als nötig, daß Reichenbach von drei verdunkelten Zimmern nur das mittlere benutzte. Daß nun die Ausströmung des Odlichtes, also der objektive Vorgang, durch Licht gestört werden sollte, darüber fehlt es meines Wissens an Untersuchungen; wohl aber hat Reichenbach in einer ganzen Reihe von Schriften den Nachweis geführt, daß die Sichtbarkeit des Odlichtes, also die subjektive Wahrnehmung des Vorgangs, bei Licht nicht möglich ist, und verschiedene Forscher, die es mit der Herstellung der Dunkelheit weniger genau nahmen, haben eben darum nichts erzielt.

Selbst bei absoluter Dunkelheit ist die Wahrnehmungsfähigkeit nicht allen Menschen verliehen, sondern nur jenen, welche Reichenbach „sensitiv" nennt. Da nun Reichenbach bei seinen Experimenten die Orte, wo, und die Gegenstände, an welchen er Odlicht ausströmen ließ, vorher nicht benannte, so muß die gleichwohl gesehene Ausströmung real gewesen sein. Die Wahrnehmung des Vorgangs muß also in der That Dunkelheit zur Voraussetzung haben, sie muß durch Licht gestört werden; denn eine bloße Simulation, etwas zu sehen, konnte durch Dunkelheit nicht erleichtert, sondern nur erschwert werden. Hier also spricht die von den Sensitiven verlangte Dunkelheit gegen den Betrug und für die Realität des Phänomens.

Reichenbach hat nun nachgewiesen, daß Odlichtausströmungen auch dem menschlichen Organismus anhaften, und dies führt uns auf das Gebiet des tierischen Magnetismus; denn mehrfache Gründe sprechen dafür, daß in der magnetischen Behandlung eben dieses menschliche Od das wirksame Agens ist.

Hier muß nun aber die Vorfrage eingeschaltet werden: Giebt es überhaupt ein objektives magnetisches Agens? Diese Frage ist schon häufig verneint worden, und zwar gerade in neuerer Zeit. Seit der Entdeckung des Hypnotismus weiß man nämlich, daß ein tiefer mit dem Somnambulismus sehr verwandter Schlaf durch den Anblick glänzender Gegenstände, durch eintönige Geräusche, ja sogar durch bloße Suggestion hervorgerufen werden kann. Daraus hat man geschlossen, daß auch beim Magnetisieren bloße Suggestion stattfinde, daß dagegen eine persönliche Kraft des Magnetiseurs, ein magnetisches Agens nicht existiere, daß also der tierische Magnetismus einen geringen Wahrheitskern habe, nämlich den Hypnotismus. Diese Meinung ist nur zum Teil richtig. Man kann nämlich allerdings den Magnetiseur und das magnetische Agens ausschalten, und dennoch auf hypnotischem Wege tiefen Schlaf erzeugen; man kann aber auch — und das übersehen die Gegner — die Suggestion ausschalten, und den Schlaf auf magnetischem Wege erzeugen. Es giebt also ein magnetisches Agens und Menschen mit magnetischer Kraft. Da der Beweis dafür schon vielfach geführt worden ist, und zwar gerade in der älteren Litteratur, so ist die Behauptung, Magnetismus und Hypnotismus seien identisch, nicht nur falsch, sondern auch anachronistisch; dem Entdecker des Hypnotismus war sie erlaubt, aber heute ist sie es nicht mehr, weil sie seither genugsam wiederlegt wurde. Man hat die verschiedensten Tiere magnetisiert, man hat durch verschlossene Thüren Menschen magnetisiert, die von der Anwesenheit des Magnetiseurs nichts wußten — Du Potet im Hotel Dieu —; man hat auf große Entfernungen Menschen magnetisiert, die von dem Vorgange nichts wußten — der Arzt Wienholdt und andere —; man hat schlafende Menschen, Erwachsene und Kinder magnetisiert und somnambul gemacht; man hat Pflanzen magnetisiert und sehr auffallende Wirkungen erzielt — das forcierte Pflanzenwachstum der Fakire ist nur eine Steigerung dieses Phänomens; man hat endlich auch leblose Gegenstände magnetisiert, und nachdem man sie verschiedenen

chemischen Prozessen, sogar der Verbrennung, unterworfen, die magnetische Wirksamkeit noch konstatiert. Hier sind also Suggestion und Autosuggestion ausgeschaltet, es giebt mithin ein objektives magnetisches Agens.

Da nun die Beweise dafür in der älteren Litteratur liegen, der moderne Hypnotismus aber noch immer, weil er eben diese ältere Litteratur vernachlässigt, der Meinung ist, er habe den Magnetismus vom Thron gestoßen, so kann der Leser aus diesem Beispiele ersehen, daß und warum ich berechtigt bin, die ältere Litteratur in meinen Schriften heranzuziehen, so lange die neuere nicht auf der gleichen Höhe steht. Daß die Suggestion dem Gebiete der Mystik ganze Provinzen entreißen wird, habe ich selbst ausgesprochen; daß sie aber nicht einmal den tierischen Magnetismus ganz abzulösen vermag, das ersieht man aus den oben erwähnten Beispielen, die ich aus der älteren Litteratur schöpfe, und Ochorowitz, der diese ebenfalls kennt, ist in seiner neuesten Schrift bereits in der Umkehr begriffen, indem er den Magnetismus neben dem Hypnotismus anerkennt.[1])

Es giebt also ein objektives magnetisches Agens, und darum ist auch die Frage berechtigt, ob dieses Agens durch Lichtwellen gestört wird, — eine Frage, die bei der hypnotischen Auslegung des Magnetismus keinen Sinn hat.

Abgeschlossene Untersuchungen über diese Frage liegen nicht vor, und nur beiläufig sei erwähnt, daß verschiedene Magnetiseure das Dämmerlicht empfehlen[2]), daß ferner Szapary empfiehlt, Nachtwandler mit Licht im Zimmer schlafen zu lassen, indem die Mondstrahlen ihre Wirkung auf den Nachtwandler verlieren, wenn das Licht der Lampe hell ist.[3])

Ist nun der somnambule Schlaf erzeugt, so kann die störende Wirkung des Lichtes nur wieder im subjektiven Wahrnehmungsgebiet nachgewiesen werden. Das Hellsehen wird durch Licht erschwert, während vom Standpunkte der Betrugstheorie das Gegenteil zu erwarten wäre. Da ich nun darüber in den hypnotischen Schriften nichts finde, greife ich wieder zur älteren Litteratur. Der Arzt Bertrand berichtet von einer Somnambulen, welche psychographische Heilverordnungen erteilte, aber nur Nachts und in der Krise; sie konnte nur schreiben, wenn vollständige Dunkelheit herrschte. Der geringste Strahl des Mondes oder eine glühende Kohle im Kamin verhinderte ihr Hellsehen.[4]) Ein württembergischer Arzt, Dr. Müller, erzählt in Nasses Zeitschrift von einem 14jährigen Dienstmädchen, welches somnambul war. Sie blätterte mit festgeschlossenen Augen im Gesangbuch, fand den Gesang, den sie vorher in der Kirche gehört hatte, und fing dort zu lesen an, wo sie in der Kirche aufgehört hatte. Als sie beim Lesen mehrmals stockte, wie wenn sie nicht recht sähe, drückte sie mit den Fingern beider Hände die Augenlider herab, oder die Stellen des Buches, die sie lesen wollte, fest an die Wange, und las dann fließend weiter: „Ihre vollkommenere Entwickelung, auch als Fernsehen,

[1]) Ochorowitz: De la suggestion mentale. — [2]) Kiefer: Tellurismus. I. 449. — [3]) Szapary: Magnétisme et magnétothérapie. 14 f. — [4]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 18.

wurde durch Zudrücken der Augen befördert, indem dadurch der Tagesgewohnheit, durch die Augen sehen zu wollen, entgegen gearbeitet und das somnambule Bewußtsein nach seinem neuen Wege und Organe zu vollkommenerem Hervorbruch gedrängt wurde. Daher lassen es wahrhaft hellsehende Somnambule gerne geschehen, wenn ihnen die Augen verbunden werden, und fordern es nicht selten, indem sie allgemein angeben, daß ihr Hellsehen dadurch gesteigert wird." [1]) Dr. Charpignon sagt: „Ich habe mehrere Individuen beobachtet, die im somnambulen Zustand nicht den geringsten Schein natürlichen oder künstlichen Lichtes ertragen konnten. Sie bedurften absoluter Dunkelheit und dann erreichten ihre somnambulen Fähigkeiten einen so hohen Grad, daß sie trotz geschlossener Augen hellsehend wurden." [2]) Eine Somnambule, die den Inhalt eines zusammengefalteten Papiers lesen sollte, verlangte, „damit sie besser sähe", daß man ihr das Gesicht mit dicker Leinwand oder einem Shawl bedecken sollte. Sie las alsdann ohne Irrtum den mehrzeiligen Inhalt, sobald man aber die Decke wieder abnahm, nahm auch die Hellsichtigkeit ab. [3]) Bei Hibbert ist von einem Mädchen die Rede, das gegen Licht eine so außerordentliche Empfindlichkeit hatte, daß sie Gegenstände nicht benennen konnte, wenn dieselben von Licht oder Feuer erhellt waren, wohl aber, wenn sie im Schatten standen. Sogar erkannte sie ihre Bekannten besser an ihren Schatten, als wenn sie die Personen selbst betrachtete.[4])

Um nun das Hellsehen und seine Störung durch Lichtwellen physikalisch zu erklären, könnte man die Hypothese aufstellen, daß entweder die odischen Ausstrahlungen der Körper wahrgenommen werden, oder daß diejenigen molekularen Bewegungen, welche der normale Sinn als Wärmestrahlen empfindet, im somnambulen Zustande als Lichtstrahlen empfunden werden; endlich könnte man auch sagen, daß infolge der Massenanziehung alle Körper aufeinander wirken, und daß die dadurch verursachten molekularen Vibrationen als Licht wahrgenommen werden.[5]) Was nun auch der Fall sein mag, so scheint es, daß diesen Ausstrahlungen oder Vibrationen für den Hellsehenden ein bedeutender Helligkeitsgrad zukommen kann. So erzählt Dr. Görwitz von dem somnambulen Knaben Richard: Seine erste Bemerkung war gewöhnlich beim Erwachen: „Wie ist es doch so dunkel in der Stube!" [6]) Da nun aber im Zimmer mehrere Kerzen brannten, so hätte man eher das Gegenteil erwarten sollen. Es scheint demnach, daß das Kerzenlicht als ungenügender Ersatz für die hellsehend wahrgenommenen Vibrationen empfunden wurde.

Die peripherische Erregung des Gesichtssinnes durch das gewöhnliche Licht wird im Somnambulismus oft sehr unangenehm empfunden. Martin in seiner Reisebeschreibung, worin er vom zweiten Gesicht der Schottländer spricht, sagt: „Wenn ein Neuling, d. h. einer, der das andere Gesicht noch nicht lange überkommen hat, zur Nachtzeit außerhalb seines Hauses eine Erscheinung sieht und alsdann einem Feuer oder Licht plötzlich näher kommt, so fällt

---

[1]) Fischer: Der Somnambulismus. I. 97. — [2]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 39. — [3]) Du Potet: Journal du magnétisme. XII, 352. — [4]) Hibbert: Philos. d. Geistererscheinungen. 34. — [5]) Vgl. Hellenbach: Vorurteile der Menschheit. III, 298. — [6]) Görwitz: Idiosomnambulismus. 45.

er gemeiniglich sofort in Ohnmacht."[1]) Eine solche Hyperästhesie geht in hypnotischen und somnambulen Zuständen häufig der Anästhesie voraus.

Wenn bei Somnambulen die Phantasie thätig ist, so kann das bezüglich der Lichtstörung zu eigentümlichen Täuschungen führen. Der Somnambule Castelli sah, oder sah nicht, je nachdem er sich einbildete, sehen zu können, oder nicht zu können, wie auch die äußeren Lichtverhältnisse sein mochten. Gab man ihm einen beliebigen Gegenstand, den er als Kerze in den Leuchter stecken sollte, so hielt er ihn für eine Kerze und schrieb dann in der größten Dunkelheit. Nahm man ihm dieses angebliche Licht, so tastete er herum und hörte auf zu schreiben, auch wenn man dabei hinter ihm so viel Licht hielt, daß er selbst und das Zimmer beleuchtet war.[2])

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so scheint auch bei den Medien das Licht nicht nur den objektiven Vorgang zu stören — was für Betrug zu sprechen scheint —, sondern auch die subjektive Wahrnehmungsfähigkeit — was wieder vollständig gegen den Betrug spricht. Der Pastor Heyer berichtet über ein psychographierendes Medium, welches Steuermann auf einem Dampfboot war: „In einer der letzten Sitzungen schrieb das Medium, welches nur englich, sehr wenig französisch und nur einige Worte spanisch versteht, bei fast vollständiger Dunkelheit in meiner unmittelbaren Nähe in sieben verschiedenen Sprachen, vielleicht sogar in acht, denn mehrere Zeilen von Hieroglyphen schienen einen Sinn zu haben. Das Deutsche, Englische, Französische, Spanische, Lateinische, Griechische und Hebräische war korrekt geschrieben, und, wie es schien, durch verschiedene Hände. . . . . Das Medium hat ferner verschiedene Croquis von solcher Regelmäßigkeit gezeichnet, daß man glauben sollte, es wäre ein geübter Zeichner und als hätte es Zirkel und Lineal verwendet, was nicht der Fall war Zehn große Seiten wurden angefüllt, innerhalb einer Stunde, in einer für uns fast vollständigen Dunkelheit, während das Medium sich beklagte, es sei zuviel Licht vorhanden. Das Papier war vorher durch meine Hände gegangen und war leer; mehrere andere Personen haben sich ebenfalls davon überzeugt und haben es schriftlich bezeugt."

Ein anderes spiritistisches Phänomen ist die Erzeugung direkter Schriften in verschlossenen Tafeln oder Mappen. Dies erfordert nun allerdings nicht immer Verdunkelung des Zimmers; aber darin kann keine Ausnahme von der störenden Wirkung des Lichtes gesehen werden, sondern vielmehr eine Bestätigung; denn die Schriften erscheinen bei Doppeltafeln auf den inneren, bei einfachen Tafeln auf jenen Flächen, die dem Tische zugekehrt sind, in beiden Fällen also auf den verdunkelten.

Der Umstand, daß nun auch die Materialisationen in der Regel nur bei Dunkelsitzungen eintreten, kann demnach nur, wenn isoliert betrachtet, das Bedenken des Zweiflers erregen, aber nicht mehr, wenn wir sehen, daß das Gleiche vom Doppelgänger, von Gespenstern, von physikalischen Phänomen, ja vielleicht auch von der Materialisation irdischer Wesen im Mutterleibe gilt.

Die Autosomnambule Susette B., welche ihren Doppelgänger willkürlich entsenden konnte, kündigte einst ihren Besuch dem Dr. Ruffli in Seengen an. Sie trat im Nachtgewande ins Schlafzimmer und blies der Frau des Arztes das Licht aus. Mann und Frau, beide wach, sahen sie

[1]) Horst: Deuteroskopie. I. 66. — [2]) Joly: De l'imagination. 44.

deutlich, schrieben sogleich an die Eltern von Susette, und erfuhren, daß dieselbe zur angegebenen Stunde im magnetischen Schlaf wie eine Leiche dalag.[1]) In diesem Falle bleibt es unklar, ob der Doppelgänger das Licht beseitigte, weil ihm dadurch die Materialisierung erschwert war, oder vielleicht nur, weil er seine Sichtbarkeit steigern wollte. In derselben Unklarheit lassen uns auch zahlreiche Gespenstergeschichten.

Wenn die spiritistische Materialisation gleich den physikalischen Kundgebungen durch Licht gestört wird, so gewinnt es den Anschein, als kämen beide durch eine dem Licht untergeordnete Kraft zu stände. Owen erzählt von einer Sitzung in einem Spukhause, wobei in der Dunkelheit ein Gerassel hörbar wurde, daß die Teilnehmer kaum miteinander reden konnten. Wenn das Geräusch am heftigsten war, wurde Licht gemacht, und jedesmal starben die Töne fast augenblicklich dahin und alle Nachforschung nach der Ursache dieser seltsamen Störung war vergeblich.[2]) — Ein ähnlicher Fall trug sich in Amerika zu. Ein Skeptiker verfertigte einen Apparat, durch den er augenblickliche Beleuchtung erzielen konnte, und nahm denselben in eine Sitzung mit, in welcher von unsichtbaren Wesen Musik gespielt wurde. Er machte nun plötzlich Licht in der Meinung, den Betrüger zu entdecken, der eben die große Trommel schlug, sah jedoch nur den Trommelschlägel, der, ohne daß ein Mensch in der Nähe war, die Trommel schlug, noch einige Schläge machte, dann aber sich in die Luft erhob und auf die Schultern einer anwesenden Dame sich niederließ.[3]) Übrigens lassen sich ja nach Analogie der direkten Schriften, die innerhalb verschlossenen Tafeln, also in der Dunkelheit bei im übrigen beleuchtetem Zimmer erzeugt werden, auch noch andere spiritistische Phänomene mit Helligkeit verbinden. Richter Edmonds berichtet z. B., daß zu Torrato in Canada im erleuchteten Zimmer die Begleitung zu einem Liede in einem verschlossenen Piano gespielt wurde.[4])

Squire, ein junger Amerikaner, saß in Paris vor dem 40 kg schweren Experimentiertische, seine Beine waren an den Stuhl gebunden. Er legte seine linke Hand auf den Tisch und gab die rechte seinem Nachbarn. Als das Zimmer verdunkelt war, krachte nach einigen Sekunden der Tisch und flog über Squire weg auf das hinter ihm stehende Sopha, die Füße nach oben gerichtet. Ein anderes Mal flog der Tisch auf die Köpfe von Squire und Baine und letzterem schien sein Gewicht sehr verändert, so lange die Dunkelheit dauerte; als man aber Licht brachte, wurde die Last drückender und man mußte beide so schnell als möglich davon befreien.[5]) Dieses Beispiel zeigt, daß die den mystischen Phänomenen zu Grunde liegende Kraft der Schwerkraft übergeordnet, dem Licht aber untergeordnet ist. Das Rätsel der Schwerkraft wird also wohl einmal auf Grund mystischer Phänomene gelöst werden, denn es giebt deren sehr viele, bei welchen die Schwerkraft verändert wird; ich erinnere nur an die Wasserprobe der Hexen, an das Schweben der Fakire, der Heiligen und Hexen im Mittelalter, wie auch der modernen Medien. Freilich müßte bei der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Sache mehr der Pro-

---

[1]) Daumer: Das Geisterreich. I, 167.
[2]) Owen: Das streitige Land. I. 105.
[3]) Dippel: Der neuere Spiritismus. 65. — [4]) Ebendort.
[5]) Perty: Die Realität magischer Kräfte. 34.

zeß, als das Resultat der Störung durch das Licht möglichst genau beobachtet werden, welcher Prozeß nach naturwissenschaftlichen Annahmen eine mit der Verstärkung des Lichtes äquivalente Steigerung zeigen müßte. Dies scheint bei jenen zwei Mädchen in Smyrna der Fall gewesen zu sein, von welchen Fürst Pückler-Muskau spricht, und welche das Phänomen elektrischer Abstoßung von Gegenständen durch Ausströmungen ihrer Hände zeigten. Dabei war die Wirkung schwächer bei Licht, und zwar um so schwächer, je näher das Licht gebracht wurde; je dunkler dagegen die Stube durch herabgelassene Vorhänge gemacht wurde, desto stärker waren die Bewegungen des Tisches, auf welchen die Mädchen ihre Hände legten.[1])

Auch der sogenannte „Apport" erfordert Dunkelheit. Ich führe dafür einen Fall an, der besonders interessant ist, weil er sich 1845, also drei Jahre vor dem Auftreten des Spiritismus, ereignete. Possin erzählt nämlich von einem somnambulen Knaben Ferdinand, welcher erklärte, daß ihm die Jungfrau Maria — im alten Griechenland hätte er wohl die Venus genannt — ein Geschenk versprochen. Er bereitete sich darauf seit dem Charfreitage vor und bat Possin, ihn in Ekstase zu versetzen. In dieser erhob er sich plötzlich und rief: Löscht das Licht aus! Man entfernte die Kerzen; ein Herr hielt den linken Arm Ferdinands, Possins Frau die Hände, welche das Geschenk empfangen sollten. Sobald Dunkelheit eingetreten war, vernahm man, allen hörbar, Geräusch von Blättern, und eine anwesende Dame bemerkte, sie rieche Blumen. Ferdinand verlangte Licht und man sah in seinen Händen einen Kranz von weißen Blumen.[2])

Gehen wir nun zu den eigentlichen Materialisationen über, so sind die Berichte einstimmig, daß das Licht einen störenden Einfluß hat, der nur bei einigen Medien nach lange fortgesetzten Versuchen zu überwinden ist. Leider ist der Verlauf des Prozesses der Störung selten beobachtet worden. Owen beschreibt übrigens einen solchen Fall, eine Materialisation in seinem eigenen Hause: „Zuerst erschien das Gesicht wie von wirklichem Fleische, die Haare reell, die Augen glänzend und so deutlich, daß ich klar ihr Weißes sah. Aber ich bemerkte auch, daß allmählich die ganze Erscheinung mit Einschluß der Augen von dem irdischen Lichte ertötet wurde und nachließ, das lebende Aussehn zu tragen, mit dem die Gestalten, die ich bei geistigen Lichte gesehen, belebt waren." Das Phantom widerstand 10 Minuten lang dem Licht. Die Laterne, wovon das Licht ausging, schwebte auf mystische Art 5 Fuß über dem Boden.[3])

Es fehlt nicht an Beispielen, daß Phantome längere oder kürzere Zeit der Einwirkung des Lichtes widerstanden. Auf diese Weise konnte Professor Crookes, der allerdings ein außerordentliches Medium hatte, den photographischen Beweis erbringen, indem er Medium und Phantom auf einer Platte erscheinen ließ. Seine Experimente fanden fast alle bei Licht statt, wenn nicht, wie z. B. bei leuchtenden Erscheinungen, die Dunkelheit notwendige Bedingung der Wahrnehmung war.[4]) Er sagt:

---

[1]) Pückler-Muskau: Rückkehr aus Syrien und Kleinasien. III, 321.
[2]) Charpignon: Physiologie etc. du magn. an., 375.
[3]) Owen: Das streitige Land. I, 276. — [4]) Psychische Studien. I, 57. (1874.)

„Es ist eine wohlermittelte Thatsache, daß, wenn die Kraft schwach ist, ein glänzendes Licht eine störende Einwirkung auf einige der Erscheinungen ausübt. Die im Besitze des Mr. Home befindliche Kraft ist hinreichend stark, um diesem antagonistischen Einflusse zu widerstehen; infolgedessen widersetzt er sich stets der Dunkelheit bei seinen Sitzungen. In der That hat bei ihm, ausgenommen bei zwei Gelegenheiten, wo wegen einiger besonderer Experimente von mir das Licht ausgeschlossen wurde, alles, was ich von ihm gesehen habe, bei Licht stattgefunden. Ich habe viele Gelegenheiten gehabt, die Wirkung des von verschiedenen Quellen und Farben ausgehenden Lichtes, wie z. B. des Sonnenlichtes, des zerstreuten Tageslichtes, des Mondlichtes, des Gaslichtes, des Lampenlichtes, des Kerzenlichtes, des elektrischen Lichtes aus einem luftleeren Zylinder, des homogenen gelben Lichtes u. s. w. zu prüfen. Die störenden Strahlen scheinen die am äußersten Rande des Spektrums zu sein.[1])

Die Schwierigkeit, Phänomene bei Licht zu erhalten, ist also jedenfalls nicht unüberwindlich, und eine der Ursachen, wodurch sie überwunden werden kann, ist ein hoher Betrag der medialen Kraft. Da nun aber die Anwendung dieser Ursache unserer Willkür entzogen ist, so ist es Sache der Physiker, zu erforschen, welche Lichtquellen unschädlich sind, oder wenigstens durch Ausschaltung bestimmter Strahlen des Spektrums unschädlich gemacht worden können. Schwache Lichtquellen von mehr phosphoreszierendem Charakter scheinen mit den Erscheinungen verträglich zu sein, während stärkeres Licht, vielleicht — wie Hartmann meint — durch seine Verwandtschaft mit elektrischer Induktion stört.[2]) Es ist also die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß wir, wenn die Sache physikalisch erforscht sein wird, Phantome viel leichter erhalten, als es heute möglich ist.

Im Mittelalter wurden die Materialisationen als Gespenster bezeichnet, eine Bezeichnung, gegen die nichts einzuwenden ist. Demgemäß ersehen wir auch aus den Berichten jener Zeit den störenden Einfluß des Lichts. Von den Spukgeschichten gilt das fast allgemein. So heißt es von einer solchen aus dem Jahre 1661 aus London: „Alles war still, so lange wir mit einem Licht in der Kammer waren; sobald wir aber mit dem Licht hinausgegangen, begann das Ziehen an der Matratze und Decke von neuem .... Endlich wurde es so kühn, daß es das Spiel trieb, wenn schon das Licht in der Kammer war, wenn's nur ein bischen Schatten machte, hinter der Thür gehalten wurde, so daß wir bisweilen sehen konnten, wie die Bettdecke gerissen und gezogen wurde."[3]) Mit ganz besonderer Vorliebe richtet sich in den Spukgeschichten der Angriff der Gespenster auf brennende Lichter, wovon unzählige Beispiele handeln. Bodinus erzählt: „Den 15. Oktober in der Nacht hat man wieder an die Wände anschlagen gehöret, und zwar viel hefftiger, als zuvor. Auch hat man dazumahl gesehen, wie das Licht aus dem Leuchter gehoben und verlöschet, wiewohl es tieff hineingestecket und befestiget, zu welcher Zeit die Angefochtene in dem Finstern, ehe das Licht wieder angezündet worden, große Angst gehabt. So ist ihr auch in der folgenden Nacht, da sie in einem Buche gelesen, das Licht ausgeblasen."[4])

---

[1]) Hellenbach: Die Vorurteile der Menschheit. III, 297.
[2]) Hartmann: Der Spiritismus. 10.
[3]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II, 219.
[4]) Bodinus: Daemonomania. II, 148. Remigius: Daemonolatria. II, 262

Alexander al Alexandro, der berühmte Rechtsgelehrte und Historiker des 16. Jahrhunderts, erzählt, daß er in Rom verschiedene Häuser bewohnte, die als Spukorte leerstanden. In einem derselben, in das er mehrere Freunde geführt, die sich überzeugen wollten, erschien ein Gespenst, welches aber zurückwich, wenn man mit dem Licht auf dasselbe zuging. Ein anderes Mal trat durch die verschlossene Thüre ein Gespenst, das sodann unter dem Bette verschwand, dann die Hand hervorstreckte und das Licht damit auslöschte.[1]) Remigius berichtet von einem Spanier, der im Bett abends las, unter dem Bett Geräusch hörte und einen Arm hervorkommen sah, der den Leuchter mit der Kerze herunterholte und auslöschte.[2]) In einer anderen Spukgeschichte (1654), die Brognoli in seinem Alexicacon erzählt, wird der Leuchter von einer unsichtbaren Intelligenz vom Tische heruntergeworfen, brennt am Boden fort und rückt von Ort zu Ort.[3])

Auch die sogenannten Besessenen — ein Begriff, der sich mit dem unserer Sprechmedien einigermaßen deckt — liefern Beispiele. Ein besessenes Mädchen von Assisi wurde dem Exorzismus unterworfen, wobei alle Lichter der Kirche wie von einem Windzug erloschen, nach kurzer Zeit aber wieder von selbst aufflammten. Das Auslöschen der Lichter gilt in der christlichen Mystik überhaupt als Zeichen eines dämonischen Treibens.[4]) Eine Frau von Pilla war besessen; als der Dämon infolge des Exorzismus ausfuhr, löschte er alle Lichter aus.[5]) Bei den besessenen Nonnen im Kloster zu Louviers wurden die Lichter zu wiederholten Malen ausgeblasen, die Geräte durcheinander geworfen und an den Betten so lange geschüttelt, bis wieder Licht gemacht war. Der Schwester Maria wurde abends auf dem Speicher ein Licht ausgeblasen und dann wurde sie beim Gürtel gefaßt und zur Treppe hinabgeworfen.[6]) In Kamach wurden, wie der Verweser Aschauer berichtet, die Küchengegenstände durcheinander geworfen und zwei neben einem Christusbilde brennende Leuchter mit Gewalt herabgeschlagen.[7]) In Lincolnshire hörte man einst Klopftöne und Trommeln. Der Hausherr, Sir William York, stellte nun Lichter auf hohem Leuchter in die Halle; als er wieder herunterkam, fand er die Kerze, den Docht abwärts, ausgeschlagen und den Leuchter in den Küchengang geworfen.[8]) In einem Pfarrhaus zu Würzburg (1583) wurden bei einem Spuk brennende Fackeln in Menge ins Zimmer gestellt, die aber mit einemmale auslöschten, ohne daß ein Windzug bemerklich war.[9]) Als Cromwell vom Königshaus in Woodstock Besitz ergreifen ließ, wurden nachts in alle Säle Lichter gestellt und in den Kaminen Feuer angezündet; aber alle wurden ausgelöscht, und als später jemand ein Licht anzündete und zwischen zwei Säle setzte, wurde der Docht dreimal geputzt, um es auszulöschen.[10]) Bei einem Spuk in Glenluce in Schottland (1654) sah man eine Hand und hörte eine Stimme sprechen:

---

1) Genial. Dier. V. 13. — 2) Remigius: Daemonolatria II.
3) Görres: Christl. Mystik. IV. 12. — 4) Ders. IV. 406.
5) Ders. IV. 407. — 6) Ders. V. 318.
7) Ders. III. 362. — 8) Ders. III. 394. — 9) Ders. III. 598. — 10) Ders. III. 406.

Wollt ihr mich sehen, so löscht das Licht aus! Dieser Spuk dauerte zwei Jahre.[1]) Beim Exorzismus in einem Pfarrhause (1267) entstand ein Knall und das Licht erlosch.[2]) In einem anderen Falle sagt der Berichterstatter: „Am 8. Januar war ich mit dem kleinen Kinde allein im Hause. Gegen 9 Uhr fing es an zu raffeln und kam in die Küche, machte die Stube auf und kam hinein, schlug mich dreimal auf die Schulter und löschte das Licht aus. Ich steckte zwei Lichter wieder an, welche beide wieder ausgethan wurden.“[3]) Gelegentlich wird auch nach dem Lichte geworfen,[4]) oder es bleibt bei dem bloßen Versuch, das Licht auszulöschen.[5]) Dem heil. Philipp erscheint beim Gebete der Teufel in Ziegengestalt und löscht ihm wiederholt das Licht aus.[6])

Da nun der Angriff oft auf Lichter vor kirchlichen Gegenständen sich erstreckt, so erkennen darin die Gläubigen den Teufel; unseren Aufgeklärten wiederum ist dieses Treiben der Gespenster zu läppisch, um daran glauben zu können; es könnte aber wohl sein, daß in allen diesen Fällen nur die Absicht herrschte, ein physikalisches Hindernis der Manifestationen oder ihrer Wahrnehmung zu beseitigen.

Daher finden wir denn auch als Rezept, die Geister zu vertreiben, das Anzünden von Lichtern empfohlen, welches sie nach Rüdiger nicht vertragen, weil vermutlich ihr allzuzarter Körper durch dasselbe zu sehr ausgedehnt werde.[7])

Dr. Wiener erzählt ebenfalls einen Fall, worin sich die Lichtfeindschaft aus dem Streben erklärt, sich kundzugeben, von ihm aber falsch ausgelegt wird: „Ich saß in der Regel bis gegen Tagesanbruch am Tisch und schrieb. Da trat sehr häufig der Fall ein, daß das Licht ausgelöscht wurde. Ich zündete es geduldig wieder an und schrieb weiter. Nach 10 Minuten befand ich mich abermals im Finstern. Dies wiederholte sich mit der Zeit so oft, daß ich die Feder wegwarf und mit gespannter Erwartung die Lichtflamme betrachtete. Wenige Minuten und das Licht erlosch, nicht etwa, wie durch einen Luftzug und unter Knistern, sondern wie wenn es von unsichtbaren Fingern ausgedrückt würde. Wenn ich dann erboste und dem Störenfried Titel gab, die nicht gerade die delikatesten waren, hauchte es mich hörbar an, so daß ich mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen bekam und mich niederlegen mußte.“[8])

Bei der 18. Versammlung deutscher Naturforscher in Stuttgart (1841) erzählte Oberamtsrat Seyffer, daß seiner Gattin nachts zweimal das Licht ausgeblasen wurde, das zweite Mal mit einem heftigen Schlag auf den Tisch.[9]) Bei einer Spukgeschichte in Dublin (1834) hörte man die Klopflaute nur, wenn die Lichter ausgelöscht waren. Darauf erschien ein Angesicht, welches eine der Anwesenden als das ihres vor 10 Jahren verstorbenen Bruders erkannte.[10]) Hätte sich nun diese Materialisation bei Licht auch bilden können — was sehr fraglich ist —, so wäre sie doch nicht wahrnehmbar geworden. Denn ein Phantom, wenn es nicht etwa jenen Verdichtungsgrad erreicht, der den photographischen Beweis und den durch Paraffinabgüsse zuläßt, ist ein Gebilde, welches die Lichtstrahlen

[1]) Ders. III. 427. — [2]) Ders. III. 449. — [3]) Hauber: Bibl. magica. I. 593.
[4]) Ders. III. 729. — [5]) Ders. III. 602. — [6]) Act. Sanct. 4. Mai.
[7]) Hennings: Geister- und Geisterseher. 256.
[8]) Wiener: Selma, die jüdische Seherin. 138.
[9]) Daumer: Das Geisterreich. I. 214. — [10]) Kerner, Magikon. II. 200.

nicht zurückwirft, sondern hindurchläßt; daher denn der uralte Glaube, daß die Gespenster keinen Schatten werfen. Ein solches Phantom müßte also, um wahrnehmbar zu sein, selbstleuchtend sein, und damit ist abermals das Erfordernis der Dunkelheit gegeben, weil dieses Selbstleuchten weder im Tageslicht, noch im künstlichen Licht zur Geltung kommt.

Es ergiebt sich also, daß wer die Gespenster fürchtet, am besten thut, sich mit Licht zu umgeben; wer sie nicht fürchtet, der lösche das Licht nur gleich selber aus. Und das geschieht eben in spiritistischen Sitzungen.

Wer das Phänomen der Gedankenübertragung zugiebt, — und innerhalb unserer Gesellschaft wird daran keiner zweifeln, der die Experimente mit Frl. Lina gesehen — der muß auch die Möglichkeit zugeben, daß ein Wesen den Inhalt seines Selbstbewußtseins, das anschauliche Bild seiner Persönlichkeit, auf ein fremdes Gehirn übertragen kann. In diesem Falle wäre das Phantom nicht real, sondern eine objektiv veranlaßte Halluzination. Der Hypnotiseur kann das im Schlafe wie im Wachen seiner Versuchsperson erzeugen, und es könnte immerhin sein, daß sogenannte Geister dieses Mittel, sich darzustellen, wählen, wenn die Bedingung für Materialiasitionen fehlt. Nehmen wir nun an, ein Teil der Gespenstergeschichten wäre auf diese Weise zu erklären, so kann auch dann noch von einer störenden Wirkung des Lichts gesprochen werden. So lange die Aufmerksamkeit des Empfängers bei der Gedankenübertragung durch die Thätigkeit des normalen Gesichtssinnes auf andere Gegenstände abgelenkt ist, wird die Übertragung nicht gelingen. Man verbindet ihm daher die Augen und befiehlt ihm, sich rein passiv zu verhalten. In diesen Fällen ist also die Dunkelheit nicht aus physikalischen, sondern aus psychischen Gründen förderlich, und das müßte nun auch von jenem Phantomen gelten, die, wenn sie sich nicht materialisieren können, sich durch Halluzinationen wahrnehmbar machen. Schopenhauer, der die Erfahrungen des Spiritismus noch nicht verwerten konnte, ist geneigt, alle Gespenstererscheinungen für bloß ideell, wenngleich objektiv veranlaßt, zu halten und sagt darüber: „Ihre nächste Ursache muß allemal im Inneren des Organismus liegen, indem eine von innen ausgehende Einwirkung es ist, die das Gehirn zu einer anschauenden Thätigkeit erregt, welche, es ganz durchdringend, sich bis auf die Sinnesnerven erstreckt, wodurch alsdann die sich so darstellenden Gestalten sogar Farbe und Glanz, auch Ton und Stimme der Wirklichkeit erhalten. Im Fall dies jedoch unvollkommen geschieht, werden sie nur schwach gefärbt, blaß, grau und fast durchsichtig erscheinen, oder auch wird, dem analog, wenn sie für das Gehör da sind, ihre Stimme verkümmert sein, hohl, leise, heiser oder zirpend klingen. Wenn der Seher derselben eine geschärfte Aufmerksamkeit auf sie richtet, pflegen sie zu verschwinden; weil die dem äußeren Eindrucke sich jetzt mit Anstrengung zuwendenden Sinne nur diesen wirklich empfangen, der, als der stärkere und in entgegengesetzter Richtung geschehend, jene ganze, von innen kommende Gehirnthätigkeit überwältigt und zurückdrängt. Eben um diese Kollision zu vermeiden, geschieht es, daß, bei Visionen, das innere Auge die Gestalten soviel als möglich dahin projiziert, wo das äußere nichts sieht, in finstere Winkel, hinter Vorhänge, die plötzlich durchsichtig werden, und überhaupt in die Dunkelheit der Nacht, als welche bloß darum die Geisterzeit ist, weil Finsternis, Stille und Einsamkeit, die äußeren Eindrücke aufhebend, jener von innen ausgehenden Thätigkeit des Gehirns Spielraum gestatten; so daß man, in

dieser Hinsicht, dieselben dem Phänomen der Phosphoreszenz vergleichen kann, als welches auch durch Dunkelheit bedingt ist.“[1])

Damit hat nun Schopenhauer sehr gut den Vorgang bei ideellen Geistererscheinungen geschildert; aber es ist damit nicht bewiesen, daß alle Erscheinungen nur ideelle sein können. Schopenhauer würde das heute selbst zugeben, und wenn er etwas von photographierten Phantomen gehört hätte, würde er ebenso gewiß ein Spiritist geworden sein, als die Philosophen Fichte, Perty, Ulrici, Hoffmann und Hellenbach es geworden sind.

Fassen wir das Bisherige zusammen. Der moderne Skeptiker hört, daß spiritistische Phänomene und Phantome meistens nur in der Dunkelheit gelingen, und man kann es ihm nicht verübeln, wenn er das bedenklich findet. Isoliert betrachtet ist es auch bedenklich. Wer aber die übrigen Gebiete der Mystik kennt, weiß, daß die störende Wirkung des Lichts auch vorhanden ist bei der Gedankenübertragung, im Gebiete des Reichenbachschen Ods, im tierischen Magnetismus, im Somnambulismus und in unzähligen Gespenstergeschichten. Solche Geschichten findet man berichtet aus allen Jahrhunderten, aus allen Ländern und von Leuten, die schon wegen dieser zeitlichen und räumlichen Trennung, wozu noch die sprachliche hinzukommt, als vollständig unabhängig von einander angesehen werden können. Und zwar läßt sich die störende Wirkung des Lichtes in allen diesen Gebieten nachweisen in Bezug auf den objektiven Vorgang, wie die subjektive Wahrnehmungsfähigkeit. Es ist also gar nicht überraschend, daß von spiritistischen Phänomenen dasselbe gilt.

Es wäre daher im hohen Grade wünschenswert, wenn die Naturforscher dieses Problem untersuchen würden. Einen ergänzenden Teil zu dieser Untersuchung würde die Erfahrung liefern, daß im Gegensatze zu den störenden Lichtwellen, Schallwellen sogar förderlich sind. Es wäre dabei an Mesmer zu erinnern, in dessen Behandlungszimmern Klaviere standen, zu deren Spiel manchmal auch gesungen wurde, und wobei die Erfahrung gemacht wurde, daß die Kranken, je nach dem Wechsel des Tempos in ihren Konvulsionen bestimmt wurden;[2]) es müßte ferner die Verbindung der Musik mit der Arzneikunde überhaupt zur Sprache kommen, worüber schon eine ganze Litteratur existiert, aber wieder nur eine ältere;[3]) endlich müßte die Verbindung der Musik mit dem Spiritismus systematisch untersucht werden.

Wenn die Naturwissenschaft ihre Untersuchung der physikalischen Seite unseres Problems von der störenden Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen beendigt haben wird; dann werden ohne Zweifel die Naturforscher ihren Bedenken in Bezug auf Dunkelsitzungen entsagen, und ihnen selbst wird dann die Anforderung der Aufgeklärten, daß Gespenster immer bei hellem Tage erscheinen sollten, so ungereimt vorkommen, wie etwa das Verlangen eines astronomischen Zweiflers, der die Fixsterne bei Tag sehen möchte.

---

[1]) Schopenhauer: Versuch über das Geistersehen &c.

[2]) Foissac: Rapports et discussions, S. 23. 26.

[3]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 398.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Grenzen der Philosophie.

Von

Friedrich von Goeler-Ravensburg.



Es ist ein undankbares Unternehmen," sagt Baron Hellenbach in seinem Aufsatze im Novemberhefte der „Sphinx" (S. 298), „an das metaphysische Problem des Welträtsels heranzutreten; ich werde es wenigstens nie versuchen, etwa die Westminster-Abtei in meine Arme zu schließen, denn ich weiß, daß diese zu kurz sind." Das scheint mir ein beherzigenswerter Satz zu sein. Er charakterisiert jene Richtung des Philosophierens, welche die Grenzen der menschlichen Erkenntnis anerkennt und respektiert, welche von der Überzeugung ausgeht, daß wir über das Urwesen, den absoluten Geist, ebenso wie über Anfang und Ende, über Aufgabe, Ziel und Zweck des Weltprozesses einfach nichts wissen können und daß wohl das Transscendente im erkenntnistheorischen Sinne, d. h. was über unser subjektives Bewußtsein hinausgeht, innerhalb der Grenzen einer wissenschaftlichen Philosophie liegt,[1] nicht aber das Transscendente im metaphysischen Sinne, was über alle phänomenale Existenz überhaupt hinausgeht und auf welches die Formen unseres Denkens, die Kategorien unserer Vernunft, gar keine Anwendung mehr haben.

Den entschiedenen Gegensatz zu dieser Richtung bildet Eduard von Hartmann, welcher über diese Grenzen sich kühn hinwegsetzend, das metaphysische Rätsel des Weltprozesses entschleiert und insbesondere die Lehre von den letzten Dingen, die Eschatologie mit apodiktischer Sicherheit entwickelt. Ziel und Zweck des Weltprozesses ist nach Hartmann bekanntlich die Erlösung des Absoluten von der Qual des Weltprozesses oder die Auflösung der Welt, d. h. aller Existenz ins Nichts, die von der Menschheit durch universelle Willensverneinung dereinst vollzogen werden soll. In Hartmanns „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins," jenem 1879 erschienenen Werke[2]) von eminenter Bedeutung,

[1]) Damit ist wohl Dr. Eduard von Hartmanns transscendent(al)er Realismus anerkannt. Sein Versuch aber, den Weltprozeß zu Ende zu denken, ist dann doch nur eine Konsequenz dieses Standpunktes. Dabei scheint es uns allerdings, daß Kausalität und Weltprozeß weder Anfang noch Ende haben können. (D. Herausg.)

[2]) Neuerdings liegt uns eine 2. Auflage (wohlfeile Volksausgabe) dieser bedeutsamen Arbeit, Berlin 1886, vor. (Der Herausgeber.)

tritt diese eschatologische Lehre noch etwas zurückhaltend, so zu sagen bescheidener auf. Wir finden dort Sätze wie folgende: „Welchem Endzweck die Kulturentwickelung als Mittel diene, ist eine Frage, bei welcher sofort die Meinungen nach entgegengesetzten Richtungen auseinander gehen" (p. 660) oder: „Nur daß es einen absoluten Zweck geben müsse, nicht aber worin dieser bestehe, muß in unserer Überzeugung feststehen" (p. 585). Erst im letzten Abschnitt des Buches tritt die eschatologische Lehre hervor, und hier spricht Hartmann von ihr noch als „persönliche Ansicht" und stellt es dem Leser anheim, „ob er diesen letzten Schritt mitmachen will oder nicht" (p. 841). Freilich, auf der vorletzten Seite spricht er schon (p. 870) sehr geringschätzig von denen, deren „Kleinheit" es ihnen verwehre, die Erhabenheit seiner Lehre zu erfassen.

In Hartmanns neuestem, soeben erschienenen Werke, der „Philosophie des Schönen" oder der „Ästhetik" II Teil (das sich seinen drei Hauptwerken als viertes würdig anreiht) tritt aber seine Eschatologie ganz rückhaltslos hervor und erscheint geradezu als ein philosophisches Dogma, durch dessen Nichtanerkennung man philosophisch exkommuniziert wird. Hier erklärt Hartmann ganz kategorisch, daß das Komische, Tragische und Tragi-Komische (oder „Transscendent-Humoristische") keiner verstehen und erklären könne, der seine Eschatologie nicht anerkenne. Diese „höchsten Modifikationen des Schönen" sind für Hartmann sozusagen der sinnenfällige Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre vom Weltende.

Hartmann erklärt „den typischen Verlauf des komischen Prozesses für ein Abbild des makrokosmischen Prozesses" (p. 338). „Die makrokosmische Teleologie," heißt es S. 339, „ist demselben Prozeß der komischen Selbstvernichtung (wie alles Endliche nämlich) verfallen; sie ist ebenfalls ganz eitel, da sie zu nichts Positivem führt und führen kann." „Auch der Prozeß des Weltganzen ist ein Ringen und Mühen um nichts und wieder nichts, bei dem nichts herauskommt." Der Zweck des Weltprozesses ist also nach Hartmann ein negativer, er ist „auf die Selbst-Reductio-ad-absurdum und Selbstannullierung des Weltwillens gerichtet." „Die unendliche Komik dieses Prozesses liegt gerade darin, daß es das allweise Absolute ist, was die unendliche Dummheit begangen hat, sich auf das Wollen einzulassen."[1]) Den „mikrokosmischen Charakter" und damit

---

[1]) Die Ausdrucksweise in diesem Satze scheint uns keine ganz würdige zu sein. — Dr. v. G.-R. — Mehr als das! Uns scheint darin ein Grundirrtum sowohl Eduard von Hartmanns wie auch schon vor ihm Schopenhauers zu liegen, daß sie das abstrakte Sein, das Absolute oder das Unbewußte als Weltwillen für den Weltprozeß verantwortlich machen. Den richtigen Standpunkt scheint uns hier allein die indische Philosophie einzunehmen. Diese erklärt das abstrakte oder absolute Sein, Atma, für identisch mit vollendeter Weisheit, Gnana, den Weltprozeß dagegen für anfangs- und endloses Agnana oder Avidya, d. i. Unweisheit, Mißerkenntnis, irrendes Wollen, Trieb zum wechselvollen Dasein, Lebenswille. Aber auch diesen Lebenswillen des Agnana, sei es nun als Gott (Brahma, Ishwara) oder als Seele (Djiva) für ihr Dasein verantwortlich zu halten, ist einfach deshalb unrichtig, weil beide, wie die Welt (Agnana, Avidya, Samsara, Maya) überhaupt selbstverständlich (und so auch nach indischer Anschauung) kausal anfangslos sind Daher ist die Frage nach der Ur-

den ästhetischen Wert des Komischen, als „intellektueller Perspektive" auf das Weltende, kann nur die Philosophie der universellen Willensverneinung anerkennen. Was nun das Tragische betrifft, so ist es nach Hartmann „die mikrokosmische Gemütsantizipation der makrokosmischen Eschatologie in Anwendung auf einen Einzelfall" (p. 411) oder „Abbild, Vorbild, Prototyp oder Antizipation des Makrokosmos und seines Prozesses." Die Lösung des tragischen Konfliktes ist eine „transscendente" und besteht in der Abwendung des Willens vom Leben, in der Willensverneinung, welche der tragische Held vollzieht (oder die wir als von ihm vollzogen supponieren). Und wie der tragische Held, so muß dereinst die Menschheit die universelle Willensverneinung vollziehen. Den ästhetischen Wert des Tragischen kann nach Hartmann also nur eine Philosophie begreifen, „welche die universelle Willensverneinung als den Endzweck des makrokosmischen Prozesses proklamiert" (p. 379). Jede andere Weltanschauung — die sich nicht zur Hartmannschen Eschatologie bekennt — müßte also, seiner Ansicht nach, „streng genommen sowohl das Komische wie das Tragische als ästhetische Verirrungen aus dem Reiche des Schönen hinausweisen" (p. 379). Ebenso kann den wahren ästhetischen Genuß des Komischen und Tragischen nur derjenige haben, welcher, wenn auch nicht in bewußter Reflexion, so doch intuitiv-gefühlsmäßig seiner eschatologischen Lehre huldigt.

Die Kritik dieser ästhetischen Theorien als solcher und der Versuch ihrer Widerlegung gehört nicht hierher. Es galt uns nur zu zeigen, wie Hartmann in der Ästhetik dazu gelangt ist, seine Eschatologie nicht mehr bloß als die letzte Spitze seines philosophischen Gebäudes (die auch wegbleiben könnte) zu betrachten, sondern geradezu als ein solides Fundament, auf dem er einen Hauptteil seines ästhetischen Systems aufbauen zu können glaubt, und wie er diese eschatologische Doktrin nicht mehr als die ihm „persönlich wahrscheinlichste" Ansicht, sondern als die einzig und allein wahre bezeichnet, also behauptet, eine sichere Erkenntnis der „letzten Dinge" zu besitzen. Und gerade dieser Behauptung möchten wir entgegentreten und dagegen behaupten, daß dies Dinge sind, die, wie Hellenbach sagt „sich erfahrungsgemäß der menschlichen Beurteilung entziehen."

Ich habe für Eduard von Hartmann als Menschen und Philosophen eine große Verehrung und glaube, daß jeder einsichtige und objektive Beurteiler mir zustimmen muß, wenn ich Hartmann als einen Denker ersten Ranges, von eminenter Spekulationskraft, hoher Idealität der Weltanschauung und seltenem Umfang des Wissens bezeichne. Andererseits kann ich aber nicht umhin, in der Hartmannschen Welträtsel-Lösung und Eschatologie, beziehungsweise in der Sicherheit mit dem diese auftreten, eine Art philosophischer ὕβρις zu erblicken, wenn ich diesen Ausdruck vom

sache ihres Daseins logisch gar nicht möglich und mithin auch jede Beurteilung desselben subjektive Geschmackssache. Der Lebenswille (Involution) trägt seine Daseinsberechtigung ebensogut in sich selbst wie der Erlösungstrieb (Evolution). Wie es aber möglich ist, daß Schopenhauer und Eduard von Hartmann sich Anfang oder Ende von Raum, Zeit und Kausalität denken wollen, ist uns völlig unerfindlich. Übrigens verweisen wir hierzu auch auf unsern Aufsatz: Gnana und Agnana.

(Der Herausgeber.)

tragischen Helden entlehnen darf. Auch bei dem größten philosophischen Genie sind doch die Arme des Intellektes — um bei dem Hellenbachschen Bilde zu bleiben — zu kurz, um den makrokosmischen Prozeß zu umspannen.[1]) Selbst Schelling hat schon sehr richtig gesagt; „Dem Weltgeiste hat noch keiner in die Karten geguckt" und ich möchte hinzufügen: wie das Weltspiel zu Ende geht und was bei der Partie herauskommt, kann keiner wissen. Man muß über diese Dinge nicht reden, als habe man von allerhöchster Seite den Auftrag bekommen, das Schlußtableau des Weltprozesses zu arrangieren. Man kann darüber einen religiösen Glauben oder eine metaphysische Privat-Hypothese haben, aber man soll diese nicht als Fundament anderweitiger philosophischer Theorien, z. B. auf dem Gebiete der Ästhetik proklamieren und sie nicht als der „Weisheit letzten Schluß" betrachten. Als ein großes Verdienst der Hartmannschen Philosophie müssen wir es gewiß anerkennen, daß sie gerade in unserer Zeit der platten Aufklärung und des seichten Materialismus derjenigen Weltansicht, welche in unserer sinnlich-phänomenalen Welt das Letzte und Höchste, ja alles in allem erblickt, mit voller Energie entgegentritt und auf das über und jenseits unserer Sinnenwelt liegende hinweist. Was für unser sinnliches Bewußtsein transscendent ist, liegt wohl noch innerhalb der Grenzen philosophischen Erkennens, außerhalb derselben aber liegt das absolut-transscendente, der letzte metaphysische Grund und das letzte Rätsel der Welt, das Mysterium, das wir anerkennen, aber nicht erkennen können. Zwischen diesem und unserer sinnlichen Erscheinungswelt liegt noch gar vieles, das sich als denkbare und fruchtbare Aufgabe philosophischer Forschung darbietet.

[1]) Die Grenzen der Philosophie hat u. a. auch Lotze betont und darauf hingewiesen, daß wir „wie die Wirklichkeit gemacht wird oder worden ist" nicht wissen können und daß wir uns bezüglich der letzten und höchsten Dinge resignieren müssen. Er ist freilich ein Hartmann sehr unsympathischer und hart von ihm beurteilter Denker.



Parallelen und Nachträge zu dem Artikel:[1]
Der Spuk in Billigheim,

mitgeteilt vom

Grafen zu Leiningen-Billigheim.

Der Umstand, daß in der Mauer, dem Fußboden oder unter der Schwelle der Spukhäuser irgend welche plunderhafte Gegenstände verborgen sind, an die der Spuk oder die sonstige übersinnliche Thatsache gebunden zu sein scheint, geht durch die ganze Geschichte der Hexerei. Im Hexenwesen werden seit altersgrauer Zeit Knochen, Haare, Lumpen, auf gewisse Weise gebundene und in Kräuter gewickelte Eier, Metallamulete u. s. w. unter die Schwellen gelegt, worauf während der Dauer ihres Liegens die Einwohner des Hauses mit gewissen Krankheiten oder spukhaften Beunruhigungen geplagt werden. Plinius und Horaz[2]) nennen zum Schutz gegen Krankheiten, zum Hervorrufen bezauberter Liebe u. s. w. eine ganze Reihe magischer Mittel, welche unter der Schwelle verborgen werden, und im Mittelalter ist die Zahl derartiger schädigender Praktiken Legion, sie werden noch bis in die Neuzeit ausgeübt. Als Beleg will ich nur zwei Stellen anführen. So erzählt der Gießener Stadtphysikus Dr. E. Gokelius von sich,[3]) daß er samt seinen Hausgenossen und den Haustieren ohne erkennbare Ursache erkrankt sei „und nicht eher einig Remedium erfunden worden, biß ohngefähr die Magd unter der Thür-Schwelle ein Töpfchen, und in demselben ein mit Lappen und Faden umwickeltes Ei angetroffen; sobald diese Dinge weggenommen worden, hat das Malum aufgehöret.“ Der Leibarzt Kaiser Maximilians II, Bartholomäus Carrichter, widmet den unter die Schwelle verborgenen Gegenständen ein ganzes Kapitel[4]), in welchem er sagt: „Etliche nehmen ein Wachsbild, formieren das wie einen Menschen, schlagen einen Nagel, Nadel oder Schlehendornspitze, auch wohl spitze Pflöckchen von Eichenholz in dasselbe und alle Glieder, und grabens einem unter die Schwelle, darüber er immer ein- und ausgehen muß, so empfindet er alsofort große Schmerzen, und wo ihm nicht bald geholfen

1) „Sphinx“ Augustheft 1887, IV 20, S. 127—133.
2) Pinius Hirt. Nat. XXV., 9; Horaz Sat. I 8, Epod. V u. XVII.
3) E. Gokelius: Von dem Beschreien und Verzaubern ꝛc. Frankfurt 1717. 8°.
4) B. Carrichter: „Von Heylung zauberischer Schäden.“ Breslau 1551, 4°. Cap. XVIII.

wird, so schlagen die Schmerzen nicht allein einwärts, sondern es kommen auch wohl alle Glieder zum Schwären, daß der Mensch erbärmlich daliegen muß" u. s. w. Carrichter empfiehlt deshalb „ein Medicus, so zu bezauberten Leuten gerufen wird, soll allemal darauf bedacht sein, ob nicht etwa eine äußerliche Ursache der Krankheit im Hause verborgen liege. Denn wenn diese gefunden und weggenommen worden, so wird alsofort die ganze Krankheit curiret sein."[1])

An derartige an sich läppische Gegenstände[2]) band der „Zauberer" durch den Glauben und die Imagination die magisch erregte Willenskraft, und brachte — mit denselben in Verbindung bleibend — eine Art fernwirkende hypnotische Suggestion zustande, welche auch den leiblichen Tod des Hypnotiseurs überdauern konnte, wenn nur dessen Wille kräftig genug war. War der schädigende Wille auf das somatische Gebiet gerichtet, so waren Krankheiten die Folge, die in der hypnotischen Stigmatisation Analoga finden; ging der Wille mehr auf das psychische Gebiet, so traten Spukwirkungen irgend welcher Art ein. Oft ist Beides verbunden, so z. B. bei der sog. Besessenheit, insofern sie durch böse Künste erzeugt ist.

Ein lehrreiches Beispiel dieser Art giebt die von Pfarrer Blumhardt erzählte „Krankheitsgeschichte der G. D. in Höfflingen",[3]) welches Mädchen alle körperlichen und geistigen Qualen der sog. Besessenheit empfand. In diesem Bericht heißt es über derartige Funde: „Das Gepolter wurde auch von dieser (der Schwester der G. D.) gehört, und endlich entdeckten sie auch, durch einen Lichtschimmer geleitet, unter einem Brett der Oberschwelle der Kammerthür einen rußigen halben Bogen Papier, der überschrieben, aber um des darauf befindlichen Rußes willen unleserlich war. Daneben fanden sie drei Kronenthaler und etliche Sechsbätzner, je besonders in Papiere gewickelt, die inwendig gleichfalls mit Ruß überzogen waren. Jene Schrift schien ein Rezept, vielleicht von geheimer Kunst, zu sein. Von da an war es 14 Tage ruhig im Haus." — Allein das Gepolter fing wieder an, und durch ein auf dem Boden flackerndes Licht, hinter dem Ofen, entdeckte man allerlei Sachen, die da vergraben waren (denn unmittelbar unter dem Stubenboden ist die Erde). Man fand eine Schachtel mit Kölbchen Kreide, Salz, Knochen u. s. w., ferner kleine viereckige Papierchen mit Pulverchen, auch andere Papierchen, in welche je 3—4 Sechser eingewickelt waren, alles durch Ruß aufs häßlichste entstellt."

Später fand man noch einen Topf mit Pulvern, Geldstücken, Erde und kleinen Knochen, welche Oberamtsarzt Dr. Keiser in Calw als Vogelgebeine erkannte. Blumhardt sagt weiter: „Alles Gefundene deutet darauf hin, daß hier einmal eine gewisse Schwarzkunst müsse wenigstens

---

[1]) Man vergleiche auch das im Münsterland üblich gewesene Austreiben des „Schwellenvogels" in Prätorius' „Bericht von Zauberey und Zauberern", O. O. 1613, S. 113.

[2]) Vgl. auch: „Sphinx" Januarheft 1887 III, 1 S. 56.

[3]) S. „Psychische Studien" IX, 1882 S. 200—207.

versucht worden sein, über welche jetzt Verstorbene in Unruhe wären. Denn gerade Vögel, wie ich nun vernahm, und besonders Raben werden häufig vom Volk zu heimlichen Künsten auf abergläubische Weise benutzt." Mit dieser Behauptung hat Blumhardt völlig Recht, denn der magische Gebrauch von Knochen verschiedener Vögel, Eidechsen, Schlangen, Fröschen, Mäusen u. s. w. geht vom frühsten Altertum an durch die gesamte schadende Magie; auch werden in derselben Geldstücke geopfert, und Ruß ist als Symbol des Bösen, sowie vielleicht auch wegen seiner spezifischen Wirksamkeit, ein Bestandteil der Hexensalbe u. s. w.

Dies alles macht es mir wahrscheinlich, daß der Spuk in Billigheim einem ähnlichen Zauberstück entspringt, wenigstens sprechen die bekreuzten und berußten Steine sowie das bekreuzte Taschentuch dafür, während wir einem ähnlichen Zettel auch bei Blumhardt begegnen. Von welchen Umständen die größere oder geringere Hartnäckigkeit des Spukes abhängt, wird in den seltensten Fällen herauszufinden sein; am größten ist sie wohl, wenn die an einem Spukort verborgenen Gegenstände von einem Mord oder einem ähnlichen schweren Verbrechen herrühren, wofür ich demnächst einen sich ebenfalls in einem Pfarrhaus abspielenden Fall als interessanten Beleg beibringen werde.

Hier sei zunächst eine an den Billigheimschen Fall erinnernde Notiz über einen Spuk im Pfarrhause meines Wohnortes mitgeteilt, welche von dem einstmaligen Inhaber desselben, Mag. Matthäus Wille, herrührt.[1]) Dieser sagt: „Als im Juny 1662 die Pfarrwohnung in Stadtsulza zum Teil abgetragen werden sollte, um neu gebaut zu werden, ist etliche Nächte vorher groß Getöse und Gepolter in besagtem Hause gehört worden, weshalb etliche gemeint haben, es müsse sich dadurch ein verborgener großer Schatz anzeigen wollen. Als man aber das Holzwerk abgetragen hatte, ist in der Mauer ein Schächtelchen gefunden worden, worin nichts als etliche kleine Gebeine und ein Messer nebst einem weißbeinernen Heft gelegen hat. Später hat man nichts weiter gehört."

Auch das Sprechen des Geistes beim Billigheimischen Spuk wie aus der Blechröhre einer Gießkanne hat geschichtliche Parallelen: Bei Jesaias wispern die Dämonen aus dem Staub hervor. Psellus klagt über die schwache, undeutliche Sprache der Geister; bei Pierre de Lancre[2]) sprechen sie, wie wenn ein Maultier wiehert, mit „unartikulierten Tönen, heiser und schwer verständlich," und bei Remigius[3]) vergleichen drei Zeugen die Sprache unsauberer Geister „mit einem Tone, der aus einem Fasse oder einem zerbrochenen Hafen hervortöne, dabei leise, klein und lispelnd". Nicht ohne Interesse für das hier vorliegende Phänomen ist folgende von dem coburger Physikus Dr. Frommann[4]) mitgeteilte Erzählung, wenn wir auch nicht mehr das Subjektive und Objektive derselben feststellen können; genug sei, daß der betreffende Pfarrer obige An-

[1]) Mag. M. Wille: Top-Haligraphia Sulzensis. Jenae 1670. 4⁰.

[2]) De l'Ancre: Tableau de l'inconstance des mauvais anges et Démons. L. II, p. 397—98.

[3]) Remigius: Daemonalatria cap. VII u. IX.

[4]) Frommann: De Fascinatione. Norimb. 1675, 4⁰. p. 801.

gabe über die Sprache der „Geister" wörtlich bestätigt: „Der frühere Pastor Wilhelm Otto zu Memmelsdorf (bei Coburg) war in den vorigen Kriegszeiten (30jähr. Krieg) von bitterer Hungersnot heimgesucht, so daß er von Entbehrungen und Hunger ganz geschwächt auf seinem Ruhebette lag. Seine Frau war in den Garten gegangen, um zur Stillung des Hungers ein paar Kohlblätter zu suchen. Da kam auf einmal ein kleines Männchen in Bauerntracht unter dem Bett hervor und reichte ihm ein Messer[1]) dar mit der Bedeutung, er möge damit seinem Leben ein Ende machen. Vor Schreck kann der Pfarrer kein Wort hervorbringen und zerzupft in seiner Bestürzung krampfhaft die Strohhalme seines Lagers in kleine Stücke. Da kommt plötzlich seine Frau zurück, worauf der Dämon verschwindet und das Messer zurückläßt. Der Pfarrer hatte jedoch vorher keine Messer besessen[2]) oder im Hause gehabt. Er erzählt seiner Frau, was ihm begegnet war, worauf dieselbe ihm um den Hals fällt und mit ihrem Gatten Gott mit Gebeten und Lobgesängen dankt, daß er so gnädig seinen Schutz habe walten lassen. Der Pfarrer, welcher jetzt in Frieden ruht, gab das Messer seinem Edelmann und erzählte mir zu Eishausen (bei Hildburghausen), wo er später wohnte, die Begebenheit öfter mit dem Zusatze: Der Schelm redete, alß ob er aus einem holen Topffe redete". **Carl Kiesewetter.**



Durch die vorstehenden Parallelen zu dem „Spuk in Billigheim" wird man bestätigt finden, was wir in unserer anfänglichen Anmerkung (S. 127) zu diesem Beitrage bemerkten, daß die als Spuk bezeichneten Vorgänge ein reiches Material bieten zur Beurteilung der verschiedenen dabei in Betracht kommenden Grade der Subjektivität oder Objektivität (verschiedener Bewußtseinszustände). Was zunächst den Spuk im Pfarrhause zu Billigheim betrifft, so beruhte derselbe wohl auf einer Willensmagie, welche an den im Schornstein verborgenen Gegenständen und an zwei besonderen Zimmern des Hauses haftete. Seitdem jene Dinge vor einiger Zeit bei einem Umbau der Schornsteine beseitigt worden sind, ist die Störung im Hause geringer geworden; und da gegenwärtig auch diese beiden Zimmer abgerissen und auf ganz neuen Fundamenten wieder aufgebaut werden, hofft man, daß dem Hause vollständige Ruhe gesichert werden wird. Wir werden seiner Zeit weiter hierüber berichten.

Solche eigentlichen Spukvorgänge gehören offenbar einer niedrigen äußersinnlichen (stofflichen) Bewußtseinssphäre, der sog. materiellen Welt, an, insofern wohl jedermann sie in seinem völlig wachen Bewußtsein auch mit blödesten Sinnen wahrnehmen kann. Die dabei wirkenden Kräfte dagegen stehen auf der Stufe des somnambulen oder Traumbewußtseins

[1]) Diese dramatisierte Selbstmord-Halluzination erklärt sich leicht als Fieberphantasie des Verhungernden. Da hier aber die Bedingungen für eine mediumistische „Bringung" fehlen, können wir diese Angabe einer übernatürlichen Beschaffung solches Messers doch nur als eine Ausschmückung betrachten, an die der Pastor und seine Frau ja allerdings schließlich selbst geglaubt haben mögen. (Der Herausgeber.)

[2]) Die coburg-meiningische Gegend wurde von 1634 an durch die beiden kriegführenden Parteien entsetzlich verheert.

und sind vielleicht direkt oder mittelbar mit (der nachwirkenden Willenskraft) irgend einer verstorbenen Persönlichkeit verknüpft.

Anders die Erlebnisse des Herrn Grafen selbst. Diese würde möglicherweise nicht ein jeder, der mit ihm in demselben Zimmer gewesen wäre, wahrgenommen haben. Interessant sind übrigens folgende weitere Mitteilungen, welche uns nachträglich von dem Herrn Grafen zugegangen sind:

„Auf den von Ihnen (S. 132) ausgesprochenen Zweifel, ob die von mir gesehene Erscheinung mit dem Spuk im Pfarrhause zusammenhänge, bemerke ich, daß die finstere Erscheinung, welche ich sah, auf dem Kopfe ein Barrett trug, in dem ich die Form des im Schornsteine des Pfarrhauses verborgenen zu erkennen glaubte. Das beschriebene Geräusch des Bewegens der Thürklinke hat sich übrigens später sogar, als ich mich in Rom befand, auch dort in der von mir gemieteten Wohnung wieder hören lassen."

„Infolgedessen ließ ich in der Krypta der St. Peterskirche, also unmittelbar unter dem Sarge des Apostelfürsten, eine hl. Messe für die Ruhe des unglücklichen Geistes lesen, und ging dabei (Sie werden hier ein Lächeln nicht unterdrücken können!) den hl. Petrus ziemlich grob an, hier Hilfe und Ruhe zu schaffen, indem der Geist, welcher 1600 Jahre nach Christi Auftreten ein Verbrechen begangen habe, keinesfalls so strafbar und so unwürdig gewesen sei, als Er, der hl. Petrus selbst, welcher seinen Herrn in den ersten Stunden der Prüfung schon verraten habe. — Von diesem Augenblick an hörte alle Belästigung für mich auf! Ich gestehe indes, daß ich diese Grobheit nicht ohne einen Schauer ausgesprochen habe, allein ich kann seither aus wiederholter Erfahrung sagen, daß diese Art sehr praktisch und erfolgreich ist." **Leiningen-Billigheim.**

Soweit die Mitteilungen des Herrn Grafen. Dieselben bedürfen kaum eines Kommentars. Wir haben uns höchlichst gefreut über diesen köstlichen Einfall, dem Apostel Petrus, dessen Belieben doch sicherlich für diese Spukvorgänge in keiner Weise verantwortlich gehalten werden konnte, Grobheiten zu machen, weil er diese Unordnung nicht abstelle. Indessen the proof of the pudding is in the eating! Der Erfolg hat dies Verfahren jedenfalls für diesen individuellen Fall gekrönt. Daß freilich der Apostel Petrus diese Wirkung veranlaßt habe, möchten wir weniger glauben, als daß den Herrn Grafen die energische Abspannung seines Willens, zu der ihm dieser dreiste Appell an den Apostel diente, von den seine Vorstellungskraft belästigenden fremden Einflüssen befreite.

Es mag da wohl für jeden ein anderes Mittel das zweckdienlichste sein. Uns hat dieses originelle Verfahren unwillkürlich an die drastische Art erinnert, wie Dr. Martin Luther auf der Wartburg sich einer derartigen Störung seiner Vorstellungssphäre entledigt haben soll. Er warf dem Phantasma, welches ihn beunruhigte, ein Tintenfaß an den Kopf — eine jedenfalls sehr wirksame, wenn auch nicht gerade sehr reinliche Art, die Aufraffung des eigenen Willens zu unterstützen. Der Unterschied in diesen beiden Fällen ist wohl im wesentlichen nur der: während Luthers Spuk, den er für den Teufel hielt, mehr eine seinem Willen unbewußte Schöpfung seiner eigenen Vorstellungskraft war, bethätigte sich bei der Beunruhigung des Grafen zu Leiningen zugleich die nachwirkende Willenskraft eines anderen, wenn auch längst verstorbenen Menschen.



Die Gedankenübertragung,
beurteilt durch deutsche Professoren.

Von
Albert von Notzing.

Die zahlreichen französischen Publikationen über den Hypnotismus beginnen in den medizinischen Zeitschriften Deutschlands doch, wenn auch verspätet, ihre Reaktion hervorzurufen. Nachdem bereits seit einiger Zeit damit begonnen ist, in einzelnen Irrenanstalten die Hypnose therapeutisch zu verwerten, liegen heute auch schon eingehendere Besprechungen und Referate von anerkannten Fachmännern über die Hypnose und ihre angeblichen Wunder vor, welche sogar mit anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit — wenn auch offenbar widerstrebend — von der Thatsache der übersinnlichen Gedankenübertragung Notiz nehmen.

Die bereits früher in der „Sphinx" besprochene Schrift des Professors Obersteiner „Der Hypnotismus, Klinische Streit- und Zeitfragen", berichtet darüber (Seite 64), wie folgt:

„Ich will nun einer Erscheinung Erwähnung thun, welche gegenwärtig in Frankreich Gegenstand vielfacher Kontroversen ist, ich meine der Suggestion mentale. Man versteht darunter die Beeinflussung der Gedanken eines Menschen lediglich durch die Gedanken eines andern ohne jedes Hilfsmittel.

Richet sagt: „Der gesunde Menschenverstand wird gegen die Möglichkeit eines derartigen Rapportes zwischen den Gedanken zweier Menschen opponieren; allein es ist dies der gesunde Menschenverstand vom Jahre 1886, der vom Jahre 1986 wird vielleicht ganz anders urteilen". Richet warnt daher, gar zu rasch über diese Thatsachen den Stab zu brechen. — Wenn man die Beobachtungen über die Suggestion mentale nun auch bereits auf den wachen Zustand ausgedehnt hat, so können sie für uns hier selbstverständlich nur soweit in Betracht kommen, als sie in Bezug zum Hypnotismus stehen. Einige Beispiele werden es verständlich machen, in welcher Weise diese supponierte Suggestion zustande kommen soll.

Ochorowicz (De la Suggestion mentale, 1886) setzte sich seitlich von einem Mädchen, welches er in hypnotischen Schlaf versetzt hatte, that so, als ob er mit Schreiben beschäftigt wäre, und konzentrierte nun seinen Willen auf einen bestimmten Befehl, z. B.: Heben Sie die rechte Hand auf! Nach Ablauf einer Minute trat eine merkliche Unruhe in diesem Gliede ein, die immer zunahm und in der dritten Minute dahin führte, daß die Hand erhoben wurde. — In ähnlicher Weise stand sie infolge eines bloß gedachten Befehles von ihrem Stuhle auf und ging auf Ochorowicz zu.

Peronet beauftragte eine Hypnotisierte eine Arie am Klavier so lange zu spielen, bis er ihr befehlen würde, aufzuhören. Er stellte sich hinter sie und als er

sich lebhaft dachte, daß nun Schluß gemacht werden sollte, hielt sie mitten in der Phrase ein und verharrte in kataleptischer Unbeweglichkeit.

Hier reihen sich auch jene Fälle an, in denen angeblich aus der Entfernung lediglich durch den Willen und die konzentrierte Aufmerksamkeit des Operierenden abwesende Personen in hypnotischen Schlaf versenkt worden sein sollen.

Die Mehrzahl der Naturforscher, welche sich bisher über die Suggestion mentale geäußert haben, verhält sich ihr gegenüber vollständig ablehnend. In der That sind wir auch vorläufig gewiß nicht berechtigt, einen derartigen, rein seelischen Rapport anzunehmen; es ist aber anderseits auch nicht einzusehen, warum uns weitere Beobachtungen nicht einen vielleicht höchst einfachen, acceptablen Schlüssel zur Lösung dieses Geheimnisses liefern sollen."

Wenn nun auch viele Forscher sich gegen die Möglichkeit einer unmittelbaren Fernwirkung gewendet haben, so sprechen doch, wie vorstehende Mitteilungen zeigen, auch schwerwiegende Urteile von Fachmännern für diese Thatsache. Übrigens wird jener Widerstand, sowie auch das oft negative Resultat bei Versuchen erklärlich, wenn man bedenkt, daß eine unendlich verfeinerte Sensibilität auf seiten des Empfängers nötig ist, und eine in demselben Maße verstärkte geistige Konzentration auf seiten des Urhebers. Beide Geistesverfassungen sind an sich unkontrollierbare Faktoren; nicht jedem hypnotisierbaren Individuum oder jedem Empfänger ist die nötige Passivität gegeben, wozu noch im Falle des Gelingens oft ein ehrliches Wollen — wiederum ein unkontrollierbarer Faktor — kommen muß; und nicht jeder Experimentator besitzt einen genügend festen, unwiderstehlichen Willen oder die Fähigkeit, lange andauernd ein Bild oder eine Vorstellung geistig festzuhalten.

Gewiß stoßen die negativen Versuche, deren Mißlingen wohl meist eine der genannten Ursachen zu Grunde liegt, die positiven Erfolge nicht um, und die Zahl der letzteren wird bei Anerkennung dieses Faktums den Ausschlag geben müssen. Jedenfalls ist es als erfreulicher Fortschritt (nach den ablehnenden Darstellungen Professor Preyers in Jena) zu bezeichnen, daß einzelne Forscher, denen ein mindestens ebenso hohes wissenschaftliches Ansehen wie Herrn Professor Preyer zukommt, schon heute derartige Experimente anstellen und zur Nachprüfung auffordern.

Zürich ist der Ort, wo diese Versuche von einem deutschen Professor zuerst angestellt sind. Andrerseits fällt der Münchener „Medizinischen Wochenschrift" das nicht zu unterschätzende Verdienst zu, daß sie schon zu wiederholten Malen den Hypnotismus mit all seinen Merkwürdigkeiten hat zu Worte kommen lassen. Dr. Bleuler (aus Zürich) giebt darin (Nr. 36 und 37) eine für Mediziner wertvolle Übersicht über die hypnotische Bewegung in Frankreich, namentlich über die verschiedenen Unterschiede der Schulen von Paris und Nancy, bespricht die Wichtigkeit der Hypnose für die Therapie und die Jurisprudenz und verlangt von jedem Arzte eine gründliche Kenntnis dieser Erscheinungen. Zum Schluß tritt er, wenn auch mit Reserve, für die übersinnliche Gedankenübertragung ein, und registriert einige andere, bis jetzt unerklärte Erscheinungen wie folgt:

„Anhangsweise glaubt Referent noch einige hauptsächlich in der Hypnose beobachtete Merkwürdigkeiteiten erwähnen zu müssen; nicht weil er sie als wissenschaftlich feststehende Thatsachen ansieht, sondern weil sie viel von sich schreiben machen.

Mit Suggestion mentale bezeichnet man die Wirkung eines Gedankens, der in keiner irgendwie wahrnehmbaren Weise geäußert wird, auf eine zweite Person. A. denkt sich z. B., hinter dem sitzenden B. stehend, eine Zeichnung; B. hat einen Bleistift in der Hand, ein Papier vor sich und sucht möglichst wenig zu denken; sobald die Vorstellung irgend einer Figur in ihm aufsteigt, zeichnet er dieselbe. Die Zeichnung soll dann ähnlich oder identisch sein mit der von A. gedachten Figur (dieses Experiment ist dem Referenten nur mit einer Person, mit dieser aber alle drei Male, da es gemacht wurde, und zwar ohne Hypnose, gelungen). Oder wenn sich mehrere Personen denken, daß ein dritter irgend einen Gegenstand in einer andern Farbe sehen soll, so kann dies erfolgen und ähnliches. In die Therapie eingeführt wurde die Suggestion mentale in Paris in folgender Weise: Neben einem Hysterischen (A.) mit einer Kontraktur des linken Beines wird ein Hypnotisierter (B.) gesetzt, der nicht weiß, was dem A. fehlt. Wird ein Magnet in die Nähe der beiden gebracht, so geht die Kontraktur auf das linke Bein des B. über und A. erscheint für einige Zeit geheilt. Dem B läßt sich die Kontraktur auf die gewöhnliche Weise wegsuggerieren. Sollte die Suggestion mentale wirklich existieren, so würde sie eine Menge von Widersprüchen der Experimentatoren und viele andere Merkwürdigkeiten erklären. z. B. auch folgende:

Der nüchterne und vor Suggestion sich hütende Braid hat, wie schon vor ihm andere Experimentatoren, an vielen (45) Hypnotisierten durch Druck auf die einem phrenologischen „Organ" entsprechenden Stellen die betreffenden Symptome erzeugt, z. B. durch Reizen der „Güte" Verschenken des Überziehers.

An mehreren Orten ist in letzter Zeit beobachtet worden, daß Medikamente, die in verkorkten Flaschen ohne Wissen des Hypnotisierten, ja, ohne daß der Operierende selbst den Inhalt der Flasche kannte, hinter den Nacken des Mediums gehalten wurden, ihre spezifische Wirkung auf das letztere ausübten. Die Anordnung der Versuche, die Namen der Experimentatoren oder Zeugen scheinen Suggestion und Betrug auszuschließen.

In der Salpetrière wurde durch bloßen Blick auf das Sprachzentrum Aphasie beobachtet und ähnliches.

S. Lombroso (Sperimentale, Nov. 1885) fand bei einer hysterischen Somnambule die negativen Halluzinationen in folgender Weise ausgebildet:

Man sagte der Somnambulen: „Dr. A. ist nicht mehr da." Nun existierte Dr. A. und alles, was er berührte, nicht mehr für die Kranke; jeder, der ihm die Hand gab, wurde ebenfalls unsichtbar und unhörbar; er konnte die Patientin ohne Wirkung kneifen, an den Haaren reißen 2c. Stellte sich nun jemand (B.) hinter die Somnambule und drückte auf einen Schmerzpunkt oder riß sie an den Haaren, so fing sie an zu schreien; sobald er aber von A. berührt wurde, hörte der Schmerz auf, um sofort wieder zu erscheinen, wenn der Kontakt zwischen A. und B. unterbrochen wurde. Wie die Somnambule perzipieren konnte, ob B. von A. berührt wurde oder nicht, ist bei der genau beschriebenen Versuchsanordnung vorläufig unerfindlich.

Hoffen wir, daß diese Angaben nicht allzulange der Erklärung harren müssen. *Ohne eigene Nachprüfung Beobachtungsfehler anzunehmen, ist nach den Erfahrungen, die man mit dem Hypnotisieren gemacht hat, nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch unvorsichtig.*"

Dem Schlußsatze dieses interessanten Referates wird jeder, der die Wahrheit selbstlos erforscht, freudig zustimmen. Möchten ihn nicht nur die vorsichtig forschenden Männer der Wissenschaft beherzigen, sondern auch die Schriftsteller der Tageslitteratur, wie Carus Sterne, Kirchbach und andere, bevor sie durch ihr voreiliges, weder auf eigene Erfahrung noch auf Kenntnis der einschlägigen Fachlitteratur fußendes Urteil Verwirrung anrichten in den Köpfen des großen Leserpublikums.

Geständnisse eines ärztlichen Hypnotisten.

Von

Dr. med. A. Liébeault.

(Schluß.)

Alle von mir bis jetzt erwähnten psychischen und mehr oder weniger krankhaften Erscheinungen waren verschiedenen Stufen des künstlichen oder hypnotischen Schlafes entsprossen. Wie schon Braid zuerst gezeigt hat, beruht die Hypnose im wesentlichen auf einer Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine andauernde Empfindung und zugleich auch auf diejenige Vorstellung, welche von dieser Empfindung ausgeht. Das Charakteristische dieses Zustandes besteht aber darin, daß es einer sicher eingeschläferten Person unmöglich ist, den Verlauf der Vorstellungen in ihrem Geiste durch eigene (willkürliche) Anstrengung zu leiten und sich selbständig ihrer unthätig gewordenen Sinne zu bedienen.[1])

Wie wichtig der Zustand des Schlafes überhaupt für uns ist, ergiebt sich daraus, daß er ungefähr ein Dritteil unserer ganzen Lebensdauer ausfüllt. Aber auch außer den beiden hier erwähnten Schlafzuständen, dem hypnotischen und dem gewöhnlichen Schlafe, giebt es Erscheinungen, welche der gleichen Art von Passivität angehören und die sich beim Menschen auch im wachen Zustande, ganz wie die vorher beschriebenen, durch plötzliche Konzentration der Aufmerksamkeit auf irgend eine Vorstellung entwickeln lassen. Es ist mehr als zwanzig Jahre her, daß ich zuerst durch einfache mündliche Versicherung krankhafte Erscheinungen beseitigte und zwar auch bei solchen Patienten, welche niemals hypnotisiert worden

[1]) Vermittels desselben Mechanismus entwickelt sich auch der gewöhnliche Schlaf, sowie das physische und organische Unvermögen (Erstarrung), welches denselben kennzeichnet — ich glaube dies nicht oft genug wiederholen zu können. Was ferner die Wesensgleichheit dieser beiden Zustände, der Hypnose und des Schlafes, beweist, ist der Umstand, daß der gewöhnliche Schlaf sich durch Eingebung (Suggestion) in Hypnose überführen läßt und daß diese sich oft in jenen verwandelt und auflöst. Übrigens befindet sich die hypnotisierte Versuchsperson für alle diejenigen, von welchen sie isoliert ist, ebenso wie im gewöhnlichen Schlafe. Die geistige Verbindung der Rapport) mit dem Hypnotisten und die sich daraus ergebende Katalepsie sind in der That die einzigen noch hinzukommenden Merkmale, welche die Hypnose vom gewöhnlichen Schlafe unterscheiden.

waren.[1]) In alten Zeiten bewirkten die Magier und Zauberer in böser Absicht Wunder in ihrem eigenen Namen oder dem des Teufels; gerade so gut verrichtet heutzutage in guter Absicht der Suawe Jacob seine Wunder im Namen von Geistern oder andere im Namen von Heiligen oder der Jungfrau Maria. Dr. med. E. Lévy (in Nancy) erzählt,[2]) daß er „Personen, mit denen er sich unterhielt, im Laufe des Gespräches durch bloße Suggestion auf einige Augenblicke habe verstummen machen können. Ferner hat er sogar einst in einem Gesellschaftszimmer die Hände zweier im Kartenspiel begriffenen jungen Leute durch Suggestion festgehalten in dem Augenblicke, als diese sie zum Ausspielen erhoben." Diese Beeinflussung durch unvermuteten Befehl während des wachen Zustandes ist lange nicht so zuverlässig und erfolgreich, wie diejenige durch Eingebungen während des künstlichen, hypnotischen Schlafes, da sie weit weniger konzentrierte Aufmerksamkeit zu ihrer Verfügung vorfindet. Daher ist sie auch oft gänzlich unwirksam; jedoch zeigt sich, wie dies besonders Professor Bernheim nachgewiesen hat, bei schon oft hypnotisierten Personen immerhin eine große Empfänglichkeit, solche Suggestionen auch im wachen Zustande aufzunehmen und sich denselben zu unterwerfen. Auch aus dieser so erworbenen, besonders günstigen Veranlagung für solche Experimente können, wie wir des weiteren sogleich sehen werden, recht unangenehme Schwierigkeiten erwachsen.

Ich wollte einmal einer Mutter zeigen, wie empfänglich ihr Sohn, welcher schon des öfteren von mir hypnotisiert war, sogar im völlig wachen Zustande für eine solche Beeinflussung (durch Verbal-Suggestion) sei, und machte ihn durch einfache mündliche Versicherung für eine kurze Zeit stumm. Nachdem dies somit bewiesen war, hob ich diese Eingebung durch Gegenversicherung (Desuggestion) wieder auf. Mutter und Sohn verabschiedeten sich von mir, munter plaudernd und voll des gesehenen Wunders. Zu meiner großen Überraschung kam der junge Mann anderen Tages in aller Frühe ganz verstört zu mir; aus der Nachlässigkeit in seiner Bekleidung konnte ich schließen, mit wie großer Hast er sich angekleidet haben mußte: ich erinnere mich, daß er an dem einen Fuße einen blauen und an dem anderen einen roten Strumpf trug. Bei seinem Erwachen hatte er sprechen wollen, jedoch die Stimme hatte ihm versagt. Man denke sich seine Angst! Ich beeilte mich, ihm durch Suggestion während einer neuen Hypnose die Sprache wieder zu geben, und nahm mir zugleich vor, künftig in solchen Fällen durch eine stärkere Gegenversicherung das Vergessen der hervorgerufenen Störung wirkungsvoller zu machen. Ich kann mir diese sonderbare Stummheit nicht anders erklären, als daß der Kranke während der Nacht träumte, er sei wieder stumm geworden.

Noch ein anderer meiner Somnambulen war ebenfalls se[...]findlich gegen Einredungen und Versicherungen im wachen Zu[...] Es

[1]) Vergl. mein Werk „Du Sommeil" ꝛc. S. 365. 372, 451 ff.

[2]) Vergl. Revue médicale de l'Est, Augustheft 1886.

genügte, ihm im Tone fester Überzeugung irgend eine eingebildete Vorstellung, Empfindung oder Absicht einzuprägen, um ihn sich dieselbe vollständig zu eigen machen zu lassen; man halluzinierte ihn auf diese Weise und konnte ihn dann alles mögliche, was man nur wollte, ausführen lassen. Die mit ihm in derselben Werkstätte arbeitenden Gesellen hatten diese bedenkliche Veranlagung in ihm bereits herausgefunden und mißbrauchten dieselbe. Durch seinen Werkmeister hiervon in Kenntnis gesetzt, brachte ich Ordnung in diesen Zustand der Dinge, indem ich ihn hypnotisch einschläferte und ihm die Eingebung machte, daß außer den Professoren Bernheim, Liégeois und mir niemand die Macht haben sollte, ihn zu hypnotisieren und zu beeinflussen. Von der Zeit an konnte man, soviel ich weiß, seine übermäßige Einbildungskraft nicht mehr mißbrauchen. Und das war eine Wohlthat für ihn. Auf eben diese Weise verfahren alle Hypnotisten in Nancy, um die sich ihnen anvertrauenden Versuchspersonen vor der Beeinflussung durch Unberufene zu schützen. Hierzu teilte mir auch Dr. August Voisin auf dem Kongresse zu Nancy aus eigener Erfahrung mit, daß man diese zu empfindlichen Personen noch auf andere Weise in ihrem Interesse schonen müsse, und zwar indem man sie nicht zu unnützen Zwecken und durch irgend welche unnötige Eingebungen halluzinieren dürfe, um dadurch nicht die geringe Widerstandskraft, welche sie fremden Einflüssen gegenüber noch besitzen, ohne Not zu schwächen.

Bei einem anderen meiner Kranken, den ich von einem alten Lendenweh geheilt hatte, wollte ich, um einen Rückfall zu verhindern, ein Mittel anwenden, das sich mir schon mehrfach wirksam erwiesen hatte. Verschiedene Male erschreckte ich ihn durch eine unerwartete, plötzliche Bewegung, so daß er davon erzitterte, und machte ihn gleichzeitig die Eingebung, daß er seiner völligen und andauernden Genesung versichert sei. Bald nachher traf ich diesen Mann in der Klinik des Professor Bernheim. Er hatte alle Augenblicke Nervenerschütterungen, die seinen ganzen Körper erzittern machten und denjenigen ähnlich waren, welche ich früher bei ihm im wachen Zustande hervorgerufen hatte. Zweifellos waren dieselben ihm im Gedächtnisse zurückgeblieben, und da er sehr empfindlich war, wirkte jener Einfluß noch nach. Mit Hilfe geschickter Eingebungen (Suggestionen) gelang es aber Professor Bernheim, ihn von diesem Übel zu befreien, welches durch mein ungestümes Verfahren hervorgerufen worden war.

Zu meiner Entschuldigung sei hier jedoch bemerkt, daß ich früher einmal in Gegenwart eines anderen Arztes, welcher mich bei meinen Krankenbesuchen begleitete, eine andere Person, welche seit langer Zeit an Blutarmut und Verdauungsstörungen litt, auf solche Weise, nämlich durch Überraschung, geheilt habe. Diese Leiden verschwanden sofort und gänzlich; das ermutigte mich. Wie ich jedoch später von ihr erfuhr, verblieb ihr ein unlöschbarer Durst, welcher sich nur langsam verlor; eine einzige hypnotische Eingebung würde genügt haben, sie von diesem quälenden Bedürfnisse zu befreien, hätte ich von demselben Kenntnis gehabt.

Aus den mir begegneten ernsten Thatsachen, welche ich hier erzähle, geht hervor, daß man niemals zur Befriedigung bloßer Neugierde expe-

rimentieren soll, daß ungestümes Verfahren zu vermeiden ist und daß man stets den Somnambulen während des künstlichen Schlafes die hypnotische Eingebung machen soll, niemand außer den besonders zu bezeichnenden Hypnotisten solle die Macht haben, sie einzuschläfern, zu hypnotisieren oder irgendwie auch in wachem Zustande zu beeinflussen.

Diese letztere weise Vorsichtsmaßregel war jedoch eines Tages von üblen Folgen begleitet. Ein junges, sehr intelligentes Mädchen, welches ich durch hypnotische Behandlung von einer stark ausgeprägten Hysterie befreite, und welchem ich in seiner letzten Hypnose die Eingebung gemacht hatte, daß niemand, als ich selbst, die Macht haben sollte, sie fernerhin zu hypnotisieren, sollte, betreffs Aufnahme in eine höhere Normalschule, für welche sie übrigens mit Auszeichnung qualifiziert war, ein Gesundheitsattest beibringen. Der sie daraufhin untersuchende Arzt versuchte sie zu hypnotisieren; da ihm dies infolge meiner voraufgegangenen Gegen-Suggestion, die ihm aber unbekannt war, natürlich nicht gelang, so erreichte er durch seine hartnäckige Beeinflussung nur, daß sie einen sehr heftigen nervösen Anfall bekam. Diese geistige Erschütterung mit all deren unangenehmen Folgen war nur die naturgemäße Wirkung des Widerstreites, der in ihr durch meine frühere Suggestion und die neue Eingebung dieses Arztes, doch in Hypnose zu verfallen, hervorgerufen wurde. Es zeigte sich ein abermaliges Auftreten der früheren hysterischen Anfälle. Die Aufnahme in jene Schule wurde ihr unter diesen Umständen verweigert. Um diesen Unfall zu verhüten, hätte ich dieses junge Mädchen nur bei wachem Bewußtsein davon in Kenntnis setzen müssen, daß fernerhin niemand außer mir die Macht habe, sie hypnotisch einzuschläfern, und daß jeder Versuch, dieser Anordnung zuwider zu handeln, erneute organische Störungen zur Folge haben würde. Hieran hatte ich jedoch nicht gedacht.

Dieses ist mein offenes Geständnis. Ich plädire: mea culpa. Zweifellos habe ich noch manche grobe Sünden begangen, deren ich nicht gedacht und kleinere Vergehen, die mir wohl entgangen sind und verloren in dem Meere der Vergessenheit ruhen; verheimlicht aber habe ich nichts.

Diese Aufzählung meiner kleinen Unfälle mag wohl auf den ersten Blick schwerwiegend erscheinen, wenn man sie jedoch im Vergleich zu der Zahl von Kranken betrachtet, welche ich hypnotisch behandelt habe (und diese beziffern sich auf mehr als 7500, von welchen viele nur einigemal, andere jedoch auch hundertemal hypnotisiert wurden), so verhalten sie sich zum großen Ganzen meiner Thätigkeit doch nur wie die lichten Wölkchen, welche man an Sommertagen über das Azurblau des Himmels verstreut sieht. Jetzt, wo die Periode des unsichern Tastens vorüber ist und zahlreiche Eingeweihte den Hypnotismus praktisch ausüben, werden infolge der tagtäglich sich mehrenden Erfahrung die organischen Störungen infolge der hypnotischen Behandlung von Tag zu Tag weniger und unbedeutender. Professor Bernheim bestätigt diese Ansicht durch die Ergebnisse seiner Klinik. Derselbe sagt hierüber in seinem kürzlich erschienenen Buche,[1]) „daß

[1]) Vergl. De la Suggestion &c.; Paris 1886, S. 411.

er bei seinen Kranken nur anfangs einige schwache nervöse Erscheinungen wahrnehme, wie feuchten Atem, Unwohlsein, beschleunigten Puls ꝛc.; daß diese jedoch bei wiederholter Hypnotisierung ganz verschwänden." Er fügt hinzu, „daß die Hypnose, wenn sie richtig gehandhabt werde, nicht die geringste Unannehmlichkeit verursache. Diejenigen Personen, welche sich einmal an dieselbe gewöhnt haben, schlafen ruhig, ganz wie beim gewöhnlichen Schlafe, und erwachen aus der Hypnose ebenso ohne das geringste Unbehagen."

Diese Bemerkungen des Professor Bernheim sind sehr richtig, und unter allen mir bekannten Hypnotisten in Nancy findet sich kaum ein einziger, welcher solche Unfälle erlebt hätte, wie sie mir in meiner langen hypnotischen Laufbahn begegnet sind in einer Zeit, als ich noch in dunkeln Nebeln und fast allein ohne jeden Führer meinen Weg wandeln mußte.

Wir haben also hier gezeigt, wie durch Einreden der Merkmale des gewöhnlichen Schlafes der hypnotische hervorgebracht wird, wie ferner durch Eingebung (Suggestion) während der Dauer des letzteren eine Menge psychischer und physiologischer Erscheinungen hervorgerufen werden und wie schließlich durch die gleiche Art der Beeinflussung die Versuchspersonen aus dem passiven Zustande, in welchen man sie versetzt hatte, erweckt und ihrem wachen normalen Zustande zurückgegeben werden. Auch haben wir weiter gesehen, wie selbst in wachem Zustande bei Personen, welche vorher niemals hypnotisiert waren, Erscheinungen hervorgebracht werden können, welche das Resultat eingegebener Ideen sind, mit denen man ihren Geist beeindruckt. Dann habe ich noch, ohne hier näher auf diese Behauptung eingehen zu können, meine Anschauung dargestellt, daß der gewöhnliche Schlaf selbst nur die Folge eines durch Suggestion hervorgerufenen Zurücktretens aller Gedanken ist, wodurch die Ruhe der Organe herbeigeführt wird.

Im gewöhnlichen Leben nun zeigen sich sehr oft noch andere geistige und mithin auch körperliche Zustände, welche mit den hier erörterten Thatsachen in Verbindung stehen, die ich hier jedoch nur erwähnen kann. Zu nennen sind hier vor allem die unbewußt selbst eingeredeten oder eingebildeten (autosuggestionierten) Krankheiten, welche viel häufiger vorkommen, als man glaubt; ferner sodann die Zerstreutheit oder Geistesabwesenheit, Zorn, Furcht, Aufregung, Verblendung (geistige Fesselung, Faszination) ꝛc. Um nur von der letzteren zu sprechen, so sind es nur gewisse Kunstgriffe, Handbewegungen, besondere Art und Weise des Blickes und der Sprache oder Beeinflussungen durch Licht, Geräusche (Musik) ꝛc., welche diesen Zustand hervorbringen und deren Ausgangspunkt stets irgend eine eingegebene Vorstellung ist. Befindet sich eine Person einmal im Zustande der Willenlosigkeit ihres Denkvermögens, so bemächtigt sich der Beeinflussende ihrer Willenskraft ebenso, wie dies überhaupt in der hypnotischen Praxis geschieht, und er ist dann ihr absoluter Meister. Die Magnetiseure, wie Donato, Hansen und andere, haben sich in letzteren Jahren durch Vorführung dieser Art Experimente einen großen Ruf erworben, und man darf ohne Scham gestehen, daß sie durch

diese eigentümlichen und fremdartigen Schaustellungen viel zur Anerkennung und Verbreitung des Hypnotismus beigetragen haben. Wären ihre überzeugenden Vorstellungen und selbst die mehr oder weniger ernstlichen Unfälle nicht gewesen, welche sie infolge von zu ungestümem Verfahren bei der Eingebung von Suggestionen oder gar durch Versäumnis alles Desuggestionierens erlebten, die Gelehrten hätten sich gewiß nicht so bald veranlaßt gesehen, sich des Studiums dieser äußerst interessanten Erscheinungen zu bemächtigen, die aus jener für die okkulte Wissenschaft Ungeheuerlichkeit sich ergaben, welchen man „tierischen Magnetismus" nannte.

Jetzt freilich, da die Männer der Wissenschaft die Erforschung des Hypnotismus und anderer analogen Zustände, welche Wirkungen des Geistigen auf das Leibliche sind, aufgenommen haben, ist für derartige Schaustellungen kein Existenzgrund mehr vorhanden, ebensowenig wie für die so oft über diese neue Wissenschaft ausgesprochene Achterklärung.[1]) Derartige Verdammungsurteile werden bei ernsten Männern keinen Anklang mehr finden, jetzt, wo die tonangebenden Gelehrten sich mit dieser Frage beschäftigen. Schon heute erkennen die Gegner, welche die Wichtigkeit dieser Untersuchungen gestern noch leugneten, dieselben an und erklären sie sogar für gefährlich; morgen werden sie, in ihre letzten Verschanzungen zurückgetrieben, dieselben vielleicht als unnötig bezeichnen; schließlich aber werden sie besiegt und überzeugt durch die Macht der Thatsachen doch genötigt sein, dieselben zu bewundern wegen des hellen Lichtes, welches sie nach allen Seiten hin verbreiten, über die Psychologie und die Medizin, über die Rechtswissenschaft und die Pädagogik, über die Philosophie und die Religion, über die Geschichte und u. a. auch über sie, die Gegner dieses Forschungszweiges selbst.

[1]) Den hier ausgesprochenen Ansichten des Verfassers stimmen wir durchaus bei. Leider aber trifft die von ihm geschilderte Sachlage bisher nur für Frankreich zu. In Deutschland herrscht noch immer die Achterklärung über uns; deshalb haben wir auch immer noch die Herren Hansen und Böllert sehr nötig. (Der Herausg.)



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Emanuel Swedenborg
und seine Visionen.

Von
Carl Kiesewetter.

(Schluß.)

Die folgende bekannte Erzählung von der verlegten Quittung geben wir mit den Worten Kants: [1])

„Madame Harteville,[2]) die Witwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmiede Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stände. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Swedenborg kam hin und gab in seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befinde. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verborgen wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen

---

[1]) Brief an Charlotte von Knobloch. Die Widersprüche, welche sich in diesem Briefe gegenüber Kants in den „Träumen eines Geistersehers" geäußerten Ansichten befinden, werden erst dann zu lösen sein, wenn das Datum des Briefes endgiltig feststeht.

[2]) Der Name heißt richtig Marteville.

Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnete den Schrank und verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren."

Unter allen Erzählungen von Swedenborgs Geisterverkehr scheint diese am meisten für die Thatsächlichkeit eines solchen zu sprechen, weil Swedenborg anscheinend nicht im Gedächtnis der Frau von Marteville lesen konnte, die — obiger Fassung nach — den Aufbewahrungsort der Quittung nicht kannte. Dennoch ist ihre Beweiskraft nicht zwingend. Erstens ist die Annahme zulässig, daß Herr von Marteville eben infolge seiner Ordnungsliebe seiner Frau Mitteilung von dem Aufbewahrungsort der Quittung gemacht habe, welche diese nur vergaß; in diesem Falle wäre der Geisterverkehr einfach auf gedankenlesendes Hellsehen Swedenborgs zurückzuführen. Im anderen Falle kann man annehmen, daß Swedenburg — wie andere Somnambule — hellsehend das Versteck fand und den angeblichen Geist Martevilles aus seinem transscendentalen Subjekt hinaus hypostasierte.[1])

Einen offenbaren Fall von Telepathie (oder hellsehendem Gedankenlesen) haben wir in folgendem Ereignis: Jung-Stilling erzählt sehr weitschweifig,[2]) daß einer seiner Freunde, der in seiner Autobiographie Krebs genannte Kaufmann zu Elberfeld, Swedenborg in Amsterdam aufgesucht habe, um ihn zu bitten, ihm einen Beweis seines Geisterverkehrs zu geben. Der Seher sagte zu, und es heißt nun im Jung-Stillingschen Dialog weiter:

„Der Kaufmann: Ich hatte ehemals einen Freund, der in Duisburg die Theologie studierte; er bekam aber die Schwindsucht, an der er auch dort starb. Diesen Freund besuchte ich kurz vor seinem Ende; wir hatten ein wichtiges Gespräch mit einander; könnten Sie wohl von ihm erfahren, wovon wir gesprochen haben?

Swedenborg: Wir wollen sehen. Wie hieß der Freund?

Der Kaufmann sagte ihm den Namen.

Swedenborg: Wie lange bleiben Sie noch hier?

Der Kaufmann: Etwa acht oder zehn Tage.

Swedenborg: Kommen Sie in einigen Tagen einmal wieder zu mir, ich will sehen, ob ich den Freund finden kann.

Der Kaufmann ging nun fort und verrichtete seine Geschäfte. Nach einigen Tagen ging er mit gespannter Erwartung wieder zu Swedenborg, der ihm lächelnd entgegenkam und sagte: Ich habe ihren Freund getroffen, die Materie Ihres Diskurses ist die Wiederbringung aller Dinge gewesen. Und nun sagte Swedenborg dem Kaufmann auf das Genaueste, was er[3]) und was der verstorbene Freund behauptet habe."

---

[1]) Warum aber Swedenborgs somnambules Bewußtsein zu dieser Hypostasierung veranlaßt sein sollte, wenn nicht eben durch den Einfluß des Verstorbenen, ist doch nicht einzusehen. Gerade weil solche Hypostasierung bei „anderen Somnambulen" nicht stattfindet, möchte ich diese Wahrnehmung Swedenborgs für „Geistersehen" halten. **(Hübbe-Schleiden.)**

[2]) Theorie der Geisterkunde § 117.

[3]) Hier ist das charakteristische Zeichen, daß Swedenborg sein Wissen aus dem Vorstellungsvermögen des Kaufmannes schöpfte. (C. K.) — Aus dem Zeitverluste, der für Swedenborg nötig war, um diese Mitteilung zu machen, sowie daraus, daß er

„Mein Freund erblaßte, denn dieser Beweis war mächtig und unüberwindlich; er fragte ferner: Wie geht es denn meinen Freunde, ist er selig? Swedenborg antwortete ihm: Nein, er ist noch nicht selig; er ist noch im Hades und quält sich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge. Diese Antwort setzte meinen Freund in die größte Verwunderung. Er erwiderte: Mein Gott, auch noch jenseits? Swedenborg versetzte: Ja wohl, die Lieblingsneigungen und Meinungen gehen mit hinüber und es geht schwer her, bis man sie los wird, daher soll man sich hier schon davon entledigen. Vollkommen überzeugt verließ mein Freund den merkwürdigen Mann und reiste wieder nach Elberfeld."

Wir kommen nun zur zweiten Kategorie des Swedenborgschen Geisterverkehres, welchen der mit Musäus Worten [1]) geschilderte Besuch Virgils charakterisiert:

Einst während Swedenborgs Aufenthaltes in London bekam er den Besuch eines jungen Magisters aus Finnland, des später wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit bekannten Professors Porthan in Abo. Dieser, obgleich weit entfernt, ein Swedenborgianer zu sein, hatte, teils aus Neugierde, den wunderbaren Mann zu sehen, teils aus dankbarer Achtung getrieben, sich in Swedenborgs Vorzimmer eingestellt, wo er von seinem Bedienten ersucht wurde, zu warten, weil sein Herr einen anderen Fremden bei sich habe. Porthan hatte zufällig seinen Platz nahe an der Thür, die zu dem inneren Zimmer führte, eingenommen, und von demselben aus hörte er, daß eine lebhafte Konversation gehalten wurde, die, während man auf- und abging, dann und wann abgebrochen und von ihm weniger zusammenhängend aufgefaßt wurde. Er vernahm jedoch deutlich, daß das Gespräch in lateinischer Sprache geführt wurde und die römischen Antiquitäten betraf, einen Gegenstand, der das größte Interesse für ihn hatte. Als er eine Zeitlang zugehört hatte, wurde ihm gar wunderlich zu Mute, denn er hörte die ganze Zeit hindurch nur eine einzige Stimme, von längeren oder kürzeren Pausen unterbrochen, wobei die Stimme von irgend jemandem eine Antwort bekommen zu haben schien, in der sie immerfort Veranlassung zu neuen Fragen fand.

Er nahm indessen als gewiß an, daß derjenige den er hörte, Swedenborg war, welcher auch höchst zufrieden mit seinem Gaste schien. Wer übrigens dieser wäre, konnte Porthan zwar nicht erforschen, aber doch deutlich erkennen, daß das Gespräch sich um Personen und Verhältnisse in Rom während des Zeitalters Augustus' drehte, sowie auch, daß darunter vieles vorkam, das Swedenborg neu war.

Bald darauf wurde die Thüre geöffnet, und Swedenborg, den er aus Portraits kannte, trat mit einer höchst zufriedenen Miene heraus. Mit einem freundlichen Nicken begrüßte er Porthan, war aber doch hauptsächlich mit einem unsichtbaren Gaste beschäftigt, welchen er unter den verbindlichsten Artigkeiten bis an die äußere Thüre begleitete, wo er von ihm Abschied nahm, sich ausbittend, bald einen neuen Besuch von ihm zu erhalten. Unmittelbar darauf wandte sich der Geisterseher an Porthan und redete ihn mit einem herzlichen Händedruck folgendermaßen an:

„Herzlich willkommen, Herr Magister! Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen; Sie sehen aber, daß ich Besuch hatte."

Erstaunt und verlegen stammelte darauf der arme Porthan hervor: „„Ja, es kam mir vor, als ob ich es vernähme.""

---

dieselbe nicht gleich in Anwesenheit des Kaufmanns geben konnte, möchte ich in diesem Falle wie in dem obigen der Königin Luise Ulrike eher schließen, daß er die betreffenden Angaben dem Vorstellungsinhalte der Persönlichkeit des Verstorbenen entnahm. (H. S.)

[1]) A. a. O., S. 23.

„Und würden Sie wohl raten können, von wem?"

„„Unmöglich.""

„Denken Sie einmal, mein Herr, von Virgilius selbst. Und wissen Sie, er ist ein ungemein angenehmer Mann. Ich habe stets eine gute Meinung von ihm gehabt, und er verdient es; er ist ebenso anspruchslos als geistreich und dabei höchst interessant und unterhaltend."

„„So habe ich ihn mir auch vorgestellt,"" fiel der Magister ein.

„Richtig, und er ist sich auch vollkommen gleich geblieben. Es mag Ihnen vielleicht bekannt sein, daß ich mich in meiner früheren Jugend mit römischer Litteratur vielfach beschäftigte, und auch einige carmina verfaßte, die in Skara gedruckt wurden."

„„Ich weiß es, und alle Kenner schätzen sie hoch.""

„Das freut mich; dem sei aber, wie ihm wolle, dies machte die liebste Beschäftigung meiner Jugend aus. Allein viele Jahre, andere Studien, Beschäftigungen und Gedanken liegen zwischen jener Zeit und der jetzigen. Virgils unerwarteter Besuch hat meine Jugenderinnerungen zurückgerufen; ich fand ihn artig und mitteilsam und befragte ihn daher über viele Dinge, worüber niemand besser als er Bescheid geben kann. Er hat mir versprochen, daß er bald wieder kommen werde."

Der psychologische Vorgang, welcher sich während dieses „Geisterbesuches" bei Swedenborg abspielte, ist so durchsichtiger Natur, daß nur ein kritikloser Beurteiler an eine Realität desselben glauben kann. — Swedenborg hatte sich in seiner Jugend eifrig mit der lateinischen Dichtung beschäftigt, und die Erinnerung daran war — bewußt oder unbewußt — in ihm wach geworden; sein transscendentales Subjekt spann die erwachenden Gedanken weiter, die erwähnte Spaltung trat ein, und Virgil wurde hypostasiert, so daß sich der Seher wie ein Träumender mit der im Traume geschauten Person unterhielt.

Auch ein innerer Widerspruch gegen Swedenborgs Lehren liegt in diesem „Geisterbesuch", da es nämlich ein Fundamentallehrsatz unseres Sehers ist, daß kein Geist sich länger als 20 bis 30 Jahre im Hades aufhalte, während Virgil demnach etwa 1800 Jahre darin verweilt haben müßte.

Gegen Tessin äußerte Swedenborg sogar, daß die Geister der Verstorbenen nur ein Jahr im Hades blieben und nach dieser Zeit die Erinnerung an ihr Erdenleben völlig verlören. Diese Äußerung scheint sich jedoch mehr auf Fälle zu beziehen, bei welchen seiner Meinung nach der Astralkörper Verstorbener in Aktion trat. So erzählt man z. B. daß, als Swedenborg am Begräbnis des Mechanikers Polhem teilnahm, dessen Geist an ihn herangetreten sein soll mit der Frage, wer denn begraben werde. Ein Vorfall gleicher Art trug sich nach Swedenborgs eigenen Worten beim Begräbnis des Kapellmeisters Roman zu, dessen „Geist" auch erst durch den Seher Kunde von der Bestattung seines Körpers erhielt. — Am nächsten Tage kam Romans Geist zu Swedenborg und nahm neben ihm auf dem Sofa Platz. Einige Augenblicke darauf steckte ein anderer verstorbener Freund des Sehers den Kopf zur Thüre herein und rief, Roman auf dem Sofa erblickend: „Pfui, Swedenborg, du

konversierst ja mit einem Toten!" — „„Als ob du im Geringsten besser wärst, du Narr, du bist ja selber tot;"" entgegnete Swedenborg.[1])

Ganz gleich dem Verkehr mit Virgil ist der mit **Luther** und **Melanchton**, bei welchem das rein Subjektive desselben an den theologischen Lieblingsideen Swedenborgs, die sich dabei geltend machen, erkennbar wird. Mit Luther hat Swedenborg nach seinem Diarium mehr als hundertmal gesprochen. Derselbe bewohnte ein Haus wie zu Wittenberg und hielt vom Katheder herab Vorträge, während seine Schüler je nach dem Grade ihres Eifers in engeren oder weiteren Reihen um ihn saßen. Er bekam, hitzig seine Dogmen verfechtend, mit Swedenborg Streit, wurde aber endlich zu den Lehren der neuen Kirche bekehrt und besuchte seitdem Swedenborg täglich, herzlich über seine früheren Irrtümer lachend. Schlimmer als der Geist Luthers war der Melanchthons, welchen der Seher an einem Buche arbeitend fand. Der arme Geist kam aber nicht vorwärts, sondern schrieb unaufhörlich die Worte nieder: Der Glaube allein macht selig! welche sofort wieder verschwanden. Dies war ein Teil seiner Strafe. — Nach einiger Zeit sah Swedenborg Melanchthon nach einem andern Ort hin versetzt, wo er von einem so heftigen Frost befallen war, daß er, obgleich in einen dicken Schafspelz gekleidet, doch am ganzen Körper zitterte, was seinen Irrtum andeuten sollte, indem er die Notwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit verneinte. Swedenborg nannte ihn einen bösen Geist und trieb ihn von sich.

Ich glaube, daß diese Proben genügen, dem Leser die oben ausgesprochene Ansicht anschaulich zu machen.

Über seine zahlreichen Bücher, welche bekanntlich die Religionsurkunden der Swedenborgianer sind und die er mediumistisch mit staunenswerter Schnelligkeit niederschrieb, sagt Swedenborg: „Ich schreibe nur durch die Eingebung und bin eigentlich nur der Sekretär meines Geistes." Es darf uns auch wohl nach allem Geschilderten nicht gerade wunder nehmen, wenn wir sehen, daß seine Anhänger ebenso wie heutzutage die Spiritisten, in solchen mediumistischen Kundgebungen dogmatische Wahrheit suchen. Thatsächliche Aufschlüsse jedoch über das Jenseits und die Geheimnisse des Weltalls erhalten wir daraus so wenig wie aus den gleichartigen Mitteilungen seit Eros von Pamphilien an bis zu den Spiritistenzirkeln, welche alle das Gepräge der Zeit, der Kultur und der Weltanschauung der „Medien" tragen. Swedenborg ist vielleicht das psychologisch interessanteste Problem der neueren Zeiten, ein großer **Hellseher**, aber **kein Geisterseher**.

[1]) **Musäus**, S. 25. Nach den Anschauungen des Okkultismus ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der Wahrnehmung von **kürzlich** und der von **längst** Verstorbenen, da bei jenen noch Lebenskräfte und bewußter Wille viel stärker nachwirken können. An den Unterhaltungen Swedenborgs mit Virgil, Luther, und Melanchthon mögen allerdings wohl seelische oder gar „astrale" Reste der Persönlichkeiten dieser Männer beteiligt gewesen sein; deren **Geist** freilich, das **Unsterbliche** derselben, hatte nach okkultistischer Anschauung nichts mit solchem Zeitvertreib zu thun. H. S.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

An Lessings Nathan.

„Der echte Ring vermutlich ging verloren."
Nathan.

Nein, Nathan, nein! Der Ring ging nicht verloren,
Tief ruht das Kleinod in der Menschheit Brust,
Und wieder wird's zum Lichte neu geboren,
Ausströmend reine, sel'ge Himmelsluft.
Nein, Nathan, nein! es kann den Gottesglauben
Kein Menschenwort dem Menschenherzen rauben.

Mag auch der Atheismus sich befleißen,
Das heiligste, das allerhöchste Gut
Dem Menschenherzen frevelnd zu entreißen
Und d'rin zu sä'n der kalten Selbstsucht Brut —
So lang' im Herzen noch ein höh'res Sehnen,
Kann er den Gottesglauben ihm nicht nehmen.

Mag auch der Priester Schar sich eifrig mühen,
Durch sinnenfälliger Vorstellung Wahn
Des Ew'gen Bild mit Nebel zu umziehen,
Doch bricht Vernunft zuletzt des Wahnes Bann.
So lang' am Himmel noch die Sterne funkeln,
Kann nichts das Licht des Lebens uns verdunkeln.

Nein, Nathan, nein! Der Ring ging nicht verloren;
Tief ruht das Kleinod in der Menschheit Brust,
Und wieder wird's zum Lichte neu geboren,
Ausströmend reine, sel'ge Himmelsluft.
Nein, Nathan, nein! es kann den Gottesglauben
Kein Menschenwort dem Menschenherzen rauben.

Friedrich Gerhard.

Menschlichkeit.

Zur Moralität welches Menschen werdet Ihr mehr Vertrauen haben, im Unglück bei ihm Hilfe suchen u. s. w., desjenigen, welcher die geknebelten Tiere befreit oder desjenigen, der sie knebelt, um sie zu foltern?

Richard Wagner, (Entwürfe—Gedanken—Fragmente, 116).

Vorgeschichte des modernen Geisterklopfens

Ein weiterer Beitrag zu derselben.[1])

Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel
Wir sind so klug — und dennoch spukts in Tegel!
Goethe (Faust, Walpurgisnacht.).

Das älteste geheimwissenschaftliche Werk ist die um 2000 v. Chr. von Sargon I., König von Chaldäa und Babylonien, angelegte Sammlung von 70 Tafeln auguralwissenschaftlicher Texte, welche das prähistorische turanische Volk der Akkader den späteren semitischen Mesopotamiern hinterlassen hatte.[2]) Aus den eine gute Übersicht über den Inhalt gebenden Resten und zahlreichen höchst interessanten Einzelnheiten derselben ersehen wir, daß man in den weiten Ebenen Chaldäas zu einer Zeit, an welche unsere gewohnten historischen Maßstäbe nicht hinanreichen Magie und Mantik genau in denselben Einzelformen trieb wie im klassischen Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit. Ja, wir sind sogar zu der Annahme gezwungen, daß fast alle Zweige der von den Kulturvölkern geübten Geheimwissenschaften den Erfahrungen dieses Urvolkes entstammen, welches, die obigen Völkerfamilien geistig befruchtend, in Medien von den Iranern, in Mesopotamien von den Semiten aufgesogen wurde und durch die stammesverwandten turanischen Völker, besonders die Finnen, auf die skandinavisch-germanische Mythologie und Magie in ihrem Entstehen einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Selbst die nach spiritistischer Ansicht neueste Offenbarungsweise der „Geister", die Divination und Mantik durch spontane Bewegung von Möbeln und durch aus denselben hervortönende Laute kannte schon das Sargon'sche Auguralwerk, und der gelehrte Professor der Altertumswissenschaft an der Nationalbibliothek zu Paris, François Lenormant, machte ein Fragment desselben bekannt[3]), welches eine Reihe hölzerner Möbel und Teile des Wohnhauses aufzählt, aus denen die „prophetischen Laute" (assyr. assaput, akkad. ku—a) hervortönten. Leider sind jedoch die näheren Schilderungen des bei dem Hervorlocken dieser Töne beobachteten Verfahrens verloren gegangen, und wir können nur sagen, daß einige derselben imstande waren „das Menschenherz freudig zu stimmen"[4]); wir werden aber wohl schwerlich fehlgehen, wenn wir in den „prophetischen Lauten„ die bekannten Klopftöne und in den spontanen Bewegungen der Möbel trapezo-rhabdomantische sehen. Eine Bestätigung findet unsere Konjektur durch die diesen Mantieen vollkommen entsprechenden Verfahrungsweisen der jüdischen Magie[5]) welche ja gänzlich in der akkadisch-chaldäischen wurzelt.

---

[1]) Vgl. „Sphinx" 1886, I. Bd., S. 213. — Wir verweisen hierzu auch auf Herrn Kiesewetters Aufsätze: Nekromantie und Theurgie, welche wir in einem unserer nächsten Hefte bringen werden. — Man vergl. auch die verschiedenen Beiträge zu dieser Frage von Herrn Haussen, 1886, II 2, S. 115 ff; 1887 III 13, S. 37 ff; IV 19, S 41 ff. und IV 21, S. 183 ff. (Der Herausgeber.)

[2]) Lenormant: „Die Geheimwissenschaften Asiens". Jena 1878.

[3]) Lenormant: „Choix de textes améiformes", No. 92.

[4]) Lenormant: „Die Geheimwissenschaften Asiens", Teil II, Kap. 6.

[5]) „Sphinx" I, S. 213 ff. und II, S. 115 ff. Vgl. auch Moses Maimonides: De idololatria cap. II und VI.

Daß kurz nach Christi Geburt in der That eine Wahrsagung vermittelst Tischen getrieben wurde, bezeugt Tertullian († 220) mit den Worten: „Wenn ferner die Magier Gespenster erscheinen lassen (Phantasmata edunt) oder die Seelen Verstorbener anrufen, wenn sie Knaben zur Orakelerteilung benutzen, wenn sie Wunder der Kreisbewegung (miracula circulatoria) durch ihr Blendwerk spielend hervorbringen und wenn sie Träume zusenden, so besitzen sie einmal die Kraft der beschworenen Engel und auch einen hilfreichen Dämon, wodurch sie sowohl Ziegen als Tische wahrsagen zu lassen gewohnt sind".[1]) Es erscheint unklar, ob in diesem so ziemlich die ganze magische Praxis umfassenden Satz nur — wie es scheinen möchte — das Tischrücken verstanden ist, oder auch das typtologische Verfahren, wobei das Alphabet hergesagt, durch Klopfen im Tische einzelne Buchstaben desselben bezeichnet und diese zu Worten und Sätzen zusammengesetzt werden. Da jedoch ein Kommentator[2]) folgendes zu diesem Passus bemerkt: „Selbst die Tische wurden bei den Heiden zur Erteilung von Orakeln benutzt, und sie sprachen mit Hilfe der Dämonen", so ist es wahrscheinlich, daß Tertullian auch das typtologische Verfahren im Auge gehabt hat. Dies ist umsomehr anzunehmen, als das Klopfen bei allen Spuk- und Besessenheitserscheinungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit eine so oft auftretende Erscheinung ist, daß es in den der Weihung der Häuser vorausgehenden Exorcismen der alten Rituale heißt: „Signum salutis impone super hanc domum et non permittas introire in eam Angelum percutientem."[3])

In dem pseudo-hermetischen „Asklepius[4])" belehrt Trismegistus den Asklepius, das ihre Vorfahren die Kunst „Götter zu machen" verstanden hätten, indem sie Dämonen und Seelen in deren Statuen beschworen, so daß dieselben Töne oder Bewegungen von sich gaben, was ebenfalls auf Praktiken deutet, die den von Tertullian genannten verwandt waren.

Daß im 16. Jahrhundert auch Tafeln zum typtologischen Verfahren benutzt wurden, geht aus der Erzählung des Sleidanus von dem Betrug der Barfüßermönche zu Orleans bei einer Geisterbeschwörung im Jahre 1534 hervor, bei welcher ein Mönch den Geist der verstorbenen Gattin des dortigen Stadtschultheißen spielte. Hennings erzählt über das bei dieser Komödie beobachtet Verfahren[5]): „Auch hatte der Geist eine Tafel bei der Hand, auf welche er, bey erfolgter Frage ganz laut schlug, daß man den Schall in der Kirche vernehmlich hören konnte. Die erste Frage war folgende: ob er einer von denenjenigen sey, welche in der

---

1) Tertullian: Apolog. cap. XXIII.

2) Patrolog. Opera Tertull. Tom. I, pag. 412.

3) Vgl. Hieronymus Mengus: Flagellum Daemonum im zweiten Band des Malleus maleficarum, Francof. 1588, S. 325. Résie zitiert in seiner „Historie et traibé des sciencis occultes", Paris 1857, II Bd., cap. 6 nach einem anderen Rituale „spiritum percutientem".

4) Hermes Trismegistus: Asclepius cap. XIII in Tom. II Opp. omn. Marsilii Ficini, Basil. 1561, Fol. S. 1870.

5) Hennings: „Von Geistern und Geistersehern", Leipzig 1780. S. 559.

Kirche begraben lägen? Dabey nennete man viele dieser Begrabenen mit Namen, bis man auch die Frau des Stadtvogtes nennte, und sobald dieses letztere geschahe, gab der Geist, durch einen Schall auf die Tafel, das Zeichen, er sey dieser Verstorbenen ihr Geist. Hierauf folgte diese Frage: Ob er verdammt sey? und durch welches Verbrechen er diese Strafe verdient hätte? Ob er wegen Geiz, Unzucht, Hochmut, Mangel der Liebe, oder wegen der Sekte des Luthertums verstoßen worden? Ferner, was sein ungestümes Poltern bedeute? Ob er verlange, daß sein Leichnam aus diesem geweyhetem Ort wieder ausgegraben, und an einem anderen Ort geleget werden solle? Alle diese Fragen wurden beantwortet; nemlich, teils verneinend, durch eine erfolgende Stille, teils bejahend, durch ein Getöse und Lärmen". Daß die Mönche von Orleans diese Geisterbeschwörung in gewinnsüchtiger Absicht betrügerisch ins Werk setzten, fällt für unsern Zweck ebenso wenig ins Gewicht, als wenn ein modernes „Medium" die echten Klopftöne nachahmt. Unwiderleglich geht aber aus dieser Erzählung hervor, daß das typtologische Verfahren in der Reformationszeit in derselben Form geübt wurde wie in der Gegenwart, denn es wäre für die Barfüßer zwecklos gewesen, wenn sie ihren gläubigen Zuschauern ein Verständigungsmittel mit dem angeblichen Geist vorgeschlagen hätten, welches denselben gänzlich unbekannt gewesen wäre.

Aber auch bei echten übersinnlichen Ereignissen früherer Zeit wurde durch das „Geisterklopfen" ein ähnliches Frage- und Antwortspiel getrieben wie in der Gegenwart. So begann im März des Jahres 1661 zu Lugarspal in Wiltshire, ein namentlich durch Trommeln und Klopfen sich äußernder und offenbar auf Fernwirkung beruhender Spuk im Hause der Magistratsperson H. Mongesson, welcher sich besonders an die zehnjährige Tochter desselben anschloß. Sobald das Mädchen im Bette lag, begann das Treiben mit drei Wochen lang fortgesetztem Trommeln und anderem Lärm, und man bemerkte, daß der Spuk trommelnd genau alles nachmachte, was man ihm vorklopfte oder wonach man gefragt hatte. — Als zur Zeit des lautesten Klopfens viele Leute zugegen waren, rief einer der Anwesenden: „Satan, wenn der Trommelschläger sich deiner bedient, dann thue drei Schläge und nicht mehr!" Die drei Schläge erfolgten, und es wurde wieder still. Dann klopfte der Mann selbst, um zu sehen, ob er wie gewöhnlich Antwort erhalte, aber es erfolgte nichts. Um weiter der Sache sich zu versichern, forderte er den Unsichtbaren auf, fünfmal zu klopfen, wenn er der Trommelschläger sei, und dann die ganze Nacht zu schweigen. Es geschah also und blieb dann die ganze Nacht ruhig. — Glanvil selbst war Zeuge dieses Spukes.[1])

Im väterlichen Hause des Stifters der Methodisten-Gemeinde, John Wesley, zu Epworth in Lincolnshire tobte vom 1. Dezember 1716 bis zum 27. Januar 1717 ein ähnlicher, sich an Wesleys Schwester Hetty

---

[1]) Glanvil: Sadducismus triumphatus, London 1726. 8⁰. S. 270 und Görres: Christliche Mystik, Bd. III, S. 370—376.

heftender Spuk, welcher die Familie auf das Äußerste beunruhigte [1]). Dieselbe hatte Wesleys Vater gebeten, sich in das Kinderzimmer zu begeben und den Spuk anzureden, was derselbe auch that. Er beschwor ihn zu antworten, wenn er die Macht dazu habe, und ihm zu sagen, warum er sein Haus also beunruhige. Es erfolgte keine Antwort, dafür aber ein dreimal wiederholtes Klopfen. Darauf nannte der alte Wesley einen Namen und fragte, ob der Klopfende etwa der Träger desselben sei, in diesem Fall möge er, wenn er nicht sprechen könne, klopfen; es klopfte aber die ganze Nacht nicht wieder. Einmal befand sich Wesley in der Küche und klopfte mit einem Stock an den Balken der Decke, worauf er jedesmal, ebenso laut als er anklopfte, die Antwort des Unsichtbaren erhielt. Als er aber darauf in der Weise, wie er gewöhnlich beim Eintritt in ein Zimmer zu thun pflegte, die Schläge in regelmäßiger Folge 1—2, 3, 4, 5, 6—7 ordnete, schien der Spuk verwirrt zu werden und antwortete nicht oder nicht in gleicher Weise, jedoch erzählten später die Kinder, daß sie ihn gerade so hätten klopfen hören. Auch der Mutter antwortete er, wenn sie, mit dem Fuße auftretend, ihn dazu aufforderte, mit Klopfen, und einmal einem kleineren Kinde gerade unter seinen Füßen.

Indem wir nun noch an den allbekannten Klopfgeist von Dibbesdorf erinnern, welcher fast Lessings „ganzes Latein ausgehen" machte, gelangen wir zu der Erkenntnis, daß sowohl die bei den modernen spiritistischen Sitzungen geübte typtologische Praxis als auch die Art der Verständigung bei spontan auftretendem Klopfen eine uralt bekannte und daß es ein großer Irrtum der Spiritisten ist, wenn sie annehmen, daß erst am 31. März 1848 die Menschheit mit dem neuen Verkehrsmittel der „Geistertelegraphie" beglückt worden sei. Ben Akibbas Wort gilt im Materiellen wie im Übersinnlichen, und schon deshalb ist es nötig, daß der Okkultismus sich eingehender mit den hierher gehörigen Problemen beschäftigt und sich vor aller einseitigen Beurteilung und vorschnellen Erklärung hüte. Wesentlich Neues bietet unsere Zeit nicht. „Alles ist schon dagewesen.

Carl Kiesewetter.

Telepathie zwischen Mutter und Säugling.

Eine Anfrage aus dem Leserkreise.

Folgende besondere Art der Telepathie soll häufig im Volke beobachtet werden: Einer Mutter, welche ihr Kind säugt, schießt die Milch in die Brüste, sobald das Kind zu trinken verlangt, auch wenn Mutter und Kind gerade nicht an demselben Orte sind und die Mutter nicht bemerken kann, daß gerade in diesem Momente das Verlangen des Kindes eintritt. Der Wunsch des Kindes müßte danach durch eine sinnlich nicht wahrnehmbare Vermittlung die Mutter beeinflussen, und zwar ohne daß dieselbe ein Bewußtsein davon erlangt, bevor das Einschießen der Milch erfolgt.

[1]) Ausführlich steht die Begebenheit bei Görres: Mystik III, S. 383 ff.

Daß dieser Vorgang in allen Fällen der bezeichneten Art erfolge, wird nicht behauptet. Interessant und wichtig wäre aber eventuell die genaue und sichere Feststellung vieler Fälle des wirklichen Vorkommens solcher liebenswürdigen Art von Telepathie. Leserinnen, welche dergleichen bezeugen können, werden hierdurch freundlichst gebeten, der Redaktion dieser Zeitschrift (Herrn Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München) eine möglichst genaue Mitteilung solcher Fälle einzusenden. Dabei ist auch anzugeben, wann, wie und durch wen festgestellt worden ist, daß der Säugling gestillt zu werden verlangte und an welchem genauen Zeitpunkte sich die entsprechende Wahrnehmung bei der Mutter gezeigt hat. Ausdrücklich wird hier noch erwähnt, daß zwar die genaue Angabe der Namen und Adressen der Einsenderinnen unbedingt erforderlich sind, daß aber keine derselben je zu befürchten hat, daß ohne ihr Vorwissen oder gar wider ihren Willen ihr Name in die Öffentlichkeit gezogen oder auch nur irgendwie ein indiskreter Gebrauch von demselben gemacht werden könnte.

J. D.



Telepathischer Verkehr im Traumbewußtsein.

Der folgende Artikel wurde in dem Brooklyn Eagle veröffentlicht. Auf die Anfrage an den Herausgeber, ob die Wahrheit des Berichtes zu beweisen sei, erfolgte die nachfolgende Antwort:

Brooklyn, 17. Oktober 1886.

Werter Herr! — Der Artikel im Eagle, auf welchen Sie sich beziehen, ist eine Erzählung, gestützt auf meine Erinnerung an Ereignisse, welche vor nahezu 20 Jahren stattfanden.

Dieselben ereigneten sich im wesentlichen so, wie ich sie wiedergab. Das einzige, was ihren Wert schmälern könnte, wäre der Verdacht eines Einverständnisses zwischen den beiden in Rede stehenden Damen, aber ich habe allen Grund, zu glauben, daß ein solches Einverständnis nicht stattfand.

Mit großer Hochachtung **Geo. D. Bayard.**

Die Wissenschaft hat es selten gewagt, das Wunderland der Träume zu betreten. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß ein vollkommen gesunder Schlaf nicht durch solche Symptome geistiger Verwirrung gestört wird. Wenn wir träumen, ist dies nach der allgemein angenommenen Vorstellung das Anzeichen irgend einer körperlichen Krankheit. Die Leber ist ein Dichter, ein Redner, ein Staatsmann oder ein Liebhaber, wenn sie von ihren natürlichen Funktionen abgelenkt und wenn ihr gestattet wird, das Reich des Schlummers aufzusuchen. Ein unzeitgemäßes Käsebrot, Hummersalat um Mitternacht, ein nicht gar gekochtes Schweinsohr oder ein unverdauliches Fleisch sollen dies Organ emanzipieren können und so die Phantasmagorien der Träume erklären.

Aber die Sache hat noch eine andere Seite, in Bezug auf welche die Wissenschaft weniger zuversichtlich ist — welche zu verstehen, sie sich in der That nicht anmaßt. Keine lokale organische Störung konnte Condorcet im Schlaf den Schlüssel zur Lösung des schwierigen Problems

geliefert haben, welches seiner in wachen Stunden gespottet hatte. Gestörte Verdauung kann wohl in der Phantasie Tartinis die Klänge zu seiner „Teufels-Sonate" geweckt haben; aber sie konnte einem Mathematiker niemals mit dem Winke über eine neue Anwendung der Differenzial-Rechnung zu Hilfe kommen. Sie bietet dem schlafenden Geiste unbegrenzte poetische Möglichkeiten; aber sie verschmäht die nützlichen Künste und erhebt keinen Anspruch auf dauerhafte Errungenschaften.

Herr Benjamin Brodie, dessen „Psychologische Forschungen" vermutlich der anregendste und lehrreichste Beitrag zur Erörterung des Themas der Träume sind, hält es für vermessen, zu leugnen, daß sie einem Zwecke, welcher über die Erhöhung unserer Gedankenthätigkeit im wachen Zustande hinausgeht, nicht entsprechen mögen. In seinem Widerwillen gegen dogmatische Behauptungen liegt die Anerkennung, daß Träume nach seiner Meinung im Haushalte der Seele eine Funktion haben, welche künftige Erfahrung und Untersuchung völlig enthüllen werden. Selbst Lord Bacon hat zugestanden, daß, obschon die Traumdeutung mit zahlreichen Ungereimtheiten verknüpft ist, es doch nicht unmöglich sei, durch sie die Beweise für ein Naturgesetz zu finden, über dessen genaue Beziehungen und Wirkungen wir gegenwärtig absolut nichts wissen.

Mit diesen Beleuchtungen will ich den Bericht über ein Traumphänomen aus meiner eigenen, persönlichen Erfahrung einleiten, welches weder durch eine Theorie oder Erläuterung Carpenters oder Brodies, noch einer anderen mir bekannten Autorität erklärt werden kann. Das Jahr 1867 war für Europa ein überaus frohes. Es war das Jahr der Pariser Ausstellung. Die Wogen politischer Aufregung, durch den kurzen Feldzug von Sadowa aufgeworfen, hatten sich gelegt. Die Gährungsstoffe zu der rasenden Zeit des deutsch-französischen Krieges wirkten noch nicht. Der Kontinent ruhte unter dem besänftigenden Einflusse einer Zwischenzeit tiefen Friedens aus. Souveräne und Volk lebten brüderlich mit einander auf. Wilhelm von Preußen, vom Kronprinzen begleitet, Graf Bismarck und Alexander von Rußland ritten an der Seite Napoleons III durch die Straßen von Paris und hielten über eine Armee von 60000 Franzosen auf der grünen Flur von Longchamps Revue ab. Die Hauptstädte und die Heerstraßen für Reisende wimmelten von Touristen. Ich habe niemals, weder vorher, noch später, in einer Saison so viele Amerikaner im Auslande gesehen.

Unsere Gesellschaft bestand, außer mir, aus zwei Herren und ihren Frauen. Im Hotel Bauer au Lac in Zürich, dessen alle, die es jemals besuchten, wegen der Schönheit seiner Lage und der Behaglichkeit seiner gastlichen Unterkunft lange gedenken, machten wir die Bekanntschaft einer englischen Dame und ihrer zwei Töchter. Sie gehörten zur Familie eines von den Geschäften zurückgezogenen Banquiers in Leamington und bewährten sich als sehr angenehme Gefährtinnen. Die jungen Damen hatten eine sorgfältige Erziehung erhalten, waren mit gesundem Menschenverstande begabt und zeigten mehr als eine englische Vorliebe für ihre neuen amerikanischen Bekannten. Die Beziehungen zu ihnen blieben so

angenehme, daß wir, die alle nach dem Norden zu reisen vorhatten, beschlossen, die Reise zusammen zu machen. Die Reise der Rheinlande, besonders zu dieser Jahreszeit, im August, verlockten uns zu manchem Abstecher von der ursprünglichen Reiseroute. Einer derselben führte zu einem Aufenthalte von fast einer Woche in Ems, als Lieblings-Sommeraufenthalt des damaligen Königs von Preußen berühmt und später als Schauplatz der Begegnung zwischen dem französischen Gesandten und Bismarck, welche die blutigen Ereignisse von 1870—71 beschleunigten, noch berühmter.

Ems liegt an der Lahn, einem Nebenflusse des Rheins. Die öffentlichen Anlagen erstrecken sich längs ihrer Ufer und sind voll von Lauben und traulichen Winkeln, zum Ausruhen oder Nachsinnen ganz wie geschaffen. In einer derselben schlief die älteste Tochter unserer englischen Reisegefährtin beim Lesen einer Novelle an einem schwülen Nachmittage ein und hatte den Traum, dessen seltsame Ergänzung und Folge Anlaß zu diesem Artikel giebt. Es erschien ihr dort, während sie schlief, eine befreundete Dame, welche sich zu jener Zeit in Nord-Italien aufhielt. Sie waren Schulfreundinnen und langjährige Gefährtinnen gewesen, hatten London zusammen verlassen, sich in Köln getrennt und waren seitdem nicht wieder zusammengekommen. Im Traume schien es, als setzte sich die Besucherin an die Seite der Träumenden und stürzte sich, echt weiblich, unmittelbar in eine Erzählung ihrer Abenteuer und Erlebnisse von der Stunde an, in welcher sie Abschied von einander genommen hatten. Die Geschichte erwies sich als eine außerordentlich interessante und enthielt Vorfälle, welche einen sehr tiefen Eindruck auf das schlafende Mädchen machten. Ein hervortretendes Merkmal des Traumes war es, daß die letztere ihrer Freundin vertrauliche Mitteilungen nicht durch Erzählung ihrer eigenen Erlebnisse erwiderte. Ich traf kurz nach ihrem Erwachen mit ihr zusammen und hörte gleich damals die Geschichte ihres visionären Traumes.

Im nächsten Monate trennte sich unsere Gesellschaft; die meisten derselben kehrten nach England zurück, während einer der Herren und dessen Frau mich nach Mailand begleiteten. Als ich etwa zwei Monate nach unserer Abreise von Ems an einem Nachmittage spät ins Hotel zurückkam, sah ich meinen Freund im eifrigen Gespräche mit einer mir völlig unbekannten Dame. Ich wäre an ihnen vorüber nach meinem Zimmer gegangen, doch er rief mich zurück, um mich vorzustellen. Der Name der Dame fiel mir als ein mir bekannter auf, und ich erinnerte mich, ohne mein Gedächtnis sehr anstrengen zu müssen, daß es der gleiche mit dem der Traumbesucherin unserer ehemaligen Reisegefährtin in Ems war. Ich sah sie erst am folgenden Abend wieder und benutzte die Gelegenheit, um ihr mitzuteilen, daß ich so glücklich war, die Bekanntschaft einer ihrer Schulfreundinnen zu machen. Diese Nachricht ebnete dem Gespräche die Bahn und führte mich zur Enthüllung der Umstände des Traumes. Noch bevor ich in meiner Erzählung viel weiter gekommen war, drückten ihre Gesichtszüge das höchste Interesse aus und als ich sie beendete, stand sie mit dem Ausrufe auf: „Wie ganz außerordentlich!“ bat mich, sie auf

einige Augenblicke zu entschuldigen und verließ das Zimmer. Nach nicht ganz 5 Minuten kam sie wieder mit einer kleinen Briefmappe herein, in welcher sich zahlreiche lose, auf beiden Seiten beschriebene Blätter Papier befanden, augenscheinlich als Tagebuch dienend. Sie erklärte dann, daß die Geschichte, welche sie aus meinem Munde gehört habe, einem ihrer eigenen Erlebnisse entspreche. An demselben Tage und zu derselben Stunde, zu welcher ihre Freundin träumend in der Laube an den Ufern der Lahn saß, war auch sie eingeschlafen und hatte einen Traum. Und, wie wunderbar! die zwei Träume bestätigten sich gegenseitig. Sie träumte, daß sie bei ihrer Freundin saß und ihr die Geschichte ihrer Reise erzählte; der Bericht stimmte in allen wesentlichen Einzelheiten mit dem, welchen ich von der abwesenden Dame erhalten hatte. Sie beschrieb richtig die Laube, die Kleidung, das Muster des Stoffes, den sie getragen, und erwähnte, daß sie mit Lesen beschäftigt war. Sie setzte mich auch in Kenntnis, daß sie eine mit dem Datum versehene Notiz über ihren Traum gemacht habe und brachte nach einigem Suchen in der Briefmappe eine Schrift zum Vorschein, welche die Thatsache beurkundete und einige kleine Details beifügte, die in voller Übereinstimmung mit meiner eigenen Kenntnis des merkwürdigen Vorfalls waren.

Ich vergewisserte mich später, daß während der Zeit von meiner Abreise von Ems an bis zu meinem Bekanntwerden mit Fräulein R. in Mailand kein Verkehr zwischen den beiden Damen stattgefunden. Ich schrieb ihrer Freundin in Leamington, indem ich das Wesentliche dessen feststellte, was bei unserer Zusammenkunft vorgefallen war und erhielt eine Antwort, welche dem durch ein so außerordentliches Vorkommnis erregten natürlichen Erstaunen Ausdruck gab.

Da der Fall sicherlich frei von jedem Makel des Betruges oder der Täuschung ist, lassen die Thatsachen nur die eine Auslegung zu, daß es für zwei menschliche Wesen möglich ist, während des Schlafes mit einander, ohne Rücksicht auf den Ort und die Entfernung, in geistige Gemeinschaft zu treten. **Light**, 307, 20. XI, 86.



Telepathische Fernwirkung eines Bewußtlosen.

Von dem bekannten Dichter Hermann Allmers in Rechtenfleth (Bremen) ging uns auf unsere Anfrage nachstehendes Schreiben vom 27. Oktober v. J. zu. Die erzählte Thatsache ist jene bekannte Fernwirkung, wie sie zu allen Zeiten beobachtet worden ist. Derartige Fälle aus der Gegenwart sind zahlreich in Gurneys Phantasms of the Living (Trübner & Co., London) enthalten.

.... Was nun die in meiner Familie vorgekommene merkwürdige Geschichte betrifft, so will ich versuchen, sie durchaus so, wie ich dieselbe aus dem Munde meines 1849 verstorbenen Vaters vernahm, hier wieder zu geben. —

Die Geschichte trug sich zu Anfang dieses Jahrhunderts zu. Mein Großvater mütterlicherseits, der Pastor Biederweg, war Prediger zu Sandstedt an der Weser unterhalb Bremen und hatte zwei Brüder, davon der eine Gerichtsverwalter (Amtsrichter würde man heute sagen) zu Otterndorf im Lande Hadeln, der reichen Elbmarsch, der andere noch unvermählter Weinhändler in Harburg an der Elbe war. Diesen

Jüngsten führte einmal eine Geschäftsreise nach Lissabon, wo sein Aufenthalt diesmal gegen alle Erwartung sich so in die Länge zog, daß die Seinen, zumal Monate bereits ohne jegliche Kunde von ihm verstrichen, in wachsender Sorge waren, vor allen seine beiden Brüder, die ihn sehr lieb hatten. — Als wiederum geraume Zeit hingegangen, ohne Nachricht vom Entfernten zu bringen, saßen der Richter und der bei ihm zum Besuch anwesende Prediger an einem schönen Sommernachmittag in schattiger Laube beim Wasser, fast von nichts anderem redend als vom fernen Ersehnten, und voll ernster Sorge, daß ihn ein Unheil betroffen. —

Plötzlich fahren beide in freudigem Schrecken auf: „Da ist er, da ist er ja!" rufen sie zugleich und stürzen hinaus, ihm entgegen. —

Aber kaum sind sie aus dem Dunkel der Laube ins Helle getreten, so sieht keiner mehr die Gestalt. Blitzschnell ist sie verschwunden. Der Garten wird durchsucht. Vergebens. Auch hat ihn niemand unbemerkt verlassen können, da der Ausweg durch die Küche führte. Aufs mächtigste ergriffen von dem unerklärlichen Ereignisse beschließen die Brüder, mit genauer Zeitangabe sofort dasselbe schriftlich aufzuzeichnen mit allen Nebenumständen. Bald darauf reist der Prediger ab, und abermals vergeht einige Zeit.

Da kommt zur Freude der Brüder ein Brief vom Verlorengeglaubten aus England und bald langt er wohlbehalten selber in der Heimat an. Natürlich erzählten ihm alsbald die Brüder, was sich zugetragen.

Er lächelt zuerst ungläubig, wird aber plötzlich ernst, als er das Datum seiner Erscheinung erfährt. „Ja, Brüder, dann ist's allerdings höchst seltsam. Denkt Euch: gerade an dem Tage that ich in Lissabon einen Fehltritt und stürzte in einen tiefen Keller, daß man mich wie leblos wieder ins Freie trug, wo ich erst allmählich aus meinem Zustande erwachte. Ja, am selben Tage war's, an dem Ihr mich vor der Laube des Gartens saht; nur die Stunde, die Ihr aufgezeichnet habt, stimmt nicht. Jedenfalls geschah mein schwerer Fall früher am Tage; ich weiß es genau an verschiedenen Umständen."

Da sagt nach einigen Minuten des Sinnens mein Großvater, der Prediger: „Und ob es doch wohl nicht genau um dieselbe Minute war, da du wie leblos dalagst? Rechnen wir einmal den Zeitunterschied zwischen hier und Lissabon nach!"

Richtig, es stimmt! Der Bruder lag in der Fremde wie ohne Leben, als er in der Heimat wie lebend erschienen war.

Das ist die Begebenheit, wie sie mir mein seliger Vater zu Öfterem in tiefstem Ernste erzählt hatte, nie aber ohne Bedauern, daß selbst schon vor dem Tode des letzten der drei Brüder das Blatt mit der schriftlichen Aufzeichnung über das merkwürdige Ereignis — verloren gegangen war. Und auch ich rufe: Wie schade!

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr ergebener

H. Allmers.

Der künftige Glaube der Welt.

Eine Stimme in der Wüste.

Vor uns liegt ein religions-philosophisches Buch von ziemlich beträchtlichem Umfange, welches obigen Titel trägt; der Verfasser desselben ist Friedrich Gerhard in Weehawken (New-Jersey), welcher unsern Lesern bereits aus seinen Versen im November- und Januarheft bekannt geworden ist. Das Buch ist dadurch merkwürdig, daß es bereits eine weite Verbreitung gefunden hat, und gegenwärtig in englischer und deutscher[1]), französischer

[1]) The Coming Creed of the World. Is there not a faith more sublime and blissful than Christianity. A voice crying in the Wilderness. By

(Brüssel), dänischer (Kopenhagen) und italienischer Ausgabe (Turin) zu haben ist. Um den Charakter des Werkes zu kennzeichnen, heben wir folgende Sätze aus einem Kapitel desselben heraus, welches „Thesen" überschrieben ist: [1])

Zwei mächtige Triebe bestimmen die Handlungen der Menschen — der Gehorsam gegen den Willen einer göttlichen Macht und das Vorwiegen unseres eigenen Willens, d. h. unserer Selbstsucht. Der erstere bringt uns Liebe und Frieden, die letztere Lieblosigkeit und Unfrieden.

Es giebt nur eine Urkraft der Welt, welche alles schafft und regiert. Diese höchste Wesenheit nennen wir Gott.

Religion ist nicht eine äußere Form. Sie besteht nicht in den Dogmen irgend einer Kirche oder in der Befolgung gewisser Gebräuche und priesterlicher Handlungen, sondern lediglich darin, daß man Liebe zu Gott in sich nährt, seine Selbstsucht unterdrückt und seine Mitmenschen liebt.

Liebe zu unsern Nächsten ohne Unterschied der Rasse, Nationalität oder Religionsgemeinschaft ist, nächst der Treue gegenüber dem göttlichen Wesen der Welt, unsere heiligste Pflicht.

Gott verlangt nicht, daß wir Christen oder Israeliten oder Mohammedaner seien, sondern, daß wir gute und treue Menschen sein sollen.

Es giebt nichts Übernatürliches in der Welt, wohl aber übersinnliche Dinge, nämlich natürliche Vorgänge, welche unsere Sinne als vollendete Thatsachen annehmen müssen, ohne deren ursächlichen oder gegenseitigen Zusammenhang begreifen zu können.

Religion und Wissenschaft sind nicht einander entgegengesetzt. Sie sind die Begründer der Wohlfahrt des Menschengeschlechts. Beide verfolgen dieselbe Aufgabe, die Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen.

Der menschliche Geist ist unsterblich.

Es giebt keine andere Offenbarung Gottes als die, welche uns im Weltall und in unserem eigenen Gewissen gegeben ist.

Nicht vornehme Duldsamkeit, sondern Anerkennung völliger Gleichberechtigung aller Menschen ist das Grundgesetz der Menschheit. — Freiheit ist unmöglich ohne vollkommene Gerechtigkeit. Freiheit ist nicht die Berechtigung, alles zu thun, was man will, sondern alles das zu thun, was nicht die Rechte anderer beeinträchtigt.

Der Grundzug des Buches ist ein demokratischer und charakterisiert sich durch diejenige Grundstimmung, welche die revolutionäre Bewegung von 1848 beherrschte. Der Verfasser macht entschieden Front gegen alle christlichen Religionsformen, nicht aber gegen den eigentlichen Grundgedanken des Christentums, wie schon diese Thesen zeigen. Als Mottos hat er seinem Buche folgende Sätze vorangestellt:

Prüfet alles. (Paulus.) — Die Wahrheit wird euch frei machen. (Jesus.) — Ich hab's gewagt! (Ulrich von Hutten.)

Friedrich Gerhard ist als Deutscher am 2. Mai 1805 in Danzig geboren und war von Beruf (wie auch schon sein Vater) Buchhändler und Verleger, seit 1875 indessen lebt er ganz der Schriftstellerei. Er war 1844—45 ein Hauptträger der deutsch-katholischen Bewegung in der Pro-

---

Friedrich Gerhard, bei W. H. Tompson, Philadelphia 1884. Die deutsche Ausgabe erscheint in New-York unter dem Titel: „Der künftige Weltglaube".

[1]) Wir geben diese „Thesen" hier weder vollständig noch auch — wie wir soeben, mit dem Satze zum Druck gehend, erfahren — nach dem Wortlaute der deutschen Ausgabe und verweisen deswegen unsere Leser auf diese selbst.

vinz Preußen und machte sich außerdem durch den Verlag demokratischer Schriften in Berlin mißliebig. Im Januar 1851 entzog er sich einer schweren Maßregelung von seiten der Regierung durch freiwillige Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Dort war er mehrere Jahre für die deutsch-pennsylvanische Kohlenbau-Gesellschaft thätig, gründete aber 1854 ein Verlagsgeschäft in New-York. Er hat sich vielfach litterarisch bekannt gemacht, so z. B. durch sein Werk: „Der Geschäftsmann in Amerika" (2 Bde.), am meisten aber wohl durch sein 11bändiges „deutsch-amerikanisches Konversations-Lexikon". (New-York, 1869—74.) H. S.

Noch einmal der Gralsritter.

Zu unserer Bemerkung im Januarhefte (S. 61 f.) erhalten wir von dem Verfasser des besprochenen Gedichtes in der „Hamburger Rundschau" eine Zuschrift, die bedauert, daß wir von demselben nicht soviel mehr wiedergeben konnten, um auch dessen grundlegende Tendenz zum Ausdruck zu bringen, um so mehr, da diese ganz und gar derjenigen des Artikels von Wilhelm Daniel, „Entwicklung und Befreiung" (S. 52 ff. des Januarheftes) entgegengesetzt ist. Er verspricht uns demnächst diese Anschauungen hier in einem selbständigen Artikel darzustellen. Bei dieser Gelegenheit macht er auch folgende berichtigende Bemerkung:

Übrigens wünsche ich am Schlusse des Gedichtes mir und dem Volke nicht neue Leiden — dies „Karma" muß auch ich zurückweisen —, sondern gemehrtes „Weh", d. h. gesteigerte Empfindung für das vorhandene Leiden. Dasselbe kann sich ja in mehr oder weniger empfindlicher Weise geltend machen. Da halte ich nun die empfindlichste für die wohlthätigste.

Dies mag allerdings seiner Zeit wohl richtig sein. H. S.

Hellseher oder Geisterseher?

Von dieser Alternative vertritt Herr Kiesewetter in seiner Darstellung „Swedenborgs und seiner Visionen" die erstere Annahme; die letztere legt Schiller seinem „Wallenstein" in den Mund (Picc. II, 6):

Doch was geheimnisvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur —
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt, mit tausend Sprossen,
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln, —
Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die zentral'sche Sonne —
Die schaut das Aug' nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen heitern Joviskinder.

Sollte darin nicht wohl doch einige Wahrheit liegen? Und sollte nicht dieselbe auch gelegentlich bei Swedenborg zur Thatsache geworden sein? H. S.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Thalysia. Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Monatsschrift etc. (Nordhausen, Th. Müller; jährl. M. 4.—) 21. Jahrgang. — Inhalt des Januarheftes 1888:

Neujahrsgruss. — Versuche mit vegetabilischer Nahrung. — Zur Auswanderung nach Neu-Germanien. — Die Verstaatlichung von Grund und Boden. — Zur Erziehung unserer Kinder. — Übel gelohnte Wachsamkeit. — Deutsches Herz! — Litteratur und Kunst. — Kleine Mitteilungen. — Humoristisches. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels aus No. 12. — Lesefrüchte. — Haus und Küche. — Notizen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Vegetarische Rundschau. Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise (Berlin, H. u. H. Zeidler, Münzstr. 1; jährl. M. 3.—). 8. Jahrgang. Inhalt des Januarheftes 1888:

I. Ist die Krankheit des deutschen Kronprinzen heilbar? (A. Zifel). — II. Krebsheilungen durch vegetar. Lebensweise (A. von Seefeld). — III. Die vegetar. Bewegung in England (Dr. Paul Förster). — IV. Dr. med. H. Wehberg wider den Missbrauch des Alkohols am Krankenbette (Dr. Winkler). — V. Ährenlese: Pflanzenkost. Die natürliche Nahrung des Menschen. Voltaire über fleischlose Diät. Charakteristik der Ärzte. Die moderne Chirugie von der Kehrseite. Schöne Taille. Rückgartsverkrümmungen. — VI. Zeichen der Zeit: Gemästete Menschen. Jubiläumsbutter. — VII. Zur vegetar. Praxis: Warnung vor mit Salicyl eingemachten Früchten und Gemüsen. Obst durch Hopfen zu konservieren. Buchweizen (A. Fischer-Dünkelmann). — VIII. Kleine Chronik: Berliner Chronik. Konzert des Fräul. Krukenberg. Aus Chemnitz. Aus Wien. Die Welt will betrogen sein. Der Bierverbrauch in München. Die Bewegung zu gunsten der Feuerbestattung. Der Baccillus des Krebses. — IX. Vermischtes: Segen des Obstbaues. — X. Vereinsnachrichten: Benutzung der Büchersammlung u. s. w. — XI. Feuilleton: Er ist reich geworden. Seltener Unglücksfall. — XII. Litterarisches: Neue Bücher. Deutsche Zeitschriften. Amerikanische und engl. Presse. — XIII. Notizen. — XIV. Anzeigen etc. — XV. Veget. Adressen.

Gaea.

Diejenigen unserer Leser, welche sich eine naturwissenschaftliche Zeitschrift halten wollen, die in wissenschaftlichem Geiste, aber in gemeinverständlicher Darstellungsweise gehalten ist und sich ohne moralisierende Tendenz doch von aller materialistischen Einseitigkeit frei hält, machen wir auf das Monatsblatt „Gaea, Natur und Leben, Centralorgan zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse, sowie der Fortschritte auf dem Gebiete der gesamten Naturwissenschaften" aufmerksam. Die „Gaea" wird unter Mitwirkung vieler hervorragender Professoren und anderer Fachgelehrten herausgegeben von dem Astronomen Dr. Hermann J. Klein in Köln a. Rh. bei Eduard Heinr. Mayer in Leipzig und kostet jährlich (12 Hefte) 12 Mark. Diese Monatsschrift ist reich illustriert. **H. S.**

Spruch.*)

Man glaubt gar oft,
Weise zu sein, und ist nur lahm,
Man wähnt und hofft,
Klug zu werden, und wird nur zahm.

Hermann Lingg.

*) Wir entnehmen diese Zeilen der Nr. 7 des seit kurzem in Dresden 2 mal monatlich erscheinenden „Kunstwarts", der sich innerlich und äußerlich durch höchst geschmackvolle Ausstattung empfiehlt. Wenn es uns der Raum gestattete, würden wir hier auch aus demselben Hefte ein lustiges aber lehrreiches Gedicht des Herausgebers Ferd. Avenarius, „Natur und Kunst" zum Wiederabdruck bringen. **H. S.**

Sphinx

V, 27. März 1888.

Die Kopfuhr.

Ein ungelöstes Problem.[1])

Von

Carl du Prel.



Die Philosophie steht bei manchem in Verdacht, als befasse sie sich mit mühsam erdachten oder gar künstlich aufgebauschten Problemen, womit sich zu beschäftigen nur eine Liebhaberei besonderer Käuze sei, die eben nichts Besseres zu thun haben. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Es ist weit eher Sache der Naturwissenschaft, Dinge zu entdecken, die bislang verborgen waren; in der Philosophie jedoch handelt es sich nicht um ungewöhnliche Dinge, wohl aber um ungewöhnliche Gedanken bei den gewöhnlichsten Dingen. Das Alltägliche und allen Dingen Gemeinsame ist Gegenstand der Philosophie. Derjenige Philosoph, der den objektivsten und tiefsten Blick auf die Welt geworfen hat, der je einem Menschen gelang, und der eben darum am umwälzendsten gewirkt hat — Kant —, beginnt sein Hauptwerk mit der transscendentalen Ästhetik, d. h. mit Untersuchungen über Zeit und Raum, die jedem Ding anhaften, dem größten, wie dem kleinsten. Wüßten wir, was Raum und Zeit sind, so wäre uns das Rätsel der Welt viel klarer und auch das Rätsel des Menschen.

Es ist nun nicht schwer zu zeigen, daß das Studium der Mystik sehr geeignet ist, uns auch über diese Kantischen Probleme zu belehren. Was könnte in der That geeigneter sein, uns über den Raum aufzuklären, als jene Thatsachen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß wir mit einer vierten Raumdimension zu rechnen haben? was könnte wichtiger sein in Bezug auf das Problem der Zeit, als die Thatsache des zeitlichen Fernsehens im Somnambulismus?

Ein Problem nun, welches zwar unbedeutend erscheint, aber doch ebenfalls auf das Rätsel der Zeit Licht zu werfen vermag, ist die sogenannte Kopfuhr. Ich kann dieselbe nicht besser definieren, als indem

---

[1]) Diesem Aufsatze liegt ein Vortrag zu Grunde, welcher am 29. Dezember 1887 in der Psychologischen Gesellschaft zu München gehalten wurde.

ich sie eine Uhr im Kopfe nenne, eine Fähigkeit, den Verlauf der Zeit unmittelbar zu erkennen, nicht erst durch einen Blick auf jene Apparate, die wir Uhren nennen, und woran wir den Gang der Zeit indirekt erkennen, weil wir das Fortrücken des Zeigers auf dem Zifferblatt in Übereinstimmung gesetzt haben mit dem Fortrücken der Sonne, jener großen Normaluhr am Himmel.

Daß es nun eine Kopfuhr giebt, läßt sich am besten aus einer Thatsache beweisen, die in der subjektiven Erfahrung sehr vieler Menschen liegt. Die Leute sind nicht selten, denen es gelingt, auf die Minute aufzuwachen, wenn sie vor dem Einschlafen es sich vorgesetzt haben.

Wer weckt uns in diesem Falle? Wer hebt uns die Augenlieder empor? Wer bringt es uns zum Bewußtsein, daß die vorgesetzte Stunde des Erwachens nun geschlagen hat?

Zunächst ist klar, daß die Ursache entweder außer uns liegt, oder in uns. Wäre die Ursache außer uns, so läge Inspiration vor, und daran könnte man verschiedene Hypothesen knüpfen: Schutzgeister, Elementargeister, Dämonen &c., wobei dann jedes weitere Forschen aufhören würde. Wissenschaftlich erforschen läßt sich das Problem der Kopfuhr nur unter der Voraussetzung, daß die Ursache in uns selbst liegt.

Welche Eigenschaften müssen wir nun dieser inneren Ursache beilegen, damit sie der ihr zugetrauten Fähigkeit gewachsen sei? Ist es — so müssen wir zunächst fragen — ein Etwas, das uns weckt, oder ein Jemand?

Ein Etwas gewiß nicht; denn so viel ist klar, ja es findet sich in der bloßen Analyse der Thatsache, daß wir der inneren Ursache, die uns weckt, zuschreiben müssen: 1. ein Bewußtsein, daß die vorgesetzte Schlafzeit nun abgelaufen ist; 2. die Fähigkeit, den Fortgang der Zeit abzumessen; 3. die Fähigkeit, jenen physiologischen Zustand des Gehirns, worauf der Schlaf beruht, aufhören zu machen, und eine transscendentale Vorstellung ins Gehirnbewußtsein übergehen zu lassen.

Der Wille allein ohne Zeitbewußtsein kann uns nicht wecken; das Zeitbewußtsein allein ohne Willen ebenfalls nicht. Beides muß also vereinigt sein; wer aber jene drei erwähnten Fähigkeiten besitzt, ist kein lebloses Etwas, sondern ein bewußtes und wollendes Wesen.

Im Schlafe sind nun Wille und normales Bewußtsein ausgeschaltet, also kann jenes Wesen, das uns weckt, nicht zusammenfallen mit der normalen Person unseres Tagesbewußtseins. Wäre dieses, so müßten wir ja die Kopfuhr auch im Wachen besitzen, und es hätte gar keine Nötigung vorgelegen, die Nürnberger Eier zu erfinden.

Der Ausdruck Kopfuhr darf also jedenfalls nicht physiologisch verstanden werden; die Person unseres sinnlichen Bewußtseins schläft. Mit der Fortdauer eines unbewußten Willens durch den ganzen Schlaf ist aber ebenfalls nichts erklärt; er kann uns nur wecken, wenn er auch Zeitbewußtsein hat, und diese Erklärung — es ist die gebräuchliche — kommt also auf die Formel hinaus: Kopfuhr = Unbewußter Wille + Kopfuhr.

Die Ursache, die uns weckt, hat demnach folgende Merkmale:

1. Sie liegt in uns und gehört unserem eigenen Wesen an, aber nicht im physiologischen Sinne.
2. Sie liegt nicht in unserem Selbstbewußtsein, und doch muß sie bewußt, sogar zeitlich bewußt sein.
3. Sie liegt in unserem Willen, aber nicht im bewußten Willen.

Also ist die Ursache an sich bewußt, und uns doch unbewußt, sie liegt in unserem Wesen, und doch nicht in unserer Person. Diese Widersprüche lassen sich nur vereinigen, wenn wir sagen: die Ursache liegt in unserm transscendentalen Subjekt. Wie alle Wege nach Rom führen, so führen alle mystischen Phänomene zum transscendentalen Subjekt. Das zeigt auch die bloße Analyse eines so unbedeutenden Problems, wie die Kopfuhr.

Daß die Vorstellung, erwachen zu sollen, aus der transscendentalen Region aufsteigt und die Empfindungsschwelle überschreitet, geht auch daraus hervor, daß die Kopfuhr gerade im gesunden tiefen Schlafe richtig funktioniert, während wir bei unruhigem Schlaf meistens zu früh und wiederholt erwachen, daß sie ferner richtiger funktioniert, als je unser Zeitbewußtsein im Wachen, so daß also von diesem Phänomen gilt, was von allen mystischen, daß das transscendentale Bewußtsein in dem Maße in die Erscheinung tritt, als das sinnliche Bewußtsein schwindet. Endlich ist es auch noch eine Erfahrungsthatsache, daß die heterogensten Traumbilder von der plötzlichen Funktion der Kopfuhr durchkreuzt werden. So sagt Splittgerber: „Ich beherbergte einen Freund, welcher am nächsten Morgen früh mit der Eisenbahn abreisen wollte, und dem ich abends zuvor bestimmt versprochen hatte, ihn zur rechten Zeit wecken zu wollen Ich schlief bis zum Morgen ganz fest und träumte wie gewöhnlich sehr viel; mitten durch diese wirren Traumbilder schoß aber plötzlich der Gedanke: du mußt ja H. wecken! Augenblicklich wachte ich auf, sah nach der Uhr, nnd es war fast auf die Minute die bestimmte Stunde.“ [1])

Daß die Kopfuhr ein transscendentales Problem ist, geht auch daraus hervor, daß sie — was von allen transscendentalen Fähigkeiten gilt — im Somnambulismus gesteigert auftritt, weil eben Bewußtsein und Wille darin noch tiefer unterdrückt sind, als im gewöhnlichen Schlafe; im Wachen dagegen, also bei hellstem Bewußtsein, ist das Zeitbewußtsein nur mangelhaft gegeben, und beruht auf dem bewußten Überblick auf die seit einer bestimmten Stunde, z. B. der des Mittagsmahls, vorgenommenen Beschäftigung und einer bewußten ungefähren Abschätzung der Zeit, die zu dieser Thätigkeit nötig sein mochte.

Wenn nun aber ein transscendentales zeitliches Bewußtsein vorhanden sein sollte, das während der Schlafzeit fortdauert, so wird die Annahme ganz unabweisbar, daß es den ganzen Verlauf der Zeit begleitet, wie der Zeiger einer Uhr. Ohne diese beständige Begleitung der Zeit durch die Kopfuhr könnte kein Wissen davon vorhanden sein, daß nun die vorgesetzte Schlafzeit abgelaufen sei. Das transscendentale Subjekt weiß

[1]) Splittgerber: Schlaf und Tod. I, 54.

also nicht etwa nur plötzlich und ursachlos, daß nun die vorgesetzte Minute des Erwachens eingetreten ist, es weiß nicht nur im letzten Augenblick, wieviel Uhr es ist, sondern auch in der ganzen Zwischenzeit.

Demnach muß folgendes Experiment möglich sein: Wenn ich einen Schläfer zu beliebiger Zeit wecke, muß er wissen, wieviel Uhr es ist. Ich beeile mich jedoch, beizufügen, daß das Experiment unmöglich jedesmal gelingen kann, weil es gewissermaßen mit einem Widerspruch behaftet ist. Jemanden wecken heißt, ihn zum sinnlichen Bewußtsein bringen, d. h. also sein transscendentales Bewußtsein unterdrücken. Das Experiment kann demnach nur auf der schmalen Grenzlinie zwischen sinnlichem und transscendentalem Bewußtsein gelingen. Das sinnliche Bewußtsein muß hell genug sein, um meine Frage nach der Zeit zu verstehen und eine Antwort zu geben; richtig aber kann diese Antwort nur ausfallen, wenn andrerseits das transscendentale Bewußtsein noch hinlänglich klar ist, um nach der Kopfuhr sich zu orientieren.

Unter diesen Umständen dürfte das Experiment nur selten gelingen; ich möchte aber gleichwohl den Lesern die Vornahme desselben empfehlen. Mir sind nur zwei Fälle dieser Art bekannt. In dem einen berichtet ein französischer Offizier, Herr Deschamps, daß er in verschiedenen Perioden seines Lebens die merkwürdige Fähigkeit gehabt habe, in welcher Lage und Beschäftigung er auch war, die Zeit auf die Sekunde angeben zu können. Einmal mitten in der Nacht plötzlich mit der Frage geweckt, wieviel Uhr es sei, antwortete er richtig: 2 Uhr 25 Minuten. „J'allais comme l'horloge des Tuileries", fügt er bei.[1]) Einen andern Fall entnehme ich einem mir erst kürzlich — 26. Nov. 1887 — zugekommenen Privatbrief. Darin berichtet Herr Wilhelm Fräßdorf (Bockenheim bei Frankfurt, Falkstraße 27/3) über verschiedene Beobachtungen an seiner Frau, die in ihrer Gesamtheit ein ziemlich klares Bild eines somnambulen Zustandes geben. In Bezug auf die Kopfuhr heißt es in diesem Briefe: „Wunderbar ist es, wenn ich die Uhr hernehme und frage: wie spät ist es? oft mitten in der Nacht, und sie sagt mir die genaue Zeit, wie ich sie von der Uhr ablese." (Wie man sieht, ist die Gedankenübertragung hier nicht ausgeschlossen, vielleicht aber auch nur der Vorgang nicht bestimmt genug geschildert.) „Wenn ich — so fährt der Schreiber fort — frage (es war im April), welchen Wochentag haben wir an dem und dem November? da sagt sie: Warte einmal, da muß ich erst zuschauen. Und in ein paar Augenblicken ist das Exempel gelöst. Ich schaue nach dem Kalender und der Tag stimmt. Einmal lachte ich sie aus und that, als wenn es falsch wäre. Aber unwiderruflich hielt sie fest daran: ich weiß es besser!"

Wenn nun die Kopfuhr nur transscendental sein kann, so ist doch erst der Beweis noch zu erbringen, daß sie in der That auf einem Zeitbewußtsein beruht, und nicht auf Hellsehen. Beides zwar wären mystische Fähigkeiten, aber doch sehr verschieden; denn während die Kopfuhr ein rein innerer Vorgang ist, eine direkte Zeitabmessung, ist die hellsehende Orientierung an einer näher oder ferner gelegenen Uhr nur eine indirekte äußerliche Orientierung, wenngleich mit anderen Mitteln vollbracht, als unser Sehen nach der Uhr.

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. V, 245.

Daß nun die Kopfuhr nicht auf einem äußerlichen Hellsehen beruht, darüber geben mehrere Berichte Aufschluß. Römer sagt von seiner Somnambulen: „Die Zimmeruhr mußte immer nach ihrer sogenannten Kopfuhr gerichtet werden, und nach dieser nahm sie ihre Arzneien. Wenn man sich um Minuten, um Sekunden verspätete, so hatte es eine widrige Wirkung auf ihren Zustand. Jedesmal, behauptete sie, verhindere eine solche Verspätung ihre baldige Genesung."[1]) Hier ist also die Kopfuhr von der wirklichen Uhr unterschieden. Kerner sagt: „Mittags 11 Uhr, sagte sie, muß ich mit 7 Strichen über den Augen geweckt werden. . . . Ich richtete die Uhr im Zimmer heimlich so, daß sie 2 Minuten früher 11 Uhr schlug, sie erwachte aber deswegen nicht früher, sondern erst, als jene fehlenden 2 Minuten herum waren, sagte sie: Jetzt ist es 11 Uhr — und ließ sich wecken. Später heißt es: „Ihr Schlaf und ihre Bestimmungen richteten sich immer nach ihrer Hausuhr. Richtete man diese vor oder zurück, im Falle es in ihrem Schlafe geschah, so hatte dies keinen Einfluß auf den Schlaf, und dauerte so lange oder so kurz, als die Uhr hätte gehen sollen. Richtete man aber die Hausuhr während ihres Wachens anders, so richteten sich auch ihr Schlaf oder ihre Bestimmungen darnach." Von einer andern Somnambulen sagt Kerner: „Abends 5 Uhr verfiel sie wieder unerwartet in Somnambulismus. In diesem sagte sie vergnügt: Nun habe ich meine Kopfuhr wieder. Sie gab wieder Stunde und Minute ihres Erwachens an.[2])

Deutlicher noch zeigt sich die Kopfuhr in ihrem Unterschiede vom Hellsehen bei der Somnambulen des Professors Eschenmayer: Diese rektifizierte sämtliche Uhren der Stadt nach ihrer Kopfuhr, indem sie bestimmt angab, wieviel jede zu früh oder zu spät ging. Sie gab ohne Orientierung an einer Uhr die Zeit auf Minute und Sekunde richtig an, und nach dieser Anschauung der wahren Zeit gab sie die Differenzen der Uhren untereinander und von der wahren Zeit an. Wenn sie im wachen Zustand die von ihr selbst verordneten Arzneien nicht auf die Minute, ja Sekunde bekam, so rügte sie es jedesmal in der nächsten Krise und beschwerte sich darüber.[3]) Demnach kam ihr die ungenaue Einhaltung der Zeit erst dann zum Bewußtsein, wenn sie wieder im Besitze ihrer Kopfuhr war. Eine andere Somnambule richtete sich nach einer Hamburger Uhr, wiewohl sie 1 Stunde entfernt davon lebte.[4]) In diesem Falle scheint also Fernsehen stattgefunden zu haben. Dr Brandis sagt: daß kein Verstellen der Uhr oder andere Täuschungen seine Somnambule irre führen konnten. Fragte er sie, wann sie geweckt sein wollte, so gab sie genau die Zeit an; sie könne zwar von selbst erwachen, aber das koste ihr jedesmal Anstrengung. Wenn nun Brandis absichtlich sie nicht weckte, so zeigte sich in ihrem sonst heiteren und ruhigen Gesichte ganz unfehlbar zur genauen Minute eine Unruhe und nach höchstens 30 Sekunden war sie erwacht, bat ihn aber dann, sie im nächsten Schlafe ja selber zu wecken.[5])

Die Regel ist allerdings, daß die Somnambulen zu der von ihnen angegebenen Zeit, und zwar höchst genau, von selbst erwachen; wollen sie aber geweckt werden, oder zu einer bestimmten Zeit Arznei nehmen, so hat man nicht nötig, nach der Uhr zu sehen, denn sie geben dann

---

1) Römer: Historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambulen. 11.
2) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 72, 215, 297.
3) Eschenmayer: Versuch, die scheinbare Magie 2c. 91.
4) Siemers: Erfahrungen üb. d. Lebensmagnetismus. 232.
5) Brandis: Psychische Heilmittel u. Magnetismus. 28, 114.

selbst die Zeit mit erstaunlicher Genauigkeit an, mag man sie nun ruhig schlafen lassen, oder mit ihnen reden. Dagegen gelingt es nicht, sie vor der von ihnen angegebenen Zeit zu wecken. Colquhoun sagt, seine Somnambule sei aus besonderen Gründen veranlaßt worden, nur 10 Minuten schlafen zu wollen: sie versank in tiefen Schlaf und erwachte mit einer anscheinend leichten Anstrengung genau nach Ablauf der Zeit; während dieses Schlafes aber war es nicht möglich, sie durch irgend einen plötzlichen oder gewaltsamen Eindruck auf ihre Sinnesorgane zu wecken.[1])

Die Somnambulen wissen aber nicht nur, wann die vorgesetzte Schlafzeit abgelaufen ist, sondern auch, wie lange der sich selbst überlassene Schlaf dauern wird,[2]) wie lange ferner ihre Krampfanfälle dauern werden, und wie oft diese sich noch wiederholen werden. Daraus geht hervor, daß die organischen Veränderungen unseres Leibes bestimmten Zeitgesetzen unterworfen sind, auch die krankhaften, z. B. bei intermittierenden Fiebern, und daß jenes transscendentale Subjekt, dem wir das Zeitmaß zuschreiben müssen, auch Kenntnis von jenen organischen Zeitgesetzen haben muß, d. h. also, daß es identisch ist mit dem organisierenden Prinzip in uns, wir müßten denn für diese organischen Thätigkeiten wieder ein eigenes Prinzip aufstellen, womit wir aber gegen den Grundsatz verstoßen würden, daß die Erklärungsprinzipien ohne Not nicht vermehrt werden dürfen.

Der Organismus zeigt rhythmische Bewegungen, z. B. beim Atmen und Pulsschlag. In seinen periodischen Funktionen, z. B. Hunger und Durst, ist ihm ein festes Zeitmaß angeboren; er oszilliert zwischen Schlafen und Wachen, und ist dabei an das Leben der Erde geknüpft. Wir könnten ferner nicht Töne wahrnehmen, wenn nicht ein unbewußtes Abzählen der Luftschwingungen, wir könnten nicht Farben beurteilen, wenn nicht ein unbewußtes Abzählen der Ätherschwingungen stattfände, und schon das muß uns die Identität des organisierenden und wahrnehmenden Prinzips erkennen lassen. Für sich allein würden rhythmische Bewegungen unseres Leibes nicht genügen, die Kopfuhr zu erklären; es muß auch ein Bewußtsein derselben, ein Abmessen derselben vorhanden sein, und zwar liegt es unbewußt in uns, d. h. eben im transscendentalen Bewußtsein; denn der Inhalt unseres Unbewußten deckt sich mit dem des transscendentalen Bewußtseins. Die Unbewußtheit ist nur relativ für das sinnliche Bewußtsein vorhanden. Das gilt von den meisten mystischen Fähigkeiten und auch von der Kopfuhr.

Daß die somnambulen Zeitbestimmungen aus der transscendentalen Region aufsteigen und in das Vorstellungsleben des Gehirns eintreten, nicht spontan dort entstehen, erhellt auch aus den Aussprüchen der Somnambulen selbst, wenn sie es auch nicht direkt aussprechen, sondern ihre Eindrücke in die sinnliche Sprache des Gehirns kleiden. Professor Wolfart, der seine Somnambulen über die Kopfuhr befragte, erhielt verschiedene Antworten: die einen sehen vor sich ein glänzendes Zifferblatt, von

[1]) Colquhoun, Historische Enthüllungen 2c. 482.
[2]) Kieser: Archiv für tier. Magnet. IX, 102.

dem sie die Zeit ablesen, andere vernehmen eine Stimme, wieder andere sehen eine Gestalt, die zu ihnen spricht, und endlich giebt es auch solche, welche die Zeit fühlen und wissen, ohne angeben zu können, wie.[1])

In diesen Äußerungen erkennen wir nun die bekannte dramatisierte Form innerer Empfindungen, die unserem ganzen Traumleben eigentümlich ist. In dem Kapitel „Dramatische Spaltung des Ich im Traume" in der „Philosophie der Mystik" habe ich versucht nachzuweisen, daß diese dramatische Form immer dann eintritt, wenn eine Empfindung aus dem Unbewußten aufsteigend in das Traumbewußtsein übergeht, daß also die Empfindungsschwelle die Bruchfläche dieser dramatischen Spaltung ist, wobei das aus dem Unbewußten Auftauchende objektiv aufgefaßt, auf eine fremde Quelle bezogen, oder in einen fremden Mund gelegt wird. Da nun die erwähnten Äußerungen der Somnambulen zur Erklärung der Kopfuhr diese dramatisierte Form zeigen, so muß auch bei ihnen das Zeitgefühl aus dem Unbewußten auftauchen, d. h. aus dem transscendentalen Bewußtsein.

Wie verschiedene somnambule Fähigkeiten auch bei Nachtwandlern auftreten, so auch die Kopfuhr. Der Nachtwandler ist offenbar über die Dauer seines Zustandes unterrichtet, wie der Somnambule über die Dauer seiner Krisen. Darum begiebt er sich vor dem Aufhören seines Zustandes ins Bett zurück, wo er dann in natürlichen Schlaf übergeht, oder erwacht, was nur selten während des Anfalles selbst eintritt. Sogar hat man bemerkt, daß manche Nachtwandler, wenn sie im Schlafe ihre gewohnte Tagesbeschäftigung vornehmen, auch die Zeit derselben mit großer Pünktlichkeit einhalten.[2])

Endlich ist auch der Irrsinn einer der Zustände, innerhalb deren transscendentale Fähigkeiten auftreten können, und so finden wir denn auch hier die Kopfuhr. Willicius führt einen Blödsinnigen an, der auf die Glockenschläge Acht gab und die Anzahl derselben mit lauter Stimme nachzählte. „Durch diese Gewohnheit nahmen die Lebensgeister einen so regelmäßigen Gang, und seine Einbildungskraft bestimmte die Zwischenräume der Stunden so richtig, daß er auch dann, wenn er keine Glocke hörte, immer genau die Stunden abrief, und sich in diesem Geschäft nicht stören ließ."[3]) Schubert erwähnt einen Kretin, der, ohne daran erinnert zu werden, jedesmal die kirchlichen Fasttage wußte.[4])

Der vorzügliche Kenner der Alpen, P. K. Rosegger sagt in seinem Buche „Die Alpen" bezüglich des Cretinismus: „Eine andere Spezies der Halbcretins sind die Rechenmeister, die Zahlen- und Kalendertrotteln. Diese haben oft ein fast unglaublich scheinendes Zahlen-, Orts- und Namengedächtnis. Sie wissen alle Heiligen des Kirchenkalenders und ihr Datum. Sie wissen fast niemals den Grund eines Geschehnisses, aber sie wissen die Zeit und den Ort desselben ein- für allemal"[5]).

---

[1]) Wolfart: Erläuterungen zum Mesmerismus. 280.
[2]) Splittgerber: Schlaf und Tod. 55.
[3]) Willicius: De anima brutorum. I, 16.
[4]) Schubert: Geschichte der Seele. II, 63.
[5]) Rosegger: Die Älpler, 133.

Merkwürdig ist ein Fall von Übertragung dieses innern Zeitsinnes, den **Kerner** an sich selbst erfuhr: Er hatte sich von seiner Somnambulen Arznei verordnen lassen, und von da ab trat bei ihm Abneigung gegen die ihm nicht zuträglichen Speisen ein, dagegen er andere mit größter Lust nahm, die er vorher ungern genossen hatte. An den Zeitpunkt, da er die Arznei nehmen sollte, wurde er auf die Minute und zwar oft mitten unter Zerstreuungen und Beschäftigungen wie durch eine innere Stimme gemahnt, die ihm sagte: Jetzt ist der Zeiger auf der Minute, in der du das Mittel nehmen mußt. So war es dann auch immer.[1]

Diese skrupulöse Genauigkeit der Somnambulen bezüglich der Zeit, wenn sie die von ihnen verordneten Arzneien nehmen müssen, spricht nun wiederum für die Identität des organisierenden und denkenden Prinzips in uns, also für die monistische Seelenlehre. Unsere Arzneikunde, mit teilweiser Ausnahme der Homöopathie, legt darauf sehr wenig Gewicht; dem somnambulen Selbstarzt aber kommt es oft auf die Minute an, und die Somnambule **Julie** ging darin bis zur scheinbaren Lächerlichkeit[2], und doch scheint die Sache begründet zu sein. **Kerner** sagt: „Mittel, welche die Somnambule sich verordnete, nützten wenig, wenn die von ihr vorgeschriebenen Stunden des Gebrauches nicht eingehalten wurden.“[3]

Im Wachen fehlt uns der transscendentale Zeitsinn, und ihn über die Empfindungsschwelle zu heben wird so schwer sein, wie eben auch bei den übrigen mystischen Fähigkeiten. Es scheint jedoch, daß er, indirekt wenigstens auch im Wachen nachgewiesen, gleichsam nach außen projiziert, in objektive Bewegung umgesetzt werden kann. Davon ist schon die Rede in einem Buche aus dem Jahre 1733, wo es heißt, daß es Personen giebt: die bei Tag oder Nacht die Zeit angeben können, indem sie an einem Faden sei es einen Ring, einen Nagel, oder eine Bleikugel in ein Glas halten, worauf dann durch Anschlagen dieser Gegenstände gegen das Glas die Zeit angegeben wird.[4] Später hat **Amoretti** dieselbe Beobachtung gemacht. Er rät, die Versuche durch Menschen anstellen zu lassen, welche die Zeit nicht wissen, und denen auch Augen und Ohren verschlossen wären, um den Einfluß der Einbildung auszuschließen. **Kerner** bemerkt dazu sehr richtig: „Sollte sich diese Erscheinung wirklich bestätigen, so wäre sie gewiß zu dieser Fähigkeit für für Zeitbestimmungen bei Somnambulen zu rechnen; es wäre anzunehmen, daß Menschen, bei denen der Pendel die Stunde, die man gerade zählt, angiebt, in einem dem magnetischen sich annähernden Zustand wären, wie die, bei denen die Wünschelrute sich über Metallen bewegt, und daß durch dieses Anschlagen des Pendels die gleichsam in ihnen liegende Fähigkeit für die Stundenbestimmung nur versinnlicht würde. So soll es auch Menschen geben (was das Gleiche ist), bei denen die Wünschelrute die Stunde, die man gerade zählt, angiebt. Sie wäre in diesem Falle, wie der Pendel, auch bloß versinnlichendes Zeichen, gleichsam der äußere Zeiger einer im inneren Menschen verborgenen natürlichen Uhr.“[5]

---

[1] **Kerner**: Gesch. zweier Somnambulen, 372.

[2] **Strombeck**: Gesch. eines allein durch die Natur hervorgebrachten animal. Magnetismus.

[3] **Kerner**: Gesch. zweier Somnambulen. 373.

[4] **Le Brun**: Histoire critique des pratiques superstitieuses. I, 170.

[5] **Kerner**: Gesch. zweier Somnambulen. 385.

Der moderne Hypnotismus, der in so mancher Hinsicht an Somnambulismus und Mystik streift, wirft auch auf das Problem der Kopfuhr einiges Licht. Professor **Beaunis** in Nancy sagt, daß alle Beobachter, welche sich damit beschäftigt haben, die Genauigkeit in der Zeitbestimmung bei Somnambulen konstatiert haben. Befiehlt man ihnen, 5 oder 10 Minuten oder 1/2 Stunde zu schlafen, so wird der Schlaf genau diese Zeit einhalten.[1]) Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht sind aber die posthypnotischen Befehle, d. h. die während des hypnotischen Schlafes gegebenen Befehle, nach dem Erwachen zu einer genau bestimmten Zeit eine bestimmte Handlung vorzunehmen. Einen solchen Fall kann ich aus eigener Erfahrung anführen, für dessen Richtigkeit einige Mitglieder unserer Gesellschaft einstehen können. Bei einer unserer hypnotischen Sitzungen mit Fräulein „Lina" gaben wir dieser durch bloße Gedankenübertragung und ohne Berührung den Befehl, am anderen Nachmittage 1/24 Uhr in mein Zimmer zu kommen, in dem wir eben die Sitzung hielten. Zur angegebenen Stunde waren wir wieder versammelt und in dem Augenblick, da einer von uns die Uhr mit dem Bemerken zog, es sei gerade 1/24 Uhr, schellte es und Frl. Lina stand draußen.

Diese Thatsache ist schon so häufig beobachtet worden, daß sie sich nicht mehr bezweifeln läßt. Der eben erwähnte Professor **Beaunis** sagt, daß diese Thatsachen zu den bekanntesten und am besten beglaubigten des Hypnotismus gehören, und die sich mit der größten Leichtigkeit reproduzieren lassen. Wenn man z. B. einem Hypnotisierten die Suggestion erteilt, in 10 Tagen um 5 Uhr in einem bestimmten Buch die Seite 25 aufzuschlagen, so wird er zur angegebenen Zeit den Befehl ausführen, er wird ihm nicht widerstehen können. Vorher aber wird diese Idee in ihm nicht auftreten, und würde man ihm selbst das Buch mit der aufgeschlagenen Seite in die Hand geben, so würde doch die in ihm schlummernde Idee nicht geweckt werden. Die Idee realisiert sich nicht vor der bestimmten Zeit, aber mit unwiderruflicher Genauigkeit zur anbefohlenen Zeit. Sie wirkt wie eine aufgezogene Uhr, die zur Zeit abläuft, auf die sie gestellt ist.[2])

Diese Thatsachen setzen nun offenbar eine unbewußte Fähigkeit, die Zeit abzumessen, voraus, welche viel präziser ist, als die im Wachen auf Grund äußerlicher Daten vorhandene. Die Suggestion als solche erklärt nur die Ausführung des Befehles, der aber nicht so genau zur angegebenen Stunde ausgeführt werden könnte, wenn nicht außerdem noch eine Kopfuhr bestände. Die Kopfuhr läßt sich also nicht auflösen in Suggestion, sondern ist neben dieser noch ein Problem für sich. Ohne Zweifel findet Suggestion statt, und sogar das Erwachen zu einer vorgenommenen Zeit ist vielleicht nur Autosuggestion; aber damit ist das Problem noch nicht erklärt, vielmehr muß gesagt werden: der posthypnotische Befehl wird ausgeführt durch Suggestion vermöge der Kopfuhr, vermöge des transscendentalen Zeitsinnes. Derselbe muß um so ausgeprägter sein, als sich das Experiment so komplizieren läßt, daß mehrere Suggestionen gleichzeitig latent bleiben. Man kann z. B. einem Hypnotisierten befehlen, in 8 Tagen eine bestimmte Handlung vorzunehmen, am andern Tage ihm weiter befehlen, in 4 Tagen eine weitere Handlung auszuführen, am dritten Tage

---

1) **Beaunis**: Le somnambulisme provoqué. 38, 137.
2) **Beaunis**. 139, 136.

einen Befehl für den Tag selbst geben, und alle diese Suggestionen werden sich zu den angegebenen Stunden realisieren; sie stören sich gegenseitig nicht in ihrer Koexistenz, mögen nun die Befehle vom gleichen Experimentator ausgehen, oder von verschiedenen.[2])

Man kann also nicht sagen, daß der Hypnotismus die Kopfuhr erklärt, sondern nur, daß die Kopfuhr unter anderem auch im Hypnotismus auftritt.

Bei den Somnambulen erreicht die Wahrnehmungsfähigkeit für innere Vorgänge des Organismus einen merkwürdigen Grad von Feinheit und Schärfe — in der magnetischen Litteratur ist der extremste Fall als innere Selbstschau bekannt —; und wenn nun diese inneren Vorgänge rhythmisch sind, so könnten sie immerhin einen Maßstab für den Zeitablauf geben, aber doch nur dann, wenn dieser innere Rhythmus in einem Bewußtsein sich reflektieren würde, welches vermöge dieses Hilfsmittels die Zeit mißt. Eine Zeit an sich, eine leere Zeit, kann überhaupt nicht Gegenstand der Wahrnehmung sein, sondern nur eine mit Vorstellungen erfüllte Zeit, deren Dauer nur gemessen werden kann nach der Menge dieser Vorstellungen. Vorstellungen aber erfordern ein Bewußtsein, und so läßt sich bei der Erklärung der Kopfuhr das transscendentale Subjekt nicht umgehen.

Der transscendentale Charakter der Kopfuhr geht auch hervor aus ihrer Verbindung mit anderen transscendentalen Fähigkeiten. Ich wähle ein Beispiel, wo sie sich verbunden zeigt mit transscendentaler Vorstellungsverdichtung in einem dramatisch zugespitzten Traum, nebenbei noch mit Hellsehen und, wie es scheint, sogar mit Doppelgängerei, — eine Fülle, welche Bedenken erregen könnte, wenn nicht der Berichterstatter so verlässig wäre. Es ist Varley, der Physiker, Mitglied der Royal Society in London und Elektriker der Atlantischen Telegraphen Gesellschaft. Er sagt: „Ich hatte den Dampfer zu erreichen, der am nächsten Morgen abging, und war besorgt, nicht zu rechter Zeit zu erwachen; aber ich faßte einen Gedanken, den ich früher schon oft erfolgreich erprobt hatte, nämlich des starken Willens zu sein, morgen zur rechten Zeit zu erwachen. Der Morgen kam und ich sah mich selbst im Bette fest schlafen; ich versuchte mich aufzuwecken, aber ich konnte es nicht. Nach einer Weile fand ich mich nach anderen Hilfsmitteln von größerer Kraft umschauen, als ich einen Hof erblickte, in dem ein Haufen Bauholz lag, dem sich zwei Männer näherten; sie stiegen auf den Holzhaufen und hoben einen schweren Balken von ihm herunter. Es fiel mir dabei ein, meinen Körper träumen zu lassen, daß eine schwere Bombenkugel vor mir einschlüge, welche noch an ihrem Zündloche zischte, und als die Männer den Balken herabwarfen, ließ ich meinen Körper träumen, daß die Bombe geplatzt war und mein Gesicht aufgerissen hatte. Dies erweckte mich, aber mit einer klaren Rückerinnerung an die zwei verschiedenen Vorgänge — wobei in dem einen Fall der intelligente Geist auf das Gehirn im Körper einwirkte, welches einen lächerlichen Eindruck, den der erstere erzeugte, durch Willenskraft zu glauben vermocht werden konnte. Ich ließ keine Sekunde verstreichen, daß ich aus dem Bette sprang, das Fenster öffnete und dort den Hof, das Zimmerholz und die beiden Männer erblickte, genau so, wie sie mein Geist gesehen hatte. Ich hatte vorher gar keine Kenntnis von der Lokalität; es war am vergangenen Abend, da ich diese Stadt betreten hatte,

[1]) Beaunis. 156.

dunkel, und ich wußte nicht einmal, daß ein Hof vorhanden war. Es war offenbar, daß ich alle diese Dinge gesehen hatte, während mein Körper noch im Schlafe lag. Ich konnte das Zimmerholz nicht eher sehen, als bis das Fenster geöffnet war.[1])

Zum Schluß möchte ich noch auf das hohe Alter unseres Problems hinweisen. Es wurde schon von den alten Indiern erkannt, bei welchen ja überhaupt der Somnambulismus Gegenstand religiös-philosophischer Erforschung zu einer Zeit war, da die europäische Menschheit noch in ihren Wäldern umherlief. Nach indischer Auffassung erreicht der Schlafende — Supta — im Schlafe — Svap — sich selber, d. h. also wohl sein transscendentales Subjekt. Im Leibe des Schlafenden sind die 5 Pranas leuchtend und wach. Dem inneren Prana, der sich hauptsächlich durch den Atemzug zu erkennen giebt, entspricht in der äußeren Welt der Äther — Akasa — und die glänzende Sonne. Atma ist das Wesentliche, sowohl in der Sonne, als im Lebenshauch; wer also sein Atma erfaßt, der hat daran einen inneren Zeitsinn, durch den er die äußere Sonnenzeit mißt. Für das gewöhnliche Bewußtsein sind der Gang der Sonne und der des inneren Prana getrennt. Beide wandeln ihren Weg die Sonne einmal innerhalb 24 Stunden, der Prana in uns 21600 Mal. Daß nun die Sonne der Atma der Welt, der Prana der Atma des Leibes ist, jene die Welt erleuchtet, dieser den Leib, und daß beide Eins sind, dieses wissen diejenigen, welche nur das Scheinbare sehen, nicht zu sagen; sie wissen nur, das 21600 Bewegungen des Prana, Atemzüge, auf eine Sonnenbewegung gehen und dieser gemäß berechnet werden können; jene dagegen, welche Meister der Erkenntnis sind, ihren Sinn vollständig in Besitz nehmen und nach Innen kehren ins gereinigte Manas, die gehen in die Joga mit dem Atma (dem Wesentlichen in der Sonne und im Lebenshauch) und verstehen von der Bewegung ihres Prana aus den Lauf der Sonne; sie werden kraft ihres Atems der Sonnenbewegung bewußt.[2])

Man könnte nun allerdings sagen, daß die Indier auf den Kopf dieses kleinen Problems einen viel zu großen Erklärungshut gesetzt haben, indem sie den Weltäther mit dem transscendentalen Subjekt identifizieren; aber diese Erklärung läßt erkennen, daß die Indier sich des Problems der Kopfuhr klar bewußt waren, und die Erklärung aus der bloßen Periodizität des Atmens für ungenügend erkannten. Es fehlt dabei noch die Beziehung der inneren Periodizität zur äußeren kosmischen und die Erkenntnis dieser Beziehung. Dafür greifen nun die Indier zum Pantheismus, und dieses Erklärungsprinzip erscheint mir zu groß; das physiologische Erklärungsprinzip, da es jene Beziehung des Inneren zum Äußeren nicht enthält, erscheint mir dagegen zu klein. Die Erklärung der Kopfuhr durch das transscendentale Subjekt genügt dem Anpassungsgesetze, sie ist weder zu eng, noch hyperbolisch; sie liefert sogar einen kleinen Beitrag zur näheren Definition dieses transscendentalen Subjekts. Die Eigenschaften desselben ihrem ganzen Umfang nach zu umschreiben, wird die Aufgabe der Philosophie dann sein, wenn dieselbe erkannt haben wird, daß sie durch Vernachlässigung mystischer Studien sich selber ihrer allerbesten Hilfsmittel beraubte.

[1]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 111.

[2]) Windischmann: Philosophie in Fortgang der Weltgeschichte. III. 1332.



Psychometrische Experimente,

mitgeteilt von

Hübbe-Schleiden.

Was Psychometrie ist, scheint in Deutschland noch ziemlich unbekannt zu sein, obwohl diese Gabe oder Phase der Sensitivität doch garnicht so selten ist. Man versteht darunter jene Art des Hellsehens, die sich bei der Berührung eines Gegenstandes zeigt, welcher die „Visionen" vermittelt. Seit 20 Jahren habe ich diese Fähigkeit vielfach beobachtet und zwar nicht nur hier in Deutschland und England, sondern auch bei den Negern in Äquatorial-Afrika. Unter den Naturvölkern scheinen solche übersinnliche Gaben sogar ganz besonders häufig entwickelt zu sein. Kein Neger ist von deren Vorkommen überrascht; nur die zur Unnatur erzogenen Europäer sehen und merken meistens ebenso wenig in Afrika wie hier daheim, was Übersinnliches am hellen Tage um sie her vor sich geht.

Am häufigsten wird diese Gabe von somnambulen Personen zur Angabe von Diagnosen und Heilverordnungen nutzbar gemacht. Anfänge einer wissenschaftlichen Verwertung dieser Fähigkeit sind bisher namentlich von dem Phrenologen Dr. med. Rhodes Buchanan[1]) und von dem unlängst verstorbenen Geologen Professor Dr. med. William Denton[2]) gemacht worden. Allerdings haben sich bei diesen Versuchen allerhand Fehlerquellen geltend gemacht, welche sehr zur kritischen Sichtung dieses Materials und Feststellung sicherer Grundsätze auffordern; indessen ist dies nicht der Gegenstand meiner gegenwärtigen Mitteilung.

Schon seit längerer Zeit hatte man mir die psychometrischen Fähigkeiten einer Bauerfrau, namens A. H., in Kempten gerühmt. Nun bin ich freilich der Ansicht, daß niemand weit zu reisen braucht, um solche Begabung zu beobachten. Sie findet sich bei Armen und Reichen, Hohen und Niedrigen; nur nicht gerade bei denen, die durch Vielwisserei ein-

---

[1]) Er war von 1845 bis 1881 Professor der Physiologie an verschiedenen Medical Colleges, schrieb „Manual of Psychometry", „Anthropology", „Therapeutic Sarcognomy" und anderes und giebt jetzt das „Journal of Man" in Boston heraus.

[2]) Sein Hauptwerk über diese Studien „The Soul of Things" ist mehrere dicke Bände stark und enthält fast ausschließlich Mitteilungen höchst interessanter Thatsachen.

seitiger Verstandesbildung oder durch sogenanntes „Leben" blasiert geworden sind. Auch läßt sich diese Gabe durch Übung leicht entwickeln, indem man Briefe, welche man von unbekannter Hand empfängt, ehe man sie gelesen, an die Stirn hält und eine Charakteristik des Schreibers, wie sie einem gerade ohne alle Überlegung in den Kopf kommt (Geschlecht, Alter, Gemütsart, Haarfarbe, Gesundheitszustand u. dergl.) niederschreibt, und später deren Zutreffen oder Unrichtigkeit feststellt. Wer jedoch bei sich selbst diese Anlage nicht verspürt oder nicht die Geduld hat, sie bei sich zu entwickeln, der wird leicht in seiner Umgebung Personen, namentlich Frauen finden, denen diese Sensitivität oder Intuition des natürlichen Menschen durch die vielgerühmte europäische Kultur noch nicht ganz ausgetrieben worden ist.

Trotz dieser Anschauungen beschloß ich doch, die mir vor kurzem sich in Kempten bietende Gelegenheit, einmal wieder einige psychometrische Experimente zu machen, zu benutzen. Ich hatte mich im Oktober und November vorigen Jahres in Württemberg aufgehalten und machte nun auf der Rückreise nach München den kleinen Umweg von Ulm bis zur Hauptstadt des Allgäu. Um jede Möglichkeit einer Täuschung auszuschließen, ließ ich mir von meinem Freunde Friedrich Zimmermann in Stuttgart verschiedene Briefe und Gegenstände geben, deren Ursprung ich nicht kannte.

Am 17. November 1887 vormittags betrat ich das Haus der Frau A. H. und fand in ihr eine sehr große, stark gebaute Bäuerin von etwa 40 Jahren. Sie muß früher recht hübsch gewesen sein, besitzt aber offenbar eine sehr kräftige Gesundheit und ist nichts weniger als ätherisch oder kränklich; nur hatte sie an jenem Tage einen ganz entsetzlichen Schnupfen, wie man ihn wohl mit Recht eher für den Beweis einer starken Natur, als für den einer schwächlichen Konstitution hält. Dieses Unwohlsein, sowie der fernere Umstand, daß die Frau durch allerlei Hülfesuchende in Anspruch genommen war, welche von ihrer Kräuterkunde und sonstigen Geschicklichkeit Heilung erhofften, veranlaßte mich nach einigen versuchsweisen Fragen, an jenem Morgen von meinem Vorhaben abzustehen. Übrigens sagte ich der Frau nicht meinen Namen; sie weiß wahrscheinlich noch heute nicht, wer ich war, und unter den Dutzenden von Personen, (vornehm und gering), welche täglich zu ihr kommen, trat ich ihr mit meinem Ansuchen, wenn auch wohl nicht als mit etwas Alltäglichem, so doch auch nicht gerade als mit etwas Unerhörtem entgegen.

Ich ersuchte sie, sich am folgenden Morgen auf eine bestimmte Stunde von ihren übrigen Besuchern frei zu machen und fand mich am 18. November um 10 Uhr vormittags wieder bei ihr ein. Nachdem ich nun in einem ruhigen Zimmer ihrer Wohnung einen ungestörten Raum gefunden hatte und dort mit ihr allein war, ließ ich sie sich bequem auf einen Stuhl setzen und machte mich selbst bereit, ihre etwaigen psychometrischen Äußerungen möglichst wörtlich aufzuschreiben. Sie war zu diesen Versuchen nur widerwillig zu bewegen, da sie, wie schon am Tage vorher, erklärte, sie fühle ihren Kopf durch den Schnupfen so stark ein-

genommen, daß an ein Gelingen der Experimente kaum zu denken sei; ich drang aber dennoch auf eine Sitzung, da ja eine solche jedenfalls nicht schaden konnte. Ich war nun einmal zu diesem Zwecke nach Kempten gekommen und wollte doch nicht unverrichteter Sache abziehen, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben.

Ich gab ihr zunächst einen Brief, dann andere Gegenstände, einen nach dem andern in die Hand, und sie hielt sich dieselben an die Stirn, da wo das Haupthaar beginnt. Alsdann äußerte sie auch bei jedem einzelnen dieser Experimente eine ganze Reihe von Vorstellungen, die sich ihr in mehr oder weniger rascher Folge aufdrängten. Da ich bei den meisten Gegenständen den Ursprung nicht wußte, so konnte mich auch, was sie sagte, weder befriedigen noch enttäuschen. Ich selbst war überhaupt nicht imstande, daß Gelingen oder Mißlingen der Experimente festzustellen, sondern nur mein Freund in Stuttgart. Mir fiel übrigens bei diesen Versuchen auf, daß sich bei Frau A. H. auch nicht das leiseste Anzeichen einer Somnolenz einstellte, wie dies bei somnambulen Personen, welche stark psychometrisch entwickelt sind, der Fall zu sein pflegt.

Was nun die spätere Bewahrheitung der von Frau A. H. angegebenen Vorstellungen anbetrifft, so machte sich dabei u. a. der Übelstand geltend, daß in mehreren Fällen meine sodann an Herrn Zimmermann nach Stuttgart eingesandten Protokoll-Notizen nicht ausreichten, um die durch die betreffenden Gegenstände vermittelten Ideenverbindungen festzustellen. Möglich ist, daß Frau H. wenig oder garnicht psychometrisch entwickelt ist, sondern an jenem Morgen nur ganz auffallend durch glückliche „Zufälle" begünstigt war; möglich ist auch, daß sie gut für solche Leistungen veranlagt ist, an jenem Morgen aber durch ihren starken Schnupfen in deren Ausübung behindert war. Sie selbst behauptete das letztere; leider hatte ich nicht die Zeit, solange in Kempten zu bleiben, um ihre Besserung abzuwarten, umsomehr als ich auf diese Gelegenheit kein sonderliches Gewicht legen zu müssen glaube. Wer solchen Experimenten Zeit und Mühe widmen will, wird dabei einige Ergebnisse überall erzielen können.

Von meinen Versuchen an jenem Morgen will ich hier nur zwei anführen, bei denen ein Erfolg unverkennbar ist.[1]) Ich gab der Frau u. a. einen Brief, den ich selbst nicht gelesen hatte, und natürlich auch sie nicht lesen oder betrachten ließ, und bei dem ich weder wußte, woher er datiert, noch ob er von einem Herrn oder einer Dame geschrieben sei. Die Möglichkeit einer Gedankenübertragung war bei diesem Experimente also vollständig ausgeschlossen. — Als die Frau diesen Brief an die Stirn hielt, sagte sie in abgerissenen, stoßweisen Äußerungen wie folgt:

Ich stehe ganz im Dunkeln. Rechts erscheinen jetzt kleine Bäume, ohne Laub. Nun komme ich auf einen Kiesweg; links ist wie ein Geländer, keine Brücke, aber man kann irgendwo hinunterschauen. Ich sehe einen Vorhof, ein großes Gebäude

---

[1]) Im Ganzen waren es sechs Experimente. Von den 4 andern waren bei zweien die psychometrischen Visionen sehr wohl zu identifizieren, bei den beiden letzten zwar nicht als richtig nachweisbar, aber doch denkbar. Solche Versuche sind zum Teil subjektiv überzeugend, aber nicht objektiv beweiskräftig.

mit gewölbten Bogen. Anlage, ähnlich wie vor dem Maximilianeum in München. Jetzt bin ich vor einem großen Hause. — Jetzt stehe ich auf einem bunten Teppich. Ich sehe eine Dame mit Schleppkleid. Sie kehrt mir den Rücken zu, — jetzt! — eine große, starke, schöne Frau, — hat etwas über den Köpf geschlagen, keinen Hut, — hoch aufgenommenes Haar, hell, wie wenn es gepudert wäre. — Im Zimmer ist ein Vogel, links ein großes Fenster mit dunklen Vorhängen und Fransen. Die Dame steht und sinnt. Nun geht sie fort. — Jetzt kommt sie wieder. Sie fängt an zu schreiben, — hört wieder auf. — Jetzt steht sie auf, geht durch das Zimmer — durch eine Flügelthüre. — Da sehe ich weitweg ein großes Zimmer. Da sind außer ihr noch Herren. Sie ist kostbar angezogen, dunkel. — Ein Herr hat einen hellen Rock an, einen Überzieher; er hat keinen Vollbart. —

Damit nahm Frau H. den Brief wieder von der Stirn weg und gab ihn mir sofort zurück. Derselbe erwies sich als B. unterzeichnet. Herr Friedrich Zimmermann, dem ich mit Rücksendung der mir für diese Versuche mitgegebenen Sachen, auch dies Protokoll einsandte, schrieb mir darauf zu diesen psychometrischen Angaben:

Der Brief ist von meiner Schwägerin Bertha L. — Diese befindet sich in Amerika in den glänzendsten äußeren Verhältnissen als Gast eines amerikanischen Geldbarons, eines Verwandten, und dessen erwachsener Töchter. Sie geht stets sehr modern und elegant gekleidet, ist eine stattliche, etwas starke, sehr schöne Dame, hat fast ganz weißes Haar, dem sie durch Puder noch nachhilft. — Das stimmt also auffallend.

Unter den Gegenständen, welche mein Freund mir mitgegeben hatte, befand sich einer, den ich für ein pflanzliches Produkt hielt und der ganz wie Hopfen aussah, nur ein wenig größer und länger. Ich habe die feste Überzeugung, daß diese Bauersfrau noch weniger als ich selbst vorher eine Ahnung davon haben konnte, was dieser Gegenstand sei; überdies hatte ich ihn in dünnes Papier gewickelt. Als ich ihr denselben gegeben hatte und sie ihn an die Stirn hielt, äußerte sie über die sich ihr aufdrängenden Visionen das Folgende. Während dieses, wie bei den andern Versuchen mit ihr, sprach ich kein Wort, sah sie auch nicht an, sondern schrieb abgewandt von ihr möglichst wörtlich und genau nieder, was sie sagte.

Ganze Wildnis, — sehe Vipern — nackte Leute. — Herr! sind das Bengel von Leuten, und die großen Bäume! nicht Tannen, nicht Palmen. — Die Leute sind braun. — Große Blätter. — Sehe Schlangen, — wieder nackte Leute. Sehe eine Schlange mit zwei runden Augen, — die springt auf. — Wieder nackte Leute. Einer hat einen Pfeil; der schießt auf was. — Schönes großes Gras. — Was ist das?! Wie bei uns die Blindschlange, aber einen größern Kopf. Da sind auch Eidechsen. — Nur große, starke Männer; gar keine Frauen. — Fünf Holzpfähle, an denen hängt was herunter. — Aha, da sind auch kleine Leute. Da hat man ein Wassergefäß, das keine Handhabe hat, — ein bauchiges Geschirr mit einem schmalen Hals. — Ein Gebüsch nicht gar groß, mit großen breiten Blättern. Darin bewegt sich was Lebendiges. — Schnecke? — Schildkröte? — Nein, was anderes! — Da! Hütten — eine große mit Vorhang. — Menge Leute. Einer hat eine Schlange in der Hand — tot. — Jetzt kommt einer aus einer Hütte, bunt angezogen. — Jetzt komme ich an ein Wasser. Das ist aber nicht groß. — Im Schilf am Ufer bewegt sich was. — Jetzt ein Wald, aber keine Tannen. —

Damit endete dies Experiment. Der mir unbekannte Gegenstand erwies sich als die Rassel einer Klapperschlange.

Giordano Bruno
über natürliche Magie.

Von
Ludwig Kuhlenbeck,
Dr. jur.



> Bruno est souvent mystique, mais son mysticisme est toujours scientifique.
>
> Bartholmèss (Giordano Bruno II, 320).

Schopenhauer stellt den Satz auf, daß der Ruhm sich in Hinsicht der Möglichkeit seiner Dauer ungefähr umgekehrt verhalte, wie hinsichtlich der seines baldigen Eintritts, weil

„Die Menschen sich winden und wehren,
Um nur das Gute nicht zu verehren."

Wenn dieser Satz richtig ist, so wird der Stern manches heutzutage überschätzten Philosophen erblassen, ehe noch derjenige Giordano Brunos, dieses Märtyrers der Geistesfreiheit, seinen Kulminationspunkt erreicht haben wird. Denn nicht genug, daß seine auf den päpstlichen Index gesetzten Werke Jahrhunderte lang lediglich zu den Kuriositäten des antiquarischen Buchhandels gerechnet wurden und eine höchst erwünschte Beute für findige Verwerter fremder Gedankenschätze abgaben,[1]) nicht genug, daß ein nicht unerheblicher Teil dieser Werke trotz der Buchdruckerkunst im Verlauf der aufgeklärtesten Jahrhunderte ebenso unersetzlich verloren gehen konnte, wie solche eines Empedokles und Heraklit und anderer in finsteren Jahrhunderten ohne Buchdruckerkunst: — auch unsere Zeit hat es noch nicht einmal zu einer Gesamtausgabe derjenigen Schriften Brunos, welche übrig geblieben (Brunonis quae supersunt), bringen können; noch ungedruckt sogar schlummern in der Petersburger Bibliothek mehrere Handschriften dieses Denkers, und die zünftigen Universitäts-Philosophen, die selbst einem Schopenhauer nachgerade ihre Anerkennung nicht mehr

---

[1]) Selbst Männern wie Leibnitz und Spinoza ist die teilweise wörtliche Entlehnung Brunonischer Grundideen unter unedler Verschweigung der Quellen und stillschweigender Anmaßung des geistigen Eigentums bereits von verschiedenen Kennern Brunos (vgl. Dühring „Geschichte der Philosophie" S. 347 ff. und Brunnhofer „Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis", Vorrede S. 18) vorgeworfen und wird ihnen demnächst noch bis zur Evidenz nachgewiesen werden.



Giordano Bruno.

Geboren 1548 zu Nola
gestorben auf dem Scheiterhaufen am 17. Februar 1600 zu Rom.

Auf denn! Empor zur erhabensten Zuflucht strebe dein Wesen;
Da, in göttlicher Näh', wirst du zur flammenden Gluth!

Bruno (Al proprio spirito, Wagner I 213).

ganz versagen können, fahren mit wenigen lobenswerten Ausnahmen fort, über Bruno entweder schweigend hinwegzugehen oder leichten Herzens abzuurteilen, ohne ihn gelesen zu haben. So kann es geschehen, daß selbst eine allerneueste „Geschichte der Philosophie“ von Professor Falkenberg unseren Nolaner mit drei Zeilen als einen „bloßen Eklektiker des Cusanus und Plotinus abfertigt. Nur völlige und bei der Seltenheit der Brunonischen Werke vielleicht teilweise entschuldbare Unkenntnis derselben oder böser Wille kann solch ein Urteil erklären.

Fast noch tragischer als diese Nichtachtung erscheint mir die ebenfalls nur aus völliger Unkenntnis der Schriften Brunos erklärbare Mißdeutung und Verdrehung seiner philosophischen Grundanschauungen, welche es anderen, nämlich einigen modernen Materialisten, wie Feuerbach, Hellwald, Dühring und Lange ermöglichte, den Namen Brunos für sich als eines Märtyrers ihrer Anschauungen in Anspruch zu nehmen; schon die unbefangene Selbstprüfung ihrer eigenen materialistischen Ethik hätte diese Herren überzeugen sollen, daß jener furore heroico, der einen Bruno zum Scheiterhaufen führte, doch wohl an einer anderen und besseren Idee entzündet sein dürfte, als an der vermeintlichen Erkenntnis, daß die Welt und der Mensch weiter nichts als ein sinnloses Aggregat von Chemikalien sei.

Im allgemeinen liefern auch für denjenigen, der sich der Mühe des unmittelbaren Studiums der Brunonischen Schriften nicht unterziehen will, die vortrefflichen Auszüge eines Carrière, Bartholmèss und Brunnhofer längst eine ausreichende Rettung Brunos von diesem Makel, den gelehrte Oberflächlichkeit hüben und drüben seit Jahrhunderten seinem Namen angehängt hat.

Im einzelnen aber dürfte nichts besser geeignet sein, ein für allemal die entschieden antimaterialistische und individualistische Weltanschauung Brunos klarzustellen, als eine Darstellung seiner Seelenlehre und der leicht zu führende Nachweis, daß Bruno, diese „noch unerschlossene Knospe, aus welcher sich die Blume der ganzen neueren Philosophie entfaltet hat,“ wie sein neuester Biograph[1]) sich ausdrückt, nicht allein die heutige Kosmologie und Kosmogonie, den transscendentalen Darwinismus und die moderne Sinneskritik, wie sie heutzutage mit induktiver und deduktiver Exaktheit besonders von Du Prel vertreten wird, sondern auch die nur auf dem Boden einer solchen monistischen Weltanschauung, wie jener sie vertritt, mögliche wissenschaftliche Mystik mit einer nahezu wunderbaren Intuition vorauserfaßt hat. Für beides hoffen wir in diesen Blättern einen hinreichenden Beweis zu liefern.

Auch abgesehen davon ist es selbstverständlich vom Standpunkt dieser Zeitschrift aus vom höchsten Interesse, den historischen Spuren gleichartiger Bestrebungen in allen Zeiten der Vergangenheit nachzugehen. In dieser Hinsicht aber wird es uns mit Genugthuung erfüllen, um mich der Worte de Sanctis[2]) zu bedienen, an der Schwelle der neueren Weltanschauung auch der Kolossalstatue Brunos zu begegnen.

* * *

[1]) Brunnhofer, „J. Bruno“, S. 133.
[2]) Storia della litteratura italiana. T. 2. S. 246.

Der leichtfertige Vorwurf blinden Köhlerglaubens und unbesonnenen Aberwitzes muß schon an dem Namen dieses Märtyrers wahrer Geistesfreiheit zu nichte werden. Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, daß Bruno bereits in seinem Jugendwerke: il candelajo die mittelalterliche vanità delle magiche superstitione in schärfster Weise gegeißelt hat. Um so mehr aber muß es ihn ehren, wenn er diese negative Aufklärung zugleich mit dem ernstlichen Streben nach positiv wissenschaftlicher Aufklärung über den wahren Kern der Mystik verknüpfte und die Klippe eines jetzt noch zu bekämpfenden Rationalismus vermied, welcher das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Leider gehört eine, der sonstigen Bedeutung Brunos nach zu urteilen, gewiß unschätzbare Monographie Brunos über natürliche Magie (de magia physica), zu den vielen, wohl für immer verschollenen Schriften dieses großen Mannes, welche uns Berti[1]) aufzählt. Wir sind daher auf die Aufgabe beschränkt, Brunos allgemeinere Anschauungen über dieses Gebiet, aus seinen gelegentlichen Äußerungen in den übrigen erhaltenen Schriften zu rekonstruieren.

Wenigstens dem Titel nach die berühmteste, oder auch die berüchtigste, seiner Schriften ist unstreitig „die Vertreibung der triumphierenden Bestie" (spaccio della bestia trionfante), eine hochpoetische und tiefphilosophische Allegorie voll der geistreichsten Anspielungen auf politische und religiöse Zeitverhältnisse, welche unter Versinnbildlichung der menschlichen Laster und Tugenden an den Sternbildern vor allem die ethischen Grundgedanken der Brunonischen Philosophie entwickelt.

Hier benutzt Bruno das Sternbild des Steinbocks zum Anknüpfungspunkt, um sich über die Religion der alten Ägypter und über die seiner Ansicht nach mit derselben verbunden gewesene Magie zu äußern. — Während nämlich die meisten andern Tiere des Sternhimmels, da sie die verschiedensten Laster repräsentieren, kraft Beschlusses der olympischen Götter vertrieben und durch entgegengesetzte Tugenden ersetzt werden, ergeht es dem Steinbock besser; Momus nimmt sich seiner als eines altehrwürdigen Bundesgenossen der Götter im Kampfe gegen die Giganten an und erwirkt seine Erhaltung am himmlischen Firmament. Bei der Debatte über den Steinbock, welcher durch seine mythologischen Beziehungen an Ägypten erinnert, wirft sich Zeus selber zum Ehrenretter des esoterischen Kernes der ägyptischen Religion auf und behauptet dabei sogar, daß selbst der Tierdienst der Ägypter im esoterischen Sinne keine so große Albernheit gewesen sei, wie oberflächliche Beurteiler vermeinten. Denn die Natur sei die in den Dingen gegenwärtige Gottheit (natura est deus in rebus); also sei auch nichts Verwerfliches darin zu finden, wenn man annehme, daß sie, wenn auch nicht vollständig, so doch in höherem oder geringerem Grade, nach ihren verschiedenen Wirkungsweisen, auch in Tieren und Pflanzen, und seien es selbst Krokodile oder Zwiebeln, gegenwärtig sei. „Jene Ägypter", läßt Bruno seinen Zeus sagen, „verstanden

1) Vita de Bruno. S. 30.

es durch ihre Einsicht in eine tiefe Magie, durch Vermittelung bestimmter Naturdinge, darinnen die Gottheit auf bestimmte Weise verborgen war, und vermöge deren sie sich zur Mitteilung bestimmter Wohlthaten herbeirufen läßt, diese Wohlthaten von den Göttern zu verlangen. So waren denn ihre darauf gerichteten Gebräuche keineswegs eitle Phantasien, vielmehr lebendige Worte, welche wirklich die Ohren der Götter trafen. Denn da die Götter selbst sich ihnen nicht durch die Worte ihres menschlichen Idioms, sondern durch die direkte Sprache der natürlichen Gemütseinwirkungen mitteilten, so bestrebten auch sie wiederum sich, ihre Wünsche durch jene zeremoniellen Akte den Göttern verständlich zu machen, da die Götter andernfalls für ihre Gebete nicht minder taub gewesen wären, als der Tartar für die ihm unverständliche Sprache des Griechen. Jene Weisen hatten es erkannt, daß Gott in allen Dingen waltet, daß aber die Gottheit in verschiedener Weise in verschiedenen Subjekten und Gegenständen wirkt und wiederstrahlt, um sich selbst, ihr Leben und ihren Willen nach bestimmten Gesetzen durch verschiedene physische Formen mitzuteilen. Deshalb bereiteten sie sich nach eben diesen Gesetzen vor, diejenigen bestimmten und großen Wohlthaten von ihr zu empfangen, welche ihnen jedesmal erwünscht waren. Galt es daher die Erlangung eines Sieges, so wurde der hochherzige Zeus in Gestalt eines Adlers angerufen, weil in diesem Geschöpf gerade diese göttliche Eigenschaft verborgen ist. Der scharfsinnige Zeus wurde in Gestalt der Schlange verehrt und man spendete, um Schutz gegen Verrat zu erlangen, dem dräuenden Zeus in Gestalt des Krokodils, und so fort in den verschiedensten Gestaltungen für unzählige andere Zwecke. All dieses thaten sie nicht ohne Einsicht in höchst wirksame magische Kräfte."[1])

„Du siehst also", fährt Zeus nach einigen andern Bemerkungen über die Gleichgiltigkeit der Götternamen bei Anrufung der Gottheit fort, „wie die eine fruchtbare Natur, die erhaltende Mutter des Universums, je nachdem sie sich uns mitteilen will, in verschiedenen Gegenständen verschieden wiederstrahlt und danach ihre verschiedenen Namen erhält. Du siehst auch, wie man zu dieser einen Gottheit auf verschiedenen Wegen emporsteigen muß durch Teilnahme an ihren verschiedenen Gaben, wenn anders man sich nicht umsonst abmühen will, Wasser in Netzen zu schöpfen und Fische mit der Hand zu fangen. Zu dem Ende bedarf man jener Kenntnis und Urteilskraft, jener Kunst und jener unmittelbaren Anschauung, welche von der intelligiblen Sonne in gewissen Zeiten in höherem, in anderen Zeiten in geringerem Grade der Welt offenbart wird. Diese Fähigkeit nennt man Magie, und diese wiederum heißt, sofern sie auf übernatürlichen Prinzipien beruht, göttliche Magie, sofern sie sich auf die Betrachtung der Natur und Erforschung der natürlichen Geheimnisse gründet, mittlere oder mathematische, sofern sie aber auf das Wesen und die Eigenschaften der Seele, die sich innerhalb des Horizontes der Leiblichkeit und Geistigkeit befindet, spirituelle oder intellektuelle Magie."

Die mittlere oder natürliche Magie kennzeichnet Bruno im II. Teil seiner „Sigilli sigillorum"[2]) wiederum als eine zweifache. Neben der Liebe, der Kunst (Kunsttrieb), der Mathematik (Größen- und Verhältnissinn) gilt ihm hier diese Magie als eine der vier hauptsächlichsten innerlichen Triebfedern des Wirkens.

„Was soll ich", schreibt er, „von der Magie sagen, die mit der mittleren Mathematik ungefähr gleichen Abstand hält zwischen den Grenzen der natürlichen und der übersinnlichen Welt? — Sie zerfällt in zwei Arten.

---

[1]) Vgl. hierzu Lamberts Artikel im Januarheft 1888 der „Sphinx" V, 25.

[2]) Opere latine, Gfrörer, S. 584.

Die eine treibt ihr Wesen, indem sie durch blinden Aberglauben und vermittelst anderer **verwerflicher** Arten von Kontraktionen der Seelenkraft den Verstand abtötet, so daß die eigene Vernunft völlig durch etwas Äußeres absorbiert wird, und die bessere Natur sich zum bloßen Darstellungsmittel einer schlechteren gebrauchen läßt, und diese wird von böswilligen Magiern benutzt, um dadurch einen Menschen oder irgend ein Geschöpf zum bloßen Symbol geistiger Einflüsse („Medium") herabzuwürdigen, mit deren Hilfe sie dann, wenn sie ihnen die Vereinigung mit den Kräften und Stoffen dieser Medien ermöglicht haben, allerhand wunderbare Kunststücke ins Werk setzen und zwar sowohl auf geistigem wie auf rein körperlichem Gebiete, bald etwas verwandeln, bald etwas verschwinden und plötzlich wieder auftauchen lassen, etwas binden und lösen, etwas fortschaffen oder herbeischaffen, sei es nun in Wirklichkeit oder bloß scheinbar."

Wir sehen hier, wie das ganze Gebiet der modernen mediumistischen Erscheinungen, mit seinen geistigen und körperlichen Phänomenen dem Nolaner wohl bekannt war; offenbar will er auch andeuten, daß der Betrug bei denselben eine große Rolle spielt; daß aber durch den blinden Glauben und die völlig passive Hingabe eines Mediums oft in der That übersinnliche Mächte in den Stand gesetzt werden, sich desselben als Werkzeug zu bedienen.

„Die andere Art der Magie", fährt er fort, „welche mittels geregelter Glaubenskraft und anderer **löblicher** Arten von seelischer Kontraktion wirkt, ist soweit davon entfernt, den Geist herabzuwürdigen, daß sie ihn vielmehr, wenn er strauchelt, stützt, wenn er irre geht, zurecht führt, wenn er schwach und stumpf wird, kräftigt und schärft. Sie besteht in der Erkenntnis, daß die Seele von jenem großen Dämon, welcher Liebe heißt, durch ein geistiges Prinzip an den Körper geknüpft ist, und daß jenes geistige Prinzip durch die Seele einer höheren und göttlichen Kraft teilhaftig werden kann, und daß überhaupt alles mit allem durch mehr oder weniger Mittelglieder verkettet ist; ihr ist es nicht verborgen, daß die Seele ein **Doppelwesen** ist, nämlich ein höheres und mehr intellektuelles Wesen, welches das Schöne in sich selber ausbildet, sodann aber auch ein niederes, welches das Schöne in äußerem Stoffe darstellt; auf ersteres beziehen wir die Vorstellung einer höheren, auf letzteres die einer niederen und sinnlichen Venus, wie Venus auch wiederum die Mutter eines zweifachen Kupido genannt wird; die Seele der Natur, welche an und für sich das Leben genannt wird, waltet in beiden. Das können wir an allen Naturdingen betrachten, denn aus dem Empfindungsvermögen dieser Seele erklären sich allein die Strebungen sowohl in den kleinsten Körperteilen als auch in den vornehmsten Gliedern des Weltalls, nämlich in jenen großen Lebewesen und Göttern (den Gestirnen); nur vermöge dieser innern Seele können dieselben nach ihren Zielen eilen und ihre Bahnen vollenden; denn hätten sie nicht eine Empfindung davon, so würden sie niemals zu den ihnen bestimmten Zielen gelangen und sich in den ihnen passenden Bahnen bewegen können.[1]) Daher hat man sehr gut gesagt (obwohl es nicht von allen gut verstanden ist), das Werk der Natur sei das Werk der Intelligenz.

Ein gemeinsames Prinzip der natürlichen Magie mit der abergläubischen einerseits und der göttlichen anderseits ist dieses, daß alles Wesen aus innerlichstem Antriebe das Übel nach Kräften flieht und das Gute erstrebt, und zwar wird eines von sich selber in Bewegung gesetzt, anderes von anderem, wieder anderes von einem innerlichen Prinzipium, anderes aber von äußeren Prinzipien, die zuweilen irgend etwas bedürfen; einiges wird natürlich, anderes gezwungen, wieder anderes wenigstens

---

[1]) Man vergl. hierzu **Du Prel** „Entwickelungsgeschichte des Weltalls" S. 355 ff.

ohne Widerstreben bewegt. Indem nun die Magie diese Sympathie und Antipathie und die Macht beider benutzt, die Prinzipien mit Prinzipien vereinigt, das Wirkende mit dem Leidenden, macht sie sich zur Nebenbuhlerin und Genossin der allmächtigen Natur selbst und wird gewissermaßen deren Lenkerin und Regiererin zu eigenem Nutzen."

Im Vorstehenden haben wir eine gedrängte Rechtfertigung der Möglichkeit einer Magie, d. h. einer die phänomenalen Naturgesetze überschreitenden transscendentalen Wirksamkeit aus der monistischen Weltanschauung, aus jenem Monismus, der den Mechanismus bloß als das Mittel des Wirkens, nicht aber als die metaphysische Wesenheit der Welt betrachtet. An dieser Stelle dürfte es von Interesse sein, zu konstatieren, daß einer der bedeutendsten unserer neueren Philosophen, Herrman Lotze,[1]) durch einen ähnlichen monistischen Standpunkt sich genötigt sieht, die Möglichkeit des Wunders metaphysisch einzuräumen, obwohl im übrigen seine gesamte Denkweise und Methode derjenigen Brunos keineswegs verwandt ist.

Lotze ist freilich weit entfernt, mit dieser Möglichkeit des Wunders auch dessen Wirklichkeit im Sinne einer natürlichen Magie einzuräumen, höchstens den hauptsächlichsten biblischen Wundern scheint er froh gewesen zu sein, auf diese Weise einen Platz in seinem System bieten zu können. Er kann sich nicht entschließen, die Seele als übersinnliche Substanz anzuerkennen; er läßt sie mit dem Körper entstehen und macht ihre Fortdauer von ihrem Werte für den ferneren Weltlauf abhängig (Aristokratie der Unsterblichkeit). Dagegen ergiebt sich aus dem in seiner Monadentheorie streng durchgeführten Individualismus Brunos für letzteren auch die Möglichkeit einer relativ transscendentalen Thätigkeit nicht bloß durch unmittelbare Vermittelung des allerhöchsten weltschaffenden Prinzips, sondern auch durch die individuellen Willenskräfte. Und die Möglichkeit dieser Magie wird Bruno, der mit allem spekulativen Fluge doch auch ein starkes Streben nach empirischer Bestätigung seiner Ideen verband, in seinem verloren gegangenen Spezialwerke nachzuweisen versucht haben.

Wie weit Bruno in der Anerkennung thatsächlicher Transscendental-Physik und -Psychologie gegangen ist und in welcher Weise er sich die einzelnen Phänomene wissenschaftlich zu deuten suchte, würde uns vollständig nur durch die zufällige Wiederentdeckung dieses Werkes enthüllt werden können. Seine übrigen Werke enthalten nur schwache Spuren der einzelnen von ihm anerkannten mystischen Phänomenen.

Bekannt waren ihm zweifellos die mit Hilfe gewisser Kristalle und Edelsteine erweckbare Fähigkeit der somnambulen und hellsehenden Traumanschauung. — In einer Anmerkung zu seinem großartigen Lehrgedichte De immenso et de innumerabilibus (Kap. XII) bemerkt er darüber:

„Ich will nicht reden von den Kräften und Wirkungen der Steine, die ich selbst an mir erprobt habe, indem sie mir merkwürdige Träume sowie Erregungen und Beschwichtigungen meiner Affekte veranlaßten. Ich will dieses nicht vorbringen, da der stumpfsinnige Pöbel es doch nicht glauben würde; und obwohl ich hier nicht zum

---

[1]) Lotze „Metaphysik", S. 117 f., u. „Grundzüge d. Religionsphilosophie", S. 62 f.

Pöbel rede, sondern zu Gebildeten, oder wenigstens zu solchen, die für Bildung und Wissenschaft Anlage haben, so möchte ich doch, daß diese, in Sachen der Erfahrung in diesen Dingen, sich lieber an andere Gewährsmänner wenden, deren Autorität in diesen Gebieten größer ist als meine. Sie mögen bei Theophrast, bei dem Damascener, bei Serapio; Annius, Vitruv und Plinius sich darüber belehren."

Daß Bruno hier augenscheinlich irrt, wenn er die wesentliche Ursache jener von ihm erprobten Phänomene des Somnambulismus in eine magische Kraft der Steine verlegt, während wir allmählich einsehen, daß solche Steine, wie überhaupt jeder beliebige glänzende Gegenstand, z. B. Glaskugeln, als bloße Erregungsursachen der im menschlichen Organismus schlummernden transscendentalen Fähigkeiten wirken, ist leicht verzeihlich und berechtigt uns um so weniger zu überlegenem Lächeln, als selbst die heutige Physiologie und Psychologie den fraglichen Erscheinungen noch ziemlich verständnislos gegenüber stehen.

In der Anmerkung zum Kapitel 6 des II Buches De triplici minimo deduziert Bruno aus der Natur der Seele die Möglichkeit und bekennt sich zum Glauben an die Thatsächlichkeit der Nekromantie und anderer magischer Einwirkungen. „Im negativen Sinn ist die Natur der Seele in doppelter Auffassung unteilbar, nämlich in accidenteller und substantieller Weise.

Zunächst (accidentell) wie eine Stimme, ein Geräusch und eine sichtbare Gestalt, welche sich kugelförmig um sich herum entwickelt und überall gegenwärtig, d. h. wirksam ist; wird doch die eine Gestalt des Dinges ganz ungeteilt von allen umstehenden Augen aufgenommen, die eine Stimme ganz und ungeteilt, von allen Ohren, denn es ist ein anderes, wenn sie von dem einen intensiver, vom andern schwächer, ein anderes, wenn sie von dem einen ganz, vom andern nur teilweise aufgefaßt wird.

Sodann (substantiell) ist sie unteilbar, sofern der Dämon oder die Seele ganz im ganzen Körper oder auch im ganzen Horizont des Lebens der Erde gegenwärtig ist, durch dessen Leben wir leben und in dessen Sein wir sind, und zwar sowohl zufolge der gemeinsamen Thätigkeitsweise, vermöge der wir in der ganzen Sphäre leben, als auch zufolge der eigentümlichen, vermöge deren wir in diesem Horizonte oder in dieser Halbkugel leben — und hierauf finden wir auch die magischen Kulte und Wirkungen begründet, vermöge deren auf weit Entfernte oder gar auf Gestorbene, und zwar kürzlich Gestorbene (deren Leichname noch nicht bestattet sind) eingewirkt werden kann; denn die Seele erkennt überall ihren eigentümlichen Stoff wieder, was wir genauer in dem Buche De magia physica beweisen werden.

Endlich jedoch ist sie in noch eigentümlicherer Thätigkeitsweise als unteilbar gegenwärtig anzusehen in diesem bestimmten organisierten Leibe, und selbst in einem dazu gehörigen, aber von ihm abgelösten Teile, der unter ihrer Herrschaft gestanden hat. Dies zeigt sich daran, daß böswillige Magier mittels körperlicher Ausscheidungen, Nägeln und Haaren, die sie sich von einer Person verschafft haben, dieser bestimmte körperliche oder geistige Beschwerden zufügen können."

Die im Vorstehenden von Bruno vorausgesetzte Erfahrung, daß Geistererscheinungen durch Überreste von Leichen veranlaßt werden können, erklärt Schopenhauer in seinem „Versuch über das Geistersehen" [1]) für eins der gewissesten und thatsächlich am besten beglaubigten mystischen Probleme. Schopenhauer selbst führt einige gut beglaubigte Beispiele davon an. Er weicht allerdings in der Auffassung der Geistererscheinungen

[1]) Band I der Parerga, S. 300.

von Bruno wesentlich ab, insofern er, wenn auch nicht mit apodiktischer Gewißheit, den Geistererscheinungen eine objektive Realität nicht zuerkennen möchte, dieselben vielmehr aus einer durch jene Überreste angeregte rückwärts schauenden Deuteroskopie zu erklären sucht.

Es hängt dies offenbar mit dem Gesamtgegensatz seiner idealistischen und dem Individualismus abgewandten Philosophie zu Brunos realistischem Individualismus zusammen. Den fraglichen Zusammenhang selbst zwischen den Phänomen und jenen objektiven Überresten aber erklärt Schopenhauer für eine höchst seltsame und unerklärliche Thatsache. Und hierin dürfte man ihm, trotz des Brunoschen Versuchs, ihn auf einen fortdauernden organischen Zusammenhang der Seele mit jenen Stoffteilen zurückzuführen, beim jetzigen Stande der mystischen Forschung auch recht geben müssen, mag man im übrigen seine subjektivistische oder Brunos objektivistische Auffassung der Phänomene teilen.

Thatsächlich weit zweifelhafter und auf alle Fälle trotz des Brunonischen Erklärungsversuchs noch unbegreiflicher ist aber die durch derartige Stoffteile vermittelte magische Einwirkung auf lebende Personen (Hexerei), wenngleich nicht zu verkennen ist, daß auch der Glaube daran zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern sich vorfindet.[1])

In einer Anmerkung zum 10. Kap. des Gedichtes de monade numero et figura bemerkt Bruno, daß auf diesem Glauben u. a. die Vorschrift des Pythagoras sich begründe, abgeschnittene Haare oder Nägel sofort zu verbrennen. — Neuerdings hat Dr. Wittig[2]) die Frage nach Zauberei und wirklicher Hexerei, unter Anführung einzelner nach ihrer objektiven Seite hin anscheinend gut beglaubigter Geschichten wieder aufgeworfen. Perty selbst, im übrigen gewiß einer der weitgehendsten Gläubigen auf dem Gebiete der Mystik, scheint doch geneigt, diese etwaigen thatsächlichen Wirkungen derartiger Zauberei lediglich durch den Schrecken der damit bedrohten Abergläubischen zu erklären.[3])

Bruno hält seine Annahme einer fortdauernden Sympathie der Seele mit abgetrennten Stoffen des Leibes auch durch die merkwürdige Thatsache für bestätigt, „daß mit dem Tode desjenigen, von dessen Fleische einem andern eine Nase transplantiert war, auch diese transplantierte Nase in Fäulnis übergehe. Die Transplantation von fremdem Fleische mag wohl überhaupt sehr selten vorkommen. Von vorne herein undenkbar jedoch erscheint wenigstens die Möglichkeit der Behauptung Brunos nicht, wenn man die neueren Untersuchungen Du Prels in Betracht zieht, so vor allem die über „die Solidarität des Phantoms mit dem Körper.“[4])

---

[1]) Vergl. Perty: „Spiritualismus“, S. 220, und S. 223: Die primitiven Völker fast auf der ganzen Erde glauben, daß Zauberer, wenn sie Haare, Abschnitte von Nägeln, Speise u. s. w. bestimmter Personen sich verschaffen konnten, auf dieselben magisch einzuwirken und dadurch Erkrankung und Tod derselben herbeizuführen imstande sind.

[2]) „Psychische Studien“ 1886. Heft 6. ff. — [3]) A. a. O. S. 223.

[4]) Februarheft 1887 der „Sphinx“, III, 14, S. 108 f.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Menschen- und die Weltseele.

Einige Worte zu den Entdeckungen[1])

von

Dr. Gustav Jaeger.

Kaum hat wohl irgend ein Zeitalter soviel neue Kulturkeime gleichzeitig zum Treiben gebracht wie gerade die unsrige; und sonderbar! Während die Richtung der heute das Völkerleben beherrschenden Kulturströmungen entschieden national ist — so sehr, daß fast jeder kleine Volksstamm sich plötzlich als Kulturvolk fühlt —, so sind doch alle sich jetzt regenden Kulturkeime international, weltumspannend. Voran die Philosophie, welche aus der Entwickelung der modernen Orientalistik schon seit Schopenhauers Zeiten, aber mehr noch in unserer Gegenwart immer neue Anregung aus den ältesten Kulturschätzen des indischen Zweiges unserer Rasse schöpft. Hand in Hand damit geht die deutsche Kunst, wie sie sich vor allem in Richard Wagner darstellt, und die Humanitäts-Bestrebung, welche sich dem Schutze des Tierlebens zuwendet und die mißbräuchlichen Ausschreitungen der Vivisektion zu beschränken sucht; auch diese dehnt sich in immer weiteren Kreisen über Europa, Amerika und Indien aus. Während ferner die Regierungen der meisten Völker bemüht sind, jede ihr eigenes Land ausschließlich für sich zu verwerten und durch Schutzzölle abzuschließen, streben die Sozialpolitik und die im Volksleben aller Nationen gährenden sozialistischen Ideen einer Befriedigung allgemein-menschlicher Bedürfnisse, einer Verwirklichung internationaler Ideale entgegen. Ja, das gleiche Ziel liegt schließlich auch nur der Kolonialpolitik zu Grunde, mag dieselbe noch so streng auf nationalem Boden betrieben werden; jede überseeische Politik bewegt sich in dem die ganze Menschheit umfassenden Rahmen der Weltwirtschaft. In dieser Hinsicht ist es auch nicht uninteressant zu sehen,

[1]) Da der Verfasser dieses Artikels vorzieht, Herrn Professor Jaeger allein das Verdienst der aus seinen Untersuchungen hier gezogenen Schlußfolgerungen zu lassen, so übernehmen wir formell die Verantwortung für diesen Aufsatz. Dies geschieht um so unbedenklicher, da ja Herr Professor Jaeger in seiner Nachschrift nicht nur den wesentlichen Inhalt desselben sanktioniert, sondern sogar noch weit über denselben hinausgeht. Übrigens geben wir zu den hier erörterten Fragen auch gerne andern Anschauungen das Wort. (Der Herausgeber.)

daß gerade in unsere Zeit die scheinbar utopische Aufstellung einer Weltsprache, das Volapük, fällt. Mehr vielleicht aber als alle anderen Keime neuer Kulturgestaltung stehen im Vordergrunde des allgemeinen Interesses die Fortschritte der Hygiene, und zwar treten wohl am meisten hier die Reform der Nahrungsmittel und der Bekleidung hervor. Für erstere ist es höchst bedeutsam, daß neuerdings die hervorragendste Autorität auf diesem Gebiete, Professor von Voit, dem Vegetarismus eine empfehlende Anerkennung hat zu teil werden lassen; die Bekleidungsfrage aber verdankt ihre Anregung bekanntlich erst dem reformatorischen Auftreten Professor Gustav Jaegers.

Dies Verdienst Jaegers sollte nicht unterschätzt werden, um so weniger, da sein System nicht nur durch seine praktischen Erfolge ein hervorragender Faktor unserer kulturellen Entwickelung geworden, sondern auch, weil es auf weiterreichenden Beobachtungen des Seelenlebens selbst begründet ist[1]). Dies Verdienst wird übrigens sogar von seinen Gegnern offen anerkannt; so sagt der neueste und vielleicht schärfste derselben[2]):

„Jahrhunderte lang hatte sich Geschlecht auf Geschlecht in leinene Unterkleider gekleidet; man dachte über die Bekleidungsart, die man für naturnotwendig hielt, nicht im geringsten nach. Da kommt in unsern Tagen der erste Anstoß. Professor Jaeger empfiehlt die Wolle; und in demselben Momente wird jedem die Reformbedürftigkeit der heutigen Bekleidung klar, finden die Jaegerschen Reformvorschläge allerorts zahlreiche und begeisterte Anhänger.

Außer auf dem Gebiete der Bekleidung ist Professor Jaeger auch noch auf anderen thätig; ja, er zieht die ganze private Hygiene in den Bereich seiner Betrachtungen und vielseitig, ja bedeutend angelegt wie er ist, bringt er auch physiologische Beiträge von der größten Bedeutung.

Von den verschiedenen Entdeckungen und Verdiensten Jaegers ist hier zuerst zu erwähnen, daß er erkannte und wissenschaftlich feststellte, daß den psychischen und vitalen Vorgängen im Menschen verschiedene Ausdünstungen, also die Erzeugung von Duftstoffen, entsprechen. Diese Zersetzungsstoffe im gasförmigen Aggregatzustande erwiesen sich als solche des Eiweißes. Jaeger nannte dieselben „Seelenstoffe“ und verlegte den Sitz der Seele in die Eiweißgebilde des menschlichen Körpers. Nach allen weiteren Untersuchungen scheint sich Jaegers Anschauung mehr und mehr zu bestätigen, daß die Darstellung eines Seelenlebens in Zellenleibern an das aus verschiedenen Eiweißkörpern (sauren und alkalischen) aufgebaute und mit elektromotorischen Kräften versehene Protoplasma-Element gebunden ist. Bei den verschiedenen Affekten und Seelenstimmungen nun wird das Eiweiß in ganz verschiedener Weise zersetzt, und somit können also diese Zersetzungsstoffe gewiß mit Recht als „Seelenstoffe“ bezeichnet werden. Jaegers Beobachtungen gingen aber hierüber hinaus. Er hat zuerst die

---

1) Vergl. hierzu u. a. Dr. med. Gustav Jaeger: Mein System. Zugleich 4. Auflage von „Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz“, W. Kohlhammer, Stuttgart 1885 (M. 1.20).

2) Dr. Lahmanns Reform. Eine Kritik der Prof. Dr. Gustav Jaeger'schen Wollbekleidungslehre, Seelenlehre und Heiltheorie. 2. Auflage. Sanitätsverlag, Stuttgart 1887 (S. III. f.)

allgemeinere Aufmerksamkeit wieder auf die Thatsache gelenkt, daß nicht bloß die uns zum Bewußtsein kommenden Seelenstimmungen in solchen „Duftstoffen“ ihren Ausdruck finden, sondern daß auch die vegetativen Vorgänge im beseelten Körper sich in solchen gasförmigen Stoffen, Ausdünstungen, darstellen. So konnten schon zu allen Zeiten, und vielfach können auch heute, erfahrene Ärzte an dem Geruche ihrer Patienten wahrnehmen, an welcher Krankheit dieselben leiden und in welcher Entwicklungsstufe diese Krankheit sich befindet.

Dies nämlich könnte man als eines der allgemeinsten Verdienste Jaegers bezeichnen, daß er in wissenschaftlicher Weise die Kulturmenschheit auf die Bedeutung und Verwertung ihres Geruchssinnes hingewiesen hat. Besonders interessant ist aber hierbei, daß Jaeger mittelst seiner neuralanalytischen Untersuchungen nachgewiesen hat, daß es unendlich viele Gerüche giebt, die auf uns einwirken, ohne daß sie uns zum Bewußtsein kommen. Man hat dies sehr treffend der entsprechenden Thatsache verglichen, daß das Farbenspektrum nachweislich ein sehr viel größeres ist, als wir es wahrzunehmen vermögen, so kann man bildlich auch sagen, Jaeger habe das „Geruchsspektrum“ in einem unendlich viel weiteren Umfange durch seine Neuralanalyse verwertbar gemacht, als uns Kulturmenschen bei der einseitigen Ausbildung unseres bewußten Verstandes dies noch möglich ist. In diesem Sinne kann man auch mit einem andern Bilde das Chronoskop in den Händen Jaegers einem Mikroskop vergleichen [1]).

Es sollte hierzu übrigens wohl bemerkt werden, daß die Zersetzungsstoffe unserer Eiweißgebilde doch nicht die einzigen Gestaltungen sind, in denen sich unser Seelenleben darstellt und daß auch nicht unser Geruchssinn allein das Organ ist, mit welchem wir die Seelenstimmungen und inneren Vorgänge in unsern Mitmenschen wahrnehmen können. Vielfach sind wir hierzu sogar mit größerer Sicherheit und Schnelligkeit durch unsere andern vier Sinne befähigt, namentlich durch das Gesicht. In der Physiognomie eines Menschen, in seinem Mienenspiel, ja in seiner ganzen Gestalt und seinen Bewegungen sprechen sich sowohl der Charakter wie auch oft die allerfeinsten Schattierungen seiner Lebensvorgänge aus. Ebenso schließen wir auf diese vermittelst des Gehörs aus dem Ton der menschlichen Stimme 2c. Außerdem aber nehmen wir, je feinsinniger wir entwickelt sind, die Seelenstimmungen Anderer auch um so mehr unmittelbar „übersinnlich“ wahr. (Hellenbach würde sagen: „ätherisch.“) Hierher gehören die Thatsachen der fernwirkenden Gedanken- und Willens-Uebertragung, der Sympathie, Antipathie und Telepathie überhaupt.

Das Gegenstück zu jenem Nachweis der „Seelenstoffe“ bildet die andere Haupt-Entdeckung Jaegers, welche ihn bisher am meisten in der

---

[1]) In Hinsicht dieser neuralanalytischen Untersuchungen Jaegers möchten wir hier doch beiläufig auf die Schwierigkeit aufmerksam machen, dabei die Wirkung der Auto-Suggestion auszuschließen. Es ist gewiß, daß die „Nervenzeit“, also die unbewußte Seelenstimmung des Menschen, mindestens ebensosehr durch Vorurteile und Einbildungen bestimmt wird, wie durch äußere Geruchseinflüsse.

Welt bekannt gemacht und durch welche er sich den Dank unzähliger Menschen erworben hat, — die Einwirkung verschiedener äußerer Einflüsse nicht nur auf den Gesundheitszustand des Menschen, sondern auch auf das Seelenleben. Es würde weit über den Wirkungsbereich der „Sphinx" hinausgehen, sollte die lange und gegenwärtig offenbar noch nicht abgeschlossene Reihe von Entdeckungen und Reformvorschlägen Jaegers, welche aus diesen seinen Beobachtungen und Experimenten hervorgegangen sind, hier besprochen oder gar kritisiert werden. Hier interessiert vielmehr nur das Prinzip, welches da zu Grunde liegt, und das eine nicht unerhebliche philosophische Tragweite zu haben scheint. Nur eine Einzelheit, welche wohl als die Hauptsache gelten kann, mag hier beispielsweise hervorgehoben werden, Jaegers Bekleidungsreform.

Schon seine Erkenntnis der Thatsache, daß durchlässige Kleidung für unsern Stoffwechsel eine der wichtigsten und notwendigsten Erfordernisse ist, sollte Jaeger den Dank der Mitwelt sichern; nicht minder wertvoll aber scheint auch der von ihm nachgewiesene Einfluß reiner, namentlich ungefärbter Wollstoffe, sodann die Wirkung verschiedener Kleiderfärbemittel und auch vieler anderer Stoffe, schon in homöopathischen Dosen, zu sein, und zwar ist dies hygienisch und psychisch wertvoll namentlich für unsere gesundheitlich und seelisch so überanstrengte und vielfach ungünstig entwickelte Zeit. Vielfach mißverstanden ist Jaeger leider dahin worden, daß man ihm die Ansicht untergeschoben hat, die Wirkung aller äußeren Einflüsse sei auf alle menschlichen Organismen und auf alle Menschenseelen die gleiche, oder die Wolle sei als Bekleidungsstoff für jedermann gut oder könne wohl gar als ein Universal-Heilmittel für alle menschlichen Schwächen, Gebrechen und Krankheiten dienen und alle Brutalität in Feinsinnigkeit umwandeln. Jaeger ist natürlich weit entfernt davon, dies zu behaupten. Sollte hier aber eine Bemerkung über die verschiedengradige Wirkung, besonders des Wollregimes, auf verschieden geartete Menschen gemacht werden, so wäre dasselbe wohl in gewisser Weise dem Vegetarismus zu vergleichen. Beide Reformen sind keine Universalmittel, sondern vielmehr nur für verschiedene Entwickelungsstufen geeignet. Da, wo sie sich bewähren, können sie als der Ausdruck oder das Anzeichen der entsprechenden Stufe des inneren Lebens gelten; so wenig aber die Natur einen Sprung in ihrer Wirkungsweise macht, so wenig läßt auch die menschliche Entwickelung einen solchen zu. Diejenigen, welche für die Einwirkung gewisser Einflüsse noch nicht reif sind, wird man nur vergebens an dieselben zu gewöhnen suchen. Unzweifelhaft jedoch erscheint die Wollkleidung heutzutage für ungleich mehr Menschen geeignet als die vegetarische Ernährung und Lebensweise [1]). Ob vielleicht einer noch höheren Entwickelungsstufe eine andere Bekleidung als diejenige mit Wollstoffen entspricht, mag hier dahingestellt bleiben; jedenfalls wäre dann solche Stufe von den höchst entwickelten Kreisen unseres europäischen

[1]) Erfahrungsgemäß scheint sich herauszustellen, daß für die „naturgemäß" Lebenden die Wollkleidung sich als ganz besonders wünschenswert und vorteilhaft bewährt.

Kulturlebens wohl noch nicht erreicht. Dagegen dürfte diese von Jaeger empfohlene Bekleidungsart sich ganz besonders für das Gedeihen unserer von so unendlich vielen ungünstigen Einflüssen bedrohten und mit so vielen Schwächen ringenden Zeit unentbehrlich erweisen [1]).

Merkwürdig ist und bleibt aber — und das ist hier das Wichtigste —, daß durch das Tragen reiner Wolle als ausschließlichen Kleidungsstoff ein ganz wesentlicher und unverkennbarer Einfluß auf das Seelenleben des Menschen hervorgerufen wird; dasselbe wird dadurch in solcher Weise angeregt, daß die seelische und geistige Leistungsfähigkeit des Menschen sehr beträchtlich erhöht und bei manchem vielleicht sogar übermäßig gesteigert wird. Diese höchst interessante Thatsache nehmen die meisten Menschen ohne weiteres Nachdenken nur deshalb als etwas leicht Begreifliches hin, weil sie ihnen gewöhnlich vorkommt, und sie Ähnliches in ihrem alltäglichen Leben wahrnehmen; der Wein erfreut des Menschen Herz, das Gift tötet ihn, die Verwundung macht ihm Schmerz u. s. w. Und doch sind alle diese Thatsachen ganz unerklärlich nach der hergebrachten spiritualistischen Anschauung, daß die Seele des Menschen etwas ganz anderes sei als der Stoff, der Körper, und daß sie diesen nur bewohne als eine zeitweilige Behausung oder ihn benutze als ein notwendiges Werkzeug. Fühlt denn der Eigentümer es, wenn man sein Haus beschädigt? oder schmerzt es den Zimmermann, wenn seine Axt zerbricht? — Wie kommt es denn, daß wir durch stoffliche Einwirkung so empfindlich beeinflußt werden?

Der plattsinnliche Materialismus ist hier leicht mit einer Antwort bereit. Er sagt: das ist sehr einfach; alles ist Stoff; es giebt nichts als die für uns sinnlich wahrnehmbare Materie; der Zellenleib des Menschen ist der ganze Mensch selbst; das, was uns als Seelenleben erscheint, sind nur stoffliche Vorgänge innerhalb des menschlichen Körpers und unterliegen eben deshalb selbstverständlich allen stofflichen und mechanischen Einflüssen, welche auf ihn einwirken. — Diese Behauptungen reichen aber nur so lange aus, als man die sämtlichen Thatsachen der übersinnlichen Seite der Welt leugnet. Dagegen beweisen uns diese, daß doch die Seele, die Persönlichkeit, das Empfinden, Denken und

[1]) Denjenigen, welche finden, daß ihnen die Wollstoffe nicht gut thun, mag die Dr. Lahmannsche Baumwollreform-Kleidung empfohlen werden. Man vergleiche hierüber die in der 2. Anmerkung zu diesem Aufsatze erwähnte Schrift: „Dr. Lahmanns Reform." — Übrigens kommen außer der geistigen Entwickelungsstufe des Menschen wohl auch noch andere individuelle, oft rein körperliche Anlagen und Verhältnisse in Betracht. Was mich selbst betrifft, so habe ich das Wollregime Jaegers jetzt seit über sechs Jahren sich an mir bewährend gefunden. Ich kam 1878 von meinem mehrjährigen Aufenthalte in Äquatorial-Afrika mit hochgradiger Blutarmut zurück; die Ärzte gaben mir wenig Hoffnung auf eine längere Lebenszeit. Unter diesen Umständen setzte ich mich dran, fast unausgesetzt Tag und Nacht zu arbeiten, um wenigstens meine hauptsächlichen kolonialpolitischen Schriften fertig zu bringen. Dies kräftigte zwar den seelischen Einfluß meines Willens, verbesserte aber keineswegs meinen Gesundheitszustand. Es ist dagegen meine Überzeugung, daß ich nicht mehr am Leben sein würde, wenn ich nicht im Frühjahr 1881 zum Wollregime übergegangen wäre. (Hübbe-Schleiden.)

Wollen des Menschen nicht an seinen Zellenleib allein gebunden sind, sondern (1.) über denselben **hinaus wirken** und (2.) auch nach dem gänzlichen Zerfall desselben, nach dem **Tode fortbestehen**. Das eine ersehen wir aus der exakt-experimentell nachgewiesenen Gedanken- und Willens-Übertragung, sowie aus den in Raum und Zeit fernsinnigen Wahrnehmungen des „zweiten Gesichtes", der Psychometrie, des Somnambulismus ꝛc. und nicht minder aus den massenhaft konstatierten Fällen von Telepathie, das andere aus einigen als echt erwiesenen Thatsachen des Mediumismus und manchen Spukvorgängen. Bisher hat noch niemand, der in ernstem, wissenschaftlichem Sinne an die Untersuchung dieser Thatsachen hinangetreten ist, sich der zwingenden Beweiskraft derselben entziehen können, und so ist auch, wie wir hören, Gustav Jaeger von der Echtheit mediumistischer Thatsachen überzeugt worden. Übrigens bedurfte es für diesen nicht erst solcher Beweise, um ihn von dem Fortbestehen des Menschen nach dem Tode seines Zellenleibes zu überzeugen. Jaeger hat oft genug die unsterbliche Natur des Ewigen im Menschen anerkannt. Davon also, daß dies empfindende, denkende und wollende Ich des Menschen ein Produkt der Materie oder eine Funktion seines Zellenleibes sei, davon kann nicht die Rede sein. Dennoch scheinen die Thatsachen der Abhängigkeit des Seelenlebens ebenso unbestreitbar wie die Beeinflussung des körperlichen Lebens durch die Macht der menschlichen Seele. Diese Streitfrage findet sich ganz vortrefflich in Professor Dr. **Fritz Schultzes** „Grundgedanken des Materialismus" in folgender Stelle[1]) veranschaulicht:

„Die unzweifelhaft richtigen Thatsachen, auf welche der Materialismus sich beruft, sind ungefähr die folgenden: Die Tierreihe vom Moner bis zum Menschen zeigt in ihrer aufsteigenden Stufenleiter mit dem höheren Grade der Entwickelung des Nervensystems stets auch einen entsprechenden höheren Grad von Intelligenz verbunden. Auch unter den Rassen und Individuen des Menschengeschlechts geht höhere Ausbildung der Intelligenz und des Gehirnes Hand in Hand. Unter eine gewisse Volumen- und Entwickelungsgrenze darf das Gehirn beim Menschen nicht herabsinken, soll nicht auch gleichzeitig der Blödsinn eintreten. Mangelhaftigkeit der Gehirnbildung und Verringerung der geistigen Funktionen laufen also parallel. Verletzungen wesentlicher Gehirnteile, seien sie durch äußere mechanische Einwirkungen, wie Schlag oder Sturz veranlaßt, oder seien sie Folgen innerer Zersetzungsprozesse, bewirken Störungen der geistigen Verrichtungen bis hin zur Verrücktheit. Ebenso wichtig für den normalen Vollzug der geistigen Thätigkeiten ist auch die richtige Ernährung des Gehirnes durch das Blut, welches durch die großen Halsarterien in den Behälter des sogenannten Willisschen Gefäßkranzes hinaufgetrieben wird, um sich von da in alle Blutkanäle des Gehirns zu verteilen ... ꝛc.; dasselbe beweisen die Vererbungserscheinungen auf geistigem Gebiete, da dieselben doch auf dem rein materiellen Akte der Fortpflanzung beruhen.

Diese Thatsachen sind richtig: es fragt sich nur, ob sie beweisen, was der Materialismus aus ihnen folgert. Ehe wir jedoch dieses untersuchen, wollen wir nicht verfehlen auf eine Reihe gerade entgegengesetzter Thatsachen aufmerksam zu machen, welche der Spiritualismus für sich herbeiziehen könnte, um im Gegenteil die volle Abhängigkeit des körperlichen Lebens von dem Seelenleben darzuthun. Freudige

[1]) Ernst Günthers Verlag, Leipzig 1881. Darwinistische Schriften Nr. II, S. 28—30.

Eindrücke, heitere Vorstellungen, seelische Zufriedenheit üben die vorteilhafteste Einwirkung auf den regelmäßigen Verlauf der organischen Funktionen aus und sind bekanntlich die beste Arznei des Genesenden, während Kummer und Seelenschmerz am Körper zehren, ja ihn verzehren können. Die fortgesetzte innere Qual der Melancholie, aus irgend einem großen Seelenschmerz entsprungen, kann alle Verrichtungen des Körperlebens bis zur Vernichtung desselben hemmen. Furchtbarer jäher Schrecken, wie gewaltige überraschende Freude haben schon oftmals den plötzlichen Tod des Leibes herbeigeführt. Die Macht des Gemütes, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, hat Immanuel Kant in dem so betitelten und Hufeland gewidmeten Aufsatze trefflich geschildert. Die Herrschaft des energischen, von einer großen Idee erregten Willens über den Körper in der Ertragung sonst unertragbarer Anstrengungen ist bekannt; und der Fanatismus der Idee erzeugt jene Märtyrer, welche ohne Zucken ihre Hand auf dem Kohlenbecken verglühen und sich ohne einen Laut foltern und spießen lassen."

Im Weiteren widerlegt dann Professor Schultze jene materialistische Anschauung vom Standpunkte seines „kritischen Empirismus"; zunächst aber bedient er sich mit Bezug auf den hier dargestellten scheinbaren Widerstreit der Thatsachen des Ausdrucks, daß derselbe eine „Wechselwirkung des Körperlichen und Seelischen" beweise. Dieser Ausdruck ist indes doch wohl recht unglücklich gewählt; denn wenn das Körperliche und das Seelische verschiedener Natur sind, wie sollten sie dann überhaupt auf einander wirken können? — Eine viel besser zureichende Erklärung dagegen ergiebt sich aus Gustav Jaegers Anschauungen, insofern dieselben die dynamische Theorie der Materie begründen helfen und in dieser zugleich ihre naturgemäße Ergänzung und Erweiterung finden. Nach dieser Anschauung ist die Seele nicht ein Erzeugnis des Körpers, sondern bildet eine organische Einheit mit dem Körperlichen; dieses ist die außersinnliche Darstellung des Seelischen. Die abgeleiteten Erzeugnisse der Seelenvorgänge in Gestalt von Duftstoffen bezeichnet Jaeger auch deshalb schon wohl mit Recht in besonderem Sinne als „Seelenstoffe". Der Begriff des Wortes „Seele", welcher hier zu Grunde liegt, ist natürlich nicht im Sinne des menschlichen Bewußtseins, unseres selbstbewußten Empfindens, Denkens, Wollens und Handelns gemeint. Wird das Wort „Seele" jemals theoretisierend in dieser Bedeutung gebraucht, so wird man dies als irrtümlich und unzweckmäßig bezeichnen können; dem herkömmlichen und volkstümlichen Sprachgebrauche entspricht dies nicht. Diesem gemäß umfaßt der Begriff Seele auch die Vorgänge des organischen Lebens und des unbewußten instinktiven Seelenlebens, sowie alle seelischen Reflex-Bewegungen. Wenn man nun aber anerkennt, daß sich die Seele des Menschen in seinem Zellenleibe, in seiner ganzen körperlichen Erscheinung mit allen Äußerungen derselben darstellt, so ist damit freilich noch keineswegs gesagt, daß sie sich auch für uns vollständig erkennbar in dieser äußeren Erscheinung darstelle oder daß diese ihre Darstellung im Zellenkörper die einzige mögliche sei; das aber, was sich in der körperlichen Erscheinung darstellt, ist stets die in Thätigkeit befindliche oder gewesene Seele des Menschen.

Die oben von Fritz Schultze den Materialisten in den Mund gelegten Einwendungen der äußeren Einwirkungen auf das Seelenleben, welche

dieses als völlig abhängig von seiner körperlichen Erscheinung erweisen sollten, fördern, beschleunigen und übertreiben (forcieren) nur die Darstellung des Seelischen im Körperlichen oder beeinträchtigen, verlangsamen und behindern dieselbe. Das Gleiche gilt von der durch Gustav Jaeger in seinen neuralanalytischen Untersuchungen nachgewiesenen Beeinflussung der Seelenstimmung des Menschen (Nervenzeit) durch alle möglichen Stoffe, sobald deren Kraftwirkung durch Verdünnung, Verflüchtigung oder sonstwie in Thätigkeit gesetzt worden ist. Nun fragt sich aber weiter: was ist es denn, was diese Einwirkung hervorruft? — Es kann dies nichts anderes als etwas Seelisches sein, denn sonst könnte es die Seele des Beeinflußten ja überhaupt gar nicht berühren. Wieso sind nun aber alle solche Einflüsse als die Wirkung einer Seele anzusehen?

Daß jede unmittelbare Einwirkung einer Menschenseele auf eine andere, die sich im Körper der letzteren darstellende äußere Erscheinung derselben ebensogut beeinflußt wie jede Thätigkeit der eigenen Seele, das bedarf keiner besonderen Erklärung. Wenn also jemand einen Andern durch Wort oder That zu Haß oder Liebe, Furcht oder Hoffnung, Begierde oder Widerwillen anreizt, so hat das für den Körper dieses Anderen natürlich genau dieselbe Wirkung, als wenn diese verschiedenen Seelenstimmungen durch andere Ursachen (vermeintlich von selbst) in ihm entstehen. Wirkt aber irgend etwas mechanisch oder organisch auf den Körper eines Menschen ein, so liegt dem stets eine wirkende Kraft zu Grunde — eine Kraft, welche entweder unmittelbar von der Individualseele eines andern lebenden Wesens ausgeht oder als eine Wirkung der Weltseele anzusehen ist.

Alles was ist, wirkt nur und wird uns auch nur wahrnehmbar, insofern es Kraft ist; und eben in diesem Sinne der dynamischen Anschauung alles dessen, was sich in der Erscheinungswelt darstellt, als Kraft kann man auch alles Sein als „Seele“ ansehen. — Zunächst, daß alles, was ist, nur Kraft in den verschiedensten Potenzen und Spannungszuständen ist, daß auch das, was wir Materie, feste oder flüssige Stoffe nennen, nur Kraft in diesen verschiedenen Aggregatzuständen ist, wird mehr und mehr auch in der Naturwissenschaft anerkannt; in der Philosophie ist schon lange vorher diese dynamische Weltanschauung zur allgemeinen Geltung gelangt. Eine exakt wissenschaftliche Stütze aber hat diese Theorie besonders durch die Entdeckung des vierten Aggregatzustandes (der „strahlenden Materie“) durch Crookes und nicht minder durch Jaegers neuralanalytischen Nachweis der Wirksamkeit homöopathischer Stoffverdünnungen erhalten. Danach steigert sich die Kraftwirkung der Stoffe mit ihrer Verflüchtigung; sie nimmt ab mit ihrer Verdichtung, man könnte sagen Verstofflichung. — Ferner aber gewähren die von Jaeger aufgestellten Anschauungen auch eine sehr bedeutsame Grundlage für die Betrachtung aller Kraft (und mithin aller in Wirksamkeit tretenden Erscheinungen) als Seele.

Auch andere, philosophisch angelegte Naturforscher in Deutschland neigen sich demselben Gedanken zu, in der Erscheinungswelt an sich schon

Seele, in allem Sein Empfindung anzunehmen. Zu nennen sind in dieser Hinsicht Männer der verschiedensten Geistesrichtungen, so Häckel, Fechner, Zöllner, Preyer. In ganz besondrer Weise aber kommen hier auch Gustav Jaegers Anschauungen in Betracht. Dieser bringt vorzugsweise alles Organische, was in gasflüssigem Zustande sich befindet und riechbar ist, mit dem Seelischen in Verbindung; dies insofern wohl mit Recht, als alles Stoffliche, je mehr es sich verflüchtigt, um so mehr an Kraftwirkung zunimmt und um so näher auch der seelischen Wirkung stehen wird. Nun sind aber alle Stoffe in gasförmigen Zustand zu versetzen; es ist dies nur eine Frage des richtigen Temperaturgrades und vielleicht auch der nötigen chemischen und elektromagnetischen Behandlung derselben. Somit fallen zuletzt auch alle Stoffe in den Bereich des Riechbaren und des Seelischen im weiteren oder weitesten Sinne des Wortes; und wie Jaeger ja vielfach nachgewiesen hat, beeinflussen uns auch eine Menge (in der That wohl alle) Dinge, auch wenn wir sie nicht gerade durch den Geruch wahrnehmen. Dies führt uns ganz von selbst zuletzt zu der Anschauung, daß sich in der ganzen Erscheinungswelt eine Weltseele darstellt. Diese gestaltet sich individuell in allen Lebenskeimen von der Monere aufwärts bis zum Menschen; wenn aber nicht auch das Anorganische eine Darstellung und ein Ausdruck von etwas Seelischem wäre, so könnte es ja überhaupt garnicht auf unsere Seele wirken, was es doch bekanntermaßen fortwährend thut.

Wie die Anschauung des Dynamismus die einzige ist, welche den Zusammenhang der Erscheinungswelt überhaupt erklärt (was der mechanische Atomismus nicht vermag), so giebt uns die Annahme einer Weltseele erst eine Vorstellung von dem möglichen Verhältnisse unseres Seelenlebens (des Mikrokosmos) zu der Welt, in der wir leben (dem Makrokosmos). Nehmen wir „Seele" als die umfassendste Bezeichnung für alle möglichen Potenzen von Kraft, so können wir in diesem Sinne sagen: Alles ist Seele und alle stofflichen Erscheinungen sind Darstellungen von Seele, von Kraft in verschiedensten Potenzen. Die Urkraft der Welt aber bezeichnet man dann wohl mit Recht als die Weltseele.

Nachschrift

Professor Dr. Gustav Jaegers.

Zu vorstehendem Aufsatze bemerke ich, daß ich in einem Sinne die aus meinen physiologischen Forschungen gezogene Konsequenz, d. h. der Annahme einer „Weltseele" ohne weiteres annehme, nämlich in dem Sinne, daß bei unserem Seelenleben das Ensemble aller zahllosen flüssigen in unserer Atmosphäre befindlichen organischen und unorganischen Stoffe fortgesetzt durch seine allgemeine und spezifische Dynamie zur Geltung kommt und wir nicht imstande sind, uns gegen irgend einen dieser Einflüsse abzuschließen. Auch bin ich dem Verfasser des Voranstehenden sehr dafür verbunden, daß er die Wichtigkeit der von mir aufgestellten Naturthatsachen nicht bloß einsieht, sondern auch den Mut hat, öffentlich dafür auf-

zutreten, allein einen Punkt, der speziell mir sehr am Herzen liegt, finde ich in dem Vorstehenden nicht ausgedrückt, nämlich die von mir vorgenommene Zerlegung des uns und die andern Organismen regierenden, mit der Räumlichkeit des Leibes sich nicht deckenden, sondern über ihn hinaus wirkenden Faktors in zwei ihrem Wesen nach erheblich verschiednen, wenn auch eng zusammenhängenden Potenzen, nämlich in Seele und Geist, wobei unter „Geist" der Träger des Willens und Intellektes und unter Seele der des Instinktes und Gefühls verstanden und auch ein stofflicher Gegensatz dieser beiden Faktoren behauptet wird: Die Seele ist im gewöhnlichen Sinne stofflicher Natur d. h. sie besteht aus ponderabler unintelligenter Materie und zwar funktioniert diese als „Seele" nur in ihrem dritten, dem flüchtigen Aggregatzustande, weshalb bei allen durch sie hervorgerufenen Erscheinungen am Lebenden einmal die Gesetze der Diffusion zur Geltung kommen (das Verrauchen, Verflüchtigen der Gefühle und das Einfließen derselben in andere Geschöpfe) und dann das Auftreten von Geruchswahrnehmungen spezifischer Art. — Beim Träger des Intellektes dagegen, d. h. beim Geist handelt es sich zwar sicherlich auch um etwas substanzielles, d. h. etwas reell Existierendes, aber um eine Substanz, welche sich von der ponderablen, d. h. gravidierenden Materie einmal dadurch unterscheidet, daß sie nicht gravidiert, also imponderabel ist, dann dadurch, daß sie weder den Gesetzen des Aggregatzustandwechsels noch denen der Diffusion, noch denen des Chemismus mit seiner Spezifität und Riechbarkeit folgt und daß sie intelligent ist.

Diese Unterscheidung von Seele und Geist mache ich nicht bloß für den Mikroskosmos; sondern nach meiner festen und auf Beobachtungen fußenden Überzeugung haben wir auch im Makrokosmos den gleichen Unterschied, nämlich neben einer Weltseele einen Weltgeist, worauf ich in meiner Abhandlung über das „sogenannte Wetterglück" [1]) hingewiesen habe.

Daß sowohl der Makro- als der Mikrokosmos je eine Einheit sind, das ist unbestritten, aber sie sind organisierte d. h. aus differenten Dingen zusammengesetzte Einheiten und wer es nicht fertig bringt den Mikrokosmos sich klar in Leib, Seele und Geist zu zerlegen, der steht vor dieser Einheit ebenso ratlos wie der, welcher den Leib nicht in seine integrierenden Bestandteile, wie Knochen, Fleisch und Blut zu zerlegen vermag. Wenn irgendwo, gilt auf diesem Gebiet das: divide et impera!

G. Jaeger.

---

[1]) Wissenschaftl. Beilage zu „Prof. Dr. G. Jaegers Monatsblatt" 1885 Nr. 6 (auch als Flugblatt ausgegeben). Man vergleiche hierzu u. a. auch meinen Artikel „Geist" in der „Encyklop. der Naturwissenschaft", Abteilung Zoologie und Anthropologie (Verlag von Eduard Trewendt in Breslau, Bd. III S. 349), auch die Wissenschaftl. Beilage zum „Monatsblatt" 1885 Nr. 8.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Nekromantie und Theurgie,

vom heutigen Standpunkt der übersinnlichen Forschung betrachtet.[1]

Von

Carl Kiesewetter.



I. Die Nekromantie.

Der Spiritismus will, wie allbekannt, einen Verkehr mit den Geistern verstorbener Menschen anbahnen und ist infolgedessen vielfach als eine „moderne Nekromantie" bezeichnet worden. Es fragt sich nun aber, ob Menschengeister oder andere kosmische Intelligenzen die wirkenden Ursachen bei den sogenannten mediumistischen Vorgängen sind. Ersteres wäre Nekromantie, letzteres Theurgie zu nennen. Bei dem Eingehen auf diese Frage wird uns die gewonnene Kenntnis des Hypnotismus und Mesmerismus, der Willensmagie und des Mediumismus zum Prüfstein der Beurteilung jener genannten Geheimwissenschaften dienen, welche bis zu den Ursprüngen des Menschengeschlechts hinaufreichen.

Nach dem Religionssystem des prähistorischen Volkes der Akkader,[2]) welches die Ebenen Mesopotamiens bewohnte, waren die Menschen unsterblich, und das Los ihres Utuq (transscendentalen Subjekts) war nach Maßgabe der Geneigtheit der Götter ein günstiges oder ungünstiges. Bevorzugte Seelen, Helden und fromme Fürsten, fanden Eingang in den Himmel, welchen sie in Gemeinschaft der Götter bewohnten. Das Los der großen Mehrheit der Menschen war jedoch ein

---

[1]) Diese Darstellung okkulter Praktiken früherer Zeiten gewinnt für uns besondern Wert durch deren Vergleichung mit dem Okkultismus der Gegenwart. Wenn übrigens Herr Kiesewetter meint, daß spiritistische Sitzungen deshalb nicht entweder Nekromantie oder Theurgie seien, weil das moderne Verfahren bei denselben ein anderes, einfacheres sei, so wird man ihm darin wohl kaum beistimmen können; es ist eben ein moderneres, aufgeklärteres. Dasjenige übrigens, was man dem Spiritismus hauptsächlich zum Vorwurf gemacht hat, ist wohl weniger die Nekromantie als der Schamanismus. (Der Herausgeber.)

[2]) Ich folge hier der klassischen Schrift François Lenormants über „die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer", deutsch, Jena 1878. II Buch, 9. Kap.

weit ungünstigeres, weil deren Utuq in „das Land ohne Heimkehr“, das Totenreich hinabstieg, wo er wie im Scheol der Hebräer ohne Empfindung und Willenskraft, von Finsternis umgeben, fortlebt. Sein Zustand ist weder völlige Vernichtung noch Unsterblichkeit, sondern eher eine Art Erstarrung oder Schlummer zu nennen.

Aus dem „Lande ohne Heimkehr“ treten die Utuq auf Befehl der Götter zeitweise und vorübergehend auf die Erde zurück; aber auch der Schwarzkünstler vermag sie zu berufen und als Vampyre oder andere Schreckgeister auf die Menschen zu hetzen. Da man sonach an eine Zitation Verstorbener glaubte, so versuchte man natürlich, durch Befragung derselben die Zukunft zu erforschen, indem man annahm, daß für die nicht an Zeit und Raum gebundenen Geister Alles beständige Gegenwart sei.

Jamblichus berichtet ausdrücklich,[1]) daß die Erben der Akkader, die Babylonier, Nekromantie[2]) trieben und mittels ihrer Σαχχούρας,[3]) die Geister der Toten über künftige Dinge befragten. Diese Σαχχούρας werden im alten Testament Oboth, vom akkadischen ubi „strafwürdigen Künsten obliegen“, genannt. Der biblische Ob ist ein unsauberer Geist, ein Totengeist,[4]) welcher im Körper eines Mannes oder einer Frau wohnt[5]) und von hier aus die Zukunft weissagt.[6]) Dem Oboth entsprechen die Jidonim, die „Wissenden“ oder „Belehrenden“ und beide Namen werden auch zur Bezeichnung der besessenen Wahrsager[7]) gebraucht. Dies ergiebt sich nicht nur aus der Besprechung der Hexe von Endor durch Josephus,[8]) sondern auch daraus, daß die Septuaginta mehrfach Oboth mit ἐγγαστρίμυθοι übersetzt, und aus den charakteristischen Ausdrücken, deren sich die Propheten zur Schilderung der Oboth bedienen.[9])

Diese Weissager wurden in Athen Euryliden und ihre Kunst „die Mantik des Eurykles“ genannt, weil der Sage zufolge Eurykles die erste Person war, in deren Eingeweihten ein Geist gehaust und gesprochen hatte,[10]) allgemein jedoch hießen sie Pythonen (Πύθωνες), ein Name, welcher urspünglich dem innewohnenden Geist oder „Belehrer“ zukam,[11]) später aber auf den Wahrsager selbst übertragen wurde.

---

[1]) Jamblichus ap. Phot. Biblioth. cod. 94 S. 75 ed. Becker.

[2]) Eigentlich Skyomantie, Schattenbeschwörung, wie sich auch aus dem Folgenden ergiebt, denn die wahre Nekromantie rief durch Anwendung von Blut den Geist in den Leichnam zurück, was wohl auf Materialisationen zu deuten sein wird, welche durch diese Operation erzielt wurden.

[3]) Vom syrischen Zakuro, Zauberer, Beschwörer, Wahrsager abgeleitet; dem gleichen Stamm entspringt das arabisch-spanische „Zahuri“, Metallfühler, Rutengänger.

[4]) Deuteronom. 18, 10; Jesaias, 8, 19. — [5]) Levit. 20, 27; I. Sam. 28, 7.

[6]) Deuteronom. 18, 10; I. Sam. 28, 8.

[7]) Levit. 20, 6; I. Sam. 28, 3. 9; Jes. 19, 3. — [8]) Ant. Jud. VI. 14, 2.

[9]) Jesaias 8, 19; 29, 4; Vergl. Ilias 23, 101—107.

[10]) Aristophanes: Vesp. 1017.

[11]) Plutarch: De defect. Orac. 9; Euseb.: Comment. in Is. 45; Hesych. v. Πύθων; Apostelgesch. 16, 16.

Beliebte Aufklärerei, welche von den Beziehungen der Unterleibsnerven und der Herzgrube zu magnetischen Zuständen nichts wußte, hielt die ἐγγαστρίμυθοι für Bauchredner, während die Orthodoxie Besessene in ihnen sah. Da jedoch z. B. in der Erzählung von der Hexe zu Endor und auch anderswo die charakteristischen Anzeichen der wahren Besessenheit fehlen, so werden wir, wenn wir alle oben hervorgehobenen Stellen bedenken, nicht falsch schließen, wenn wir die Oboth als Trancemedien ansehen, deren Trancezustand allerdings leicht in Besessenheit umschlagen konnte. Für den passiven Trancezustand spricht endlich die fehlende Erwähnung all und jeder Beschwörung, auf welche das Altertum so hohen Wert legte.

Von der eigentlichen Nekromantie des Altertums wissen wir wenig, und es scheint sich dabei ursprünglich wohl auch nur um eine Art Schattenbeschwörung gehandelt zu haben, wie uns die klassische Stelle Homers beweist[1]):

Allda hielten die Opfer Eurylochos und Perimedes.
Aber nun eilt ich und zog das geschliffene Schwert von der Hüfte,
Eine Grube zu graben von einer Ell' ins Gevierte.
Hierum gossen wir rings Sühnopfer für alle Toten:
Erst von Honig und Milch, von süßem Weine das zweite,
Und das dritte von Wasser, mit weißem Mehle bestreuet.
Dann gelobt ich flehend den Luftgebilden der Toten,
Wann ich gen Ithaka käm', eine Kuh, unfruchtbar und fehllos,
In dem Palaste zu opfern, und köstliches Gut zu verbrennen,
Und für Teiresias noch besonders den stattlichsten Widder
Unter der ganzen Herde, von schwarzer Farbe, zu schlachten.
Und nachdem ich flehend die Schar der Toten gesühnet,,
Nahm ich die Schaf' und zerschnitt die Gurgeln über der Grube;
Schwarz entströmte das Blut: und aus dem Erebos kamen
Viele Seelen herauf der abgeschiedenen Toten.
Jüngling' und Bräute kamen und kummerbeladene Greise
Und aufblühende Mädchen, im jungen Grame verloren.
Viele kamen auch, von ehernen Lanzen verwundet,
Kriegerschlagene Männer mit blutbesudelter Rüstung
Dicht umdrängten sie alle von allen Seiten die Grube
Mit graunvollem Geschrei, und bleiches Entsetzen ergriff mich.
Nun befahl ich und trieb aufs äußerste meine Gefährten,
Beide liegenden Schafe, vom grausamen Erze getötet,
Abzuziehn und ins Feuer zu werfen, und anzubeten
Aïdes schreckliche Macht und die strenge Persephoneia.
Aber ich eilt' und zog das geschliffene Schwert von der Hüfte,
Setzte mich hin und ließ die Luftgebilde der Toten
Sich dem Blute nicht nahn, bevor ich Teiresias fragte.

Der Sinn dieser Stelle kann nur der sein, daß die altgriechischen Goëten des Blutes und der Opferbestandteile[2]) bedurften, um den Schatten

[1]) Odyssee XI. 23—50.

[2]) Man wird auch demnach die Zusammensetzung der von mir „Sphinx" I, S. 220 nach Eckartshausen mitgeteilten Materialisationsräucherung richtig beurteilen.

— Seelen, Geistern, Astralkörpern, Schemen oder wie wir sie sonst nennen wollen — bessere Möglichkeiten eines vorübergehenden halbkörperlichen Lebens, einer Materialisation, zu geben. Wenigstens scheint der Umstand, daß der Schatten des Tiresias sich nach dem Trinken des Blutes zu kräftigerer Thätigkeit, ja zur Weissagung angeregt fühlt, analog der besser gelingenden Materialisation der spiritistischen Geister bei einem Medium mit starken und geeigneten Magnetismus, der hier wie dort an das Blut gebunden ist, aufzufassen zu sein.

Jetzo kam des alten Thebäers Teiresias Seele,
Haltend den goldenen Stab; er kannte mich gleich und begann so:
Edler Laertiad, erfindungsreicher Odysseus,
Warum verließest du doch das Licht der Sonne, du Armer,
Und kamst hier, die Toten zu schaun und den Ort des Entsetzens?
Aber weiche zurück und wende das Schwert von der Grube,
Daß ich trinke des Bluts und dir dein Schicksal verkünde.
Also sprach er; ich wich und steckte das silberbeschlagene
Schwert in die Scheid'. Und sobald er des schwarzen Blutes getrunken,
Da begann er und sprach, der hocherlauchte Seher:"[1]) u. s. w.

Trägt nun diese homerische Totenfeier offenbar den Charakter eines Kultusaktes, wie sie noch lange beim Totenorakel am See Aornos in Thesprotien[2]) ausgeübt wurden, so ist anscheinend die Zitation des Geistes eines gefallenen römischen Legionärs durch die Thessalierin Erichtho[3]) dämonischer Natur. Die Zauberin durchschneidet der Leiche die Kehle, schlägt einen Haken hinein und schleift dieselbe in ihre den stygischen Geheimnissen geweihte Höhle, wo sie — nachdem sie ihre Amtstracht angelegt, allen erdenklichen Hexenhausrat aufgestellt und die Brust des Legionärs mit warmem Blute angefüllt hat — einen wütenden thessalischen Zaubergesang anstimmt, welcher nach und nach in ein wahnsinniges, den Göttern drohendes Heulen übergeht, bis endlich der Schatten heraufdämmert und Antwort giebt. In Wirklichkeit jedoch dürften derartige viel geübte nekromantische Künste als barbarische Methoden anzusehen sein, um die Autohypnose und ein unklares Hellsehen hervorzurufen, wobei der Geist des Nekromanten den Geist des Beschworenen aus sich selbst hypostasierte.

Eine ähnliche schamanisierende Methode der Totenbeschwörung, wie sie bei den Angelsachsen geübt wurde, teilt Bulwer in folgenden Worten mit[4]): Wenn die Hexe Tote beschwört, heißt sie Mortwyrtha. Sie sucht sich zu ihren nekromantischen Operationen ein heidnisches Grab oder eine alte Opferstätte aus, zündet ein Feuer an, neben welches sie eine Schale voll mit gewissen Kräutersäften vermischten Wasser setzt und legt um sich mit Runen bemalte und in Pfeilform geschnittene Baumrindenstücke im Kreis. Sie selbst ist barfuß; sie hält einen Zauberstab in der Hand, ihre Lenden sind mit Runengürteln umschlungen, an welchen eine Tasche aus Bärenfell mit silbernen Platten hängt. Nun beginnt sie, erst langsam,

---

[1]) A. a. O. 90—99. — [2]) Herodot V. 92. 7.
[3]) Lucan, Pharsal. VI. 452 ff.
[4]) In seinem „König Harald", wo er in einer Anmerkung auch seine geschichtliche Quelle angiebt, auf die ich verweise.

dann immer schneller sich im Kreise bewegend,[1]) die Beschwörung, worauf sie das Wasser in das Feuer gießt und sodann die Scin-läca, der „Schein-Leichnam", heraufdämmert. Manchmal jedoch erscheint kein Geist, sondern die Hexe gerät in Extase und prophezeit. — Das letztere wird bei diesem an die Korybanten, Schamanen und Derwische erinnernden Verfahren wohl das häufiger Vorkommende gewesen sein; jedoch lassen es, wenn wir die bald zu erwähnenden Eckartshausenschen Räucherversuche in Parallele setzen, die mit dem Wasser ins Feuer gegossenen offenbar narkotischen Kräutersäfte nicht unmöglich erscheinen, daß auch Erscheinungen — seien sie nun subjektiver oder objektiver Natur — hervorgerufen wurden.

Obschon im spätern Mittelalter die Totenbeschwörung allgemein geübt wurde, ist es mir noch nicht gelungen, einer unzweifelhaft aus dieser Periode herrührenden Vorschrift habhaft zu werden. Die nachfolgende entstammt einem rosenkreuzerischen, angeblich von Trithemius von Sponheim im Jahre 1506 verfaßten Werk: „Heimliches und übernatürliches Geheimnis des Geistes und der Seele der Welt und der natürlichen Magia",[2]) welches ich in einer 1767 gefertigten Abschrift besitze. Die Vorschrift deutet auf altorientalischen Ursprung und ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie mit echt nekromantischen Opfern astromantische Elemente und Inkubation verbindet. Offenbar soll durch das ganze Verfahren Hellsehen erzeugt werden. Es heißt also:

Willst du mit dem Monde reden oder mit den Sternen oder mit den Toten oder was du willst, daß sie dir Antwort geben, so mache dir ernstlich diese Figur.[3])

Dann nimm einen lebendigen weißen Hahn[4]) und Henne und haue ihnen das Haupt ab über einem Gefäß mit Wasser, daß es sich miteinander also vermenge. Darnach nimm das gemengte Wasser und setze es an die Sonne; dieses muß geschehen, wenn die Sonne desselbigen Tages am höchsten stehet, daß es warm werde, und rühre weißes Weizenmehl darein, mache drei Kuchen daraus und laß solche an der Sonne liegen und trocken werden. Dann schreibe mit eben dem Blute von dem Hahne auf diesen Kuchen der Engel Namen von der fünften Schar[5]) und dazu ihres Obersten Atymor auf jeden Kuchen besonders geschrieben; danach lege die Kuchen

[1]) Wir werden in der gelehrten Theurgie der Renaissancezeit einer überraschenden Parallele hierzu begegnen.

[2]) Nach Horst, Zauberbibliothek I, S. 371 wurde dieses Manuskript mit 100 Louisd'or bezahlt.

[3]) Es ist die Figur eines Engels, welcher auf der rechten Hand einen Hahn trägt, während in einem strahlenden Dreieck auf dem linken Arm das Planetenzeichen des Mars geschrieben steht. Man lächele nicht über die Einzelheiten der Vorschrift. Nicht der Hahn, die Engelnamen und das ganze Verfahren, nicht Ritual und Liturgie der Beschwörungen sind das Wirksame, sondern die durch sie erregte magische Thätigkeit der Psyche. Nun aber wurden naive Menschen naiver Zeiten durch Dinge magisch erregt, welche der Gegenwart nur ein Lächeln entlocken; gerade das Einfache verbürgt das Altertümliche. Schon Paracelsus sagt in seiner Occulta Philosophia, „daß es die Imagination thut, nicht Weihung der Orte, Zirkelmachen, Oele, Charaktere, Schwerter und derlei Affenwerk"; aber er unterschätzt die Einwirkung des Zeremoniells auf die Imagination.

[4]) Über die große Rolle, welche namentlich weiße Hähne in der Theurgie rc. spielten, vergl. Jamblichus: De myst. Aeg. Sect. V. Lib. VIII. p. 123; Porphyrius: De abstinentia L. II. und Proklus: De sacrificiis et magia.

[5]) Die angeführten, an sich indifferenten Namen übergehe ich.

auf einen reinen Tisch und setze den Tisch mit zwei Kuchen unter den Mond und Sterne und sprich also: Ich beschwöre euch bei Atymor und aller Engel Namen der fünften Schar, daß ihr den Sternen, über welche ihr herrschet und über den Mond, daß ihr ihnen die Kraft gebet, daß sie mir auf alle Fragen antworten können, auch das vollbringen, worum ich sie bitte. Dann nimm den Hahn mit den zwei Kuchen, thue sie in ein irden Gefäß, mit reinem Wachs vermacht, und grabe die Gefäße in die Erde an einen Ort, wo die Sonne nicht hinscheinen kann. Dann lege dich schlafen, so wirst du mit den Sternen und dem Monde reden in dem Schlafe und alles erfahren, was du in Gedanken wissen willst.

Den dritten Kuchen aber zerbrich zwischen deinen Händen den andern Tag und lege solchen auch in ein zerbrochenes Geschirr, mit einem alten Wein vermischt, setze solchen in die Sonne und lege dich auf die Erde und sprich: Ich beschwöre euch Engel mit euern Lichtangesichtern, mir wohlzuthun und das zu eröffnen um deswillen, dem ihr dient, dem großen Schöpfer Himmels und der Erde, daß ich Gnade finde bei euch, das zu vollbringen, was ich vorhabe. — Dann wasche deinen Mund aus; dieses thue neun Morgen hintereinander, dann bist du bereitet, mit den Toten zu reden. Dann gehe an den Ort, wo derselbige lieget und nenne die Namen der Engel der fünften Schar und ihres Obersten Namens Atymor. Dann habe auch bei dir ein Glas, in welchem Öl und Meth vermischt ist, und sprich wie folgt: „Ich beschwöre euch Engel vorgenannt, die ihr über die Toten gesetzt seid und auf der Toten Gebeine acht haben müsset!" und setze dasselbe hin auf die Erde, so wird solches verschwinden, und sprich also: „Höret, daß ihr thut meinen Willen und den N. N. mir heraufbringt, mit ihm zu reden, was ich ihn in der Wahrheit fragen werde, daß er mir solches ohne allen Schrecken offenbare!" Wiederhole die Beschwörung noch einmal. Sobald du siehst, daß die Erde sich aufthut, so nimm das zerbrochene Gefäß mit dem Wein und Kuchen und besprenge also den Ort damit um dich, so wirst du ihn ohne allen Schrecken aus dem Grabe hervorgehen sehen: dann rede mit ihm von welchen Dingen du willst und fürchte dich nicht vor ihm. Wenn du nun deines Willens gewähret, dann nimm das zerbrochene Gefäß in deiner Hand und gieb ihm Urlaub, nämlich wirf das Gefäß vor dir nieder in Stücken, so verschwindet er augenblicklich. Sei verschwiegen und offenbare nichts ohne den Willen des Toten, den du gesprochen hast.

Der Verfasser des Manuskriptes in deutscher Übersetzung macht dazu folgende Anmerkung: Hier ist wiederum ein Werk, wo man handgreiflich sehen kann den Verfall der jüdischen Priester und Rabbinen, denn solches war unter ihnen sehr gebräuchlich, so daß auch solches unter andere Völker kam, wie man zur Zeit des Königs Saul wohl sehen kann; darum will auch Christen nicht gebühren solches zu gebrauchen.

In den „Aufschlüssen über Magie" des Hofrats von Eckartshausen[1]) ist von einer höchst merkwürdigen Zitation der Geister Verstorbener und Lebender, sowie übersinnlicher Intelligenzen überhaupt durch ein Rauchwerk die Rede, auf welche wir um so mehr hier eingehen müssen, da Eckartshausen als Mensch wie als Gelehrter bei seinen Zeitgenossen im höchsten Ansehen stand. Er sagt also:

Ein Reisender lehrte mich, selbst Erscheinungen mit Rauchwerk zu machen. Da, ich mein Leben durch sehr begierig auf derlei Sachen war, so machte mich der Zufall mit einem Schottländer bekannt, den ich über verschiedene wunderliche Dinge

[1]) München 1791, 4 Bde. 8°, Bd. I, S. 57 ff.

sprach. Er äußerte sich gegen mich, daß er das Geheimnis besitze, verstorbene und abwesende Personen mittelst eines Rauchwerks erscheinen zu lassen. Ich bat ihn mir dieses zu zeigen. Er versprach mirs und ging somit zu Werke.

Nach einer gewissen Verabredung, der ich mich unterwarf, und die ich unten beschreiben will, war der Tag und die Stunde bestimmt. Ich kam und sagte ihm die Person, die ich sehen wollte. Er warf ein gewisses Rauchwerk in eine Glutpfanne, und bald schien mir, wie sich der Rauch zu einem Körper bildete, und es däuchte mich, die Person zu sehen, die ich begehrte. Nach einer Weile, als die Erscheinung wieder verschwand, war mir, als ob ich aus einem Schlafe erwachte. Ich wußte nicht gewiß, ob ich geträumt hatte, oder ob es Wirklichkeit war.[1]) Auch däuchte mich, hätte ich mit dem Geschöpfe gesprochen, und ich fragte auch wirklich den Fremden hierüber, der mir antwortete, es hätte ihn ebenso gedäucht, er hätte aber nichts deutliches verstanden, und er fühle sich ebenfalls sehr wunderlich nach dieser Erscheinung. Der Fremde machte mir kein weiteres Geheimnis aus der Sache und fing so zu mir an:

Sie sahen das Experiment, was es ist; wie es geschieht, das kann ich Ihnen nicht erklären. Auf meiner Länderreise lernte ich dieses Geheimnis von einem Juden, der lange Zeit in Arabien war und es als ein großes Geheimnis der Araber ausgab. Um Sie zu überzeugen, daß ich redlich mit Ihnen zu Werk gehe, so will ich Ihnen die Ingredienzien sagen, aus denen der Rauch verfertigt ist. Hier erzählte mir der Fremde die Bestandteile des wunderbaren Rauchwerkes.[2])

Diese Ingredienzien werfen Sie auf eine Kohlenpfanne mit dem ernstlichen Willen, daß die Person sich sichtbar zeigen soll, die man begehrt. Doch muß diese Vorbereitung vorhergehen. Ich übergebe sie Ihnen hier geschrieben, wie ich solche von dem Juden erhielt. Ob sie einen Bezug zur Sache hat, oder nicht, weiß ich eben so wenig; allein der Jude versicherte mich, daß man diese Vorbereitung nicht unterlassen könnte, ohne sich einem widrigen Zufall auszusetzen, welches ich bisher, da ich die Natur der Sache noch zu wenig kannte, nicht wagen wollte. —

1. Enthalten Sie sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.
2. Betrinken Sie sich diese acht Tage nicht.
3. Sehen Sie nicht viele Leute.
4. Enthalten Sie sich vom Umgang des Frauenzimmers und lesen Sie täglich über die Vergänglichkeit des Lebens.
5. Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll; erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, das Sie von ihr genossen haben, und gedenken Sie dieser Person in ihrem Gebet.
6. Den letzten Tag, an welchem Sie die Geistererscheinung sehen wollen, speisen Sie bei mir zu Mittag und bringen den ganzen Tag bei mir zu.
7. Versprechen Sie mir bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie die Person, die Sie begehren, aus keiner unedlen Absicht sehen wollen.

Wenn Sie lebend ist, so versprechen Sie mir, daß sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie entweder im Gebete oder in einem pflichtgemäßen Geschäfte ihres Standes oder aber in einer tugendhaften Handlung begriffen ist.

---

[1]) Man könnte hieraus schließen, daß das Ganze auf Erregung der Phantasie beruhe, der Verlauf der Sache jedoch und namentlich die im Abschnitt über die Theurgie mitzuteilende Erfahrung Horst's zeigt, daß hier etwas Objektives im Spiel ist.

[2]) Ich habe dieses Rauchwerk „Sphinx" I, S. 221 so bekannt gemacht, wie Eckartshausen die Ingredienzien ohne Gewichtsbestimmung u. s. w. angiebt. Leser, welche vielleicht Näheres wissen sollten, werden im Interesse der wissenschaftlichen Erforschung der zu Grund liegenden Probleme ersucht, ihr Wissen der Redaktion der „Sphinx" oder dem Verfasser mitteilen zu wollen

Es ist hier offenbar von einer sichtbaren Darstellung des Astralleibes respektive einer Zitation desselben die Rede und zwar sowohl bei lebenden als gestorbenen Menschen. Mag man auch glauben, daß die Vorbereitungen nur zur Steigerung der gläubigen Phantasiethätigkeit dienen, so deutet doch Absatz 7 unwiderleglich darauf hin, daß wirklich eine durch fremden Willenszwang ausgeführte Trennung des Astralkörpers vom lebenden Zellenorganismus stattfindet, wie sie vielen Berichten zufolge in älterer Zeit so oft durch sogenannte Zauberei ausgeübt wurde.[1]) Ebenso wird auch die willkürliche Trennung des Astralkörpers (Mayavi-Rupa) durch Narkotika herbeigeführt.[2]) Übrigens sind diese Vorschriften, nur mit verschiedenen Worten ausgedrückt, in allen theurgischen Büchern die gleichen; allenfalls wird noch das Fassen einer festen Zuversicht auf das Gelingen des Experimentes hinzugefügt.

Die nun folgenden Vorbereitungen zur Zitation des Geistes eines Verstorbenen sind unerheblich, nur ist hervorzuheben, daß untersagt wird, einen Ermordeten, eine Verführte oder sonst eine Person, mit welcher man in unsympathischen Rapporten steht, zu berufen; auch darf der Beschwörer weder krank noch verwundet sein. Eckartshausen fährt dann fort:

Einige Zeit nach der Abreise des Fremden machte ich selbst dieses Experiment für einen meiner Freunde.[3]) Er sah wie ich, auf die nämliche Art, und hatte dieselbe Fühlung (Empfindung).

Die Beobachtungen, die wir machten, waren diese:

Sobald der Rauch in die Kohlenpfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlicher Körper, der über der Kohlenpfanne in Lebensgröße zu schweben scheint.

Er besitzt die Ähnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person, nur ist das Gesicht aschfarbig.

Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Gegendruck, so etwa, als wenn man gegen einen starken Wind ginge, der einen zurückstößt.

Spricht man damit, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich, und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich, als erwache man aus einem Traum. Der Kopf ist betäubt! Überhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleib; auch ist es sehr sonderbar, daß man die nämliche Erscheinung wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist oder auf dunkle Körper sieht.[4])

Eckartshausen hatte das Rezept seines Rauchwerkes einem Arzt mitgeteilt, welcher ihm riet, einmal allein, ohne Vorbereitung und in ganz kleiner Dosis den Versuch zu machen:

Ich that dies eines Tages nach der Mahlzeit, da der Medikus eben bei mir zu Mittag aß. Kaum aber war jene Dosis Rauch in die Kohlenpfanne geworfen, als

---

[1]) Man vergleiche z. B. die Erzählung von den beiden Erfurter Studenten in Luthers Tischreden (ed. Förstemann) III. S. 66.

[2]) Vergl. hierzu Du Prels Artikel im Märzheft 1887, III 15, S. 161 und die Bemerkung über „Hypnogene Narkotika" im Novemberheft 1887, IV 23, S. 353.

[3]) Die nämliche Erfahrung machte Horst mit einem jungen Gelehrten bei einem ähnlichen Experiment, welches wir bei der Theurgie besprechen werden. Daraus ergiebt sich, daß es sich hier um mehr als bloße Phantasiethätigkeit handelt.

[4]) Es handelt sich hier offenbar um ein durch die starke Reizung erzeugtes Nachbild.

sich zwar eine Gestalt präsentierte, aber eine Angst, der ich nicht mächtig war, überfiel mich, und ich mußte sogleich dieses Zimmer verlassen. Ich befand mich gegen 3 Stunden sehr übel und glaubte immer die Gestalt vor mir zu sehen. Durch den Genuß vielen Weinessigs, den ich schnupfte und mit Wasser trank, wurde mir abends wieder besser. Aber ich fühlte doch gegen drei Wochen eine Entkräftung, und das Sonderlichste dabei ist, daß, wenn ich mich noch dieses Auftritts erinnere und auf einen dunkeln Körper etwas lange hinsehe, sich dieses aschgraue Bild meinen Augen noch ganz lebhaft darstellt.[1]) Seit dieser Zeit nun wagte ich es nicht mehr, weitere Versuche damit zu machen.

Der nämliche Fremde gab mir noch einen andern Rauch. Er behauptete, daß, wenn man mit demselben Kirchhöfe des Nachts beräuchere, man eine Menge Tote sollte über den Gräbern schweben sehen.[2]) Da diese Räucherung jedoch aus noch viel heftigeren narkotischen Ingredienzien besteht, so wagte ich niemals diesen Versuch.

Eckartshausen berichtete seine Erfahrungen einem befreundeten Gelehrten, welcher ihm in einem Schreiben vom 17. Dezember 1785 u. a. folgendes entgegnete: Nicht alles ist Einbildung, es kann auch vieles Wirklichkeit sein, denn denken Sie, Lieber! daß einst unermeßliche Meere die Scheidewand zwischen Menschen waren, die die Europäer nicht kannten, und daß es vielleicht solche Scheidewände zwischen andern Wesen geben kann, von welchen viele Sterbliche bisher noch keinen Begriff haben. Der Mensch erfand das Schiff und kommt mit unbekannten Völkern, die jenseits des Meeres wohnen, in Umgang; warum sollte es unmöglich sein, sich mit der Geisterwelt zu verbinden, da alles eine Kette, ein Ganzes ist?

Ein hiesiger Rat erzählte mir, daß er, als er in Straßburg war, von einem seiner Freunde ebenfalls zu einer ähnlichen Erscheinung geführt wurde. Auch da warf der Künstler einige Kräuter in die Kohlenpfanne, worauf ein dicker Dunst emporstieg, der einen Körper bildete. Dieser Dunst ging in gerader Linie auf den Zuseher, aber ganz langsam, zu. Nun aber, wenn dieser Dunst einem gegen sechs Schritte zu Leibe kam, mußte man sich entfernen; denn würde einer das Rauchgespenst sich haben näher kommen lassen, so würfe es den Zuseher zu Boden.

Diese letzte Bemerkung erinnert an die so zahlreichen Erzählungen von Geisterbeschwörungen, bei denen die beschworenen Geister die Exorzisten zu Boden warfen, mißhandelten oder gar töteten, sowie an das allbekannte Verbot, den Zauberkreis zu überschreiten; vielleicht war dies alles von der Beschaffenheit der stets narkotischen Rauchwerke abhängig.

Das beste Schlußurteil über die Eckartshausenschen Experimente spricht wohl Jung-Stilling mit den Worten[3]): Soviel scheint mir ausgemacht zu sein, daß der fürchterliche Rauch, der sich in eine Menschengestalt bildet, diese Gestalt im Gehirn hervorbringt, weil sie noch lange nachher sich zeigt, wenn man auf etwas Schwarzes sieht oder die Augen schließt.[4]) Aber ebenso wahrscheinlich ist es doch auch, daß sich eine Erscheinung aus dem Geisterreich oder doch etwas von seiner Grenze her mit einmischt, weil auf den Kirchhöfen nicht nur eine, sondern

[1]) Da, wie sich aus dem Datum des gleich zu erwähnenden Briefes bis zur Herausgabe des Eckartshausenschen Werkes sechs Jahre verflossen, muß man annehmen, daß die das Nachbild hervorrufende Nervenerregung so lange dauerte.

[2]) Dies erinnert an die Behauptung der Paracelsisten, daß der Astralkörper bis zur Zerstörung des Leichnams in dessen Nähe weile.

[3]) Theorie der Geisterkunde § 172. — [4]) Davon sagt Eckartshausen nichts.

viele Figuren sichtbar werden, und es einmal gewiß ist, daß die Auferstehungskeime,[1]) so will ich sie einstweilen nennen, nicht in der Einbildung, sondern wirklich und wesentlich existieren. Auch das ist merkwürdig, daß die feinen Materien, die dem Geisterreich nahe kommen, der Gesundheit so nachteilig sind. Sie sind also ein kreisendes Flammenschwert eines Cherubs, der den Vorwitz der Menschen zurückhält, damit sie innerhalb ihrer Grenzen bleiben.

Wir haben nun die verschiedenen Formen der Nekromantie, wie sie sich im Laufe der Geschichte entwickelten, betrachtet und dürfen darnach wohl sagen, daß dieselbe — abgesehen von der zwischen dem Oboth oder Jidonim und den Trancemedien bestehenden Analogie — als etwas vom Spiritismus durchaus Verschiedenes anzusehen ist. Dafür aber, daß bei den gewöhnlichen Vorgängen des physikalischen Mediumismus gar nicht wirklich die sich angeblich äußernden Seelen Verstorbener thätig sind, möchte ich darauf hinweisen, daß wenigstens die Juden dieses Sicherheben und Klopfen der Tische durch Elementarwesen auszuüben glaubten und nicht im entferntesten an eine Mitwirkung entkörperter Menschen dachten.

Ein aus Osterberg bei Memmingen gebürtiger Jude, Namens Samuel Friedrich Brentz, war Christ geworden und hatte 1610 zu Öttingen eine „Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg" betitelte Schrift herausgegeben, worin er die Juden beschuldigte, das „Tischaufgehen" durch Zauberei zu bewirken. Ein Jude aus Offenhausen, Dsalman Zebi, veröffentlichte gegen diese Schrift 1615 zu Hannover eine „Jüdischer Theriak" genannte Apologie, in welcher er näher auf die Beschuldigung des Brentz eingeht, daß Mier machen mit Kischuph (Zauberei) den Tisch aufgehen in frölichen Zeiten und lispeln ananander schemot schel schedim (Namen von Elementargeistern) in die Ohren, so geht der Tisch, so mit viel Zentnern beladen, in die Höh." Zebi leugnet nun die Thatsache des „Tischaufgehens" durchaus nicht, jedoch stellt er in Abrede, daß Kischuph angewendet werde; wohl aber werde es durch die praktische Kabbala bewirkt, deren Bücher bewiesen, daß die Kabbala durch schemot Kedoschim (heilige Namen) zugeht und nit maasch schedim (Werk der Elementargeister) is." (Ferner fährt er fort:) So kann zu diesem Tischaufgehen kein maasch schedim gebraucht werden, denn wir singen köstliche mismorim (Gesänge) dazu, als Adon olam jigdal (der Herr der Welt sei erhöht). So kan kein Teufelswerk leiden, wenn man Gottes gedenkt. Was aber durch die Kabbala und schemot H. K. B. H. umalachav (die Namen des Heiligen, Gesegneten und seiner Engel) zugeht, das is erlaubt; denn dadurch sieht man die Krafft Gottes, veschu Kabbala maasit (das ist praktische Kabbala). Und also geschieht das Tischaufgehen auch, es wird kein Kischuph hierher gebraucht.

Wie man sieht, geht Dsalman Zebi weiter als die Spiritisten, welche sich an den Geistern Verstorbener genügen lassen, während jener zu Adonai und den himmlischen Heerscharen hinaufgreift. Unbefangener und der Aussage des Brentz nahe kommend, spricht sich der Astronom Christoph Arnold (1650—1695) in einem aus dem Jahre 1674 stammenden Briefe an Wagenseil über diese Sache aus und erzählt fol-

[1]) Jung-Stilling versteht unter „Auferstehungskeim" den Astralkörper.

gendes: Ein Fürther Jude habe ihm mitgeteilt, er habe einmal etliche jüdische Studenten (Bachurim), welche aus Würzburg nach Fürth kamen, in seinem Hause gastfreundlich aufgenommen. Diese hätten sich ihm dankbar erwiesen und ihm für seine Güte Proben einer Kunst, deren sie sich höchlichst rühmten, zeigen wollen. Nun hätten sie auf den Tisch große Steine von etwa vier Zentner Gewicht gelegt, auch geboten, die zuschauenden Dienstleute sollten entweder mit auf den Tisch steigen oder ihre Arme aufstemmen. Darauf hätten sie einen heiligen Namen gesprochen, und der Tisch habe sich in die Höhe gehoben und in Kraft desselben Namens wieder gesenkt. Als dies nun bekannt geworden, sei ihnen die Ausübung dieser Kunst in der Stadt verboten worden. — Auf die Bemerkung Arnolds dem Erzähler gegenüber, daß dies dämonische Kräfte seien und daß die Juden, welche doch fromme Leute sein wollten, hiermit nichts gemein haben dürften, hätten sich andere anwesende Juden folgendermaßen geäußert: Die Mitwirkung böser Dämonen[1]) sei zugegeben; aber jeder von diesen bösen Geistern habe einen guten Engel zum Herrn. Diese guten Engel riefen sie an, daß sie den bösen Befehl gäben, dies oder jenes, was nicht böse sei, auszuführen. Überhaupt werde der Name Gottes hierbei nie mißbraucht, da die bösen Geister nur bei solchen Anlässen Gehorsam leisteten, welche zur Verherrlichung Gottes dienten. Arnold fügte jedoch hinzu, daß andere Juden vor diesem Unwesen dringend gewarnt hätten.

Damit wären wir an dem Punkte angelangt, auf welchem die Nekromantie in die Theurgie hinüberführt. Diese ist ungleich weiter ausgebaut als erstere und bietet zugleich eine Fülle von rein sachlichen und kulturgeschichtlichen Vergleichen mit dem Spiritismus.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Es sind unter diesen Dämonen die Schedim oder Elementarwesen zu verstehen, welche man natürlich unter dem Gesichtswinkel des herrschenden Teufelsglaubens betrachtete.



Elemente der Willensmagie.

Von

Gottlieb Ernesti.



2. Die magische Bezauberung.

„Magus" ist ein alt-persisches Wort und bedeutet ursprünglich nur „weise"; es wurden so die höchsten Rangordnungen der Priester bezeichnet. Schon die persischen Priester aber haben wahrscheinlich ihre Stellung und ihren Einfluß nicht ausschließlich dazu benutzt, um Weisheit zu leben und zu lehren, sondern wohl auch um durch künstliche, besonders übersinnliche Mittel ihre weltliche Macht und ihr äußeres Ansehen zu vermehren. Jedenfalls wird seit Jahrtausenden das Wort „Magie" nicht mehr in seiner ersten Bedeutung, sondern nur im Sinne der Verwendung „übersinnlicher" Kräfte und Mittel zu phänomenalen Wirkungen gebraucht. „Magisch" nennen wir jede Wirkung oder Wahrnehmung, welche nicht durch Vermittlung des äußersinnlichen, tageswachen Bewußtseins der beeinflußten, wahrnehmenden Person geschieht.

Das gesamte Gebiet der „Magie" kann man in drei Hauptgruppen einteilen: 1. Das magische Wahrnehmen (Zweites Gesicht, Hellsehen ꝛc.), 2. Das magische Wirken des eigenen Willens, 3. Wirkungen unmittelbar erzielt durch Verwendung äußersinnlich nicht wahrnehmbarer („okkulter") Kräfte oder Wesen. — Von diesen drei Gruppen ist es allein die mittelste, die Willensmagie, von der hier die Rede sein soll.

Die in unserm ersten Abschnitte dargestellten Elemente des Hypnotismus und Mesmerismus sind nun nicht nur die Grundlagen, sondern fast das ganze Arsenal der Willensmagie. Sieht man von etwaiger Anwendung hypnogener Narkotika ab, so dient alle übrige Ausstattung zauberischer Wirkungen allein zur Kräftigung und Unterstützung des eigenen, handelnden Willens. Die einfachste magische Handlung ist die experimentelle Telepathie, unmittelbare Gedanken- oder besser Vorstellungs- und Willens-Übertragung, welche — wie ja vielfach wissenschaftlich konstatiert[1]) — bei manchen ganz gesunden Menschen in wachem Zustande

---

[1]) In den früheren Bänden der „Sphinx" 1886 I S. 34, 105, 211, 383; II S. 179, 242; 1887 III S. 121. Vgl. dagegen auch II S. 303, 353; VIII S. 13, 27, 76, 328, 381; IV S. 384 und V S. 24 und 41.

möglich ist; andrerseits liegt auch in jeder Überredung und geistigen Beeinflussung (Suggestion) eine Willenswirkung. Die „übersinnliche" Wirksamkeit des Willens aber wird durch Hypnotismus des Empfängers sehr gesteigert.

Hierzu mag von vorne herein darauf hingewiesen werden, daß natürlich aus jeder Willensäußerung dem Wollenden und Wirkenden die volle sittliche und geistige Verantwortung für die von ihm verursachte Einwirkung erwächst. Der Tragweite dieser Verantwortlichkeit sollte man sich schon im täglichen Leben sehr viel mehr bewußt sein, als dies thatsächlich der Fall ist. Vielleicht ist es aber heutzutage nicht einmal überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß eine Hypnotisierung von Personen — besonders ohne deren volle Zustimmung, die womöglich durch zuverlässige Zeugen sicher zu stellen ist — nicht nur sittliche, sondern auch rechtliche Verantwortung involviert und bei ungünstigen Folgen solcher Beeinflussung dem Thäter eine recht schwere Bestrafung für Körperverletzung eintragen kann.

Daß die Willensbeeinflussung (Suggestion) gegenwärtig in der Heilkunst, namentlich von französischen Ärzten und Professoren, in sehr weitem Umfange zum Segen aller Art von Kranken und ungünstig Entwickelten angewandt wird, wurde schon erwähnt; auch daß dazu oft keine eigentliche Hypnose, sondern nur eine Somnolenz oder mesmerische Stimmung nötig ist. Anders aber ist es mit der zauberischen Willensmagie, der Fascination.

Die Thatsache dieser „Bezauberung" ist durch öffentliche Schaustellungen von Hypnotisten wie Karl Hansen und Theo Böllert letzthin in so weiten Kreisen bekannt geworden, daß es kaum nötig erscheint, hier über dieselben Worte zu verlieren. Zur Veranschaulichung dessen, was wir meinen, verweisen wir nur auf die beigegebenen Abbildungen (Figuren 5 bis 8). Was wir aber hier behaupten, daß nämlich diese sogen. Fascination oder Bezauberung eine Willensmagie ist, wird heutzutage noch so stark, nicht nur von der amtlichen Wissenschaft, sondern auch von denjenigen Gelehrten, welche sich bereits praktisch mit diesen Thatsachen beschäftigt haben, bestritten, daß wir eben deshalb hier die Vertretung und Rechtfertigung dieser unserer Überzeugung unternehmen möchten.

Obwohl solche sogen. Bezauberung bei stark hypnotisch veranlagten oder gut hypnotisch geschulten Personen schon bei kaum merklichem Hervortreten eines hypnotischen Zustandes und bei anscheinend vollem äußersinnlich tageswachem Bewußtsein derselben erzielt werden kann, ist allerdings in der Regel zur Empfänglichkeit für dieselbe ein schärfer ausgeprägter Zustand tieferer Hypnose erforderlich. Während des hypnotischen Schlafes nämlich geht der Hypnotisierte durch unterschiedliche Phasen oder Stufen der Hypnose hindurch. Von diesen sind verschiedene Klassifizierungen aufgestellt worden. Die Nancy Schule (Dr. Liébeault und Professor Bernheim) unterscheidet deren 5 bis 7, von leichter Somnolenz und dem sich mehr und mehr vertiefenden Schlaf bis zum Somnambulismus. Die Pariser Schule dagegen (Professor Charcot und die

Ärzte der Salpêtrière) behauptet stets mehr oder weniger scharf drei Stadien und deren vermischte Übergangsstufen festhalten zu können, nämlich Katalepsie, Lethargie und Somnambulismus. Diese Schule, wie ebenso anfänglich auch Braid, führen die Hypnose herbei und steigern dieselbe von einer Stufe zur andern durch einseitig ermüdende oder erschreckende Sinnesreizung; die Nancy-Schule dagegen bedient sich zu diesen Zwecken, wie schon oben hervorgehoben, ausschließlich der „Suggestion", also der Eingebung, Einredung oder Beeinflussung des Vorstellungsvermögens der zu hypnotisierenden Person. Nun hat sich bei diesen Gelehrten fast durchweg die Anschauung gebildet, die Hypnose und alles, was in ihr mit dem Hypnotisierten geschähe, sei eine eigene Thätigkeit seines Willens- und Vorstellungsvermögens; der Hypnotist (Hypnotiseur) thue nichts dabei als Veranlassung, Anleitung und Mithilfe gewähren; jeder könne gleich



Fig. 5



Fig. 6.

wirksam hypnotisieren; die Ursache der Vorgänge liege ganz und gar in dem Hypnotiker (Hypnotisierten) selbst.

Zunächst begegnen wir wohl bei vielen dieser Ärzte schon einer logischen Unklarheit. Man übersieht, daß die Hypnose ein Zustand, die Suggestion aber zweifellos eine Einwirkung ist; und zwar kann man die Hypnose als einen Zustand bezeichnen, in welchem die Nervencentren oder Organe des Willens (Bewegung) und der Vorstellung (Empfindung) der unmittelbaren Herrschaft des Bewußtseins (verantwortlicher Urteilskraft) der hypnotisierten Person entzogen sind. Irgend eine Ursache, ein verursachender Wille, muß natürlich allen Vorgängen zu Grunde liegen; aber es ist freilich nicht nötig, diesen Willen immer außerhalb des hypnotisierten Organismus selbst zu suchen. Die Thatsachen der Autohypnose und der Statuvolenz beweisen, daß die Hypnose auch durch den eigenen bewußten Willen des Hypnotikers selbst herbeigeführt und sogar mittelbar

durch denselben geleitet werden kann. Ferner beweist die Thatsache der „Auto-Suggestion", daß auch unbewußt, sogut wie bewußt, Wille und Vorstellungsvermögen eines Menschen, und zwar ohne Hypnose sogut wie in derselben, die betreffenden (mehr oder weniger unabhängig vom tageswachen Bewußtsein fungierenden) Organe oder Centren der Bewegungs- und Empfindungs-Nervensysteme beeinflussen können. Ja, der ideale Zustand des Normalmenschen, welcher diese seine Organe und Systeme mit vollem Bewußtsein beherrscht, findet sich selten realisiert; und doch liegt deshalb noch nicht der mindeste Grund vor, die seinen Organismus beherrschende Willensursache außer ihm zu suchen.

Ebenso klar aber wie einerseits diese Sachlage, ist andrerseits die Thatsache, daß auch die fremde Suggestion, welche die verantwortliche Ursache wird, um die Willens- und Vorstellungsorgane eines anderen



Fig. 7.



Fig. 8.

Menschen in Thätigkeit zu setzen, als beeinflussender Wille angesehen werden muß. Insofern aber diese Einwirkung ohne Vermittlung des äußersinnlich tageswachen (verantwortlich urteilenden) Bewußtseins der beeinflußten Person geschieht, ist sie ein magischer Willenseinfluß; und das ist der Fall in der Hypnose. Diejenigen Suggestionen, welche sich als Fascination oder Bezauberung darstellen, sind stets solche magische Willens-Beeinflussungen; oft aber können dies schon auch diejenigen suggestiven Einwirkungen sein, welche nur zur Herbeiführung und Vertiefung der Hypnose, also zur Steigerung der Empfänglichkeit des Hypnotikers dienen. Die Thatsache, daß durch die Hypnose die geistige Empfänglichkeit (Suggestibilität) erhöht wird, erklärt sich dadurch, daß, wenn in der Hypnose die unmittelbare Herrschaft des persönlichen Bewußtseins über die Willens- und Vorstellungsorgane gelöst wird, diese letzteren dann natürlich um so leichter fremder Herrschaft und Beeinflussung unterliegen.

— Daß in der Suggestion eine Willenswirkung vorliegt, ist unverkennbar aus dem Charakter der suggestiven Hypnose ersichtlich. Wäre die Suggestion kein Willenseinfluß, so könnte man überhaupt nicht mittelst derselben hypnotisieren, dann müßte die Hypnose nur spontan wie ein hysterischer Anfall auftreten oder nur durch mechanische Sinnesreizung herbeigeführt werden können. Vor allem würde dann auch niemand einen anderen hypnotisieren, sondern nur das selbständige Eintreten des hypnotischen Zustandes veranlassen können, während doch unbestreitbar beides möglich ist. Aber mehr noch! Wenn die Suggestion kein Willenseinfluß wäre, würde auch jene enge und oft sogar ausschließlich geistige Verbindung zwischen dem Hynotisierten und demjenigen der ihn hypnotisiert hat, was man „Rapport" nennt, garnicht stattfinden. Dieser ist indes meistens sogar sehr scharf ausgeprägt. Der Hypnotisierte ist seinem Hypnotisten mehr oder weniger, in den höheren Stadien ganz vollständig, willenlos unterworfen; sein gesamter Organismus steht demselben wie ein Automat zur Verfügung. Ja, dies bezieht sich sogar nicht nur auf die Dauer der Hypnose selbst, sondern auch auf beträchtliche Zeit nachher. Diese posthypnotische Nachwirkung hat sich bei den bisherigen Experimenten von sehr verschiedener Dauer erwiesen und zwar je nach der Schulung des Hypnotisten sowie nach Maßgabe des Grades von Willenlosigkeit und Fügsamkeit, welche sich bei dem Hypnotiker durch Übung bei wiederholter Hypnotisierung ausgebildet haben. Besonders merkwürdig ist ferner, daß der Willenseinfluß des Hypnotisten auch die dem bewußten Willen der eigenen Person nicht zugänglichen organischen Vorgänge im Körper des Hypnotisierten beherrscht. Hierauf beruhen alle hypnotischen Heilungen durch Suggestionen sowie die Thatsache, daß in diesem Zustande die der hypnotisierten Person eingegebenen Stoffe manchmal nicht die ihnen sonst eigenen Wirkungen haben, sondern diejenigen, welche der mit ihrer Darreichung verbundenen Suggestion entsprechen. Auf diese Weise kann ein Brechmittel (wie Ipecacuana) zu einem Purgiermittel werden; und um die eine oder die andere Wirkung zu erzielen, genügt unter Umständen sogar einfaches Wasser. Vielfach mag auf solche Suggestionen eines Mesmeristen oder auch auf entsprechende Auto-Suggestion des Kranken die je nach seinem Bedürfnisse ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Wirkung eines und desselben „magnetisierten" Wassers — erheiternd oder beruhigend, laxierend oder stopfend — zurückzuführen sein. Die erstaunlichsten Fälle solcher organischen Magie sind die in den letzten Jahren durch französische Professoren und ärztliche Hypnotisten experimentell bei ihren Versuchspersonen durch Suggestion bewirkten Stigmatisationen, blutunterlaufene Schriftzüge und Figuren, welche zu vorher bestimmter Stunde sich ohne künstliche Mittel lediglich aus der Organisationskraft des Hypnotisierten heraus plötzlich und ganz der gegebenen Suggestion entsprechend auf dessen Haut bildeten.[1])

Alle diese Erscheinungen können auch durch mehr oder weniger un-

[1]) Beaunis, Le somnambulisme provoqué. S. 83.

bewußte Auto-Suggestionen des Hypnotikers selbst hervorgerufen werden; und nichts anderes dürften auch wohl die echten Stigmatisationen sein, welche sich bei religiösen Ekstatikern und „Heiligen" zu allen Zeiten gezeigt haben. Die Auto-Suggestion scheint sogar noch stärker der Fremd-Suggestion entgegen zu wirken als dies der bewußte Wille eines Hypnotikers vermag. Namentlich aber wenn ein solcher bereits mehrfach von jemandem hypnotisiert wurde, kann er selbst der ihm widerwilligen Hypnotisierung durch diesen, ja zuletzt auch derjenigen durch andere Personen nicht mehr widerstehen, weil seine Empfänglichkeit für fremde Willenseinflüsse so sehr gesteigert worden ist, daß sein Organismus, sobald sich solche fremde Absicht bestimmt darauf richtet, daß er in Hypnose verfalle, sich von selbst diesem Willen unterwirft.

Diese Thatsache allein läßt es begreiflich erscheinen, wie bei scharfsinnigen Gelehrten ein so handgreiflicher Irrtum möglich war, daß jeder beliebige Mensch unter allen Umständen die gleiche Fähigkeit habe, andere durch Suggestion zu hypnotisieren, daß zur Wirksamkeit der Suggestionen gar kein Willenseinfluß von seiten des Hypnotisten ausgeübt werde und daß zur Ausbildung als geschickter Hypnotiseur gar keine Übung des Willens erforderlich sei. Die Willenskraft dieser Herren ist bei schon anfänglich guter Anlage durch langjährige Ausübung der Suggestion unwissentlich gewachsen, und wenn dann überdies noch bei den meisten ihrer Versuchspersonen die geistige Empfänglichkeit in dem beschriebenen Maße gesteigert war, so ist es in der That leicht erklärlich, daß diese Herren weder ihre Willensanspannung im einzelnen Falle, noch auch die Zunahme ihrer Willensstärke überhaupt bemerkten, und meinten, das, was sie thäten, könne eben jeder genau so nachmachen. Freilich hätten sie wohl vielleicht nur wenig weit um sich her zu schauen brauchen, um zu sehen, wie so mancher doch sonst nicht untüchtige Mann sich erfolglos abmüht, ein Hypnotist zu werden. Vielleicht aber fehlten den Meisten auch genügend drastische Beispiele hierfür; und noch ein anderer Umstand mag ihnen diese Erkenntnis erschwert haben, nämlich das Wachsen ihres eigenen Rufes als Hypnotisten. Dies günstige Vorurteil für sie wird in erreichbarer Entfernung von ihnen jeden, der sich hypnotisieren lassen wollte, veranlaßt haben, zu ihnen zu kommen und gar keinem andern die Gelegenheit hierzu zu geben. Zugleich kann solcher Glaube an die persönliche Befähigung eines solchen Hypnotisten auch noch in einem andern Sinne bei ihm die irrtümliche Vermutung begünstigen, daß das Hypnotisieren keinen Kraftaufwand, keine Willensanstrengung seinerseits erfordere, indem nämlich durch solches gläubige Vertrauen offenbar von vorne herein auch bei den noch nie vorher Hypnotisierten die Empfänglichkeit für seinen Willenseinfluß ganz besonders gesteigert wird — nicht objektiv, sondern eben nur subjektiv gegenüber ihm, dem renommierten Hypnotisten, der dann seinerseits um ebenso viel weniger Anstrengung aufzuwenden nötig hat.

Der Irrtum, daß der Erfolg in Anwendung der Suggestion nicht durch Schulung gesteigert werde, findet übrigens doch neuerdings auch

schon in den wissenschaftlichen Kreisen wenigstens der Nancy-Schule Widerspruch, so neuerdings von seiten des bedeutenden züricher Irrenarztes, Professor Dr. August Forel, in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ [1]). In demselben Aufsatze erkennt dieser Gelehrte ferner geradezu an, daß „ein Wille den andern hypnotisiere“; und mit Recht sagte schon Prof. Ewald am 2. November in der Berliner „Medizinischen Gesellschaft“, in welcher er sich übrigens sehr gegen den therapeutischen Wert der Hypnose aussprach, daß die Suggestion nichts sei als der Einfluß des stärkeren Willens auf den schwächeren. Wenn dagegen Professor Forel bemerkt, „unter Umständen könne auch der stärkere Wille durch den schwächeren hypnotisiert werden,“ so ist das gewiß richtig, nämlich wenn der erstere dies freiwillig zuläßt, oder wenn der letztere sich jenen durch Kunstgriffe oder Ueberrumpelung, Erschrecken rc. unterwirft. Manche Personen auch, welche darum noch gar keinen festen oder geübten Willen zu haben brauchen, können durch keckes, selbstbewußtes Auftreten besonders befähigt sein, andere Menschen suggestiv zu beeinflussen und auf diese Weise sogar zu hypnotisieren.

In der Suggestion liegt uns also zweifellos die mittelbare Beeinflussung eines mehr oder weniger unbewußt thätigen Willensorganes durch einen Willen vor, welcher entweder derjenige der hypnotisierten Person selbst oder der eines anderen sein kann. Das Vehikel, durch dessen Vermittelung dieser Einfluß stattfindet und welches die geistige Motivation für denselben hergiebt, ist natürlich das Vorstellungsvermögen und die Einbildungskraft. Hypnotisch ist eine suggestive Beeinflussung solches Vorstellungszentrums nur dann zu nennen, wenn sie ohne Vermittlung des äußersinnlich tageswachen Bewußtseins des Beeinflußten stattfindet. Ob diese Vorstellungs-Übertragung nun durch Vermittlung der äußeren Sinne, also durch Worte, Gebärden oder irgend welche Zeichen geschieht oder nicht, ist für die Thatsache der Willenswirkung an sich gleichgültig. Ganz besonders klar wird aber der Charakter derselben als Willensmagie durch die „übersinnliche“ Ausübung solcher Wirkung als Suggestion mentale. Daß diese im wesentlichen auf Willenswirkung beruht, geht hinsichtlich älterer Thatsachen deutlich hervor aus vielen der Beispiele, welche Dr. du Prel in seiner Schrift über das „Gedankenlesen“ [2]) zusammengestellt hat, und in neuester Zeit tritt uns das „Magische“ dieser Willensmagie vor allem durch das fernwirkende Hypnotisieren entgegen [3]). Dabei versenkt ein Hypnotist durch bloße Anspannung seines Willens eine empfängliche Person ohne deren Willen und Wissen in Hypnose, während sie sich an einem ganz andern, räumlich mehr oder weniger weit getrennten Orte und ohne irgend welche direkte oder mittelbare sinnliche Verbindung mit ihm befindet. Diese Experimente sind bis jetzt vor allem

---

[1]) 35. Jahrgang Nr. 5, vom 31. Januar 1885.

[2]) Bei S. Schottländer, Breslau und Leipzig.

[3]) Vergl. darüber u. a: Ochorowicz, De la suggestion mentale, Paris 1886, und Revue de l'hypnotisme, Februar 1888, II. 8 S. 225 ff.

von den Professoren Paul Janet und Charles Richet, sowie von den Ärzten Dr. Ochorowicz und Dr. Luys ausgeführt worden.

Die gesamte Willensmagie früherer Zeiten ist durchaus der Art nach dasselbe wie das, was unsre heutigen Hypnotisten und Mesmeristen leisten, nur vielleicht dem Grade und der Kraft nach verschieden. Selbstverständlich ist, daß die Ausbildung und Wirksamkeit dieser in jedem willenskräftigen Menschen liegenden magischen Fähigkeiten sehr zunehmen mit der Einsicht in deren Bethätigung und mit dementsprechender Schulung derselben. In noch höherem Maße jedoch steigert sich die Wirkungskraft dieser Fähigkeit, wenn sie mit den beiden anderen Zweigen der Magie, in deren Mitte sie steht, gepaart ist. Die volle Beherrschung aller drei macht erst das aus, was die ältere Kunstsprache einen „Adepten" nannte.

Die Verbindung einer Entwickelung des eigenen übersinnlichen Wahrnehmungsvermögens (Psychometrie, Hellsehen, Auto-Suggestibilität 2c.) mit der Willensmagie wird öffentlich in neuerer Zeit nur von Dr. William Baker Fahnestock und dessen Schülern in Amerika als „Statuvolismus" gelehrt. Die Einwirkung anderer übersinnlicher Kräfte und Wesen dagegen macht sich seit 40 Jahren namentlich im „Spiritismus" geltend, aber freilich nicht so, daß diese Kräfte oder Wesen beherrscht und benutzt werden, sondern daß sie, die Unverantwortlichen, Menschen als ihre Werkzeuge benutzen, wozu „Medien" sich hergeben, ohne zu wissen, was sie thun. — Hierüber weiter zu reden, würde uns über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausführen. Es lag uns hier nur daran, einmal ein seit langer Zeit verstoßenes und verrufenes Kind, das jetzt wieder unter uns lebt und gedeiht, beim rechten Namen zu nennen: Hypnotische Suggestion ist Willensmagie.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Weiße und schwarze Magie.

Von

Carl zu Leiningen.

Unter den zahlreichen Schriftstellern, welche gegenwärtig den Okkultismus zum Gegenstande ihres Lebensinteresses gemacht haben, nimmt Dr. med. Franz Hartmann eine hervorragende Stelle ein.

Als ein Hauptwerk desselben kann das unlängst in London erschienene Buch „Magic white and black“[1]) bezeichnet werden, welches Gedanken enthält, die für jeden, der sich mit dem Studium der Geheimwissenschaften beschäftigen will, wertvoll sind. Der Verfasser giebt außer allgemeinen Begriffsbestimmungen und geschichtlichen Rückblicken auch praktische Winke, die sogar dem Schüler auf dem Wege der geistigen Entwickelung fast unentbehrlich sein dürften. — Das Buch hat schon dadurch Interesse, daß es die wahre Bedeutung des Wortes Magie erläutert, mit welchem gewöhnlich die verschiedensten Begriffe verbunden werden[2]); ja man ist sogar meist geneigt, demselben eine abenteuerliche oder üble Bedeutung beizulegen.

Die Magie ist so alt als der Mensch und je weiter die historische

---

[1]) Magic, white and black. By Franz Hartmann M. D. bei George Redway. 2. Auflage. London 1886.

[2]) Herr Dr. Hartmann ist ein außerordentlich produktiver Schriftsteller und zwar ausschließlich auf dem Gebiete des Okkultismus im weitesten Sinne des Wortes. Soeben geht uns sein neuester Artikel über „Magic and occult science“ zu, welcher sich in der November-Nummer des „Occult Word“, einem in Rochester bei New York erscheinenden Monatsblatte, abgedruckt findet. Dort definiert er „Magie“ „als jede Verwendung einer seelischen (spiritual) Kraft, um irgend eine Wirkung hervorzubringen. Wenn du einen unglücklichen Menschen froher stimmen kannst durch die Macht deiner tröstenden Worte, durch einen freundlichen Blick oder auch vielleicht nur durch deine bloße Gegenwart, so ist das eine magische Bethätigung. Es giebt keine andere „Magie“ als die göttliche, denn alles gute Streben entspringt nur der Quelle göttlicher Urkraft. Was man fälschlich „schwarze Magie“ nennt, ist nicht Magie, sondern „Zauberei“ und kann nur insofern als eine Art von Magie bezeichnet werden, als es den Gegenpol zu dieser bildet und sich zu ihr verhält, wie die Finsterniß zum Licht.“ Für diesen seinen Gebrauch des Wortes „Magie“ führt er sodann einige historische Belegstellen an. (Der Herausgeber.)

Forschung zurückgreift, desto mehr findet sie in der Magie eine eigene selbständige Wissenschaft, welche mehr oder weniger das Anteil aller gewesen, indem ursprünglich jeder Mensch vermöge seiner Natur ein Magus genannt werden kann, obwohl uns freilich die Kenntnis und die praktische Ausübung dieser Fähigkeit nach und nach fast vollständig abhanden gekommen ist.

Magia ist, wie **Porphyrius** sagt, ein persisches Wort und heißt „pia sapientia“ und ein Magus: „qui circa divina est sapiens“. **Plato** sagt von der Magie, sie sei „die Verehrung des Göttlichen“ und läßt sie ihren Ursprung von der „Einheit“ — Gott — haben. Magie und Religion wären demnach eng verwandte Begriffe und wir finden denn auch, daß die Magie im ganzen Altertum hauptsächlich von den Priestern ausgeübt wurde, sowie zugleich als die höchste und erhabenste Wissenschaft galt. — Unter Magie verstehen wir gegenwärtig wohl die Bewirkung sinnlicher Erscheinungen durch übersinnliche Kräfte und nennen Magier oder Zauberer Menschen, welche diese Kräfte durch ihre Willenskraft und vermöge ihrer Kenntnis der Naturgesetze der übersinnlichen Welt beherrschen. Obwohl diese Begriffsbestimmung nach unserem heutigen Sprachgebrauche im allgemeinen zutreffend ist, so deckt sie doch des Wortes ursprüngliche Bedeutung nicht ganz; denn ein Mensch, der ebenbesagte Fähigkeiten besitzt und damit in niederen Sphären Wunderdinge vollführt, braucht deswegen noch nicht auf einer hohen Stufe sittlicher Vollendung zu stehen; aus diesem Grunde eben ist der Begriff der Magie in vieler Beziehung falsch verstanden oder mißbraucht worden und dadurch in Verruf geraten.

Einerseits entstand aus der Magie die Zauberei, welche auch schwarze Magie, zum Unterschiede der guten Anwendung derselben, der weißen Magie, benannt wurde und welche unreine oder schlechte übersinnliche Kräfte und Wesen für ihre eigennützigen oder boshaften Zwecke in Wirkung setzt; andererseits entstand der Aberglaube, welcher, unterstützt von Thorheit und Leichtgläubigkeit, Wirkungen an Dinge oder Worte knüpft, welche diese nicht haben. Im Gegensatze hierzu ist ein Magus im ursprünglichen und wahren Sinne nur der, welcher sich zu einer solchen Höhe der Vergeistigung emporgeschwungen hat, daß er gleichsam selbst in dem alle Wirkung ausströmenden Mittelpunkte steht, die Kraft desselben sich zu eigen macht und hierdurch in den Stand gesetzt ist, Wirkungen hervorzubringen, welche sein eigenes Können übersteigen. Da die Natur nur die Vollziehung, das Resultat, göttlicher Gesetze ist, so wird der, welcher in das Wesen dieser Gesetze durch stufenweise Vergeistigung immer mehr eindringt, sich auch ihrem Einfluß nähern, und hierdurch sich gleichsam selbst zu einem Werkzeug machen, vermittelst welches diese Gesetze wirken. Auf solche Art wird die übersinnliche, sowie die sinnliche Natur ihm unterthan. Hierin einzig und allein besteht ursprünglich die Magie; sie ist nur eine Folge der geistigen Entwickelung, eine durch sie erworbene Fähigkeit, und nur der Mensch, welcher zu solcher Höhe sich erhoben hat, daß er gleichsam an Gottes Kräften teilzunehmen vermag, ist ein wahrer Magus in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Hieraus erhellt, daß

wer immer sein Streben bloß auf Erwerbung außergewöhnlicher Kräfte setzt, niemals ein rechter Weiser oder Magus werden kann, wenngleich er auch durch Schulung seiner Willenskraft und teilweise Entdeckung einiger verborgener Naturkräfte immerhin Dinge wird vollbringen können, welche die Fassungskraft der Alltagsmenschen übersteigen. Solches Können aber zieht ihn nur nach unten immer tiefer in den Bereich der Sinnenwelt, und überdies erliegt er dabei leicht der Versuchung, solche Kräfte zu eigennützigen Beeinflussung anderer zu verwenden.[1]) Im Gegensatz hierzu ist, wie wir schon bei anderer Gelegenheit[2]) erwähnten, das Ziel des wahren Schülers der Weisheit zunächst die Veredlung und Vergeistigung seines Selbst. Der Geistesfunke, der in jedem glimmt, muß zur lodernden Flamme werden, und die vollständige Herrschaft über seine tierische, sinnliche Natur erringen. Hierdurch wird der Adept gleichsam im Geiste wiedergeboren. Alsdann enthüllen sich ihm tiefere Geheimnisse der Natur, Vergangenheit und Zukunft liegen als ewige Gegenwart vor seinen Augen und magische Geisteskräfte erwachen in seinem Inneren.

Hartmanns „Magie" giebt uns bedeutsame Winke für den Weg, den wir zur Erlangung solcher Geistesherrschaft und Erkenntnis einzuschlagen haben. Vor allem müssen wir unseren Willen fest auf das Geistige richten und uns immer intensiver daran gewöhnen, das irdische Leben und die sinnliche Welt als nichtig und vergänglich zu betrachten. Wir müssen geistig uns Bahn brechen durch alle Hindernisse, welche die materiellen Sorgen und Leidenschaften des Lebens uns in den Weg legen und müssen danach streben, uns mit der Urquelle alles Daseins zu vereinigen.

---

[1]) Hierin allein scheint uns das wesentliche Merkmal dessen zu liegen, was man „schwarze Magie" nennen könnte, insofern nämlich bei solcher Bethätigung des Willens irgendwie das eigene persönliche Selbst gefördert oder demselben gedient wird. „Göttlich jedenfalls ist nur dasjenige Wirken zu nennen, welches in seinen Absichten und Zielen vollständig selbstlos ist; von diesem allein sagt wenigstens die Mystik, es geschehe „im Dienste Gottes" (Ishwaras); im Sanskrit heißt man solches Wirken: Nischkama Karma. (Der Herausgeber.)

[2]) Vergl. die Kürzere Bemerkung über Eliphas Levi im Novemberheft 1887.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Solar Biologie.[1])

Der seelische Wert und sonstige Zwecke des Fastens.

Von

Wilhelm Daniel.

Ein merkwürdiges, echt amerikanisches Buch ist uns von Boston aus zugesandt worden. Dasselbe schließt sich eng an die im letzten Dezember-Hefte vom Erbgrafen zu Leiningen-Billigheim besprochene Geistesrichtung innerhalb der angelsächsischen Welt an, welche den Mittelpunkt ihrer Interessen in der Astrologie findet. Für alle diejenigen, welche Zeit und Lust zu solcher Unterhaltung haben, wird dies Buch ganz besonders wertvoll sein, weil es ohne alle Vorkenntnisse eine Anwendung der „astrologischen Deutungen" auf die Erkennung und Beurteilung der Charaktere und Anlagen, Bestimmungen und Schicksale solcher Menschen, deren Geburtstag man weiß, oder der zu bestimmet Stunde geschehenden Handlungen und Ereignisse ermöglicht. In 5 oder 10 Minuten kann man die ausführliche und leicht verständliche Anleitung hierzu auf den Seiten 274—278 dieses großgedruckten Buches durchlesen und sofort das Spiel seiner Untersuchung beginnen. Es finden sich in demselben nämlich die astronomischen Stellungen der Sonne, des Mondes und der 6 Planeten, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus vom 1. Januar 1820 bis zum 31. Dezember 1899 angegeben. Solche Ephemeridentafeln bieten nun freilich alle gewöhnlichen astronomischen Jahrbücher, so u. a. auch der Nautical Almanach, und ob die hier gegebenen Tafeln richtig sind, entzieht sich unserer Beurteilung; es will uns nur scheinen, daß bei denselben der heliozentrische und der geozentrische Standpunkt in unglücklicher Weise mit einander vermischt und als ob auch der Tierkreis nicht ganz richtig angenommen sei. Hiervon abgesehen aber ist das vorliegende Buch dadurch eigenartig, daß es eine ausführliche Darstellung der astrologischen Bedeutung all dieser verschiedenen

---

1) **Solar Biology**: A scientific method of delineating character, diagnosing disease, determining mental, physical and business qualifications, conjugal adaptability etc. etc. from date of birth. By Hiram E. Butler. With Illustrations 5 $ (21 M.) Boston, Esoteric Publishing Co. 1887,

Konstellationen giebt, und dies alles in so leichter und faßlicher Form, daß selbst ein Kind diese Tabellen nach Angabe des Buches würde spielend handhaben können.

Es soll hier nicht weiter auf das Für und Wider der astrologischen Anschauungen eingegangen werden. Wenn die Welt ein einheitliches organisches Ganze ist, so muß man den Grundgedanken der Astrologie als richtig anerkennen; und es würde sich dann nur noch um die schwierige Anwendung desselben handeln, die bildliche Darstellung der Zustände des Mikrokosmos (Mensch) in den Konstellationen des Makrokosmos (Welt) richtig erkennen und ablesen zu können, also die Bedeutung dieser Stellung der Gestirne richtig zu verstehen. Auch wird diese Schwierigkeit wesentlich dadurch gesteigert, daß man die Bewegung dieser Konstellationen nach Ort und Zeit auf die Minute genau müßte auslegen können; und dennoch bleibt da die schwer zu beseitigende Einwendung, daß doch oft der Charakter, die Anlagen und die Schicksale von Zwillingen, welche nur wenige Minuten nacheinander genau an demselben Orte geboren werden, sehr verschieden sind, während offenbar die Konstellation sich innerhalb dieser wenigen Minuten nicht so wesentlich ändert.

Drei Charakterzeichnungen, welche wir versuchsweise nach diesem Buche aus der Konstellation am Tage der Geburt zusammengestellt haben, scheinen uns recht gut zuzutreffen; indes mag das ja sogenannter Zufall sein. Übrigens ist es nicht die astrologische Einkleidung dieses Buches, welche uns veranlaßt, dasselbe hier zu besprechen; vielmehr sind es allerhand originelle Angaben, Ratschläge und Bemerkungen, welche dasselbe uns der Erwähnung wert erscheinen lassen. Die meisten derselben betreffen körperliche Zustände der Menschen, Krankheiten und Schwächen, vor allem aber die Ehe, für deren richtige und glückliche Gestaltung und Führung der Verfasser Hiram Butler eine Reihe von Gesichtspunkten aufstellt, die wir für sehr richtig und beachtenswert halten. Auf Einzelheiten freilich können wir hier nicht eingehen, sondern müssen dies unsern Englisch verstehenden Lesern überlassen, welche sich das Buch kommen lassen wollen.[1]) Dagegen mag hier doch wenigstens ein Beispiel für das eben Gesagte angeführt werden. Wir wählen als solches die Maßregeln, welche Butler zur Beherrschung und Überwindung übler Gewohnheiten und ungünstiger Neigungen angiebt. Wenn das Verlangen nach geistig-sittlicher Besserung in einem Menschen erwacht, so soll er dasselbe besonders während des Essens und eine Stunde nachher während der Verdauung mit möglichster Anspannung seines Willens auf dieses Verlangen festhalten. Obwohl die geistige Kraft der wirkende Faktor ist, so wird doch die Wirksamkeit dieser Ursache wesentlich durch diejenigen Umstände begünstigt, welche die materielle Gestaltung und Umbildung des

[1]) Übrigens ist dasselbe brillant ausgestattet und dementsprechend der Preis 5 $. — Es erscheint auch unter den Auspizien des Verfassers in demselben Verlage der Esoteric Publishing Co., 478 Shawmut Ave., Boston, Mass., U. S. America, eine Monatsschrift „The Esoteric", welche die gleiche Richtung verfolgt und $ 1,50 jährlich kostet

Menschen bedingen. Dieselben unterstützen die Willenskraft des Menschen und eine gewissenhafte Durchführung dieser Maßregel ist eines der wirksamsten Mittel zur Hebung, Übung, Kräftigung und Veredlung des Willens. Butler sagt darüber (S. 258 f.):

Namentlich, wenn die zu überwindende Schwäche Selbstnachgiebigkeit und Genußsucht ist, so sollte man hartnäckig alle Speisen von seiner Nahrung ausschließen, welche irgendwie dem Geschmackssinne schmeicheln; man sollte nur die einfachen Gesetze der Diätetik und Hygiene studieren und streng befolgen. — Dies erscheint übrigens theoretisch leichter zu sein, als es praktisch durchführbar ist. Namentlich wenn man mit anderen Personen zusammen zu speisen genötigt ist, welche diesen Grundsätzen nicht folgen, so wird man sofort als „unsinnig" verschrieeen. Dem ist nicht immer leicht zu begegnen, und es kostet oft große Überwindung, sich Speisen, welche lediglich den Gaumen reizen, zu versagen, wenn sie einem angeboten und aufgedrängt werden.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß zu solchem Vorgehen gewissermaßen ein heroischer Entschluß erforderlich ist; indes möchten wir hierzu doch darauf aufmerksam machen, daß es zwei verschiedene Mittel giebt, sich die Durchführung solcher Grundsätze zu erleichtern und seine Umgebung zu veranlassen, daß sie sich denselben (wenn auch widerwillig und nicht ohne Widerspruch, dennoch schließlich) fügt. Man kann nämlich entweder durch die Verwendung von allerhand äußerlichen thatsächlichen Gründen und Umständen, wie die Berufung auf sein eigenartiges Befinden, welches einen zu vorsichtiger Lebensweise zwinge, seine Genossen allmählich an seine „Sonderbarkeiten" gewöhnen; oder man läßt ihnen gegenüber dieselben als einen Sport, eine ritterliche Übung oder ein eigenartiges Vergnügen erscheinen. Wir haben gefunden, daß man bei Alltagsmenschen des gewöhnlichen materialistischen Lebens mit diesem Scheine der „Blasiertheit" meist noch am besten durchkommt: denn etwas Höheres, als das, ist diese Gattung von Menschen ja nun doch einmal nicht imstande zu begreifen.

Merkwürdig ist auch das folgende Kapitel[1]) Butlers über die Wirksamkeit des Fastens zur Überwindung von Krankheiten und Schwächezuständen. Er giebt (S. 260—63) hierüber u. a. folgendes an:

Man faste (mit gänzlicher Nahrungsenthaltung) lange genug, um seine Körpersubstanz wesentlich zu vermindern; dann füttere man seinen Organismus mit einfacher nahrhafter Kost wieder heraus, bis das frühere Maß der Körpersubstanz wieder gewonnen oder selbst überschritten ist. Dies kann, wenn nötig, mehrfach wiederholt werden. Auf diese Weise kann man in beschleunigtem Tempo seinen alten Körper völlig abstreifen und sich einen neuen aufbauen, dessen Natur ganz der Geistesrichtung entsprechen wird, welche den Menschen während dieses Prozesses beherrschte.

Wer in der oben angegebenen Weise sich Selbstbeherrschung durch strenge, mäßige Lebensweise angeeignet hat, dem wird es nicht schwer werden, sich mit der

---

[1]) Dasselbe erinnerte uns in vieler Hinsicht an die überraschenden Wirkungen einer strengen Schroth schen „Brotkur", von der wir uns zu überzeugen Gelegenheit hatten. — Wir wollen auch nicht unterlassen hierzu auf das sehr lesenswerte Kapitel über das Fasten in Dr. Gustav Jaegers: „Mein System" (Stuttgart 1885, S. 297 bis 299) und desselben Monatsblatt No. 12 (Dezember 1387, S. 271—273), sowie ein Referat in der „Vossischen Zeitung" vom 2. August 1887 hinzuweisen.

Zeit aller Nahrung und Getränke außer Wasser bis zu etwa 48 Stunden zu enthalten. Nach einer solchen Periode des Fastens sollte man sich wieder 8 oder 10 Tage gut, vorsichtig und naturgemäß nähren, dann wieder einige Tage fasten, und man wird solche Nahrungsenthaltung zuletzt unschwer bis auf etwa 5 Tage [1]) ausdehnen können. Als letzte Nahrung vor Anfang des Fastens und als erste Nahrung, welche man nachher wieder zu sich nimmt, empfiehlt sich Weizenschrotbrot (Grahambrot), das aber gut zu kauen ist.... Auch der Saft von Tomaten ist sehr zu empfehlen... (Für dies alles giebt Butler seine Gründe an.)

Während des Fastens sollte man nur reines kaltes Wasser trinken und sollte durchaus nichts in den Mund nehmen, was den Fluß von Magensäften erregen kann; denn alles, was diese Säfte in den Magen führt, würde ein nagendes Gefühl veranlassen und könnte selbst eine Schädigung der Magenwände zur Folge haben. Wer diese Regel übertritt oder irgend welche gegohrene Getränke zu sich nimmt, dem ist anzuraten, sofort das Fasten zu unterbrechen.

Wer einen sehr empfindlichen Magen hat, sollte nach Beendigung des Fastens eine ganz kleine Dosis doppeltkohlensaures Natron, aufgelöst in einem Theelöffel Wasser, und eine Citrone, in etwa drei Eßlöffel voll Wasser ausgedrückt, zusammenrühren und trinken, während dies aufbraust. Bei großer Magenschwäche, Gährung der Nahrung und Säurebildung im Magen ist ausnahmsweise ein wenig gesalzener Fisch zu empfehlen, — je saftiger der Fisch, desto besser. Wer aber solcher Mittel bedarf, sollte nur nach längeren Zwischenräumen zu fasten versuchen, bis er mehr Lebenskräfte erlangt hat und seine Verdauungsorgane wirksamer arbeiten.

Während des Fastens sollte man sich von aller Furcht und Sorge, Aufregung und Überanstrengung frei halten und geistig sowie körperlich in Thätigkeit bleiben. Leichte gymnastische Übungen sind sehr zu empfehlen und dabei möglichst alle Organe des Körpers gleichmäßig zu berücksichtigen.

Das Fasten kräftigt den Magen eher, als daß es ihn schwächt, und solches Vorgehen würde selbst die hartnäckigsten Fälle von Dyspepsie (schlechter Verdauung) heilen. Erreicht man die Heilung eines Leidens aber nicht sogleich mit der einmaligen Durchführung einer solchen Fastkur so wiederhole man eine Periode derselben nach Verlauf von etwa einem Monat. Durch strenge Fortsetzung solches Verfahrens und möglichste Ausdehnung des Fastens kann man selbst die hartnäckigsten chronischen Krankheiten überwinden. — Personen von schwacher Körperbeschaffenheit können auf diese Weise Gesundheit und Kraft erlangen; aber freilich erfordert ein solches Verfahren für sie die allergrößte Vorsicht und Sorgfalt. — Die beste Zeit, um solches Fasten zu beginnen, ist die, in welche der Geburtstag der Person fällt.

Die merkwürdigen seelischen (oder geistigen) Wirkungen, welche sowohl eine bestimmte Art der Ernährung (vegetarische, naturgemäße Lebensweise), sowie auch besonders zeitweilige Nahrungsenthaltung (das Fasten)

[1]) Uns erscheint eine so lange Ausdehnung des Fastens für alle nicht ganz außergewöhnlich hoch entwickelte Naturen zwecklos. Eine gelegentliche Nahrungsenthaltung von einem Mittage bis zum Morgen des dritten Tages, also etwa 42 Stunden, dürfte für alle hier in Betracht kommenden Absichten völlig genügen, und auch das gelegentliche Überschlagen einer Mittagsmahlzeit oder höchstens ein 24- oder 36stündiges Fasten werden für die meisten Fälle ausreichen; überdies aber wird solches Verfahren geistigen Nutzen nur haben, wenn es aus geistigem Drange hervorgeht; auch muß man während desselben nicht zu widerwärtiger Verstandesarbeit gezwungen sein.

auf den Menschen haben, sind bekannt[1]); wer dieselben zu erfahren wünscht, kann sie ja leicht durch Versuche an sich selbst erproben. Freilich aber liegt auf der Hand, und viele werden es sehr bald herausfinden, daß das gänzliche Fasten in irgendwie ausgedehntem Maße nicht jedermanns Sache ist; und unter allen Umständen wird ein solches Experiment die größte Vorsicht erfordern. Dank den wissenschaftlichen Untersuchungen und Feststellungen, welche über diesen Gegenstand in Veranlassung des Schaufastens der Tanner, Succi und Cetti letzthin gemacht worden sind, ist es jetzt möglich, solche Versuche in sichrerer und ernsterer Weise aufzunehmen, als man dies vordem gewagt hätte. Interessant sind ganz besonders die Beobachtungen, welche Professor Bernheim in Nancy aus jenen Experimenten gewonnen hat.[2]) Danach sind zwei ganz verschiedene Hindernisse und Schwierigkeiten für das Fasten wohl zu unterscheiden, nämlich der Hunger und die Entkräftung. Jener, der Hunger nach Nahrung überhaupt, oder nach ganz bestimmter Speise oder nach viel Nahrung (Heißhunger), ist eine Erscheinung des Nervensystems; diese, die Entkräftung, aber ist eine solche des Stoffwechsels, der Atmung, Ausscheidung und mangelnden Blutbildung. Die Wirkung dieser beiden von einander ganz unabhängigen körperlichen Vorgänge ist eine sehr verschiedene. Es liegen Fälle vor, daß gesunde Menschen an der Nervenaufregung des Hungers in 3 bis 5 Tagen gestorben sind, während andere der Entkräftung erst nach 30 bis 50 Tagen erlegen sind. Die letztere, also die Frage der Blutbildung, ist diejenige, auf welche es für eine Verwertung des Fastens negativ und positiv allein ankommt. Die Nervenerregung des Hungers kann lediglich als eine Neben- oder Vorfrage betrachtet werden, welche allerdings im einzelnen Falle sich bis zur wichtigsten Schwierigkeit steigern kann. Sogut wie es appetitreizende Mittel giebt, sogut finden sich auch solche, welche die besondere Nervenerregung des Hungers stillen und dafür eine gleichmäßige Anregung und befriedigte Stimmung des Nervensystems bewirken, auch zugleich die Leistungsfähigkeit desselben steigern. Als Beispiel hierfür diene heißer Thee; das weitaus wirksamste dieser bekannten Mittel zu diesem Zwecke ist aber die Kolanuß, deren Saft es vermutlich ist, dessen Succi zur Durchführung seiner Fast-Experimente sich bedient. In geistreicher Weise führt Professor Bernheim die Wirkung vieler solcher Mittel auf eine Auto-Suggestion zurück, und in der That wird diese als das rationellste Mittel für jeden seelisch und geistig höher entwickelten Menschen erscheinen.

---

[1]) Es mag hier nur daran erinnert werden, daß das Fasten auch schon eines der Erfordernisse war, welche zur Einweihung in die großen Mysterien bei den Ägyptern wie bei den Griechen, für den Tempelschlaf und für alle mystische Schulung überhaupt als ganz unerläßlich erachtet wurden. Vergl. hierüber neuerdings Du Prels „Mystik der alten Griechen" in den Oktober- und Dezemberheften 1887 von „Nord und Süd."

[2]) Vergl. hierüber die Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie vom September 1886, und die Revue scientifique (rose) Nro. 13 vom 25. September 1886, sowie auch deren Nrn. 18, 23 und 26 vom 20. Oktober, 4. u. 25. Dezember 1886.

Alle Erziehung beruht auf verschiedenen Graden der Suggestion, alle Selbst-Erziehung auf Auto-Suggestion; wer nach sittlich-geistiger Entwickelung strebt, wird daher suchen, sich selbst möglichst suggestionsfähig zu machen.[1]) Daß manche Personen durch bloße Auto-Suggestion durch „Macht des Gemütes" mit oder ohne äußere Hülfsmittel sich von dem Gefühl des Hungers oder der Entbehrung befreien können, ist nicht zu bezweifeln; wem es aber nicht gelingt, dies nervöse Gefühl als solches durch Selbst-Schulung zu überwinden, der wird schwerlich imstande sein, von der oben angegebenen Selbst-Behandlung Vorteil zu ziehen. Ebenso wird dieselbe nur schwer Personen möglich sein, deren Stoffwechsel so ungenügend funktioniert, daß ihr Körper sich in einem bedenklichen Grade der Erschöpfung befindet; und endlich wird ein solches Fasten auch wohl denen sehr erschwert sein, welche während desselben zu aufreibender, unsympathischer Beschäftigung gezwungen sein würden.

Noch eine Bemerkung können wir hier zum Schlusse nicht übergehen. Wer eine solche Selbst-Behandlung unternehmen will, sollte sich dazu vorher den Beistand eines zuverlässigen Führers oder Ratgebers sichern, denn ohne diesen könnte er wohl seinen Gesundheitszustand schädigen und verschlechtern oder sich mindestens vielen fruchtlosen Strapazen aussetzen. Personen freilich, welche Erfahrungen in dieser Art der Selbst-Behandlung gemacht haben, wird man nicht gerade leicht finden; dagegen sollte jeder tüchtige Arzt imstande sein, allen nötigen Rat in eintretenden Zufällen und Unannehmlichkeiten zu gewähren. Allerdings werden die wenigsten Ärzte sich hierauf einlassen, selbst wenn sie die Verantwortung für das Verfahren nicht übernehmen sollten. Aber die Wahrscheinlichkeit um seine derartige Mitwirkung von einem solchen „Sonderlinge" angegangen zu werden, ist wohl heutzutage für keinen einzigen Arzt eine große. Wie viele Menschen haben denn überhaupt den Mut, von der breiten Heerstraße abzugehen und sich eigene Richtwege zu suchen!

---

[1]) Allerdings darf dabei auch nicht die Wahrheit des Goetheschen Wortes außer Acht gelassen werden: „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich".



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Cheirosophie.

Ist die Weltordnung eine übersinnliche und ist der Kosmos ein einheitlich organisiertes Ganze, bei welchem sich das Kleine in dem Großen und das Ganze in seinen Teilen wiederspiegelt, oder ist die Welt nur ein sinn- und zweckloses Durcheinanderwirken eines unbestimmten Haufens von chemischen und physikalischen „Naturgesetzen" oder Krafterscheinungen? — Das ist die Alternative, welche der heute herrschende Materialismus im letzteren, diese Zeitschrift aber im ersteren Sinne beantwortet. Denen nun, die mit uns der Überzeugung einer geistigen Weltordnung, des Wirkens einer geistigen Kausalität im Weltall und im Menschenleben zuneigen, bietet u. a. auch das Studium der menschlichen Hand, ihrer Gestaltung und ihrer Linienzeichnung einen leicht anzuwendenden Prüfstein für die weitesten Schlußfolgerungen aus diesen Anschauungen. Ist die Welt ein organisches Ganze, so muß das Wesen des Mikrokosmos aus der im bestimmten Augenblick gegebenen Gestaltung des Makrokosmos zu erkennen sein (Astrologie). Ist der Mensch eine organische Einheit, so muß auch sein Wesen aus seinen Teilen, namentlich den edleren, dem Antlitze (Physiognomik), dem Auge (Péczelys Diagnose) oder der Hand, (Cheirosophie) zu erkennen sein. Die Schwierigkeit in dem einen wie in dem andern Falle liegt nur darin, das richtige Verständnis für die Bedeutung der einander entsprechenden Anzeichen im großen und im kleinen, im ganzen und in dessen Teilen zu gewinnen.

Von allen diesen, jedem ernsthaft forschenden Laien zugänglichen Untersuchungen ist vielleicht keine so verhältnismäßig mühelos und zugleich vielseitig unterhaltend wie das Studium der Hand im Sinne der geistigen Bedeutung seiner Gestaltung und seiner Linienzeichnung. Ein jeder kann diese ganz im Stillen an sich selbst prüfen, ohne fürchten zu müssen, daß ihn ein anderer kompromittiere, indem er ihm vor andern indiskret unangenehme Wahrheiten aus seiner Hand in Gegenwart lästiger Zeugen herauslese. Wer sich für solchen anregenden Zeitvertreib interessiert, wird schwerlich (wenn er der englichen Sprache mächtig ist) eine bessere Anweisung finden als das Handbuch,[1]) welches Heron-Allen im vorigen

[1]) Ed. Heron-Allen: Manual of Cheirosophy, being a complete practical handbook of the twin sciences of cheirognomy and cheiromancy, illustr. by R. B. Horsley, 2nd ed., Ward, Lock & Co., London 1886. (319 S.) — Wir

Jahre schon in 2. Auflage herausgegeben hat. Es ist dies jedenfalls das vollständigste Kompendium über diesen Gegenstand in englischer Sprache und weit handlicher als Desbarolles Révélations complètes etc.,[1]) welche übrigens auch ins Englische, bisher aber noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Aber selbst wer Desbarolles Bücher in Händen hat, wird finden, daß ihm diese Darstellungen Heron-Allens über vieles bessere und klarere Auskunft geben; ganz besonders wertvoll ist auch des letzteren praktische Anweisung, wie man in der Aneignung und Anwendung dieses Wissens der Cheirosophie zu verfahren hat.

Der Verfasser teilt seine Wissenschaft in die zwei getrennt behandelten aber kombiniert zu verwertenden Wissenszweige: „Die Cheirognomy, oder die Erkenntnis des Charakters, der Anlagen und Neigungen des Menschen aus der äußeren Gestaltung und dem Aussehen seiner Hände, und die Cheiromantik, oder die Entzifferung der Anlagen, Handlungsweise, Gewohnheiten, sowie der vergangenen, gegenwärtigen und zum Teil sogar zukünftigen Erlebnisse des Menschen aus der Linienzeichnung und Gestaltung ihrer Handflächen" (S. 97). Beide Teile der Cheirosophie sind in dem vorliegenden Buche nach einander in gebührender Ausführlichkeit behandelt.

Will jemand sich von der Wahrheit der einfachen Grundgedanken der Cheiromantik überzeugen, so braucht er versuchsweise dieselben nur auf die Untersuchung der Lebenslinie und der Schicksalslinie in seiner eigenen Hand anzuwenden,[2]) — ein Versuch, den man mit Hilfe dieses Handbuches in wenigen Minuten mit einiger Sorgfalt und Geschicklichkeit sicher auszuführen imstande sein wird.

Um eine Anschauung davon zu geben wie Heron-Allen die Grundlage seiner Wissenschaft selbst beurteilt und behandelt, wollen wir statt längerer theoretischer Auseinandersetzungen hier nur als Beispiel seine Beobachtungen über das Sichausprägen oder Verschwinden derjenigen Linien anführen, welche den Gesundheitszustand der Personen in ihren Handflächen anzeigt:

---

wollen bei dieser Gelegenheit doch noch einmal auch auf das kleine Handbuch desselben Verfassers, Cheiromancy, hinweisen, welches 1884 in 4. Auflage in Routledge Verlage erschienen ist (vergl. die „Sphinx" I, 6 S. 396 ff.).

[1]) Vergl. ebendaselbst, im ersten Bande der „Sphinx" (Juniheft 1886) S. 399 bis 402.

[2]) Unsern Lesern wird zweifelsohne eine Anekdote aus dem Leben unseres Kaisers zu Gesicht gekommen sein, welche im April d. J. durch die meisten Blätter Deutschlands und Österreichs die Runde machte. Danach sollte demselben zweimal zu verschiedenen Zeiten und ganz unabhängig von einander, zuerst im Sommer 1863 und sodann im Jahre 1884, aus den Linien seiner Hand eine große Krone, viel Blutvergießen, aber viel Siege, viel Sorge und Mühe, aber — ein Alter von 96 Jahren angezeigt worden sein. Abgesehen von der Bedenklichkeit, solche Prophezeiungen den betreffenden Personen selbst zu sagen, halten wir ohnehin die Feststellung des Lebensendes auf ein bestimmtes Jahr für den zweifelhaftesten Punkt in dieser Beurteilung und Deutung der Handlinien. Jedenfalls aber wollen wir wünschen, daß die unserm noch so rüstigen Kaiser vergönnten Lebensjahre ohne viele Unruhen und Sorgen für ihn verfließen mögen.

Es wird dem Cheirosophen sehr bald auffallen, daß diese Linie sich außerordentlich selten in irgend einer Hand voll und klar ausgeprägt findet. Den Grund hierfür finde ich darin, daß die meisten Kreise unserer heutigen Gesellschaft so verhältnismäßig ungesund und naturwidrig leben. Ich habe diese Linie in einer frischen, jungen Hand wunderschön entwickelt gesehen, so deutlich wie nur irgend eine der anderen, und habe dann bei fortgesetzter Beobachtung dieser Hand die Linie zusammenbrechen und thatsächlich im Laufe weniger Jahre verschwinden sehen (§ 629).

Bisweilen bildet sich auch diese Linie erst nach und nach in einer Hand, welche anfangs ganz ohne dieselbe war. Dies ist ein Zeichen, daß die Gesundheit der Person, welche unsprünglich sehr schlecht und schwach war, sich mit den Jahren gebessert hat (§ 742).

In einem einzelnen Punkte können wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen. Derselbe giebt (§§ 417 u. 528) für die in Kleinigkeiten abweichende Linienzeichnung der linken und rechten Hand einer und derselben Person verschiedene Erklärungen und meint, daß man bestimmte Angaben nur aus einer Kombination beider Hände machen könne. Letzteres ist gewiß richtig. Unseres Wissens aber führt sich die Verschiedenheit der Linienzeichnung der beiden Hände darauf zurück, daß die eine (rechte?) Hand mehr die ursprünglichen Anlagen der Menschen, die andere (linke?) Hand aber das anzeigt, was er aus denselben gemacht hat. Monistisch geredet also würde die erstere Hand das darstellen, was die Seele an Ursächlichkeit (Kausalität) zu ihrer Verkörperung in der gegenwärtigen Lebenszeit mitbringt, die letztere Hand aber das, was sich unter dem Einfluß äußerer Umstände und neu angeregter Willensrichtungen in dieser Lebenszeit der Seele erst entwickelt und umgestaltet.

Das vorliegende Buch ist übrigens voll der feinsinnigsten Bemerkungen, die den Verfasser jedenfalls als einen sehr scharfen Beobachter aller Dinge, die um ihn her vorgehen, erscheinen lassen. Das Werk ist handlich (klein Oktav) und außerordentlich hübsch und geschmackvoll ausgestattet. Außer einem Titelbilde, welches Johann Hartlieb (1448) darstellt, enthält dasselbe 20 ganzseitige Abbildungen von Händen mit den verschiedensten Gestaltungen. Dadurch werden die dargestellten Lehren vortrefflich veranschaulicht und das Studium derselben sehr erleichtert. Als Merkwürdigkeit mag hier noch erwähnt werden, daß dies Buch nur in Originaleinbänden verkauft wird, die höchst einfach und doch brillant sind; deren Stoff ist Pergamentpapier. **W. D.**

Ist Philosophie Chemie?

„Ich lege eine neue Philosophie vor: neu in Form (Methode) und Inhalt," beginnt Dr. Otto Hahn das Vorwort zu seiner Schrift: „Die Philosophie des Bewußten. Grundzüge der Naturphilosophie der Gegenwart unter Berücksichtigung der Kirchenlehren."[1]) „Meine Anschauung allein erklärt das Leben wie die Lehre Jesu" (S. 42); „Wie sich der

[1]) Franz Fues, Tübingen 1887, S. 266 S. 4 M.

Materialismus zu demjenigen, was ich Seele, Geist nenne, verhalten wird, wird sich zeigen, und dann wird man erst wissen, gegen welche Meinung er sich gewendet hat" (S. 21.). „Nur unter Zugrundlegung unserer Lehre von Stoff und Stoffverteilung in Seele und Geist gelangen wir zu einer Wahrscheinlichkeit, daß der Mensch unsterblich ist" (S. 237). — Wie man sieht: Mut hat der Verfasser! Hören wir denn einiges aus dieser „neuen" Philosophie, deren Grundideen übrigens durchaus nicht neu, sondern im wesentlichen bereits 4—5 Jahrhunderte v. Chr. von der atomistischen Schule (Leukipp, Demokrit) ausgesprochen und seitdem oft variiert, auch ebenso oft widerlegt sind.

Alle Seiten dieser „Philosophie" zu beleuchten, sind wir leider außer Stande, da der Verfasser „die Sprache der Philosophie erst gereinigt hat" (S. 18), wegen der „Begriffslosigkeit manches Philosophen,"... „die kaum soviel Naturkenntnis haben, um eine Katze von einem Marder zu unterscheiden" (S. 38). . . . Auch wegen seiner „Darstellungsweise" und wegen seiner konfusen Anordnung des Stoffes ist es unmöglich, den Verfasser überall zu verstehen. Dies sollte uns aber nicht beunruhigen, da das vorliegende Buch nur ein Vorläufer, eine Zusammenfassung seiner größeren Arbeit, der „Philosophie des Geistes" sein soll.

Der Mensch ist — nach Hahn — eine Verbindung von Körper, Seele und Geist, welche drei Stufenreihen des Seins, d. h. drei Arten von Urstoffen (Elementen) darstellen, nämlich die chemischen (oder körperlichen) Urstoffe, die seelischen Urstoffe und den geistigen Urstoff. Alle diese Urstoffe sind gleichberechtigt, gleichwertig; sie sind gesondert, keiner kann sich in einen andern umwandeln; sie können sich nur verbinden, und diese ihre verschiedene Verbindungsfähigkeit (Atomgewicht) ist (abgesehen von dem unwesentlichen Moment ihrer verschiedenen sinnlichen Wahrnehmbarkeit) ihr einziges Unterscheidungsmerkmal. Die körperlichen (sichtbaren) Urstoffe haben die geringste und am leichtesten wieder lösbare Verbindungsfähigkeit, die geistigen (unsichtbaren) Urstoffe aber die größte und am schwersten wieder lösbare Affinität. Zwischen ihnen stehen die seelischen Urstoffe. Der Geist-Stoff kann sich mit allem übrigen verbinden, er hat unendliche und absolute Affinität. Daher hat er auch den ersten Anstoß zur Bewegung, d. h. zum Werden und Leben, gegeben. Er ist die letzte Ur-Sache der Welt, obwohl er nicht früher bestand als die beiden andern Urstoffe. Denn alle bestehen von Ewigkeit her nebeneinander (Trialismus). Ihre Herkunft, die Ur-Sache der drei Ur-Stoffe, ist das einzige (auch für Gott bestehende! S. 71) Rätsel. Indem der Stoff Geist die Bewegung einleitete, schieden sich von dem All-Wesen (Gott) die Einzelwesen ab, deren Verkehr mit dem All-Wesen jedoch erhalten blieb. Das Leben ist die Einordnung von Urstoffen in eine Reihe, welche durch das Mischungsgewicht der einzelnen Urstoffe bestimmt und abgeschlossen ist, eine endlose Reihe von Verbindungen und Lösungen der Urstoffe, kurz deren Stoffwechsel. Wenn der Tod des Lebewesens erfolgt, so ist dies das Zeichen, daß ein Stoff, welcher die letzte Ursache des Stoffwechsels war, aus der Stoffreihe ausgeschieden ist. Aus dieser Erschei-

nung des Lebens und des Todes, ferner aus dem Bewußtsein und der Freiheit, endlich aus den unbewußten Lebensbewegungen und der Harmonie des Weltalls sucht Verfasser Gründe und Beweise für die Annahme unsichtbarer Geistes-Stoffe zu gewinnen.

Uns steht hier nicht der Raum zu Gebote, diese Philosophie des Verfassers weiter zu entwickeln, die mannigfachen direkten Widersprüche im Detail aufzudecken. Nur wenige Einzelheiten mögen noch folgen. — Angenommen, es wäre bewiesen, daß der Geist ein unsichtbarer Stoff sei; dann könnte man — was Hahn auch thut — auch von dem Verbindungsgewicht dieses Stoffes reden, welches wiederum das Atomgewicht ausdrückt. Atomgewichte sind nun bekanntlich nicht die absoluten Gewichte der Atome selbst, sondern einfach nur Verhältniszahlen mit Bezug auf eine konventionell angenommene Einheit. Gleichwohl bleibt aber dieses Verhältnis auch im Absoluten bestehen. Man geht nun bei der Feststellung der Atomgewichte vom Wasserstoff als Einheit aus, wovon abzuweichen, wenn der Geist-Stoff sich vom Wasser-Stoff nur durch seine Verbindungsfähigkeit unterscheidet, jedenfalls auch bei der Bestimmung des Atomgewichts des Geistes kein Grund ist. Atomgewicht und Verbindungsfähigkeit stehen nun im umgekehrten Verhältnis zu einander, je kleiner ersteres, desto größer letztere. Da die Verbindungsfähigkeit des Geistes nun aber am größten, ja unendlich ($+\infty$) ist, so muß sein Atomgewicht die direkt entgegengesetzte Größe haben, d. h. unendlich klein sein ($-\infty$). Es verhält sich demnach das (relative) Atomgewicht des Wasser-Stoffs ($=1$) zu demjenigen des Geist-Stoffes ($=-\infty$) wie die dieser phänomenalen Verschiedenheit entsprechenden Verhältnisse des Wasser-Stoffes (X) und des Geist-Stoffes (Y) im Absoluten, d. h. $\frac{1}{-\infty} = \frac{X}{Y}$. Nun ist aber $\frac{1}{-\infty} = 0$, demnach auch $\frac{X}{Y} = 0$, d. h. entweder X und Y oder X allein oder Y allein müssen $= 0$ sein. Da nun aber dem Wasser-Stoff als im Relativen anerkannte Stoff-Größe auch im Absoluten etwas Positives zu Grunde liegen muß, kann nur dasjenige, welches dem phänomenalen Atomgewicht des Geist-Stoffes in Absoluten entspricht $= 0$ sein, dann ist aber auch die Erscheinung dieses Dinges an sich $= 0$, d. h. der Geist-Stoff hat überhaupt kein Atomgewicht, ist mithin auch kein Stoff. Zu demselben Resultat kommt man auch bei Anwendung des Satzes, daß die Atomgewichte der Elemente (Ur-Stoffe) ihrer spezifischen Wärme umgekehrt proportional sind; oder man könnte daraus folgern, daß die Wärmekapazität des Geistes eine unendlich große wäre, was vielleicht in der bekannten „Erhitzung der Gemüter" seinen Ausdruck fände! Natürlich gilt das Gesagte zunächst nur für des Verfassers Geist-Stoff, welchen er den übrigen Ur-Stoffen (Elementen) ganz gleich stellt, indem eben nur ihr Atomgewicht ein verschiedenes ist.

Wir sehen also, daß der Verfasser durchaus nicht berechtigt ist, ungehalten zu sein über die Unkenntnis der Philosophen in den Naturwissenschaften, da er selbst ein so wenig präzises Wissen in den naturwissenschaftlichen Gesetzen zeigt.

Zuletzt möchte ich noch einige direkte Widersprüche in des Verfassers Gedankengang aufdecken: Die Verbindung des Geistes mit den übrigen Ur-Stoffen ist der Anfang des Werdens; Verbindung ist Bewegung; alle Bewegung geht im Raum vor sich; demnach (S. 90) „der Geist füllt den ganzen Raum", trotzdem (S. 8) „die Seelen-Stoffe nicht mehr in den Raum fallen, noch weniger der Geist". — Der Verfasser wendet sich energisch gegen den Mechanismus: „Mit Worten wie Endosmose, Kapillaranziehung, Wärmeausdehnung, Verdunstung wird das Leben der Pflanze erklärt, mit Stoffwechsel (!), Ernährung das Tierleben und der Mensch" (S. 45). Dagegen sagt er selber (S. 5): „Das Leben selbst ist nämlich nichts als eine unendliche Reihe von Verbindungen und Lösungen der Stoffe des Lebewesens in der Form des körperlichen, seelischen und geistigen Stoffwechsels" (!); und weiter (S. 109) heißt es: „Das Leben selbst geht in der Form des Stoffwechsels vor sich". — Ferner ist (S. 96) „das Bewußtsein eine Stoffwirkung", dagegen (S. 98) „ist das Bewußtsein schon vor der Stoffbewegung da".

Genügt dies? — Ich will es hoffen, da ich den Leser nicht länger zu fesseln wage, obwohl ich das Allerwenigste vom Inhalt des Buches gestreift habe. Aber wir wollen wenigstens noch mit einem Wort dem Fundamente der „neuen Philosophie" gerecht werden, über deren Wert wir dem Leser selbst das Urteil überlassen, indem wir nur betonen, daß es genau auf dasselbe hinausläuft, ob die Materialisten die Existenz von Geist und Seele läugnen und deren Manifestationen auf Stoffe zurückführen oder ob der Verfasser Geist und Seele zwar als Existenzen annimmt, sie aber auch stofflich sein läßt. Wenn der Verfasser sich hiergegen freilich wehrt, so ist dies eben nur eine falsche Selbstbeschwichtigung. Ein stofflicher Geist ist immer ein Stoff, dem man ganz subjektiv und willkürlich die Eigenschaften des Geistes beilegt, unterschiebt. Nur wer einen rein immateriellen Geist annimmt, unterscheidet sich wesentlich von den Materialisten. Es scheint aber, daß zu dieser Annahme nur diejenigen sich erheben können, bei denen Denken noch etwas anderes ist als bloße „Bewegung" und „Stoffverbindung"! **Ferdinand Maack.**



Die übersinnliche Bewegung seit 1850.

Eine kurz gedrängte Übersicht des Auftretens übersinnlicher Thatsachen in Verbindung mit der christlichen Kirche während der letzten Jahrzehnte und zwar teils im Dienste derselben, teils in Opposition gegen dieselbe, giebt Georg Längin in einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift.[1]) Diese ist besonders dankenswert wegen ihrer Kürze und Übersichtlichkeit, und sie wird als solche gewiß vielen zur Orientierung willkommen sein; aber sie erscheint uns verwerflich wegen ihrer unwissen-

[1]) Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhange mit Religion und Christentum. Von Georg Längin bei Otto Wiegand, Leipzig 1887. 8[0], 102 Seiten.

schaftlichen und oberflächlichen Tendenz. Um eine Vorstellung von ihrem Inhalte zu geben, heben wir aus demselben folgendes hervor:

a) Die 50er Jahre unseres Jahrhunderts ein Wendepunkt im gesamten geistigen, religiösen und kirchlichen Leben der Gegenwart.

Der Entwickelungsgang in der römischen Kirche. Der Jesuitenorden. Vorliebe für Wallfahrten. Gebetsvereine, Mirakel, Brüderschaften, Askese und Exorzismen. Das Apostolat des Gebets und seine Wunder. Der Gebetsverein unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen. Die Skapuliere, Medaillen und geweihte Wasser. Der seraphische Gürtel des heiligen Franziskus. Die Benediktusmedaille. Das Ignatiuswasser. Die Marienquelle zu Lourdes. Der heilige Rock zu Trier. Die Grotte zu Lourdes 1858. Madonnenerscheinungen im 1870er Kriege. Die Muttergotteserscheinungen im Elsaß 1872. Die Erscheinungen zu Marpingen in der Zeit des Kulturkampfes 1876. Die Stigmatisationen. Katharine Emmerich. Luise Lateau. Ernestine Hauser von Breisach und Sabine Schäfer von Kinschheim. Bilokation oder Gesehenwerden zu gleicher Zeit an mehreren Ort. Erscheinungen Verstorbener aus dem Fegefeuer. Der Exorzismus. Bischofsberger. Perrone. Gury. Andreas Gaßner. Josef von Görres und seine religiöse Mystik.

b) Der Verlauf in der protestantischen Kirche ein ähnlicher.

Einführung des Teufels in die Agenden. Der Teufelsstreit in Darmstadt. Oetinger, Justinus Kerner und Eschenmayer. Die Seherin in Prevorst. Blumhardt und die Heilung einer Besessenen in Möttlingen. Die Theosophie Baaders. Bengel und seine Offenbarung Johannis. Hengstenberg und das tausendjährige Reich. Die Erweckungen in Amerika. Die Kinderkrämpfe im Waisenhaus zu Elberfeld. Hexenverfolgungen in Frankreich, Deutschland und Mexiko. Der Spiritismus, sein Unterschied von dem Wunder- und Geisterglauben der kirchlichen Kreise. Bedeutung des Spiritismus für das Verständnis einer Anzahl wunderbarer Vorgänge, wie Visionen Ahnungen, Krankenheilungen, Spukerscheinungen. Eine Karlsruher Spukgeschichte im Februar 1886.

c) Stellung der jetzigen herrschenden Richtungen in der protestantischen Kirche zu den beschriebenen Anschauungen.

Dieser Teil ist ausführlicher behandelt, hauptsächlich nach Schriften von Franz Splittgerber und Ernst Mühe. Kingsley in England. Angeblicher Irrsinn infolge religiöser Überreizung u. s. w.

Manche Leser werden aus dieser Schrift die Kenntnis von allerhand übersinnlichen Thatsachen entnehmen können, die ihnen vielleicht bisher noch nicht zu Ohren gekommen sind; und die jüngere Generation, welche die 50er, 60er und 70er Jahre noch nicht mit Bewußtsein durchlebt hat, kann daraus zugleich einen geschichtlichen Überblick über die Geistesströmungen dieser drei Jahrzehnte gewinnen. Ein unparteiisches Urteil freilich darf niemand in diesem Buche suchen. Der Verfasser ist protestantischer Pfarrer in Karlsruhe, seiner Weltanschauung nach aber, wie es scheint, Materialist. Seine ganze Liste der Thatsachen, welche er aufzählt und zum Teil schildert, ist für ihn vielmehr nur ein Sündenregister, welches er den kirchlichen Kreisen vorhält. Wir maßen uns keineswegs an zu behaupten, daß all diese Thatsachen übersinnlich echt gewesen seien, und daß nicht Übertreibung, Schwärmerei und Fanatismus, ja manchmal sogar Betrug dieselben ausstaffiert haben mag. Kein besonnener und aufrichtiger Beobachter aber kann wirklich annehmen, daß all diesen Be-

richten von vielen Millionen von Menschen durchaus gar nichts Bedeutsames zu grunde liege. „Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen — meinte Kant —; aber man muß auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen." Die Art, in welcher Georg Längin über diese Vorgänge und Geistesströmungen dadurch aburteilen zu können meint, daß er sie einfach darstellt, ohne sie weiter zu untersuchen, beweist, daß sein Buch nur für die oberflächlichen Gesellschaftskreise des in materialistischer Langweilerei dahinlebenden Publikums geschrieben ist. Wer jedoch heutzutage den Anforderungen der Zeit gerecht werden will, muß notwendigerweise in wissenschaftlichem Sinne an diese Berichte und Vorgänge hinantreten, muß tiefer in dieselben eindringen und vor allem selbst beobachten und selbst prüfen. Das hat Herr Längin offenbar nicht gethan, wie er denn auch von den Vorgängen des laufenden Jahrzehntes nur eine sehr unvollkommene Kenntnis beweist, so namentlich von dem Treiben der spiritistischen Kreise, von den Gebetsvereinen in Südwest-Deutschland und der Schweiz, sowie von manchem anderen. Ob man die Thatsachen dann als „Wunder" bezeichnen und auf „Dämonen" zurückführen will oder nicht, ist ja erst in zweiter Linie zu erörtern; zunächst handelt es sich um die Thatsächlichkeit. W. H.



Genie und Irrsinn.

Zur Beurteilung dieser Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens sind in letzter Zeit zwei Schriften erschienen, welche dieselben von sehr verschiedenen Standpunkten aus behandeln: Professor Diltheys „Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn" (Leipzig 1886) und Professor Lombrosos „Genie und Irrsinn" (Leipzig, Reklam). Wir können uns gegenwärtig nicht auf eine Besprechung dieser Schriften einlassen, wollen aber diejenigen unserer Leser, welche nicht zu diesen selbst greifen können oder wollen, auf Max Dessoirs lichtvolle und geistreiche Darstellung derselben in der National-Zeitung (Nr. 23, vom 14. Januar 1888) aufmerksam machen. Für uns hier ist besonders der Schluß dieser Erörterung wertvoll, in welchem die Bedeutung des Hypnotismus für die Psychologie ganz in dem von uns vertretenen Sinne hervorgehoben wird:

Der eigentliche Nerv der Untersuchung liegt in der Möglichkeit, hier experimentell vorzugehen, indem die gewünschten Bedingungen künstlich beim Hypnotischen erzeugt und in ihren Wirkungen beobachtet werden. Beaunis hat in seiner grundlegenden Arbeit in der „Revue philosophique", 1883, nachgewiesen, daß der Psychologe ebenso beliebig die Funktionen des intellektuellen Mechanismus regeln kann, wie der Physiologe die Maschine des Organismus nach Willkür vor seinen Augen spielen läßt. Der moderne Forscher ist nicht mehr auf die immerhin trügerische „Selbstbeobachtung" angewiesen, sondern hat der Seelenmonade Fenster eingesetzt, um durch sie in ihr Inneres zu blicken; er wird von nun an aus der widerspruchsvollen Masse des Materials nur das als verwendbar anerkennen, was den Ergebnissen systematischer Versuchsreihen entspricht. Es ist demnach ein großes Verdienst Diltheys, auf die

Bedeutung, welche der Hypnotismus für die behandelte Frage besitzt, mit eindringlichen Worten hingewiesen zu haben. Nur auf diesem Wege scheint uns eine Lösung dieses Rätsels möglich, wenn es überhaupt gelöst werden kann. **H. S.**

Neudruck unseres ersten Bandes.

Jahrgang 1886 der Sphinx, erstes Halbjahr.

Schon seit anderthalb Jahren ist der erste Band der Sphinx vergriffen. Vielfache Nachfragen nach demselben haben seitdem nicht befriedigt werden können; nur einzelne Hefte konnten noch beschafft werden. Sollte etwa gegenwärtig sich eine genügende Anzahl von Abnehmern für diesen Band (zu 5 M. broschiert oder 6 M. 20 in Original-Einband) finden, so würden wir geneigt sein, denselben in zweiter Auflage herzustellen. Zu diesem Zweck ersuchen wir alle diejenigen, welche bereit sein würden, diesen Band zu beziehen, uns ihren Namen und ihre Adresse anzugeben, wozu ja eine Postkarte genügt. Wir bitten zu adressieren an:

Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Thalysia. Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Monatsschrift etc. (Nordhausen, Th. Müller; jährl. M. 4.—) 21. Jahrgang. — Inhalt des Februarheftes 1888:

Wem gehört Grund und Boden? — Das Kochsalz als Feind der Gesundheit. — Die Erziehung einer neuen Generation. — Die Verstaatlichung von Grund und Boden. — Offner Brief. — Kleine Erzählungen. — Vegetarismus und Christentum in Indien. — Erste allgemeine Ausstellung für volksverständliche Gesundheitspflege. — Litteratur und Kunst. — Kleine Mitteilungen. — Humoristisches. — Silben-Rätsel. — Anflösung des in Nr. 1. — Lesefrüchte. — Haus und Küche. — Abermaliger Aufruf. — Mitteilungen der Geschäftsstelle. — Notizen. — Briefkasten.

Vegetarische Rundschau. Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise (Berlin, H. u. H. Zeidler, Münzstr. 1; jährl. M. 3.—). 8. Jahrgang. Inhalt des Februarheftes 1888:

I. Die vegetar. Bewegung in England. (Dr. Paul Förster). — II. Zur Bekämpfung der Vivisektion. — III. Eine deutsche Frau über den Krieg. — IV. Krankheit und Medizin (Voltaire). — V. Das neueste Opfer des Impfzwanges. — VI. Ährenlese: Einfluss des Genusses von rohem Fleisch auf das Gemüt. — Das Fleischessen als Krankheitsursache. Neue Fälle von Trichinosis. Vergiftung durch Häringsrogen. — VII. Zur vegetar. Praxis: Einfluss von Thee, Kaffee und Kakao auf die Verdauung (James Fraser). Gerstenschleim. — VIII. Kleine Kronik: Berliner Kronik. Dr. Dock's Vortragsweise. Dr. Sigl über die Frequenz der Berliner Universität. „Segen“ der Impfung. — IX. Vereinsnachrichten. — X. Feuilleton. Am Grabe Luxens. — XI. Litterarisches. — XII. Briefkasten und Notizen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Stuttgart, W. Kohlhammer; jährl. M. 3.—). 7. Jahrgang. Inhalt des Februarheftes 1888:

Naturheilmethode und Wollregime. — Lanolin und Anthropin. — Völkergeruch. — Aus Briefen von Wollenen. Kleinere Mitteilungen: Reform der Tracht. Wollkleidung, speziell Wollwäsche unter den Tropen. Das Fasten. Das aromatisch spirituose Heilverfahren der Frau Elise Reglin. Brunstduft. Krankheit ist Gestank. Krankheitsduft. Krankheitsgeruch an Haaren. Todesgeruch. Speichel als Arznei. Feinheit. Homöopathische Verdünnung. Dichter und Dufte. — Jokus. — Briefkasten. — Anzeigen.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

SPHINX

V, 28. April 1888.

(Posthum)

Zöllners mediumistische Experimente.

Aufzeichnungen aus dem Tagebuche

von

Gustav Theodor Fechner,

weiland Professor in Leipzig, gest. 19. November 1887.



Leipzig, 23. November 1877 (acht Tage, nachdem Professor Friedrich Zöllner mit Slade zu experimentieren begonnen hatte): Es ist wahr, wir konnten uns nicht denken, wie selbst der geschickteste Taschenspieler vor unsern Augen in unmittelbarer Nähe die meisten der Stücke, die Slade ausführte, machen könnte. Aber es giebt Taschenspieler, die doch wirklich unter solchen Umständen Stücke ausführen, von denen man es sich ebensowenig vorstellen kann; und diese Analogie wird immer einen Zweifel an den Sladischen Produktionen unterhalten. Manche hierher gehörige Beispiele kamen zur Sprache.

Was namentlich das Kraftkunststück meiner Erhebung samt dem Stuhle, auf welchem ich saß,[1]) anlangt, so sieht man bei manchen Kraftkünstlern Leistungen, die man für nicht minder unglaublich halten möchte. . . . Auch war verdächtig, daß Slade mich zu dem Versuche den Platz mit Br.[2]) tauschen ließ; Br. ist nämlich wohl anderthalb mal so schwer als ich. Man dachte ferner an die Möglichkeit, daß Slade der Hebung mit der Hand von oben einen Stoß mit dem Knie von unten zugefügt habe, was freilich, so wie er gegen mich saß, schwer vorstellbar war, zumal der Stoß von unten gerade auf die Mitte des Sitzes hätte geschehen müssen, um kein Kippen zu veranlassen. — Direkt beobachten ließ sich in dieser Hinsicht nicht, teils weil die Hebung unversehens geschah, teils wir bei diesem

[1]) Professor Fechner beschreibt dasselbe in einer sehr ausführlichen Aufzeichnung vom 16. November. Wir übergehen hier indessen Fechners Beschreibung aller Experimente, weil dieselbe in keiner Weise von den Berichten Zöllners in seinen „Wissenschaftl. Abhandlungen“ 2c. abweicht. Ebenso halten wir es für geboten, hier diejenigen allerdings interessanten Aufzeichnungen auszulassen, welche die damals ausgesprochenen Ansichten einiger anderer Zeugen mitteilen, die aber offenbar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. (Der Herausgeber.)

[2]) Dieser Name ist in Fechners Manuskript ausgeschrieben.

Versuche mit geschlossener Händekette so nahe an dem Tische saßen, um nicht nach Slades Beinen sehen zu können, was bei andern Versuchen mit einiger Unbequemlichkeit von oben wohl möglich war. . . .

Auch der so gar bedeutungslose Inhalt der Geisterschriften will bedenklich erscheinen, obwohl er dem spiritistischen Systeme nicht widerspricht, nach welchem es eben nicht Geister höherer Ordnung sind, welche sich zu solchen Versuchen hergeben. Und selbst der geistreichste Mann möchte sich zuletzt auf Gemeinplätze beschränken, wenn man ihm täglich eine Anzahl Stammbücher vorlegte, um einen Spruch einzuschreiben. Das sind für diese Geister die täglichen Sladeschen Sitzungen. Sollte Slade selbst die Schrift geschrieben haben, so konnte es jedenfalls bei den über dem Tische angestellten Versuchen, z. B. mit der Doppeltafel, nur mit einer unglaublichen, sich der Beobachtung entziehenden Geschwindigkeit in dem Momente geschehen sein, wo er das Schieferstückchen dazwischen legte und die Tafel zuklappte. Nicht minder fehlt uns für die Verrückung der Bettstelle und den Bruch des Bettschirms jede denkbare Erklärung.

14. Dezember: . . . Überhaupt steigerten sich die Phänomene von Sitzung zu Sitzung, als wenn es den Geistern immer geläufiger würde, vor der Gesellschaft ihre Leistungen auszuführen. Ein Teil der Sitzungen fand bei hellem Tage statt. . . .

Zugegeben nun aber oder vielmehr vorausgesetzt, daß die beobachteten Phänomene nicht auf Täuschung beruhten, würde sich natürlich immer noch fragen, ob sie vom Dasein und der Thätigkeit jenseitiger Geister abhängen. Aber wovon denn sonst? Von intelligenten Wesen müßte es doch sein, sonst könnte der Sinn der sogen. Geisterschrift nicht zustande kommen; und wenn er nicht von den anwesenden diesseitigen Geistern abhängen konnte, wüßte ich freilich nicht, von welchen andern als jenseitigen. Auch legen die Spiritisten ein Hauptgewicht darauf, daß durch die Thatsachen des Spiritismus ein Erfahrungsbeweis für die Unsterblichkeit geführt werde; und von vorne herein erscheinen sie wie gemacht, meine eigene Ansicht vom Jenseits[1]) zu unterstützen, nach welcher die Geister des Jenseits uns beständig umgeben, und, ohne daß wir es wissen, in uns hineinwirken. Nur ist dieser Verkehr zwischen Jenseits und Diesseits so in unser normales Leben hinein verrechnet, daß, so lange diese Bedingungen bestehen bleiben, Phänomene wie die spiritistischen nicht entstehen können. Aber warum nicht, wenn diese Bedingungen verletzt werden? Die sogen. Medien sind ja stets in einem abnormen Zustande. Ich vergleiche das Verhältnis der diesseitigen und jenseitigen Geisterwelt, die ich in einem allgemeinen Geiste aufgehoben denke, mit dem Verhältnis der Anschauungen und daraus erwachsenden Erinnerungen (und Phan-

[1]) Wir wollen nicht verfehlen, diese Gelegenheit zu benutzen, denjenigen Lesern, welchen etwa Fechners geistreiche und liebenswürdige Schriften über diese Frage noch nicht bekannt sein sollten, deren Lesung angelegentlichst zu empfehlen; so namentlich sein „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ (2. Aufl. Leipzig 1866), vieles auch in seinem 3-bändigen Werke „Zend-Avesta“ (1863) und „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ (bei Breitkopf & Härtel, Leipzig 1879). (Der Herausgeber.)

tasien) in unserm Geiste. Der Verkehr zwischen der Anschauungswelt und Erinnerungswelt in unserm Geiste ist nun auch normalerweise durch bekannte physiologische Gesetze geregelt; aber bei Halluzinierenden und Verrückten hören diese Gesetze auf, gültig zu sein, und es treten leicht mit abnormen Erscheinungen auch abnorme Bewegungen ein. Sollte es also wirklich einen spiritistischen Verkehr zwischen jenseits und diesseits geben, dessen Möglichkeit ich nach vorigem nicht leugnen möchte, so würde ich ihn doch nur für einen krankhaften halten, von dessen Entwickelung weder ein Segen für das Diesseits noch für das Jenseits zu erwarten sei. Auch würde ich glauben, daß die Mitteilungen, die uns auf solchem Wege etwa aus dem Jenseits werden können, indem sie so zu sagen ihren Weg durch das diesseitige Medium hindurch zu nehmen haben, stets von dessen Weise zu denken und zu sein, oder auch von Vorstellungen derer, die mit dem Medium in Konnex stehen, mit influiert werden, und in vielen Fällen kaum etwas mehr als dergleichen repräsentieren; ja folgender Umstand dürfte nötigen, dies anzunehmen, wenn man überhaupt einen solchen Verkehr statuieren will.

Oft genug hat man die Geister auf mediumistischem Wege um die Verhältnisse des Jenseits, in dem sie leben, befragt und mitunter ausgiebige Antwort darauf erhalten. Aber die von verschiedenen Seiten hierüber erhaltenen Angaben sind zum Teil albern oder repräsentieren nur Ansichten, die schon im Diesseits umlaufen, und wovon sich die eine oder andere bewußt oder unbewußt in das Medium übergepflanzt haben mag. Sie widersprechen einander jedenfalls; unstreitig, eben weil sie so schwankenden diesseitigen Quellen entstammen. Alle zugleich können nicht wahr sein; und man muß also überhaupt mißtrauisch gegen die spiritistischen Manifestationen als aus dem Jenseits stammend sein. Doch wird hier und da von spiritistischen Fernsichten berichtet, die nicht aus einer Kenntnis des Mediums erklärt werden konnten.[1])

Das sind nun alles Gedanken, die Bedeutung gewinnen können, wenn die spiritistischen Thatsachen echt sind; doch meine ich selbst, man muß sich so lange dagegen sträuben, daß sie es sind, als es möglich ist, und doch den Zweifel nicht übertreiben. Jedenfalls scheinen mir die Untersuchungen, nach denen manche die Unechtheit annehmen — indes die meisten es ohne alle Untersuchung thun — viel oberflächlicher und mangelhafter, als die, nach denen Männer exakter Wissenschaft wie Wallace, Crookes, Varley u. a.[2]) die Echtheit annehm; und ich gestehe, daß mir diese Autoritäten imponieren.

---

[1]) Allerdings wohl nicht aus dem Inhalte seines tageswachen Bewußtseins; aber das somnambule Bewußtsein ist eben als solches fernsinnig. (Der Herausgeb.)

[2]) Unter diesen „anderen" werden wir vor allen auch Zöllner nennen müssen. Des letzteren hervorragende Bedeutung als exakter Beobachter und wissenschaftlicher Verwerter festgestellter Thatsachen ist in aller Welt unbestritten; nur wegen seiner „transscendentalen" Schlußfolgerungen hat man demselben in seinen letzten Lebensjahren die Zurechnungsfähigkeit abgesprochen. Ich habe mich darüber kürzlich, im Novemberheft 1887 S. 321 ff., geäußert. Hier möchte ich weiter darauf hinweisen, daß auch Hellenbach sich ganz im Sinne meiner Anschauungen äußert. In „Geburt und

Einigermaßen wundert es mich, daß meine Ansichten vom Jenseits, wie ich sie im „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ und ausführlicher im 3. Teil der „Zend-Avesta“ entwickelt habe, trotz ihrer Verwandtschaft mit den Ansichten der Spiritisten und Vereinbarkeit mit den spiritistischen Thatsachen, im Kreise der Spiritisten selbst so gut wie unbeachtet geblieben sind, was übrigens für mich kein Anlaß sein soll, mich in ihre Litteratur zu mischen.[1])

Januar 1878: Natürlich ist hier in Leipzig von Slades Sitzungen viel die Rede gewesen, und ich bin viel darum angegangen worden, Mitteilungen darüber zu machen und meine Ansicht über die Sache zu sagen. Erzähle ich — nun, so will doch nicht leicht jemand an die spiritistischen Wunder, die bei diesen Sitzungen zum Vorschein gekommen sind, glauben, der eben nicht dabei gewesen ist; und manche mögen auch nicht daran glauben, die nur einer oder der andern Sitzung beigewohnt haben. Die Erscheinungen stehen in gar zu widerhaarigem Konflikt mit allen unsern bisherigen Ansichten; und der allgemeine Einwand, der immer und immer wiederkehrt, ist der: „Auch von Taschenspielern sieht man vieles, was unglaublich scheint und doch ganz natürlich zugeht; warum soll es hier anders sein! Dinge, wie sie vorgekommen sein sollen, können nicht vorkommen; eher glaube ich an alles andere. Slade ist eben nur einer der geschicktesten Taschenspieler. Bellachinis Zeugnis will nichts sagen; eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus; und ein anderer Taschenspieler (Hermann) hat ja wirklich Methoden angegeben, Slades Geisterschrift mit natürlichen Mitteln zu produzieren.“ Daß er es wirklich so wie Slade ausgeführt, ist mir freilich nicht bekannt.

Da ich selbst nun mich doch durch die Thatsachen für überwunden erklären muß, so erwidere ich, wenn ich mich auf eine Erörterung darüber einlasse, etwa folgendes:

Die Beobachtungen, nach denen sich exakte Forscher von der Thatsächlichkeit spiritistischer Wunder überzeugt haben, unterscheiden sich von der Beobachtung von Taschenspielerkunststücken in folgenden Punkten: Das Medium wird vom Beobachter im eigenen Zimmer in unmittelbarer Nähe beobachtet; es wird ihm keine Gelegenheit gegeben, Vorbereitungen zu den Versuchen zu treffen; es hat nicht mit eigenen Apparaten zu operieren; es hat keinen Gehilfen; man achtet vor allem auf Thatsachen, wo das

---

Tod“ (S. 96) sagt er: „daß auch nicht ein Schein von Berechtigung für die Behauptung (der Unzurechnungsfähigkeit) vorliegt. Zöllner hatte eine große Schnelligkeit des Denkens, eine übergroße Lebhaftigkeit des Geistes, war in der letzteren Zeit tief verletzt und verbittert durch die Handlungsweise (einiger) seiner Kollegen, deren Angriffen er zu große Bedeutung beilegte, aber Zöllner war geistig gesund bis zu seinem letzten Atemzuge. Wenn Schopenhauer es den Rocken-Philosophie-Professoren, wie er sie nennt, nicht verziehen, daß sie ihn ignorierten, so wird es um so begreiflicher, wenn Zöllner sich durch die Handlungsweise seiner Kollegen verletzt fühlte.“ (Der Herausgeber.)

[1]) In seinem später erschienenen Werke „Die Tagesansicht ꝛc.“ freilich hat Professor Fechner sich doch auf eine Stellungnahme zum Spiritismus eingelassen. (Der Herausgeber.)

Medium seine Hände und Füße gar nicht im Spiele haben kann, weil sie entfernt von ihm vorgehen, wie die Bewegungen von Körpern außer seinem Bereich, und man schließt überhaupt nicht von Thatsachen, die noch einen Verdacht übrig lassen, sondern von solchen, die vernünftigerweise keinen Verdacht übrig lassen, wie dem Knotenversuch; indes die Gegner des Spiritismus allgemein die umgekehrte Schlußweise befolgen, das heißt, mit der zuzugestehenden Unsicherheit dieser und jener Thatsachen die Sicherheit anderer bestreiten, wo dieselben Gründe der Unsicherheit gar nicht stattfinden.

Ich weise dann darauf hin, daß, wenn man gegen Slade, den man nicht kennt, als gegen ein professionelles Medium, noch den Verdacht der Taschenspielerei aus allgemeinen Gesichtspunkten wohl erheben kann, ... dieser Verdacht bei andern, namentlich jungen weiblichen Medien, die man kennt, und welche, wenn nicht dieselben, so doch gleich wunderbare Leistungen wie Slade vermittelt haben, von selbst wegfällt. Will aber jemand nach allen Vorsichten, die sich treffen ließen und getroffen worden sind, sagen: ich glaube doch an Taschenspielerei, so ist das seine Sache, und heißt, leugnen, daß es überhaupt möglich ist, der Möglichkeit von Taschenspielerei gegenüber etwas zu beweisen.

Geht alles das, wie gewöhnlich, zum einen Ohr hinein und zum andern heraus, so sage ich: Sie brauchen ja nicht daran zu glauben; es steht bei Ihnen, die Thatsachen sind ja freilich danach, daß sich jeder so lange als möglich gegen den Glauben sträubt, — es ist keinem, der jetzt daran glaubt, früher anders gegangen. Nur behaupte ich, daß niemand ein objektives Urteil über die Sache hat, der weder Sitzungen, in denen durchschlagende Thatsachen zum Vorschein gekommen sind, beigewohnt, noch die Litteratur über diesen Gegenstand verfolgt und sich dabei überzeugt hat, mit welcher Vorsicht von welchen Männern bei den Beobachtungen verfahren worden ist, und welches Material überhaupt in dieser Beziehung vorliegt. Die unbestimmte Vermutung, es könne doch alles Taschenspielerei gewesen sein, seitens derer, denen eben nichts als ihre Vermutung in dieser Hinsicht vorliegt, kann natürlich keinen Eindruck auf diejenigen machen, die sich selbst nur durch thatsächliche Verhältnisse gezwungen, endlich zum Glauben bekannt haben.



Psychologische Gesellschaft zu München.

Mitteilung in der Sitzung vom 1. Dezember 1887.

Die räumliche Umkehrung bei mystischen Vorgängen.

Ein ungelöstes Problem.

Von

Carl du Prel.



Der Mond, welcher in seiner Umlaufsbewegung um die Erde dieser immer dieselbe Seite zukehrt — weil seine mittlere Umlaufs- und seine Rotationsbewegung immer gleich sind — zeigt dabei doch einiges Hin- und Herschwanken, so daß die an seinem Rande gelegenen teleskopisch sichtbaren Gebilde verschwinden, oder umgekehrt ein Randstreifen der abgekehrten Mondhälfte sichtbar wird. Die Astronomen nennen das die Libration des Mondes.

In einem ziemlich zutreffenden Vergleich könnte man sagen, daß etwas ähnliches auch in Bezug auf den Menschen stattfindet. In unserem Selbstbewußtsein finden wir nur die eine, in die irdische Ordnung der Dinge versenkte Seite unseres Wesens. Wir wirken in die sinnlich wahrnehmbare Welt und erhalten Eindrücke von ihr. Wer nun aber nicht etwa behaupten wollte, daß der biologische Prozeß und somit die Entwicklung der Sinne abgeschlossen sei, muß gerade als Darwinist zur Mystik geführt werden. Er muß zugeben, daß wir nur einen Teil der Wirklichkeit mit unseren Sinnen erfassen, weil die Sinne nicht nur der Zahl nach beschränkt sind, sondern vermöge der Empfindungsschwelle auch der Leistungsfähigkeit nach. Mit anderen Worten: es giebt eine transscendentale Welt. Mit jenem Teil unseres Wesens, der unterhalb der Empfindungsschwelle liegt, wurzeln wir aber in der transscendentalen Welt; auch unser Wesen hat eine transscendentale Seite, wir ragen über unser Selbstbewußtsein hinaus.

Anzahl und Empfindungsschwelle der Sinne schließen uns also von der transscendentalen Welt, wie von unserem transscendentalen Subjekt ab. Der Umstand nun aber, daß die physiologische Empfindungsschwelle im bisherigen Verlaufe des biologischen Prozesses immer weiter und zwar der Art verlegt wurde, daß die lebenden Wesen für immer feinere Wirkungen der Dinge empfänglich wurden, nötigt uns, die Empfindungsschwelle schon im Einzelindividuum als beweglich — der Anlage nach wenigstens — anzunehmen; denn wäre sie individuell ganz starr, so könnte sie auch nicht im biologischen Prozesse beweglich erscheinen.

Diese individuelle Beweglichkeit könnte man nun gleichsam eine Libration unseres Wesens nennen, wobei in gewissen Zuständen ein Randstreifen unseres transscendentalen Wesens in die Beleuchtung unseres Bewußtseins gerückt wird. Diese Zustände, worin wir in einer von dem normalen Zustand abweichenden Weise erkennen und wirken, sind der Gegenstand der Mystik. Sie können uns zwar nicht unser ganzes transscendentales Subjekt offenbaren — weil die Librationen, wie eben auch beim Monde, zu gering sind —, aber doch die Existenz dieses Subjektes.

Diese unsere psychischen Librationen, die wir als logisch berechtigte Annahmen erkannt haben, werden auch durch die Erfahrung bestätigt. Wir können sie durch drei Zustände in zunehmender Steigerung beobachten: im gewöhnlichen Schlaf, im hypnotischen und somnambulen Schlaf, endlich im Trancezustand der Medien. Dies ist der Grund, warum bei der wissenschaftlichen Erforschung der Mystik diese drei Zustände sich nicht absondern lassen, sondern man besser daran thut, die einzelnen mystischen Phänomene zu trennen, dann aber durch alle drei Zustände zu verfolgen. Diese von mir bisher eingehaltene Methode möchte ich umsomehr beibehalten bei Problemen, für die es nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse keine Lösung giebt; denn es gilt von allen Naturthatsachen, daß sie uns um so verständlicher werden, je weniger isoliert sie sind, je mehr wir auch die Sippe ihrer Verwandtschaft kennen. Darum hat Buffon das Wort ausgesprochen: Réunissons des faits pour avoir des idées.

Ein solches Problem der Mystik sind nun die räumlichen Umkehrungen. Was sie bedeuten, wodurch sie hervorgerufen werden, wissen wir nicht, und können vorläufig nur ihren Verzweigungen durch die mystischen Zustände nachgehen. Demgemäß kann ich im Nachfolgenden nicht viel mehr bieten, als eine bloße Sammlung von Berichten, die nur unter ein gemeinschaftliches, mir aber unbekanntes Erklätungsprinzip zu fallen scheinen. Dabei ist es immerhin möglich, daß der eine oder andere Fall gar nicht in diesen Zusammenhang gehört; und eben so möglich, ja höchst wahrscheinlich ist es, daß diese Zusammenstellung von Thatsachen Lücken enthält.

Unter räumlicher Umkehrung verstehe ich die Verkehrung der normalen Lagerung der Teile für unser Vorstellungsvermögen und die auf Grund dieser umgekehrten Vorstellung entspringenden Handlungen, wobei also rechte und linke Seite verwechselt werden.

Um nun zunächst mit dem Traum zu beginnen, so will ich ein Beispiel aus eigener Erfahrung voranstellen. Ich träumte, als Offizier auf die Wache kommandiert worden zu sein. Auf dem Weg in die Kaserne trat mir ein Hindernis nach dem andern entgegen, und endlich fiel mir während des Gehens auch noch der Säbelgriff von der Klinge weg, so daß ich, wiewohl mir kaum Zeit blieb, auch noch zu einem Schwertfeger gehen mußte. Bei diesem Gang nun verbarg ich das aus der Scheide herausragende Griffende der Klinge mit der Hand, und beim Erwachen erinnerte ich mich noch ganz deutlich daran, daß ich — was mir im Traum nicht aufgefallen war — den Säbel auf der rechten Seite trug.

Tritt das Erwachen ein, so werden solche Umkehrungen gewöhnlich rektifiziert. So berichtet Burdach, daß jemand im Traum die Musterung einer Bibliothek von der Linken zur Rechten vornahm; erwachend behielt er noch das sogenannte Nachbild der Bücherreihen, die aber nun von der Rechten zur Linken noch einige Sekunden lang am Auge vorüberzogen.[1]) Tritt aber das Erwachen weniger vollständig ein, so verbleibt auch die räumliche Umkehrung. Schopenhauer führt als sehr gewöhnlich aber seltsam die Thatsache an, daß, wenn wir aus dem ersten Einschlafen sogleich wieder erwachen, oft eine totale räumliche Desorientierung bei uns eingetreten ist, so „daß wir jetzt alles umgekehrt auffassen, nämlich was rechts vom Bette ist, links, und was hinten ist, nach vorne zu imaginieren genötigt sind, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß im Finstern selbst die vernünftige Überlegung, es verhalte sich doch umgekehrt, jene falsche Imagination nicht aufzuheben vermag, sondern hierzu das Getaste nötig ist.“[2])

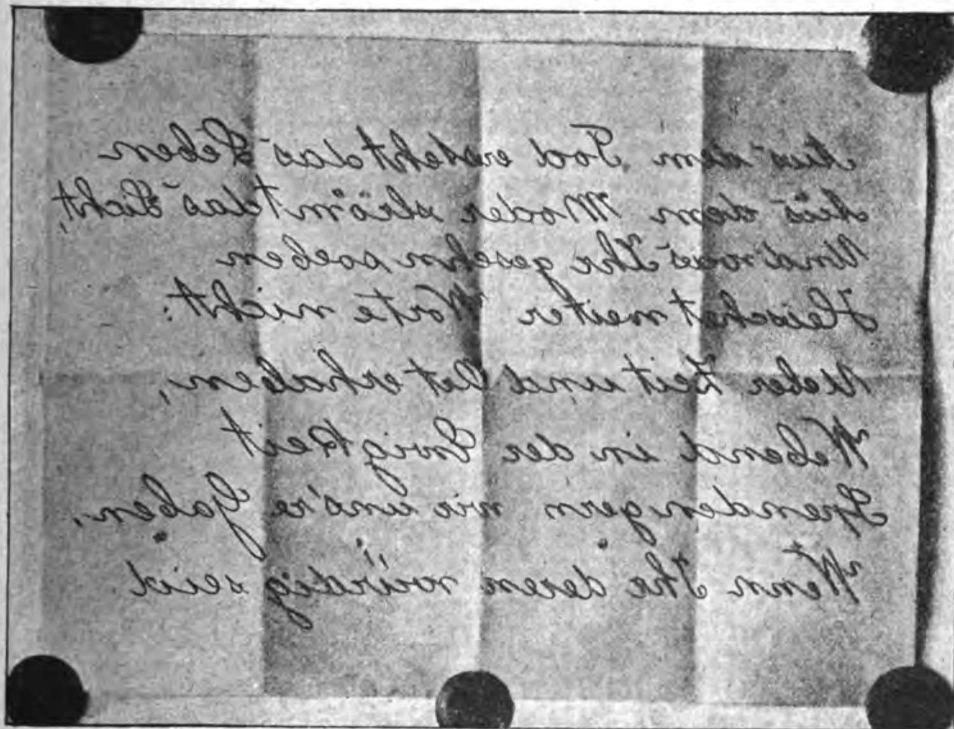
Diese Art von Umkehrung erlebe ich nun so häufig, daß vermutlich jeder aufmerksame Beobachter sie bestätigen kann. Schopenhauer versucht, dafür einen physiologischen Grund anzugeben, der zwar ziemlich plausibel klingt, aber die Betrachtung der analogen Fälle im Somnambulismus und Spiritismus dürfte lehren, daß der eigentliche Grund noch weiter zurückliegt. Er sagt nämlich: „Da das Gehirn während des Schlafes seine Anregung zur Anschauung räumlicher Gestalten von innen, statt, wie beim Wachen, von außen erhält, so muß diese Einwirkung dasselbe in einer, der gewöhnlichen, von den Sinnen kommenden, entgegengesetzten Richtung treffen. Infolge dessen nimmt nun auch seine ganze Thätigkeit, also die innere Vibration oder Wallung seiner Fibern, eine der gewöhnlichen entgegengesetzte Richtung, gerät gleichsam in eine antiperistaltische Bewegung . . . . . das Gehirn arbeitet also jetzt wie umgekehrt.“

Daraus will nun Schopenhauer erklären, warum von der somnambulen Thätigkeit keine Erinnerung ins Wachen übergeht, da dieses durch Vibrationen der Gehirnfibern in entgegengesetzter Richtung bedingt sei, welche folglich von der vorher dagewesenen jede Spur aufhebe.[3]) Dieses erinnerungslose Erwachen der Somnambulen dürfte vielleicht besser aus der Zurückverlegung der Empfindungsschwelle in die normale Lage zu erklären sein.

Weitere Erfahrungen aus dem Traumleben, die hierher gehören würden, stehen mir nicht zur Verfügung, doch scheint die Beobachtung dieser Umkehrung schon sehr alt zu sein. Sogar ist es der Begründer der Traumwissenschaft, der alte Artemidorus, der davon in seinem Oneirokritikon spricht: „Man muß aber auch in die verstümmelten Traumgesichte, welche für die Erklärung keinen festen Anhaltspunkt darbieten, von selbst etwas Sinnreiches hineintragen, und zwar vorzugsweise in jenen, in welchen gewisse Buchstaben geschaut werden, die keinen befriedigenden Sinn geben, oder nicht zur Sache gehörige Worte enthalten, wo mitunter durch Umstellung, Verwechslung oder

---

1) Radestock: Schlaf und Traum. 122.
2) Schopenhauer: Über Geistersehen.
3) Schopenhauer: Über Geistersehen.



Mediumistische Spiegelschrift.

(Zu Seite 231.*)

Die Schrift lautet:

Aus dem Tod entsteht das Leben,
Aus dem Moder strömt das Licht,
Und was Ihr gesehn soeben,
Heischet weiter Worte nicht:

Über Zeit und Ort erhaben,
Webend in der Ewigkeit,
Spenden gern wir unsre Gaben,
Wenn Ihr deren würdig seid.

---

*) Photographische Abzüge dieser Schrift sind zu beziehen von der Photogr. Art. Anstalt des Herrn Dr. H. Heid in Wien, Landstraße, Hauptstraße 33.

Zugabe von Buchstaben und Silben eine deutlichere Bestimmung möglich gemacht wird." [1])

Ungleich zahlreicher und vielseitiger sind nun die Berichte über derartige Umkehrungen im Somnambulismus, weil er eben als ein vertiefter Schlaf anzusehen ist. Sie zeigt sich inbezug auf Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen.

Bei den Empfindungen sind die direkten von den übertragenen zu unterscheiden. Die Umkehrung bei der spontanen Empfindung dürfte schwer durch den Beobachter zu konstatieren sein. Bei übertragenen Empfindungen vom Magnetiseur auf die Somnambule ist die Konstatierung leicht. Eine Somnambule in der Krise klagte mehrmals über Schmerzen am rechten Oberarm; ihr Arzt hatte gerade an diesem Abend solche Schmerzen am linken Oberarm. [2]) Bei den Experimenten, welche unsere Gesellschaft *) mit Fräulein Lina anstellte, wurde, nachdem deren Anästhesie für Nadelstiche konstatiert worden war, mehrmals die Erfahrung gemacht, daß sie trotzdem jene Stiche empfand, die dem hinter ihrem Stuhle stehenden Magnetiseur von den Anwesenden an beliebigem Orte beigebracht wurden, wobei auch manchmal Transfert auf die entgegengesetzte Seite stattfand.

Eine Somnambule des Dr. Lehmann empfand am linken Arm die Stiche, die der Magnetiseur sich selber am rechten beibrachte, was dieser polarische Wechselwirkung nennt. Die Somnambule des Dr. Nolte empfand ein Klopfen im linken Ohr, wenn er selbst seine Taschenuhr an das rechte Ohr legte. [3]) Dr. Gmelin erzählt von seiner Somnambulen: „Als ich, von ihr weit entfernt, in der äußersten Ecke des Saales, gegen sie gekehrt, meine Uhr an mein rechtes Ohr hielt, fuhr sie wie der Blitz nach ihrem linken Ohr und fragte mich hastig, warum ich ihr die Uhr vor das Ohr halte. Sie überzeugte sich aber bald selbst, daß dies nicht der Fall war; ich wechselte mit meinen linken Ohr ab, und ebenso fuhr sie an ihr rechtes." Wurde die Uhr vor ihr eigenes Ohr gehalten, so hörte sie nichts. Auch Nadelstiche, die er sich in die linke Hand gab, fühlte sie an der rechten. [4]) Dagegen empfand die Somnambule des Dr. Spiritus an den gleichnamigen Stellen [5]) und das war auch bei Fräulein Lina die Regel.

Hofrat Beckers sagt von seiner Somnambulen — ich habe dieselbe selbst gekannt —, daß sie stets die von ihm an sich selber gemachten magnetischen Striche auch an ihr, aber an der entgegengesetzten Körperseite empfand. [6]) Dr. Gmelins Somnambule verstand nur die Stimme der mit ihr in Rapport gesetzten Personen. Davon war aber ihre Schwester ausgenommen, mit der sie in noch innigerem Rapport stand, als mit dem Magnetiseur. Als die neben ihr stehende Schwester ihren

---

[1]) Artemidorus. I, 11. — [2]) Archiv für tier. Magnet. I, 1. 80.

[3]) Meyer: Naturanalogien. 169.

[4]) Gmelin: Materialien für Anthropologie. II, 30, 36, 56, 60, 66, 106, 111, 121.

[5]) Fischer: Der Somnambulismus. II, 172.

[6]) Beckers: Das geistige Doppelleben. 50.

*) Es ist in diesem Vortrage in der Psycholog. Gesellschaft zu München deren Sonderausschuß für Telepathie gemeint. (Der Herausgeber.)

kleinen Säugling an die Brust legte, glaubte das junge Mädchen vermöge dieser wunderbaren Sympathie die damit verbundene Empfindung an ihrer eigenen Brust zu fühlen. Als die Schwester unversehens mit einer Nadel am Arm verletzt worden war, beklagte sich die magnetisch Schlafende, daß jemand sie an dem entgegengesetzten Arm gestochen habe, und dieser Versuch zeigte, so oft man ihn machte, dieselbe Wirkung.[1])

Merkwürdiger Weise finden wir diese Umkehrung auch bei stigmatisierten Heiligen berichtet. Bei Franz von Assisi war die Brustwunde auf der rechten Seite[2]); ebenso bei Maria Magdalena von Pazzi.[3]) Die Regel ist übrigens auch hier, daß die dem Lanzenstich korrespondierende Wunde auf der Herzseite sich bildet.

Gehen wir nun zu dem Gebiete der Vorstellungen über, so finden wir die Umkehrung im Hellsehen, Fernsehen, in den Ahnungen 2c. Die Somnambule Auguste Müller, als sie über einen Wassergraben fuhr, war vom Glanz des Wasserspiegels entzückt; aber die Bäume, die sich darin spiegelten, erschienen ihr umgekehrt, also aufrechtstehend[4]), und auch Dr. Wienholdt sagt, daß seine Somnambule die Gegenstände ihrer Umgebung zuweilen verkehrt, oft aber auch in der gehörigen Lage stehen sah.[5]) Foissac hatte eine Somnambule, die hellsehend die Zeit einer Uhr angeben konnte, wenn man den Zeiger, ohne ihn anzusehen — dadurch war also Gedankenübertragung vermieden — mehrmals herumgedreht hatte. Bei einem dieser Versuche gab sie die Anzahl der Minuten immer verkehrt an, so viele über die Stunde, als unter derselben waren, und umgekehrt.[6]) Ein ägyptischer Magier — wie Schubert in seiner „Reise im Morgenland" berichtet — benutzte einen Knaben, den in die Hände geschüttete Tinte fernsehend machte; die Anwesenden wurden dann aufgefordert, eine Person zu bezeichnen, die im Tintenspiegel erscheinen sollte. Man verlangte Nelson, der dem Knaben erschien, aber verkehrt, wie ein Spiegelbild; der Knabe beschrieb einen Mann, dem der linke Arm fehle und der linke Ärmel über die Brust genäht sei, was auf Nelsons rechte Seite zutraf.[7]) Professor Nees von Esenbeck sagt, daß die meisten Somnambulen Perioden haben, in welchen sie sich doppelt fühlen, sogar sehen, und er fügt bei, daß diese Periode eingeleitet wird durch die Fälle, wo sie die Richtungen verwechseln, rechts für links, vorn für hinten, oben für unten und umgekehrt.[8]) Fälle von Ahnungen und Fernsehen vor der Ermordung Heinrichs IV werden mehrfach berichtet, darunter einer, daß der König in seiner Karosse durch einen von links

---

1) Schubert: Nachtseite der Natur. 214. Ennemoser: Der Magnetismus. 42.
2) Bonaventura: Leg. S. Franc. C. 13.
3) Ribet: La mystique divine. II, 464.
4) Dr. Meier und Klein: Geschichte der hellsehenden Auguste Müller.
5) Wienholdt: Heilkraft des tier. Magnetismus. III, 205.
6) Foissac: Rapports et discussions. 294.
7) Perty: Die myst. Erscheinungen. II, 246.
8) Archiv für tierischen Magnetismus. VII, 1. 44.

herkommenden Mann getötet werden würde; Ravaillac brachte aber dem König den Messerstich von rechts bei. [1])

Eine Somnambule gab dem Dr. Haddock sehr merkwürdige und zutreffende Aufschlüsse über einen Diebstahl. Auf die Frage, ob an der Thüre, die sie sehe, ein Schild sei, bejahte sie und zeichnete mit der Hand die Buchstaben nach, aber verkehrt. Es war der Name einer Person, auf welche auch ihre Beschreibung paßte. [2]) Du Potet erwähnt eine Somnambule, die beschriebene Papiere, die man ihr auf die Magengegend legte, auch dann las, wenn man sie mit der Hand bedeckte; die Magengegend schwoll dabei an und sie gab nacheinander die Buchstaben an, aber verkehrt, so daß man die Ordnung erst umkehren mußte. [3]) Eine mir bekannte junge Dame delirierte in einer schweren Krankheit; die Worte, die sie sprach, wurden von ihren Angehörigen nicht verstanden, bis man bemerkte, daß sie verkehrt ausgesprochen waren. Wieder zu sich gekommen, erklärte sie, ein drehendes Rad gesehen zu haben, aus dem die Buchstaben herausfielen, und in der Ordnung des Herausfallens habe sie sie ausgesprochen.

Der merkwürdigste der mir bekannten Fälle wird von Dr. Cervello in Palermo berichtet. Er behandelte ein hysterisches Mädchen, Ninfa Filiberto, das einst zur Verwunderung der anwesenden Familie zu schreiben verlangte. Man gab ihr das Nötige und sie legte die paralisierte Hand auf das Papier, mit der andern die Feder ergreifend. Sie schrieb von rechts nach links, und diese Verkehrung ging auch auf ihr Hellsehen über. Sie zählte z. B. Gegenstände, einen nach dem andern, aber indem sie bei der höchsten Zahl begann, um bei der Einheit zu endigen; sie mußte also offenbar die Gesamtsumme schon beim Beginn des Zählens kennen. Man gab ihr eine Tüte Bonbons mit der Bitte, sie zu zählen; sie leerte die Tüte und bezeichnete ohne Verzug das erste Stück mit 28, und so fort bis 1. In einer späteren Phase ihrer Krankheit schrieb sie in ganz eigentümlicher Weise in bloßen Zahlen. Man erkannte allmählig, daß sie damit Buchstaben bezeichnete, a als 1 und so fort. Umgekehrt bezeichnete sie die Zahlen 1, 2, 3 mit a, b, c u. s. f. und die Null mit einem Stern. Mit dieser Sorte von Alphabet schrieb sie rückwärts außerordentlich geschwind, und war erstaunt, daß man ihre Schrift auf den ersten Blick nicht lesen konnte. Später schrieb sie in vertikal gestellten Linien nach Art der Chinesen; sodann bediente sie sich griechischer Buchstaben, um italienische Worte zu schreiben. Der Arzt bemerkt dazu, daß sie nie Griechisch gelernt hatte, daß ihr aber einmal im Somnambulismus ein griechisches Alphabet gezeigt wurde, auf das sie jedoch nur Zeit hatte, einen raschen Blick zu werfen. An diesem Tage hielt sie sich für einen Griechen, geboren zu Athen, und benahm sich wie transformiert als

---

[1]) Perty: Die sichtbare und unsichtbare Welt. 133.
[2]) Haddock: Somnolismus. 136.
[3]) Du Potet: Traité complet du magn. an. 455.

solcher.[1]) Ähnlich heißt es von der Seherin von Prevorst, daß, was sie ihre inneren Zahlen nannte, und die Worte ihrer inneren Sprache wie orientalische Schriften von rechts nach links gelesen wurden.[2]) Liebhaber von Hypothesen könnten daraus schließen, daß bei der Erfindung der Urschriften der Somnambulismus eine Rolle spielte.

Nach Pailloux diktierte eine Somnambule eine Antwort in Versen, wobei sie mit dem letzten Wort des letzten Verses begann, und so fort bis zum ersten Wort des ersten Verses.[3])

Professor Ch. Richet in Paris hat erst jüngst ein interessantes hierher gehöriges Experiment angestellt: An einem kleinen Tische nahmen drei Personen Platz, darunter als Medium einer seiner Freunde. Für diese durch einen Karton verdeckt lag ein Alphabet auf einem zweiten Tische, an dem weitere zwei Personen saßen. Wenn der Tisch vor dem Medium sich erhob, ertönte ein elektrisches Zeichen; aber die dort sitzenden Herren gaben auf den Vorgang nicht im mindesten acht, schwätzten, zitierten Verse, kurz lenkten absichtlich ihre Aufmerksamkeit ab. Von den beiden Herren am andern Tisch dagegen las der eine das Alphabet durch, der andere schrieb die mit den elektrischen Zeichen zusammenfallenden Buchstaben auf. Auf diese Weise kamen wirkliche Sätze, sinnvolle — wenngleich oft banale — Antworten zu stande, während doch die mit dem Medium sitzenden Herren an dem Vorgang nicht beteiligt und unvermögend waren, das Alphabet zu kontrollieren. Dabei kam es nun merkwürdigerweise vor, daß manche Sätze verkehrt waren.[4])

Professor Fischer, eine bestimmte Phase des Somnambulismus schildernd, sagt: „Die Somnambule ist lebhafter und aufgeweckter, als gewöhnlich spricht tolle und verwirrte, oder edlere, nicht alltägliche Dinge; sie gebärdet sich halb närrisch, oder witzig und geistreich, spricht verkehrte, versetzte Worte, oder aber einen veredelten Dialekt oder einen fließenden Stil, zeigt außerordentlich geschärfte Erinnerung.[5])

Beim Hexensabbat, dem wir zum mindesten den Realitätsgrad von ungeregelten somnambulen Visionen zuschreiben müssen, finden wir ebenfalls hierher gehörige Dinge. Die Tänze der Hexen geschehen nämlich nach deren übereinstimmender Aussage immer von rechts nach links, die Anbetung des Teufels so, daß sie ihm den Rücken kehren und rückwärts gekehrt sich demselben nahen. Wollen sie ihn um etwas bitten, so strecken sie ihre Hände rückwärts aus. So berichtet Soldan, der als Rationalist keine Ahnung vom Problem hat, und in diesen Dingen nur „lächerliche und unsinnige Umstände" erblickt.[6]) Görres beschreibt einen Hexentanz nach De Lancre: In Mitte sitzt der Meister ernsthaft auf seinem Stuhle, von Zeit zu Zeit unartikulierte Töne brummend; die Genossen dann in die Runde, nackt oder auch im Hemd, ihm den Rücken zukehrend, jede

---

[1]) Du Potet: Journal du magn. XV, 479.
[2]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 251.
[3]) Pailloux: Le magnetisme etc. 438.
[4]) Revue de l'hypnotisme. I, 211. — [5]) Fischer: Der Somnambulismus. III, 157.
[6]) Soldan: Geschichte der Hexenprozesse. II, 289.

ihren Dämon an ihrer Seite, alle mit auf den Rücken gelegten Händen sich fassend, und nun unter den obscönsten Bewegungen sich immer gegen die Linke drehend. . . . . Die Kommissäre im Baskenlande schrieben die rückwärts gebogene Haltung der dortigen Mädchen dem häufigen Besuche des Sabbats zu. Prieras aber läßt über die im Norden Italiens also sich vernehmen: „Öfters bekehren sich dort Knaben und Mädchen von 8—10—12 Jahren, auf die Ermahnungen und das Zureden der Inquisitoren, die dann, der Seltsamkeit der Sache wegen, bisweilen wohl geheißen werden, die Tänze aufzuführen, wie sie beim Sabbath üblich sind. Sie führen es dann aus, und beweisen, daß sie darin eine übermenschliche Kunst besitzen. Die Tänze weichen nämlich darin von den menschlichen ab, daß das Mädchen hinter dem Rücken des Mannes sich hält, und nicht vorwärts, sondern rückwärts gehend springt. Em Ende, wenn dem vorsitzenden Dämon eine Verbeugung gemacht wird, neigen sie, immer ihm den Rücken wendend, das Haupt nicht vorwärts, sondern rückwärts, und beugen ebenso den Fuß nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts hin, ihn hoch erhebend. Das alles aber wird mit solcher Grazie und Anmut ausgeführt, daß es unmöglich in kurzer Zeit und in jungem Alter gelernt werden kann." Es ist wohl keine Erklärung, wenn Görres sagt: „Der Tanz ist in seiner Art so das Umgekehrte der gewöhnlichen Tanzordnung, eben weil er ein im Grunde verkehrtes Verhältnis ausdrücken soll." [1])

Bei Remigius heißt es über diese Tänze nach Aussage der Hexen selbst: „Ferner, daß sie ihre Täntze in einem ronden Kreiß rings umbher führen und die Rücken zusammengekehret haben, wie eine unter den dreyen Gratiis pfleget fürgerissen zu werden, und also zusammen tantzen. Sibylla Morelia sagt, daß der Reyen allezeit auff der linken Hand umbher gehe: dergleichen auch Plinius observiret, daß es also sey im Gottesdienst der Mutter Cybele, oder der Gallorum ihrer Priester gehalten worden, da er spricht, wie sie sich unter dem Gebet mit dem gantzen Leib pflegen zu verdrähen, aber so einer sich nach der linken Hand herumb gekehret habe, dasselbe habe man gar für hochheilig und andächtig gehalten." [2]) Es ist wohl auch das keine Erklärung, wenn Remigius meint, daß sich die Hexen den Rücken kehren, um nicht erkannt und bei Gericht angezeigt werden zu können.

Endlich beschreibt Bodinus den Hexentanz mit den Worten: „Hernach hätten sie sich angefaßet und zwar dergestalt, daß eine Manns-Persohn, oder Geist, ein Weibs-Bild, und diese wieder einen Mann, und immer so fort, eins umbs andere, als in einer bunten Reihe, bey der Hand kreutzweise gehalten, und also in einem runden Crayß, doch daß sie die Angesichter aus dem Reihen gekehret, also daß keines das andere ansehen können, herumb gesprungen." [3]) Vielleicht gehört hierher auch die Somnambule des Medizinalrat Klein, die, wenn sie jemand die Hand geben wollte, immer die Linke desselben nahm. [4]) Den Zuständen, in welchen sich die mystische Libration des Menschen einstellen kann, ist auch der Irrsinn beizuzählen, was bekanntlich für diejenigen Aufgeklärten, die zwischen Ursache und Gelegenheitsursache nicht zu unterscheiden vermögen, genügt, alle Mystik zu den Gehirnkrankheiten zu rechnen. Unter diesen Umständen dürfte das Phänomen der räum-

[1]) Görres: Christliche Mystik. V, 269.
[2]) Remigius: Beschreibung von Unholden und Zauberern. I, c. 12.
[3]) Bodinus: Daemonomania. II. — [4]) Archiv f. tier. Magnetismus. V, 1. 145.

lichen Umkehrung auch im Irrsinn anzutreffen sein, worüber ich jedoch nicht orientiert bin. Vielleicht hängt es aber damit zusammen, daß nach Ennemoser bei den Irrsinnigen die magnetischen Striche von unten nach oben bessere Wirkung hervorbringen, als die normalen von oben nach unten. Das Handauflegen soll bei ihnen auf den Fuß statt auf den Kopf geschehen, und zwar mit dem Rücken der Hand.[1]) Ähnlich lauten die von einer Somnambulen selbst gegebenen Ratschläge für Irrsinnige.[2]) Auch für Besessene werden die Rückstriche empfohlen.

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so zeigt sich das Phänomen der Umkehrung bei den Medien sehr vielfach. Zunächst sind hier die psychographischen Schriften zu erwähnen. Bei einer Sitzung, der ich in Wien beiwohnte — ein Professor hatte mich zu dem Medium, einem jungen Philologen, geführt —, zeigten sich zunächst Lichterscheinungen am Körper des schlafenden Mediums und nach einer ganzen Reihe anderer Phänomene hörten wir das Geräusch zusammengeknitterten Papiers, und fanden ein solches, als Licht gemacht wurde, in den Händen des Mediums. Es hatte in der Dunkelheit von rechts nach links die nachfolgende Spiegelschrift geschrieben, dann zusammengefaltet und mit der Bleistiftspitze durchbohrt. (Man vergleiche die Abbildung auf Seite 225.)

---

[1]) Ennemoser: Mesmerische Praxis. 184. — [2]) Perty: Die myst. Ersch. I, 316.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Doppelgänger in Norwegen.

Von

Johannes Musäus.[1]

Ein wißbegieriger Bauer ersuchte einst einen Astronomen, ihm Aufschluß über die Ursachen der Mondphasen zu geben. Als der Gelehrte mit vieler Geschicklichkeit dem Bauer das wahre Verhältnis recht populär auseinander gesetzt hatte, rief dieser aus: „Nein, das kann nicht wahr sein, denn das begreife ich nicht." Etwas ungehalten sagte dann der Professor: „„Ei nun, einige geben auch eine andere Erklärung, die ich aber weder annehmen noch begreifen kann; sie sagen nämlich, daß der liebe Gott, wenn der Mond ausgewachsen ist, Stücke davon ausschneide, aus denen er dann Sterne mache."" — „Ja, — rief entzückt der Bauer aus —, das muß wahr sein; das kann ich begreifen."

Die meisten Gegner der Anerkennung übersinnlicher Thatsachen sind freilich anscheinend viel gescheidter als jener selbstkluge Bauer; im Grunde steht es aber doch nicht viel besser mit ihnen. Sie identifizieren doch immer die objektive Vernunft, die Vernunft an sich, mit der ihrigen, machen sich mithin gerade desselben Fehlers schuldig wie jener.

Der organische Körper vermag nichts in sich aufzunehmen als dasjenige, was als gleichartig mit den Stoffen, woraus er besteht, und welche zur Organisation gehören, demselben assimiliert werden kann. Alles andere stößt er mit Anstrengung aller seiner Kräfte von sich zurück, und wenn er dies nicht vermag, wenn seine Kräfte der Anstrengung unterliegen, wie es bei Vergiftungen der Fall ist, so wird die Organisation zerrüttet, es erfolgt der Tod. Ein ähnliches Verhältnis findet auch mit dem Geiste statt. Auch der menschliche Geist kann nur solche Vorstellungen in sich aufnehmen, die mit denjenigen übereinstimmen, welche er hat, und etwas als wahr anerkennen, heißt eigentlich nichts anderes, als diese Übereinstimmung zum Bewußtsein zu bringen. Wenn sich dem Geiste eine Vorstellung darbietet, die mit denjenigen, welche er schon hat, unvereinbar

[1]) Die nachfolgenden Schilderungen sind aus des Direktors Musäus Vorrede zu seiner Schrift „Der Geisterseher Swedenborg" (Weimar bei Bernhard Voigt) entnommen. (Der Herausgeber.)

ist, so kann er sie auch nicht in sich aufnehmen, sondern stößt sie entweder zurück, oder sieht sich genötigt, diejenigen, welche er vorher hatte, zur Übereinstimmung mit der neuen abzuändern. Hier scheint insofern die Analogie mit dem Körper aufzuhören; aber dies ist auch nur ein Schein, der daher rührt, daß der Geist in dem sinnlich wahrnehmbaren Körper ein äußeres Objekt seiner Betrachtung hat, indem er die demselben eigentümlichen Stoffe mit Leichtigkeit unterscheiden kann, während bei der Selbstbetrachtung des Geistes die Vorstellungen in einem unaufhörlichen Wechsel begriffen sind, bei dem nur die logischen Gesetze, nach welchen die Geisteswirksamkeit vorgeht, unveränderlich sind, so daß der Geist in einer endlichen Zeit nie wird bestimmen können, welche Vorstellungen, als ihm eigentümlich, unveränderlich bleiben werden. Wenn nun eine solche neue Vorstellung, die sich mit den schon vorhandenen durchaus nicht vereinbaren läßt, sich mit einem gewissen Grad von Stärke oder Heftigkeit dem Geiste aufdrängt; so kann auch hier ein ähnlicher Fall, wie bei dem Körper, entstehen, daß nämlich, bei einer übermäßigen Anstrengung der geistigen Kräfte, diese derselben unterliegen, so daß eine Geisteszerrüttung entsteht, die bis zum vollständigen Wahnsinn sich steigern kann, welcher, wenn er unheilbar ist, gewissermaßen als ein geistiger Tod sich betrachten läßt. Dieser Fall ist nun glücklicherweise nicht der gewöhnliche, ob er gleich häufig genug vorkommen mag. Weit gewöhnlicher scheut man die Anstrengung und begnügt sich, wie jener selbstkluge Bauer, mit einer ebenso leichsinnigen, absprechenden Verwerfung.

Der Charakter des Wunderbaren besteht darin, daß die Vorstellung der Thatsache mit unsern sonstigen vorhandenen Vorstellungen unvereinbar ist. Wäre sie nicht mit diesen unvereinbar, so würden wir sie, die hinlängliche Beglaubigung vorausgesetzt, ohne weiteres unter dieselben aufnehmen, und hiermit wäre dann die Sache abgemacht. Das Erste, was nun der besonnene Geist zu thun hat, ist eben die Glaubwürdigkeit der angeblichen Thatsache zu prüfen, um zu erkennen, ob sie auch als eine *wirkliche* Thatsache zu betrachten sei. Wenn er diese Prüfung unterließe und sich gleich die Frage aufstellte, ob und wie die Vorstellung der angeblichen Thatsache sich mit seinen sonstigen schon vorhandenen Vorstellungen vereinbaren ließe, so würde es ihm leicht gehen können, wie jenem Naturforscher, welchen jemand fragte, wie es doch zu erklären sei, daß ein Apfel, den er ihm an einem sehr kalten Winterabend im Fenster liegend zeigte, an der dem Fenster abgekehrten Seite gefroren, und an der dem Fenster zugekehrten nicht gefroren sei. Der Naturforscher fing an, sehr weitläufig und subtil zu demonstrieren, wie es nach den Naturgesetzen notwendig so sein müsse; als er aber mit seiner Demonstration eben fertig war, fragte ihn der Spaßmacher, ob die Erscheinung sich nicht auch durch den Umstand erklären ließe, daß er selbst den Apfel einige Augenblicke zuvor umgedreht hatte. Der gute Gelehrte erkannte zu spät, daß er es versäumt hatte, die angebliche Erscheinung gehörig zu konstatieren. Ist nun aber die Beglaubigung einer wunderbaren Thatsache hinlänglich festgestellt, so ist doch damit noch keineswegs die Sache

abgemacht. Denn, können wir die Vorstellung derselben nicht mit unsern sonstigen vorhandenen Vorstellungen in Übereinstimmung bringen, so erkennen wir sie auch nicht als wahr an, sondern können uns höchstens einbilden, daß wir sie als wahr anerkennen. Nicht einmal dasjenige, was wir selbst erlebt und sinnlich wahrgenommen haben, welches doch einen höhern Grad von Gewißheit hat, als dasjenige, was wir durch Beglaubigung, und also aus der zweiten Hand erfahren haben, erkennen wir als wahr an, wenn wir nicht dessen Übereinstimmung mit unsern sonstigen vorhandenen Vorstellungen zum Bewußtsein gebracht haben. Es sei mir in dieser Beziehung erlaubt, einige eigene Erlebnisse beispielsweise mitzuteilen.

* * *

Mein seliger Vater war in seiner Jugend, als ich noch ein kleiner Knabe war, zweiter Pfarrer in einer sehr weitläufigen, aus nicht weniger als fünf ziemlich großen Kirchspielen bestehenden Gemeinde. Als er dieses Amt antrat, war der erste Pfarrer, ein bejahrter Greis, krank und starb nach einigen Wochen. Da eine Teilung der großen Gemeinde in Antrag gebracht wurde, so bekam er nicht gleich einen Nachfolger; sondern mein Vater mußte, während einer Zeit von anderthalb Jahren, fortwährend die ganze große Gemeinde allein besorgen. Die Folge davon war, daß er einen sehr großen Teil seiner Zeit auf Reisen zwischen den fünf Kirchen, von denen die zwei äußersten ohngefähr zehn deutsche Meilen von einander entfernt waren, zubringen mußte, während die Mutter mit den schon zahlreichen Kindern allein zu Hause blieb. Drei der fünf Kirchen lagen an der Mitte und an den beiden Enden eines sechs Meilen langen Landsees, der den Grund des Hauptthales einnahm. An den Ufern dieses Sees, sowie in den darin ausmündenden Nebenthälern lagen die zu der Gemeinde gehörenden Bauerhöfe zerstreut, und neben der mittleren von den drei bezeichneten Kirchen lag der Pfarrhof, wo wir wohnten. Da die Wege in jener abgelegenen Gegend zu der Zeit noch äußerst schlecht waren, meistens nur Fußpfade und höchstens mit einem jener behenden Gebirgsklepper zu passieren, so bildete der im Sommer mit Kähnen und im Winter mit Schlitten befahrbare See die große Kommunikationsstraße zwischen den drei Kirchen und den an den Seeufern belegenen Bauerhöfen.

Ich erinnere mich nun sehr lebhaft eines Herbsttages im Jahre 1812, wo wir, wie schon so oft, die Zurückkunft des Vaters von einer seiner häufigen Reisen erwarteten. Ein Freund meines Vaters, ein Bergwerksverwalter, der an dem eine halbe Meile entfernten gegenüber liegenden Seeufer wohnte, war nachmittags zum Besuche herüber gekommen, und der freundliche Mann half mir, dem zehnjährigen Knaben, einen großen Papierdrachen herzustellen. Hiermit beschäftigt, standen wir an einem Tische vor dem Fenster, die Mutter saß dabei mit ihrem Strickzeuge und unterhielt sich mit dem Freunde über die letzten Nachrichten, die man von der großen, gegen Rußland ziehenden Armee hatte, während meine

jüngern Geschwister, auf Stühle und auf den Tisch geklettert, uns umgaben, um die interessante Arbeit anzusehen. Plötzlich riefen wir alle mit einem Munde aus: „Da kommt der Vater!" indem wir ihn deutlich vor dem Fenster vorbeikommen sahen, und mit diesem Ausrufe eilten wir dann alle, groß und klein, frohlockend hinaus, dem lieben Heimkehrenden entgegen. Als wir aber hinauskamen, war niemand da. Dem Bergwerksverwalter wollte dies nun gar nicht in den Kopf; sondern er bestand hartnäckig darauf, daß er da sein müsse, wir hätten ihn ja alle gesehen, — und ihm pflichteten wir Kinder bei, bis die Mutter ganz ruhig versicherte, daß er wohl in ein bis zwei Stunden kommen würde, solches sei ihr schon öfter vorgekommen. Es half auch alles Suchen nach dem Gesehenen und wieder Verschwundenen nichts. Wir mußten uns beruhigen, warteten aber in einer etwas feierlichen Stimmung seine Ankunft ab, die auch nach Verlauf von etwa einer Stunde ganz richtig erfolgte. Zu der Zeit, wo er uns erschienen war, saß er noch in seinem Kahn beinahe eine Meile von seinem Hause entfernt, die drei Ruderer zu rascher Zurücklegung der letzten Strecke ermunternd.

Es waren auch nicht nur seine Angehörigen, denen seine Ankunft auf solche Weise angekündigt wurde. An dem einen Ende des erwähnten Sees lag der Witwenhof, wo die alte Witwe des verstorbenen ersten Pfarrers mit einer etwas jüngern Freundin jetzt wohnte. Diese zwei Damen zu besuchen unterließ mein Vater nicht gern, wenn seine Reisen ihn in die Gegend, wo sie wohnten, führten, was nicht so gar selten vorkam, weil der Weg nach den zwei vom See entfernten Kirchen durch dieselbe ging, und, wenn er da übernachten mußte, zog er immer gern den Witwenhof den Bauerhöfen vor. Mehr als einmal sah nun die Probstin Windfeld oder ihre Freundin, die Majorin von Benzleben, welche alle beide gar zu gern ihr stilles, einförmiges Leben durch den Besuch des immer heitern und angenehm unterhaltenden jüngern Mannes unterbrochen sahen, vom Fenster ihrer Wohnstube aus, welches den etwa 500 Schritt langen Weg beherrschte, der vom Seeufer nach dem Witwenhof führte, meinen Vater hinaufkommen, klingelte dann und hieß die eintretende alte Karen, welche schon fünfundzwanzig bis dreißig Jahre den Dienst eines Stubenmädchens im Pfarrhofe versehen hatte, das Gastzimmer zurecht machen, „weil wir unsern lieben Pfarrer kommen sehen." Es dauerte aber eine, es dauerte zwei Stunden, bis der liebe Pfarrer, der, als man ihn vom Fenster aus erblickte, meilenweit vom Witwenhofe entfernt war, auch wirklich eintraf. Zuletzt wurden die beiden Witwen an diese Erscheinung so gewöhnt, daß sie, wenn die alte Karen eintrat, dem Befehle wegen des Gastzimmers gern die Worte hinzufügten: „es ist ja möglich, daß es noch nur sein Ankündiger ist; aber er wird doch ganz bestimmt kommen." Einmal in besagter Weise angekündigt, blieb er auch niemals aus.

Es ist mir unbekannt, ob die hier erwähnte Erscheinung auch in Deutschland vorkommt. In Norwegen sowie auch in Schweden kommt sie so häufig vor, daß man sogar in den Sprachen eigene Ausdrücke zur

Bezeichnung derselben hat. Im Norwegischen wird sie **Forbud** oder **Forgiänger** (Vorbote oder Vorgänger), im Schwedischen **Vålnad** genannt. Im Deutschen würde man sie vielleicht **Ankündiger** nennen können, weil sie doch immer die Ankunft der Person **ankündigt**. Die Eigenschaft, einen Ankündiger zu haben, scheint immer an gewissen Personen zu haften. Ich habe dieselbe mit einigen andern Geisteseigenschaften (leider nicht mit allen) von meinem seligen Vater geerbt, doch, wie es scheint, mit dem Unterschiede, daß man, so viel ich weiß, meinen Vater immer kommen **sah**, während man, wenn ich recht unterrichtet bin, mich immer hat kommen **hören**. So hat meine Frau, wenn ich etwas länger als gewöhnlich, ausgeblieben bin, oftmals mich ganz deutlich kommen hören, so daß sie selbst hinausgegangen ist, um mir die Hausthür aufzumachen. Aber vergebens; niemand war da. Erst wenn sie mich nach ein bis zwei Stunden wieder auf ganz dieselbe Weise kommen hörte, kam ich auch wirklich Und nicht nur sie, sondern auch andere haben meinen Ankündiger gehört. Einmal haben sogar mehrere Personen zugleich ihn mit einem hohen Grad von Deutlichkeit gehört, und weil dieser Vorfall mir ziemlich merkwürdig erscheint, so erlaube ich mir ihn, als ein Seitenstück zu dem von meinem seligen Vater berichteten, etwas umständlicher hier mitzuteilen, um so mehr, weil ich dadurch Gelegenheit haben werde, durch Mitteilung eines Gesprächs, das seiner Substanz nach wirklich stattgefunden hat, meine Ansicht über dergleichen Erscheinungen deutlicher zu entwickeln und den Gesichtspunkt, von welchem ich sie betrachte, genauer festzustellen.

* * *

Vor acht Jahren, in den Weihnachtsferien, befand ich mich mit einer meiner Töchter zu einem längeren Besuche auf einem Pfarrhofe bei einem meiner liebsten Jugendfreunde, dessen Frau die Gespielin meiner frühen Kindheit gewesen war. Eines Nachmittags war ich ausgegangen, um einen Nachbar, dessen Felder an die des Pfarrhofes grenzten, und dessen Hof somit etwa eine halbe Stunde von jenem entfernt lag, zu begrüßen. Der Bauer und Storthingsmann (d. h. Landtagsmitglied oder Abgeordneter), welchen ich besuchte, war — und ist, denn er lebt noch — ein ausgezeichneter Mathematiker, der die vorzüglichsten deutschen Mathematiker studiert und zu diesem Behufe die deutsche Sprache, auf eigene Hand, erlernt hatte. Im Verlaufe unserer Unterhaltung entfiel ihm denn auch die Äußerung, daß der Mangel an der nötigen Sprachkenntnis ihn hinderte, die Werke der berühmtesten französischen Mathematiker zu studieren, welches er sehr bedauerte. Ich setzte ihm nun ein Verfahren auseinander, wodurch, ich meinte, daß er es leicht so weit bringen könnte, bei den häufig wiederkehrenden technischen Ausdrücken und der Pasigraphie der mathematischen Zeichen, mathematische in der französischen Sprache geschriebene Werke zu verstehen. Dies gab dann Veranlassung zu einer längern sehr interessanten Unterhaltung mit dem geistreichen Manne, so daß ich erst, als die Stunde sich näherte, wo man im Pfarrhofe das

Abendbrot einnahm, Bergsaker — so heißt der Bauerhof und also auch dessen Besitzer — verließ, und später, als man mich erwartet hatte, nach dem Pfarrhofe zurückkam.

Wenn man in die Hausflur des Pfarrhauses eintritt, so hat man zur Linken eine Thür, wodurch man in die Stube der Dienstleute kommt, und gerade vor sich eine andere, wodurch man in ein Vorzimmer gelangt, in welches hineingetreten, man wiederum zur Linken eine Thür hat, die in die Wohnstube führt, welche denn auch durch eine andere Thür mit derjenigen der Dienstleute in Verbindung steht. Als ich nun im Vorzimmer meine Überstiefel ausgetrampelt, sowie auch meinen Pelzmantel abgeworfen hatte und eben im Begriff war, in die Wohnstube einzutreten, öffnete meine Freundin die Thür und empfing mich mit den Worten:

— Bist du es jetzt wirklich selbst, Johannes? Ich und deine Maria wir haben dich schon vor mehr als einer Stunde hereinkommen und deine Überstiefel austrampeln gehört. Da es uns aber zu lange dauerte, ehe du hereinkamst, so nahm ich die Lampe, um zu sehen, wo du bliebest; allein niemand war da. Ich fragte in der Gesindestube, ob man niemand hätte kommen hören, bekam aber zur Antwort: „Nur den Herrn Direktor hörten wir vor einer Weile durch die Hausflur gehen, sonst niemand." Aber weder Johannes, noch Direktor war zu finden.

— Ein nun, das mag mein Ankündiger gewesen sein.

— Was heißt das? Hast du einen Ankündiger?

— Man sagt mir es nach. Aber ich kann dir feierlich versichern, daß ich selbst in keinem Verkehr mit dem losen Buben stehe. Er hält sich nur an diejenigen, die ich lieb habe, oder die mich lieben, was wohl so ziemlich auf dasselbe hinausläuft, ohne sich im geringsten um mich zu bekümmern.

— Weißt du aber was, Johannes? Dieser Umstand macht mir dich noch interessanter; du weißt ja, daß das Geheimnisvolle, das Wunderbare einen großen Reiz für mich hat.

— Wie überhaupt für alle geistreichen Personen. Aber, habe ich es dem Herrn Ankündiger zu danken, noch höher in deine Gunst zu kommen, so bin ich ihm dafür unendlich verbunden, er würde mir keinen größern Dienst erweisen können. Ich werde es ihm auch nie vergessen, und in der Folge immer den würdigen Herrn mit der größten Politesse erwähnen. Lieb habe ich ohnehin den Unbekannten stets gehabt, weil ich ihn von meinem seligen Vater geerbt habe.

— Wie? Von deinem Vater? Hatte der auch einen Ankündiger?

— Auch einen? Ich schmeichle mir damit, daß er derselbe ist,[1]) welcher sich als ein alter Diener an die Familie hält und mir eben so wunderschön gedient hat. Und, wenn dies der Fall ist, so habe ich vor 42 Jahren einmal die Ehre gehabt, den verehrten Familiengeist in der

[1]) Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß ich diese Anschauung des Verfassers nicht nur für eine unbegründete, sondern auch für eine durchaus irrtümliche halte. Es handelt sich hier ja offenbar um Telepathie. (Der Herausgeber.)

Gestalt meines damals noch sehr jungen, — ja nur 34 Jahre alten Vaters — mit eigenen Augen zu sehen.

— Aber davon erinnere ich mich nichts gehört zu haben zu der Zeit, als deine Eltern mit den meinigen verkehrten, und so etwas würde ich doch nicht so leicht vergessen haben.

— Ich habe auch nicht von seinem Erscheinen gehört, während wir in Stavanger wohnten. In der Stadt war ja überhaupt unser Dienstpersonal weniger zahlreich als später auf dem Pfarrhofe. Der Ankündiger mag erst, nachdem wir dorthin, in die Gebirgsgegend, gekommen waren, seinen Dienst angetreten haben.

— Auch, als wir später, nach dem Tode meines Vaters, in Drammen wohnten, wo der deinige uns doch dann und wann mit seinem Besuche erfreute, hat er uns niemals durch einen Ankündiger seine Ankunft wissen lassen.

— Ja, der Ankündiger scheint überhaupt ein eigensinniger Herr zu sein. In seinem Dienste benimmt er sich, wie unsere Bauern als Dienstleute, welche uns zwar mit Treue dienen, aber immer auf ihre eigene Weise und ohne sich viel um Dienstgehorsam zu kümmern, ob sie gleich Doktor Martins Erklärung des vierten Gebotes sehr gut wissen.

— Aber erzähle uns doch, was du von dem Ankündiger deines Vaters weißt.

Ich teilte nun die Vorfälle mit, welche der Leser schon kennt, und schloß mit den Worten:

— Es ist doch recht hübsch, einen solchen dienstfertigen Geist zu haben, der für unsere Bequemlichkeit sorgt, indem er unsere Freunde in den Stand setzt, das Gastzimmer heizen und überhaupt alles zu unserm Empfang bereiten zu lassen.

— Aber, in allem Ernst, sage mir doch! was denkst du eigentlich von dieser seltsamen Erscheinung?

— Eben weil sie auch mir seltsam ist, denke ich nicht viel, oder eigentlich gar nichts davon; könnte ich etwas von ihr denken, so hörte sie eben dadurch auf, mir seltsam vorzukommen.

— Die Wirklichkeit der Thatsache läßt sich doch nicht wohl bezweifeln, wenn man sie so mit seinen eigenen Sinnen wahrgenommen hat.

— Eben das dürfte doch wohl einer nähern Untersuchung benötigt sein. Du hast, mit meiner Tochter da, so wie auch mit den Leuten in der andern Stube, heute die Erscheinung *gehört*, ich habe vor 42 Jahren, auch im Verein mit mehreren Personen, eine ähnliche oder, wenn du willst, dieselbe Erscheinung *gesehen*. Beide haben wir sie also mit einem unserer Sinne, und zwar mit verschiedenen, wahrgenommen; aber, hätten wir sie auch mit diesen beiden Sinnen zugleich wahrgenommen, so fehlte uns doch immer etwas, und zwar etwas sehr wichtiges, um die Wirklichkeit einer Thatsache festzustellen.

— Darin hast du recht, daß unsere Überzeugung sicherer sein würde, wenn wir, jeder für sich, die Erscheinung mit zweien unserer Sinne zugleich wahrgenommen hätten; denn die verschiedenen Sinne ergänzen und

vervollständigen sich bei der Wahrnehmung. Wenn du aber noch dazu forderst, daß wir die Erscheinung begreifen sollen, — denn das mag wohl dasjenige sein, wovon du findest, daß es uns noch fehlt —, so muß ich dir doch einwenden, daß es eine große Menge von Thatsachen giebt, über die wir nicht den geringsten Zweifel haben, ob wir sie gleich noch nicht begreifen oder erklären können. Auch hatte man nicht den geringsten Zweifel über die Wirklichkeit der Mondphasen, der Sonnen- und Mondfinsternisse, der Ebbe und Flut, noch lange bevor man dahin gekommen war, diese Erscheinungen begreifen oder erklären zu können.

— Aber findest du nicht einen wichtigen und wesentlichen Unterschied zwischen der Art aller dieser Erscheinungen und der jener?

— Freilich gehören alle diese Erscheinungen der Körperwelt an, während jene der geistigen Welt angehören, und dieser Unterschied mag wesentlich genug sein, wenn es sich um sinnliche Wahrnehmung handelt?

— Ja gewiß! die Thatsachen der Körperwelt oder Sinnenwelt sind palpabel, wir können uns jeden Augenblick ihre Wirklichkeit vor Augen stellen. In dem andern Falle handelt es sich aber um eine Erscheinung der geistigen Welt in der Körperwelt, und eine solche vermögen wir nicht als Thatsache anzuerkennen, bevor wir sie begreifen, d. h. mit unseren sonstigen Vorstellungen vereinbaren können. Du hast ja dies selbst anerkannt, indem du die Erscheinung seltsam nanntest und mich fragtest, was ich davon denke. Hätte es sich um eine zur Körperwelt gehörende Erscheinung gehandelt, so würdest du gar keinen Zweifel gehabt haben, was darüber zu denken sei, sondern hättest sie gleich als Thatsache anerkannt, wenn du sie auch nicht hättest erklären können. Du würdest sie eigentlich auch nicht mit deinen sonstigen Vorstellungen unvereinbar gefunden haben, weil unter denselben sich auch die befindet, daß oft viele unzweifelhafte Thatsachen längere Zeit hindurch unerklärt bleiben. Wenn es sich aber, wie hier, um das Verhältnis der geistigen Welt zur Körperwelt handelt, so stehen wir vor dem großen Rätsel, welches noch niemand gelöst hat. Das ganze Verhältnis ist mit einem dichten Schleier, den noch kein Mensch gelüftet, noch kein sterbliches Auge durchdrungen hat, unsern Blicken verhüllt, und eine Erscheinung auf diesem Felde können wir nur, insofern sie mit unsern sonstigen Vorstellungen vereinbart ist, als eine wahre Thatsache anerkennen.

— Aber wie kann man doch eine Erscheinung, die man mit seinen eigenen Sinnen wahrgenommen hat, wegräsonnieren und verwerfen?

— Das sollen wir auch nicht; ich meine nur, daß wir eine solche Erscheinung, deren Vorstellung sich nicht mit unsern sonstigen Vorstellungen vereinbaren läßt, auf sich beruhen lassen sollen. Wir müssen aber immer die Möglichkeit voraussetzen, daß entweder der Kreis unserer Vorstellungen sich dermaßen wird abändern können, daß die der Erscheinung sich mit unsern sonstigen vereinbaren ließe, oder, was eigentlich schon hierin liegt, daß andere neue Vorstellungen hinzukommen können, welche eine solche Vereinbarung vermitteln.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Nekromantie und Theurgie,

vom heutigen Standpunkt der übersinnlichen Forschung betrachtet.

Von

Carl Kiesewetter.

II. Die Theurgie.

Die Theurgie, welche man etwa als „Geisterbann" bezeichnen kann, beruht auf dem Grundgedanken, daß alles im Universum in einem natürlichen Zusammenhange steht und das Ganze eine Mannigfaltigkeit von Kräften ist, die einander auf verschiedene Weise anziehen oder abstoßen und vermittelst der Wahlverwandtschaft (συμπάθεια) durch eine Kraft zu einem Leben vereinigt werden.[1]) Nichts im Universum ist unbeseelt, sondern alles ist mit einem ihm eigentümlichen geistigen Leben erfüllt, die Himmelskörper wie der Weltraum, die Elemente wie die Naturkörper, und vom Menschen breitet sich auf- und abwärts nach den anthropomorph gedachten Prinzipien des Guten und Bösen ein unermeßlicher Geisterschwarm aus, welcher wohl von den verschiedenen Kulturvölkern verschieden, aber doch nach einem überall durchschimmernden Grundschema klassifiziert wird. Das Gesetz der Weltharmonie umschlingt die Geisterwelt, welche einer zwischen dem absolut Guten und Bösen ausgespannten Saite vergleichbar ist, die von oben bis unten vibriert, wenn sie von der Mitte, dem Menschengeiste, aus angeschlagen wird[2]).

Der Mensch wird also, seiner höhern oder niedern Natur folgend, mit den Geistern der Höhe oder des Abgrundes anknüpfen können, zu welchem Behufe er in erster Linie sich ihnen möglichst assimilieren muß, wodurch die absolute Notwendigkeit einer reinen und unreinen Askese gegeben ist, wie wir sie auf ihrer höchsten Stufe bei den indischen, jüdischen und alexandrinischen Weisen, auf ihrer niedrigsten aber bei verschiedenen Ketzersekten, den sogenannten Zauberern im dämonomagischen Sinne und den Hexen finden. Die Askese allein schärft jedoch nur das übersinnliche

---

[1]) Plotin: Ennead. IV. L. IV, c. 40.

[2]) Ein von Robert Fludd u. a. an unzähligen Stellen gebrauchtes Bild.

Wahrnehmungsvermögen des Menschen und bringt die in ihm schlummernden magischen Fähigkeiten zum Reifen, nicht aber zur selbstständigen Thätigkeit, weshalb ein nur die Askese übender und der kommenden Dinge passiv harrender Erforscher des Übersinnlichen wohl ein „Medium", nicht aber ein Magus, Theurg oder „Adept" werden wird. Um dieses zu werden, um die Geisterwelt beherrschen und mit deren Hilfe „Zauber" wirken zu können [1]), bedarf es der Schulung des magischen Willens, was zum Teil allerdings mit der Askese zusammenfällt, sowie gewisser auf diesen Zweck abzielender Handlungen, welche die Theurgie lehrt und deren Zahl Legion ist. Durch diese Handlungen werden die ihrer Natur entsprechenden kosmischen Intelligenzen angereizt oder gezwungen, mit dem transscendentalen Subjekt des Menschen in Verkehr zu treten und demselben unter Umständen dienstbar zu sein. — Dies ist die Theorie der Theurgie in nuce.

Es kommt mir hier nicht darauf an, den philosophischen Wert oder Unwert dieser Theorie zu beleuchten und die Fragen zu erörtern, ob wir zu einem Glauben an die Existenz kosmischer Lebewesen berechtigt sind [2]), ob wir durch theurgische Handlungen mit ihnen in Verkehr treten und sie anlocken oder zwingen können; das alles läßt sich heute weder bejahend noch verneinend entscheiden. Ich will vielmehr versuchen, die theurgische Handlung selbst vom Standpunkt der modernen Forschung zu erklären, und gelange dabei zu dem Resultat, daß Hypnotismus, Somnambulismus und Telepathie das Jahrtausende alte Rätsel des Geisterbannes, soweit derselbe den Menschen angeht, lösen. Außerdem aber wird mir persönlich die Existenz kosmischer Lebewesen sehr wahrscheinlich; ich halte die alte Theurgie in ihrem Kern für wissenschaftlich diskutierbarer — wenn dieser Ausdruck hier gebraucht werden darf — und, weil er ungeahnte Perspektiven eröffnet, auch für weit entwicklungsfähiger als den Spiritismus, welcher, dem ptolomäischen System vergleichbar, den Menschengeist zum Mittelpunkt der Welt macht und ihn in die Kristallsphäre eines „Sommerlandes" einschließt. — Sind wir einmal zur Annahme intelligenter Planetenbewohner gelangt, wie sie z. B. notwendigerweise auf dem Mars existieren müssen [3]), aber ebensowenig als andere, hypothetische kosmische Wesen anthropomorpher Natur zu sein brauchen [4]), so erscheint ein Verkehr unseres transscendentalen Subjektes mit dem ihrigen wohl anscheinend paradox, jedoch keineswegs absurd. [5]) Die Telepathie, welche ja nicht vom Zellenorganismus abhängig ist, würde einen solchen freilich nur in den seltensten Fällen eintretenden Verkehr erklären, die Theurgie aber wäre das Mittel, den Menschengeist in solche Schwingungen

1) Im Sinne der Theorie gesprochen.

2) Vergl. hierüber das Septemberheft 1887 der „Sphinx", IV 21, S. 183 ff.

3) Vergl. die Beobachtungen Schiaparellis an den Marskanälen bei den Erdnähen dieses Planeten in den Jahren 1877, 1879, 1881 und 1882.

4) Vergl. Du Prel: Die Planetenbewohner zc., Ernst Günthers Verlag, Leipzig 1880.

5) Vergl. hierzu Plato E. Drakuli im „World's Advance Thougt" Oktober und Dezember 1887 und „Light" Nr. 361, vom 3. Dez. 1887.

zu versetzen, die bis zu jenen Fernen wahrnehmbar sind. Dafür spricht der Umstand, daß der theurgische Ritus in der ältesten Zeit am einfachsten war und um so komplizierter wurde, je weniger eindrucksfähig die Natur des Menschen sich gestaltete; so würde z. B. heute auch der verwickeltste theurgische Ritus der Renaissance- oder Rokkokozeit nur in sehr seltenen Fällen von Wirkung sein, weil ein moderner Theurg nicht an die Wirkung der gebrauchten religiösen Formen glauben und auf so manches damals mit heiligem Grauen angestauntes Beiwerk mit verächtlichem Lächeln herabsehen würde.

Die „theurgische Hilfe" — wie der Kunstausdruck lautet — soll den Glauben, die Imagination, kurz die gesamte magische Thätigkeit unseres transscendentalen Subjektes zur Entfaltung bringen und zunächst Autohypnose und Autosomnambulismus hervorrufen. Deshalb muß sie sowohl physiologisch als psychologisch begründet sein; physiologisch nämlich, wenn sie nur in einer äußeren Handlung besteht, durch welche unbewußt die Empfindungsschwelle des transscendentalen Subjektes verschoben wird, und psychologisch, wenn der Prozeß der Verschiebung ein rein geistiger ist und bewußt, obschon auf mystische Art, vor sich geht; die „theurgische Hilfe" wird sich also im letzteren Fall dem zeitweiligen und individuellen Kulturzustand anpassen müssen. In der Regel werden beide Methoden zusammen angewandt und zwar in der Art, daß nach einer vorhergegangenen psychologisch-mystischen Vorbereitung eine physiologische Operation die Pforte des Übersinnlichen sprengt. Dabei läßt sich vermuten, daß das Wahrnehmungsvermögen unseres transscendentalen Subjekts gleichsam in die Ferne tastet und auf übersinnliche Potenzen stößt, die es nach seiner Eigenheit empfindet und sich danach zur Veranschaulichung bringt; denn nach Poiret[1]) erkennt der Geist die Dinge außer sich nicht anders als durch Aussendung seiner Kräfte oder durch Einstrahlung derselben in die Objekte.

Auf solche Weise würde sich der durch die Theurgie hervorgerufene Geisterverkehr aller Völker und Individuen erklären, und es löseten sich auf diese Art die Widersprüche in den objektiven Offenbarungen bei Individuen und Völkern verschiedenen Glaubens und verschiedener Kultur, welche auch, jedes nach seiner verschiedenen Art, mit den Geistern umgehen.

Die psychologische Erregungsmethode der Theurgie ist die höher geartete und gehört fast ganz in das Gebiet der reinen Mystik. Sie besteht in der Zurücksetzung weltlicher Geschäfte, Mäßigkeit in allen Genüssen — manchmal in der gänzlichen Enthaltung von Fleisch, Wein und Weib — und in der Betrachtung des Vorhabens, auf dessen Gelingen die festeste Hoffnung gesetzt werden muß. So vorbereitet, sucht der Theurg einen einsamen Ort auf und erwartet in tiefer Kontemplation die Erschließung seines inneren Sinnes, das Übergehen in den ekstatischen Zustand, in welchem ihm sein Schauen zur subjektiven Gewißheit wird.

---

[1]) Göttliche Haushaltung, C. V.

Der zweite wichtige Punkt in der Theurgie ist das Gebet und die geheimnisvolle Kraft des Wortes, welchem die Kraft beigelegt wird, „selbst die Götter zur Erde herabzuzwingen“. Treffend sagt Schubert über die Lehre von der Kraft des Wortes [1]: Die echte Magie und Theurgie ist nur jene, welcher die Wesen auf ein gegebenes gutes Wort zu gehorchen pflegen, nämlich auf jenes lebendige aus dem innern Leben kommende, das seiner Natur nach immer zugleich auf That, Erfüllung und Gewährung zu sein pflegt, auf das gute Wort des Herzens, nicht der Lippen ꝛc. Aber auch bei den höchsten und scheinbar reinsten Erscheinungen der Art sind immer zunächst untergeordnete Attraktionskräfte thätig, welche selbst noch in den höhern Regionen der Natur walten und welche die niedern Adhäsions- und Cohäsionskräfte des Elementes bloß auf einige Zeit unwirksam, wenigstens unmerklich machen, durchaus nicht aufheben.

Auf den Glauben an die geheimnisvolle Macht des Wortes ist der an die Allgewalt der Beschwörung gebaut, welche das Wichtigste der ganzen theurgischen Operation während des Mittelalters und der neueren Zeit ist. Alle berühmten Zauberbücher, wie der „Heptameron“ des Pietro von Abano, der Kornreuther, Herpentil, die Pneumatologia occulta, der „schwarze Rabe“, „gewaltige Meergeist“, Fausts „Höllenzwang“ und wie sie alle heißen mögen, gehen von der Annahme aus, das Reich der Geister sei leichten Anlaufs mit großsprecherischen Worten in die Dienstbarkeit des Menschen zu zwingen, und wir geben — wie schon oben gesagt — gerne zu, daß in naiveren Zeiten die herzbrechenden Gebete, die kabbalistischen Namen Gottes, die Blasphemien und Drohungen samt dem abenteuerlichen Beiwerk von Kreisen, Henkerschwertern, Schädeln, Pentakeln, Tiaren und Talaren geeignet waren, bei den durch die vorhergegangene Askese psychisch erregten Theurgen Autohypnose und Autosomnambulismus zu erregen. Zu diesen psychischen Mitteln kam aber noch ein gewaltiges physisches Agens, nämlich die Räucherung.[2]

Das getreue Bild einer wirklich stattgefundenen theurgischen Beschwörung, bei welcher das Rauchwerk die Hauptrolle spielt, giebt uns Benvenuto Cellini in seiner Autobiographie.[3] Dieser berühmte Künstler hatte sich in eine sizilianische Kurtisane, namens Angelica, verliebt und war, nachdem sie ihn verlassen hatte, aus Verzweiflung in Ausschweifungen versunken.

Unter solchen Ausschweifungen, erzählt er, hatte ich gelegentlich mit einem gewissen sizilianischen Geistlichen Freundschaft gemacht; er war vom erhabensten Geiste und wohl im Griechischen bewandert. Einstmals, durch eine besondere Wendung des Gesprächs, kamen wir auch auf die Zauberei zu reden, und ich sagte, wie sehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte, irgend etwas von dieser Kunst zu sehen und zu spüren. Darauf versetzte der Priester: Zu einem solchen Unternehmen gehört ein starkes und sicheres Gemüt. Ich erwiderte, daß ich Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn sich nur die Art und Weise fände, ein solches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Priester: Wenn dir am Anschauen solcher Dinge

[1]) Nachtseite der Naturwissenschaft, 8⁰. Dresden, 1818. S. 106.
[2]) Vergl. „Sphinx“, I 2 S. 130 ff., I 3 S. 220 ff., IV 23 S. 353.
[3]) Übers. von Goethe, II Buch, Kap. 1 und 2.

genug ist, so will ich deine Neugierde sättigen. Wir wurden eins, das Werk zu unternehmen, und eines Abends machte sich der Priester bereit, indem er mir sagte, ich solle einen, auch zwei Gefährten suchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen besten Freund, welcher einen Pistojeser mit sich nahm, der sich auch auf die Schwarzkünstelei gelegt hatte. Wir gingen zusammen ins Colisee; dort kleidete sich der Priester nach Art der Zauberer, zeichnete Zirkel auf die Erde mit den schönsten Zeremonien, die man sich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetica (Asa foetida) mitbringen lassen, kostbares Räucherwerk und Feuer, auch böses Räucherwerk[1]).

Da alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Zirkel[2]) und führte uns bei der Hand hinein, dem andern Schwarzkünstler befahl er, das Räucherwerk nach Bedürfnis ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge, das Feuer zu unterhalten und die Spezereien darzureichen; dann fing er die Beschwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erschienen manche Legionen Teufel, so daß das Colisee ganz voll ward. Ich war mit den köstlichsten Spezereien beschäftigt, und als der Priester eine so große Menge Geister bemerkte, wandte er sich zu mir[3]) und sagte: Verlange was von ihnen! Ich versetzte: Sie sollen machen, daß ich mit meiner Sizilianerin wieder zusammenkomme.

Diese Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich sehr zufrieden über diese Begebenheit war. Der Nekromant behauptete, wir müßten noch ein andermal hingehen, und ich würde in allem, was ich verlangte, vollständig befriedigt werden; aber ich müßte einen unschuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ungefähr zwölf Jahre alt, und berief von neuem Vincenzio Romoli, und da ein gewisser Agnolino Gaddi unser Hausfreund war, nahm ich auch diesen mit zu unsrer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort; der Nekromant machte wieder seine Vorbereitung, und mit derselben, ja mit einer noch wundersamern Ordnung brachte er uns in den Zirkel, den er von neuem mit mehr Kunst und Zeremonien bereitet hatte. Vincenz und Agnolino besorgten das Räucherwerk und das Feuer, mir gab er ein Pentakel in die Hand und sagte, er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ichs zu wenden hätte. Nun fing der Nekromant die schrecklichsten Beschwörungen an; er rief beim Namen eine Menge solcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beschwur sie im Namen und Gewalt Gottes, des unerschaffenen, lebendigen und ewigen, und das in hebräischen Worten, auch mitunter in genugsamen griechischen und lateinischen, so daß in kurzer Zeit bei einhundertmal mehr als bei der ersten Beschwörung erschienen und das Colisee erfüllten. Vincenz Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer und sparten das kostbare Rauchwerk nicht; mir aber gab der Nekromant den Rat, abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelica sein möchte. Ich that es, und er wendete sich zu mir und sagte: Hörst du, was sie sprechen? In Zeit eines Monats sollst du bei ihr sein Darauf bat er mich von neuem, ich möge nur festhalten, denn es wären wohl eintausend Legionen mehr, als er verlangt habe, und sie seien von der gefährlichsten Art; da sie aber doch

---

1) Im allgemeinen bedient man sich in der Theurgie zum Anlocken der Geister wohlriechender und zum Vertreiben derselben stinkender Räucherungen. Asa fötida ist hier das eigentliche Erregungsmittel.

2) Über den speziellen Ritus der Beschwörungen lese man jedes beliebige alte Zauberbuch, wie z. B. den „Höllenzwang", nach.

3) Demnach sah Cellini selbst nichts, und auch das übersinnliche Wahrnehmungsvermögen des Priesters muß nicht gerade hoch entwickelt gewesen sein, weil er, wie aus dem Folgenden hervorgeht, zum bessern Schauen sich des reizbaren Nervensystemes eines Kindes bediente, wie sie so oft zu derartigen Künsten gemißbraucht wurden.

mein Begehren erfüllt hätten, so müßte man ihnen freundlich thun und sie geduldig entlassen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pentakel war, zu jammern an und sagte, es seien eintausend der tapfersten Männer beisammen, die uns alle drohten; dann sah es noch vier ungeheuere Riesen [1]), bewaffnet, und mit der Gebärde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indessen suchte der Nekromant, der vor Furcht zitterte, sie auf die sanfteste und gefälligste Weise, so gut er konnte, zu entlassen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern; ich fürchtete mich so sehr als die andern, ließ es mich aber weniger merken und sprach ihnen allen Mut zu. Gewiß, ich war halb tot, als ich den Nekromanten in so großer Angst sah. Das Kind hatte den Kopf zwischen die Knie gesteckt und sagte: So will ich sterben! denn wir kommen alle um, alle zusammen. Da sagte ich zu dem Knaben, diese Kreaturen sind alle unter uns, und was du siehst, ist Rauch und Schatten: hebe nur die Augen ohne Furcht auf. Das Kind blickte hin und sagte von neuem: Das ganze Colisee brennt, und das Feuer kommt auf uns los. Es hielt die Hände vors Gesicht rief, es sei todt, und wollte nichts mehr sehen. Der Nekromant empfahl sich mir, bat, ich möchte nur festhalten und stark mit Zaffetica räuchern.

So blieben wir, bis die Morgenglocke zu läuten anfing, und das Kind sagte, nur wenige seien noch übriggeblieben, und sie stünden von ferne. Der Nekromant vollbrachte nun seine Zeremonien, zog sich aus, nahm seinen großen Pack Bücher zusammen, und wir verließen mit ihm auf einmal den Kreis; einer drückte sich an den andern, besonders hatte sich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Nekromanten bei der Weste und mich beim Überkleid hielt. Beständig, bis wir zu unsern Häusern unter den Bänken gelangt waren, versicherte es uns, zwei von denen, die es im Colisee gesehen habe[2]), spazierten mit großen Sprüngen vor uns her und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Nekromant sagte, so oft er auch

---

[1]) Vergleiche damit folgende Stellen: Ante adventum boni spiritus frequens daemonum coetus affluat et varii generis formaeque Spectra daemoniaca praecurrant et appareant, ab omnibus partim elementis excitata, partim ab omnibus lunaris cursus portionibus composita etc.; imo cum laetitia et gratia quadam blanditiae saepius occurrentia, speciem bonitatis Initiato praebent (Psellus: De operatione Daemonum, Paris. 1615, 8⁰.) Ferner: Quibus rite peractis apparebunt infinito visiones et phantasmata, pulsantia organa et omnis generis instrumenta musica. Post haec videbis infinitos sagittarios cum infinito multitudine bestiarum horribilium (Petrus Aponeus: Heptameron). Auch in den alten handschriftlichen Zauberbüchern, wie sie oben genannt wurden, heißt es an unzähligen Stellen, daß die Geister bei gewissen Stellen der Beschwörung mit großem Getümmel in den Kreis würden brechen wollen, aber man solle sich nicht fürchten u. s. w. Die Vision von den Riesen, bei welcher man fast an die vier gewaltigen Geisterkönige Amaymon, Gorson, Zymymar und Goap, die den vier Weltgegenden vorgesetzt sind, denken möchte, erinnert an eine Vision Pordages. Derselbe erzählt in seiner „Göttlichen Metaphysica“ von seinem Kampf mit einem ungeheuern Riesen, der einen Baum auf der Schulter und ein ungeheures Schwert in der Hand trug, und bemerkt dabei, daß es einen wirklichen in die Ferne gehenden, wenn auch unerklärlichen Einfluß der Geister auf einander gebe.

[2]) Horst erwähnt diese Stelle in seiner Zauberbibliothek (T. VI, S. 23) und erzählt, daß er mit einem jungen Gelehrten in seinem Studierzimmer nach der Mittagsmahlzeit etwas von einem magischen Räucherwerk angezündet habe, worauf beide sofort übereinstimmend zwei geisterhafte Gestalten beobachteten, die aus der Erde heraufzusteigen schienen, so daß Horst sogleich an die Stelle I Sam. 28,13: „Ich sehe Götter heraufsteigen aus der Erde“ dachte. Die Gestalten schienen Horst und seinen Freund auf der Straße zu begleiten.

schon in dem Kreis gewesen, so sei ihm doch niemals so etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beistehen solle, ein Buch zu weihen [1]), das uns unendliche Reichtümer bringen sollte, denn die Teufel müßten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll sei, und auf diese Weise müßten wir die reichsten Leute werden. Die Liebeshändel seien Eitelkeit und Narrheit, wobei nichts herauskomme u. s. w.

Cellini erzählt nun weitläufig, daß er zu dieser Weihung, welche in der bekannten Sibyllenhöhle in den Bergen von Norcia [2]) vor sich gehen sollte, keine Lust bezeugt habe, worauf ihm der Nekromant dringend zuredete, mit ihm in die Sabinerberge zu gehen, denn in Rom stehe ihm eine große Gefahr bevor; wenn er aber doch bleibe, so möge er wenigstens sein heftiges Temperament mäßigen. Bald darauf kam Cellini mit einem Notar Bendetto in Streit und verwundete denselben so gefährlich, daß ihn der Papst hängen lassen wollte. Unser Künstler floh nach Neapel und traf dort zufällig seine Angelica wieder, die ihn mit tausend Liebkosungen empfing: „mitten in diesem Genusse — erzählt er weiter — fiel mir ein, daß an diesem Tage der Monat um sei, und daß ich nach dem Versprechen der bösen Geister meine Angelica nun besitze. Da bedenke nun jeder, der sich mit ihnen einläßt, die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müssen.

So wichtig dieser Bericht Cellinis auch in mancher Hinsicht ist, so läßt er leider — wie alle magische Räucherungen betreffende Erzählungen — unentschieden, ob es sich um subjektives, durch Telepathie übertragenes Schauen, welches die verbrennenden Narkotica erzeugten, oder um eine Art Materialisationen handelt; ja es ist sogar noch der dritte Fall denkbar, daß das Rauchwerk in Verbindung mit den übrigen theurgischen Manipulationen das Perzeptionsvermögen des Beschwörers für übersinnliche Wahrnehmungen geeignet macht, wie ich oben schon annahm. Entscheidung könnten nur mit aller Sorgfalt angestellte Experimente bringen, und es wäre zu wünschen, daß die heutige psychologische Forschung sich der Probleme, welche von älterer Zeit her der Lösung harren, mit dem gleichen Eifer bemächtigte wie der modernen. Daß man übrigens schon in älterer Zeit eine Art Materialisation annahm, geht aus folgenden Worten Agrippas hervor: „Räucherungen, Opfer und Salbungen durchdringen überdies alles und verschließen die Pforten der Elemente und der Himmel, daß der Mensch durch dieselben hindurch die Geheimnisse des Schöpfers, die himmlischen Dinge und was über den Himmeln ist, sehen und erkennen kann, desgleichen alles, was von den Himmeln herabkommt, wie die Engel, die Geister der Höhen und Tiefen und die Gespenster der Einöden, welche dadurch zum Erscheinen und Gehorsam veranlaßt, magnetisch angezogen und mit den Elementen verbunden werden, daß sie einen Körper annehmen. Ihr geistiger Körper wird

---

[1]) Über diese Weihung magischer Bücher vergleiche man den handschriftlich vorkommenden sogenannten „Venusruf" des englischen Theologen und Mathematikers John Dee (1526—1608) sowie das dem Agrippa fälschlich zugeschriebene IV Buch der Occulta Philosophia.

[2]) Vergl. Goethes „Faust", II. Teil, 4. Akt: „Der Nekromant von Norcia, der Sabiner, Ist dein getreuer, ehrenhafter Diener ꝛc.", wobei Goethe diese Episode benutzte.

nämlich dichter, indem er sich von dem Rauche und den Opferdünsten nährt."[1])

In diesem Sinne ist wohl auch der Ausspruch des Psellus aufzufassen, daß die Dämonen sich vom Rauche der Opfer nährten und zum Teil berührbare, dichte Körper hätten[2]). Nach uraltem Glauben ist das menschliche Blut das beste Materialisationsmittel, ein Glaube, welcher zu furchtbaren Gräuelthaten vom fernsten Altertum an bis zur Zeit der Hexenprozesse Anlaß gab.

Ein anderes hypnogenes Mittel nächst den Räucherungen ist das kreisförmige Drehen, welches die Theurgen der Renaissance ebenso übten wie die Korybanten, Schamanen und tanzenden Derwische. In dem sogen. vierten Buch der Occulta Philosophia, welches um 1555 schon existierte, wird einem Theurgen, welcher Orakel von den Geistern erhalten will, vorgeschrieben, keusch und rein zu leben, dann an einem Sonntag im Neumond, mit einem weißleinenen Gewand angethan, an einem vorher zu exorcisierenden Ort mit geweihter Kohle einen Kreis zu zeichnen, welcher mit kabbalistischen Namen Gottes und der Engel beschrieben wird. In diesem Kreis muß er vom Sonntag an täglich räuchern, den 33. Psalm beten und die Engel bei den göttlichen Namen anrufen, daß sie ihn der Erleuchtung würdigen und ihm das Gewünschte offenbaren möchten. Er muß nüchtern sein und vorher gebadet haben. „Am siebenten Tag, welcher ein Sabbat ist, trete er in den Kreis, räuchere und bezeichne sich Stirn und Augenbrauen mit dem heiligen Salböl, auch die Handfläche und Füße, kniee dann nieder und bete den oben erwähnten Psalm, wobei er die Gottes- und Engelnamen anrufe. Dann stehe er auf und gehe von Osten nach Westen in dem Kreise herum[1]), bis er vom Schwindel befallen niederstürzt und nach kurzer Pause in die Ekstase übergeht. Dann wird ihm ein Geist erscheinen, der ihn von allem unterrichtet."

Es sei mir noch gestattet, ein interessantes Beispiel theurgischer Kunst aus der Neuzeit anzuführen,[3]) welches zu einigen nicht belanglosen Vergleichen Anlaß bietet. Der Vorgang wird von Arthur Bedford, Ministrant der Templepfarrei zu Bristol, an die Bischöfe von Hereford und Gloucester berichtet. Bedford war zur Zeit, als er noch Kurat eines Dr. Read, Pfarrer zu St. Nicholas war, mit einem jungen Mann, namens Thomas Parkes, bekannt geworden, der — etwa zwanzig Jahre alt und von gutem Charakter — bei seinem Vater, einem Grobschmied zu Mangotsfield in Gloucestershire lebte. Er war mit Mathematik und Astronomie wohl vertraut, legte sich später auf die Astrologie und stellte Heroskope; obwohl dieselben oft eintrafen, war er doch unzufrieden mit der ganzen Kunst, weil dieselbe — nach seinem Ausdruck — „keine mathematischen Definitionen zulasse."

Lange hatte er den jungen Menschen nicht gesehen, endlich als er im Temple Parish sich befand, kam er wieder zu ihm und befragte ihn ernstlich, ob es erlaubt

---

[1]) Occulta Philosophia, L. III., cap. 64. — [2]) De operatione Daemonum.

[1]) Das Deasilgehen der Schotten geschieht in der gleichen Richtung.

[3]) Vergl. The Spectre: or, News from the invisible World, Lond. 1836, S. 242—248.

sei, mit Geistern umzugehen. Da der Befragte diese Frage verneinte und Gründe anführte, erwiderte Parkes: alle diese Gründe seien nur gegen die Beschwörung gültig; aber es gäbe eine unschuldige Gemeinschaft mit ihnen, ohne Pakt und Fürwitz und Absicht zu schaden, die man sich wohl gestatten könne. Auf weiteres Befragen sagte er: er habe ein Buch, dessen Vorschrift folgend er zur Nachtzeit auf einen Kreuzweg gehe, dort mit geweihter, aus verschiedenen Substanzen gemischter Kreide einen Kreis ziehe und dann mit allerhand zum Teil aus der heiligen Schrift genommenen Formeln die Geister beschwöre. Diese erschienen ihm dann in Gestalt kleiner Mädchen, etwa anderthalb Fuß hoch, spielend außerhalb des Kreises. Anfangs sei er einigermaßen davor erschrocken, nach kurzer Bekanntschaft sei ihm aber ihre Gesellschaft angenehm geworden. Sie redeten unter einander mit einer quäkenden Stimme gleich einem alten Weibe. Auf Befragen, ob ein Gott, ein Himmel, eine Hölle wäre, erwiderten sie: der Himmel sei ein Ort der Freude, von der Hölle wollten sie nicht gerne reden, es sei eine furchtbare Sache, aber sie bestehe. Auf die andere Frage, welche Ordnung sie unter sich hätten, sagten sie: sie seien in drei Ordnungen geteilt; ihr Fürst wohne in der Luft, viele Räte seien in kugelförmigen Haufen um ihn in der Mitte hergestellt. Eine Ordnung sei mit Ab- und Zugehen von dannen nach der Erde beschäftigt, um nach Anweisung von denen in der Höhe Verständnis mit den niedern Geistern, die in der Erde leben, zu unterhalten [1]). Habe er sie singen geheißen, dann hätten sie sich hinter einen Busch gezogen, und von da aus sei dann eine liebliche Harmonie erklungen von der Art, wie er noch nie gehört. In der Höhe war der Sang gar rauh und scharf gleich einem Rohr; wenn der Ton aber gemäßigt wurde, kam er mit besonderer Anmut heraus. Bedford legte ihm ein Problem der Astronomie vor, um sich von der Unversehrtheit seiner Geisteskräfte zu überzeugen; er löste es vollkommen und demonstrierte es dann aufs beste. Er erbot sich dann gegen ihn uud alle andern, wenn sie seine Geister sehen, reden und singen hören wollten, so dürften sie ihn nur zur Nachtzeit nach Kingswood forest begleiten; keiner aber hatte das Herz, dergleichen zu thun. Wie sehr ihm Bedford abraten mochte, ihn warnend, wie so oft der Teufel die Larve eines Engels angenommen; er wollte es nicht glauben, daß es der Teufel wäre. Etwa ein Vierteljahr später kam er indessen zurück und sagte, er wollte wünschen, daß er dem gegebenen Rat gefolgt, denn er fürchte, sich in etwas eingelassen zu haben, das ihm das Leben kosten könne und was er herzlich bereue. Er schien dabei in einer großen Aufregung zu sein, und sein Aussehen war gänzlich verändert. Auf Befragen, was er vorgenommen, berichtete er: da seine Bekanntschaft ihn bezaubert, habe er sich vorgenommen, weiter in dieser Kunst fortzuschreiten und nach Anweisung seines Buches einen eigenen dienstbaren Geist sich anzuschaffen; und er habe nun einen solchen, Malach genannt, auf diesem Weg sich gewonnen. Dieser Name, „mein König“, war aber von übler Vorbedeutung für ihn, denn von da an erschienen ihm die Geister schneller als er wünschte, und zwar in den gräßlichsten Gestalten als Schlangen, Löwen, Bären, die ihn anbliesen, was ihn in großen Schrecken setzte, und zwar um so mehr, da er sich bald überzeugte, daß es nicht in seiner Macht stehe, sie wieder wegzubannen, so daß er jeden Augenblick fürchten müsse, in Stücke zerrissen zu werden. Das sei im Dezember um Mitternacht geschehen, da er dann mit großem Angstschweiß bis Tagesanbruch habe verweilen müssen. Von der Zeit an war er nimmer gesund, so lange er noch am Leben war. Er suchte nun Hilfe beim Arzt, kam auch seitdem öfter zum Berichterstatter und bestätigte alles, was er früher erzählt, als wohlbegründete Thatsache.“

---

[1]) Sie charakterisieren sich also als sogen. Elementarwesen.

Jedem Leser wird auffallen, daß die Erzählung des Parkes eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den in Großbritannien überall gang und gäben Feensagen hat, welche in so großer Zahl und zum Teil so wohl verbürgt existieren, daß kein Unbefangener zweifeln kann, es liege nicht irgend etwas Reales, sei es, was es wolle, hinter derselben verborgen. In Großbritannien ist das zweite Gesicht wie überhaupt das Hellsehen endemisch, und so wäre es vielleicht das Einfachste, die so merkwürdig übereinstimmenden englisch-schottischen Elfensagen dadurch zu erklären, daß britannische Seher der verschiedensten Zeiten übersinnliche Wesenheiten der betreffenden Art — deren Existenz einmal zugegeben — übereinstimmend wahrnahmen, woraus dann der dichtende Volksgeist die Sagen von den Feen schuf.[1]) Vielleicht war dieses Wahrnehmungsvermögen bei Parkes durch seine theurgischen Künste geweckt und nach und nach in einem so hohen Grade geschärft worden, daß die auf ihn einstürmende Überfülle übersinnlicher Wahrnehmungen, welche denen Pordage's und der philadelphischen Gesellschaft, die ebenfalls von furchtbaren Tiergesichten heimgesucht wurden, wie ein Ei dem andern gleichen, ihn endlich aufrieb.

Will man sich an die letzten Worte der Erzählung halten und vielleicht die Gesichte des Parkes für durch Krankheit erzeugte subjektive Halluzinationen halten, wofür man z. B. auch die Visionen Nikolais und Baczkos hält, so sehen wir uns vor die Frage gestellt: ist das in abnormen Nervenzuständen, bei gewissen Krankheiten, im Wahnsinn und Somnambulismus Geschaute wirklich immer nur eine Halluzination, oder können auch Fälle vorkommen, wo solche abnormen Zustände uns Objekte wahrnehmen lassen, die wir im sogenannten normalen Zustand nicht erkennen können? — Bis jetzt haben wir keine entscheidende Antwort darauf, aber die fortschreitende Forschung wird sie geben und die alten Rätsel der Theurgie lösen.

---

[1]) Auffallenderweise heißt es im sog. 4. Buch der Occulta Philosophia als Parallele zu den außerhalb des Kreises spielenden Mädchen des Parkes über die sogenannten Geister der Venus: „Ihr Zeichen ist, wenn außerhalb des Kreises spielende Mädchen erscheinen, welche den Beschwörenden zum Spiele einladen." Selbstverständlich geben wir die Klassifikation dieser hypothetischen Wesen als Venusgeister oder Feen gerne preis, doch aber möchten wir behaupten, daß diese jedes Zusammenhanges entbehrenden Schilderungen nicht ganz ohne realen Hintergrund, gleichviel auch welchen, sein möchten.





Die Lösung des Menschenrätsels
und die Experimental-Psychologie.

Von
Carl zu Leiningen.

Als vermutlicher Zweck der experimentalen Psychologie konnte von vorne herein die Untersuchung betrachtet werden, ob der Mensch eine unsterbliche Seele in sich trage, und inwieweit in solchem Falle diese mit der Persönlichkeit des Menschen — also mit dem Charakter, dem Willen, der Erinnerung und dem Bewußtsein: „ich bin der und kein anderer" — identisch sei oder nicht. Die neuesten Untersuchungen hierüber in der londoner Society for psychical research von seiten der Herren Myers und Gurney sowie die Experimente der französischen Ärzte haben nun dargethan, daß sowohl der materialistischen wie der spiritistischen Ansicht die Thatsachen entgegenstehen.

Gegen den Materialismus sprechen vor allem die Thatsachen der unmittelbaren Gedankenübertragung ohne Vermittelung eines der leiblichen Sinne. Diese stellen eine geistig thätige Kraft des Menschen seiner äußeren Erscheinung selbstständig gegenüber. Die Thatsache „der Macht des Gemütes" ward übrigens schon von Kant in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand in überzeugendster Weise nachgewiesen. Alle Thatsachen aber, welche das Seelenleben von körperlichen Zuständen und Einwirkungen abhängig erscheinen lassen, und auf welche die Materialisten sich berufen, beweisen nur, daß dadurch der Ausdruck, die augenblickliche Erscheinung der Seele des Menschen beeinflußt werde, nicht aber die Seele selbst.

Die Spiritisten andererseits geben eine unsterbliche Seele im Menschen zu, identifizieren diese jedoch mit dessen Persönlichkeit. Dieser Anschauung stehen die Thatsachen entgegen, daß alles Persönliche im Menschen etwas Wandelbares ist, daß die Persönlichkeit, oder alles was dieselbe ausmacht (also Wille, Erinnerung, Charakter 2c.) unter dem Einflusse von beliebigen fremden, oder eigenen Eingebungen verändert, ja sogar ganz ausgetauscht werden kann. Dies haben die eingehenden Untersuchungen der

Herren **Myers** und **Gurney**[1]) dargethan; in denselben wird sowohl spontaner, als auch experimentell hervorgerufener Wechsel der Persönlichkeit nachgewiesen. Die Einheit der Persönlichkeit hängt von der bloßen Kontinuität des Gedächtnisses ab, und eine Unterbrechung der Erinnerung zieht für das Selbstbewußtsein des Menschen eine Trennung und Vervielfältigung seiner Persönlichkeit nach sich.

Zunächst führt Frederik **Myers** die schon bekannteren Erscheinungen an, welche im Traum, bei narkotischen Einwirkungen (z. B. Haschisch), bei Trunkenheit, Epilepsie, im Somnambulismus oder bei gewissen organischen Störungen zu Tage treten. Daß man im Traume manchmal eine andere Persönlichkeit ist als im wachenden Zustand, ist bekannt, ebenso die ähnlichen, durch narkotische Mittel hervorgerufenen Erscheinungen. In Fällen von Trunkenheit ist eine eigene, vom nüchternen Zustande unabhängige Kette von Erinnerungen beobachtet worden, z. B. daß ein Mann, der in der Trunkenheit einen Gegenstand von seinem Platze genommen und wo anders hingelegt hat, sich im nüchternen Zustand dessen nicht mehr erinnern kann, jedoch, von neuem trunken geworden, den Ort ohne Schwierigkeit anzugeben vermag. Von einer solchen für sich bestehenden Erinnerungsreihe, bis zur Bildung einer neuen Persönlichkeit ist nicht mehr weit; es ist dies nur mehr eine Frage der Entwickelung. Noch auffallender sind die bei epileptischen Zuständen gemachten Beobachtungen. Professor **Barrett** berichtet[2]) vom Sohn eines englischen Geistlichen, welcher von seinem 17. Jahre an von hystero-kataleptischen Anfällen zu leiden hatte. Dieser blieb manchmal $1/4$ oder $1/2$ Stunde in derselben Stellung, welche er in dem Augenblicke innegehabt, wenn ihn die Krankheit überkam; er glich dann einer Statue an Unbeweglichkeit, hatte weitgeöffnete Augen und war vollständig bewußtlos. Nach einiger Zeit erhob er sich mit einem Seufzer, ging herum, oder sprach ohne im geringsten zu zögern oder Unzusammenhängendes zu reden und lebte Stunden und Tage lang ein von seinem gewöhnlichen Zustand vollständig verschiedenes Leben, als wäre er ein ganz anderer Mensch. Er erkannte in dieser Verfassung seine Freunde oder Verwandten nicht, ja wußte nicht einmal mehr den Weg nach seinem Zimmer und nahm keine Notiz davon, wenn er mit seinem Namen angeredet wurde. Aus seinen Reden ging hervor, daß er sich dann für einen Mann in den reiferen Jahren hielt; er erinnerte sich und erzählte oft von seiner imaginären Jugend. — Manchmal befand er sich auch in sehr aufgeregtem Zustande; in diesem machte er mit fabelhafter Geschicklichkeit allerhand Taschenspieler-Kunststücke, sagte seitenlange Gedichte her, auch wenn niemand zugegen war, spielte Klavier und sang wilde originelle Melodien, lauter Beschäftigungen, die ihm sonst fremd waren. Seine Eltern behandelte er als freundliche Leute, bei denen er zu Gaste sei und die er bald verlassen müsse, und sagte, er sei fern im Osten irgendwo geboren, wo auch seine Eltern lebten. Plötzlich fiel er dann zu Boden und kam nach furchtbaren Krämpfen als der 17jährige Sohn des Geistlichen wieder zu sich.

Auch bei Somnambulen ist das Hervortreten einer vom wachen Zustande getrennten Persönlichkeit vielfach beobachtet worden. Der Er-

---

1) Society for Psychical Research, Proceedings, Vol. IV, Part XI, Trübner & Co., London, 1887.

2) Proceedings der S. P. R. Part XI. S. 230 ff.

wachte weiß dann nicht mehr, daß er im Schlaf verschiedene Beschäftigungen vorgenommen, Briefe unter anderm Namen geschrieben und bei Nennung seines eigenen nicht darauf gehört hat.

Dr. Mesnet[1]) behandelte einen Soldaten F....., der eine Kopfwunde bei Sedan erhalten hatte und bei welchem wechselweise verschiedene Zeitperioden seines Lebens ihm gegenwärtig schienen. Einmal war er Soldat, einmal Sänger in einem Café chantant u. s. w.; in einem dieser Zustände bewegte er die Hände über den Tisch und fand den Griff der Schublade. Er öffnete dieselbe und nahm daraus eine Feder; dieses gab ihm die Idee zu schreiben. Er begann einen Brief an seinen General, den er um Verleihung der Ehrenmedaille bat. F. schrieb auf einem Bogen, der auf einem Stoß von einigen andern lag. Man zog ihm den obersten weg und er fuhr auf dem zweiten fort; nachdem er ungefähr zehn Worte auf dem zweiten geschrieben, wurde auch dieser weggenommen, er fuhr dann genau an derselben Stelle auf dem dritten fort. Dieses Manöver wurde fortgesetzt, sodaß auf dem fünften Bogen nur die Unterschrift zu stehen kam. Trotzdem las er den Brief durch und korrigierte ihn auf diesem beinahe leeren fünften Bogen, so, daß die Korrekturen auf dem weißen Papier genau die richtige Stelle einnahmen.

An Fällen von spontanem Wechsel der Persönlichkeit sind unter den zahlreich vorliegenden Beispielen besonders zwei merkwürdig, über die Frederik Myers in den Proceedings der S. P. R. berichtet. Es sind dies die bei einem Louis V..... und bei einer Félida X..... beobachteten Erscheinungen.

Louis V.....[2]), im Jahre 1863 geboren, ist das vernachlässigte Kind einer leichtsinnigen Mutter. Mit zehn Jahren kam er in eine Besserungsanstalt, erlernte daselbst das Schneiderhandwerk und war dort gehorsam und wohlgesittet. Mit vierzehn Jahren erlitt er eine heftige Gemütsbewegung durch Erschrecken vor einer Schlange. Die Folge davon war zunächst nur physisch bemerkbar. Es stellten sich epileptische Zustände ein, und er wurde an den Beinen gelähmt. Im Asile de Bonneval, wohin man ihn transportiert hatte, setzte er sein Handwerk noch einige Monate fort. Plötzlich bekam er einen hystero-epileptischen Anfall, während dessen er 50 Stunden in Krämpfen und Bewußtlosigkeit zubrachte. Von diesem Anfall erwacht, war er nicht mehr gelähmt, hatte sein Schneiderhandwerk gänzlich vergessen und seinen guten Charakter vollständig eingebüßt. Er war heftig, unmäßig und streitsüchtig; vorher sehr nüchtern, trank er jetzt nicht nur seinen Wein, sondern stahl auch den der andern. Er flüchtete von Bonneval und erschien nach zwei stürmisch durchlebten Jahren, in welchen er ab und zu im Spital und Irrenhaus gewesen, im Asyle von Rochefort als Marinesoldat; er war des Diebstahls angeklagt, aber für geistesgestört erklärt worden. Dort kam er in die Behandlung der Professoren Bourru und Burot,

[1]) Dr. Ernest Mesnet: De l'automatisme de la mémoire etc. Paris, 1874. — Vergl. auch die Proceedings der S. P. R. Part XI. S. 234 f.

[2]) Dieser höchst eigentümliche Fall ist auch in der französischen wie englischen Tagespresse vielfach besprochen worden. Die Originalberichte über denselben lieferten Dr. Camuset in den Annales médico-psychologiques, 1882 S. 75, Dr. Voisin in den Archives de necrologie, September 1885, Dr. Berjon in La grande hystérie chez l'homme, Paris 1886, Dres. Bourru und Burot in der Schrift De la suggestion mentale etc. (Bibliothèque scientifique contemporaine) Paris 1887. Vergl. auch Proceedings der S. P. R. Part XI, S. 497 f., und das Juniheft der „Sphinx" 1887 (III, 18), S. 407 ff.

sowie des Dr. Mabille, welche die Beobachtungen von Dr. Camuset in Bonneval und Dr. Voisin im Bicêtre (Paris) fortsetzten. Gegenwärtig ist Louis V.... aus der Anstalt in Rochefort entlassen, und Dr Burot schildert seinen Zustand als beinahe vollständig wiederhergestellt. Die Erscheinungen nun, welche beobachtet wurden, ehe die lange Reihe von Experimenten zu seiner Heilung begann, waren folgende: Die rechte Seite war vollständig gelähmt, die Sprache undeutlich und schwer. Trotzdem schwätzte er jeden an, der ihn hören wollte und entwickelte mit mehr Unverschämtheit als Klarheit radikalistische Ansichten in Politik und Atheismus in religiöser Hinsicht. Seine Erinnerung umfaßte nur die letzten Ereignisse im Asyle zu Rochefort, weiter zurück, die Zeit seines schlechten Charakters in Bonneval und einen Teil seines Aufenthalts im Bicêtre. Die Ärzte in Rochefort, welche den Einfluß der Metalle in solchen Fällen kannten, experimentierten in dieser Hinsicht mit ihm und fanden, daß Stahl, an seinen rechten Arm gebracht, die ganze Lähmung von der rechten Seite auf die linke verlegte. Mit diesem Austausch veränderte sich aber zum großen Erstaunen aller auch seine ganze Persönlichkeit. War die etwa eine Minute dauernde Krisis, die das Berühren mit Stahl hervorbrachte, vorüber, so war Louis V.... sozusagen ein anderer Mensch. Der rauhe, wilde, unverschämte Charakter hatte dann einem artigen, sanften, ehrfurchtsvollen Benehmen Platz gemacht. Er spricht nun ohne Schwierigkeit und nur, wenn man ihn dazu auffordert. Doch wird er jetzt über Rochefort gefragt, z. B. ob er seine Stellung in der Marine gerne gehabt u. s. w., so antwortet er, daß er nichts von Rochefort weiß und nie in seinem Leben Soldat gewesen. Auf die Frage: „Wo bist du denn, und welches Datum ist heute?" antwortete er (während er sich doch in Rochefort befand): „Ich bin in Bicêtre, es ist heute der so und so vielste, und ich hoffe heute wie gestern Herrn Voisin zu sehen." In diesem Zustande erinnert er sich nur der zwei Perioden seines Lebens, während welcher seine Lähmung auf der linken Seite und sein Charakter gut und sanft gewesen. Wie dies nun zwei vollständig von einander unabhängige Zustände waren, so konnte er in sechs einzelne derartig getrennte Daseinsweisen versetzt werden. Z. B. in einem elektrischen Bad, oder wenn ein Magnet auf seinen Kopf gebracht wurde, schien er vollständig geheilt, indem die Lähmung ganz verschwand, die Sprache deutlich und seine Bewegungen leicht und behende waren. Doch auf die Frage, wo er sei, fand man ihn in die Zeit seiner Kindheit, vor dem 14. Jahr zurückgekehrt, als er in der Besserungsanstalt von St. Urbain lebte. Seine Erinnerung war dann vollständig die seines Knabenalters und reichte bis zum verhängnisvollen Augenblick seines Erschreckens vor der Schlange. Erinnerte man ihn daran, so machte ein heftiger epileptischer Krampf dieser Persönlichkeit ein Ende und eine andere erschien. Wurde nun künstlich das Gleichgewicht in diesem sonderbaren Wesen wiederhergestellt, d. h. ward er dadurch in einen Zustand gebracht, in welchem keine Spur mehr von der psychischen Trennung, die ihm zur zweiten Natur geworden, vorhanden war, so trat ein sehr überraschender Zustand ein: er war sozusagen neugeboren und wie ein kleines Kind. Erinnerung, Charakter, Kenntnis und Kraft waren die der allerersten Zeit seiner Kindheit.

Ein anderer, vielleicht nicht minder interessanter Fall von spontanem Wechsel der Persönlichkeit ist der von Félida X....[1]) Bei dieser Félida ist besonders merkwürdig, daß die zweite somnambule Persönlichkeit die normale, die ursprüngliche die anormale genannt werden muß. Der „zweite Zustand", der anfangs nur in kurzen traumartigen Anfällen auftrat, hat hier nach und nach den ersten Zustand verdrängt, welcher jetzt nur mehr sporadisch auftritt. Noch mehr; der zweite

[1]) Vergl. hierzu Dr. Azam, Hypnotisme, double conscience etc., Paris, 1887; auch die Proceed. der S. P. R., Part XI, S. 503 ff.

Zustand ist physisch wie moralisch höher stehend als der erste; denn die nervösen Schmerzen, an welchen Félida in ihrer Kindheit litt, sind bei der somnambulen Persönlichkeit verschwunden und ihr mürrischer, in sich gekehrter Charakter ist dann einer fröhlichen Lebhaftigkeit gewichen, welche ihr die Pflege ihrer Kinder und ihres Geschäftes viel leichter macht, als ihr „état bête", wie sie sich ausdrückt und womit sie ihre ursprüngliche Persönlichkeit bezeichnet.

Dies Beispiel beweist, wie oft unter „normal" der eben gerade existierende Zustand verstanden wird. Bei den neuen Erfahrungen in der Psychologie ist die Grenze zwischen normal und anormal so verwischt worden, daß diejenigen, welche die menschliche Natur und Entwickelung zu erforschen streben, auch nicht die geringste anormale Erscheinung außer acht lassen dürfen. Außerdem aber können wir an diesem Beispiel lernen, daß hier jedenfalls die zweite Persönlichkeit die gesunde, also die „anormale" eigentlich die normale, umgekehrt die ursprüngliche Persönlichkeit die kranke war. Wenn wir es daher einerseits für unser Gefühl menschlicher Würde als demütigend betrachten, einen Mitmenschen als die hilflose Puppe willkürlich suggerierter Beeinflussungen und Einbildungen zu sehen, so mag es uns doch auf der andern Seite beruhigen, daß in einem Teile der menschlichen Wesenheit doch noch Vernunft herrscht, daß er dennoch fähig ist, Klarheit und Wahrheit in sich zur Geltung zu bringen, wenn auch nur aus einem so tief innerlichen Bewußtsein, daß hierzu eigene, manchmal nur künstlich hervorzurufende Zustände nötig sind [1]).

Dieselben Beobachtungen, welche die vorerwähnten Fälle von spontanem Wechsel der Persönlichkeit erlaubten, sind in noch viel eingehenderer Weise durch experimentelles Vorgehen festgestellt worden. Daß die Hypnose zu solchen Untersuchungen der geeignetste Zustand der Versuchsperson ist, liegt auf der Hand; denn in ihr werden die Vorgänge, welche sich auf viele Jahre normalen Lebens erstrecken würden, in den Zeitraum weniger Minuten zusammengedrängt. Hauptsächlich sind es die Untersuchungen von Richet, Héricourt, Ferrari, de Rochas und Pierre Janet, welche hier das nötige Material beschafft haben.

Einen der interessantesten Vorgänge teilte Prof. Pierre Janet in der Revue philosophique [2]) mit. Es hatte derselbe ein im hohen Grade hysterisches junges Mädchen Namens Louise in Behandlung, welches jetzt, dank seinen Versuchen, wiederhergestellt ist.

Bei dieser Louise trat schon nach der fünften Hypnose eine ganz selbständige, von ihrem wachen Bewußtsein unabhängige Persönlichkeit zu Tage. Dadurch bildeten die posthypnotischen Ausführungen der in der Hypnose ihr gegebenen Suggestionen einen Teil dieser Hypnose, welche sich somit in das wache Bewußtsein hinein erstreckte. Wenn ihr z. B. im wachen Zustande befohlen wurde (aber im Tone, der in der Hypnose für sie Befehl war) aufzustehen und umherzugehen, that sie es unverzüglich, doch aus ihrer Art und ihrem Gespräch war ersichtlich, daß sie noch zu sitzen wähnte. In gleicher Weise suggestiv beeinflußt, konnte sie heftig weinen, indem sie zugleich von den lustigsten Dingen sprach. Einmal bat Herr Pierre Janet sie im

---

[1]) Vergl. hierzu Ed. Gurney S. P. R. Proceedings, Part XI, S. 323.

[2]) Dezember 1886. Vergl. auch S. P. R. Proc., Part. XI, S. 237—245.

wachen Zustande, seinem Befehl zu widerstehen; sie sagte, sie könne sich nicht erinnern, ihm je gehorcht zu haben und würde gewiß widerstehen, führte jedoch den Befehl aus, während sie wiederholt versicherte, nicht gehorchen zu wollen. Um nun die Intelligenz dieser verborgenen mystischen Persönlichkeit zu prüfen, begann Janet mit einem einfachen Versuch. Er sagte zu ihr in der Hypnose: „Wenn ich zwölfmal in die Hände klatsche, so wirst du wieder einschlafen." Er weckt sie auf und sie weiß wie gewöhnlich nichts von dem, was während der Hypnose vorgefallen ist. Er klatscht nun fünfmal in einiger Entfernung in die Hände und frägt: „Haben Sie gehört, was ich gethan habe?" Antwort: „„Nein, was denn?"" — „Hören Sie das?" Er klatscht noch einmal. — „„Ja, Sie klatschen mit den Händen."" — „Wie oft?" — „„Einmal."" — Herr Janet entfernte sich wieder und klatschte nun noch sechsmal leise in kleinen Zwischenräumen. Louise schien nicht zu hören, denn sie sprach von gleichgültigen Dingen, aber beim 6., also im Ganzen 12. Male, verfiel sie sofort wieder in Hypnose. Die verborgene Persönlichkeit hatte also mitgezählt!

Professor Janet suchte nun mit der hypnotischen Person Louisens, während diese wachte, direkter zu verkehren. Er stellte Fragen, die, obgleich laut gesprochen, Louise nicht hörte, worauf dann die zweite Persönlichkeit, wieder ohne daß Louise es merkte, durch ihre Hand die Antwort niederschrieb. So kam z. B. folgende Unterhaltung zustande: Herr Janet: „Hörst du mich?" — geschriebene Antwort: „„Nein."" — „Aber um zu antworten, muß man doch hören?" — „„Gewiß."" — „Wie machst du es denn dann?" — „„Ich weiß es nicht."" — „Es muß doch jemand da sein, der mich hört?" — „„Ja."" — „Wer denn?" — „„Nicht Louise."" — „Oh, also jemand anders? Sollen wir dich Blanche nennen?" — „„Ja, Blanche."" — „Nun also Blanche hörst du mich?" — „„Ja."" — Dieser Name mußte jedoch geändert werden, da derselbe unangenehme Erinnerungen in Louise, als ihr diese Schrift nachher gezeigt wurde, wachrief. Es wurde also ein anderer Name gewählt: „Welchen Namen willst du haben?" — „„Gar keinen."" — „Du mußt, es ist besser so." — „„Nun gut, also Adrienne.""

Einmal war Adrienne sehr zornig; Herr Janet führte die Hand Louisens, die in Hypnose lag, an ihre Lippen. Nun begann sie, Kußhändchen zu werfen, und lächelte. „Adrienne, bist du noch böse?" — „„Nein, das ist vorbei."" — „Und nun?" — „„Oh, ich bin glücklich!"" — „Und was macht Louise?" — Die weiß nichts davon, die schläft!""

Herr Janet benutzte diese psychologischen Untersuchungen auch zu therapeutischen Suggestionen; indem er nicht bloß Adrienne befahl zu schlafen, wenn er in die Hände klatschen würde, oder auf seine Fragen schriftlich zu antworten, sondern auch kein Kopfweh, keine konvulsivischen Anfälle mehr zu bekommen, u. s. w. Adrienne gehorchte und eben dadurch verschwand nach und nach ihre eigene Identität. Der Tag kam, an dem Herr Janet Adrienne anrief, Louise aber lachte und frug, mit wem er denn rede? Louise war nun vollständig gesund; Adrienne hingegen, welche aus dem Nichtbewußtsein hervorgegangen, war in demselben wieder verschwunden.

Hinsichtlich dieses Falles macht Fred. Myers[1]) noch auf einen wesentlichen Punkt aufmerksam. Es ist bekannt, daß der Charakter der Handschrift bei Hypnotisierten, je nach der Suggestion, wechselt; in gleichem Maße wie der Betreffende z. B. Napoleon I, oder ein Schulkind, oder ein alter Mann zu sein glaubt. So war denn auch die Schrift Adriennes von der Louisens verschieden. Nehmen wir nun an, Adriennens Hand-

---

1) Proc. XI., S. 246.

schrift hätte Ähnlichkeit mit der eines verstorbenen Familienmitgliedes gehabt, z. B. der Großmutter Louisens; Adrienne ferner hätte sich mehrerer Begebenheiten aus der Kindheit Louisens erinnert, welche diese vollständig vergessen, und die sich im Hause der Großmutter zugetragen hätten. Nehmen wir an, Adrienne hätte diese Begebenheiten in der Schrift der verstorbenen Großmutter zu Papier gebracht und statt des willkürlich gewählten Namens Adrienne mit dem Namen der Großmutter unterzeichnet. Es liegt auf der Hand, wie ein solcher Fall in spiritistischem Sinne ausgelegt, und mit welch wohlbegründetem Vertrauen man die Thatsache geltend machen würde, daß ja Louise diese Begebenheiten ihrer Kindheit vollständig vergessen hatte.

Einen nicht minder interessanten Fall von solchem vollständigen Austausch der Persönlichkeit, lieferte Kommandant de Rochas, der Chef des Geniecorps in Grenoble. Die Experimente, welche dieser mit einem seiner Untergebenen, namens Benoit, anstellte, sind bereits in der „Sphinx" ausführlich berichtet worden.[1])

Von dem Zustand zweier getrennter Erinnerungsketten zur Bildung zweier vollständig getrennter Personen ist, wie schon oben bemerkt, nicht weit; es ist dies nur eine Frage des Entwickelungsgrades. Sehr auffallende Beispiele dieser Art berichtet Edmund Gurney.[2])

Es wurde bei verschiedenen Versuchspersonen folgendes Experiment mit Erfolg ausgeführt. Zunächst werden dieselben in einen Zustand leichter Hypnose gebracht. In diesem Zustand, welchen wir mit A bezeichnen wollen, wird ihnen etwas erzählt und zugleich der Befehl gegeben, sich daran zu erinnern. Hierauf werden sie in tiefere Hypnose versetzt (Zustand B) und man fragt sie nun, was ihnen eben gesagt worden. Es ist ihnen nun unmöglich, sich daran zu erinnern, ja sie wissen nicht einmal mehr, daß ihnen überhaupt etwas gesagt worden ist. Wird ihnen aber nun umgekehrt jetzt im Zustand B etwas gesagt und sie hierauf wieder in Zustand A versetzt, so haben sie das in B Erzählte vergessen. So wurde einem jungen Mann, namens S....t, nachdem er leicht hypnotisiert worden, erzählt, daß die Spitze des Hafendamms weggespült worden sei. Hierauf tiefer in Hypnose versetzt, sagte man ihm, eine Lokomotive in Brighton sei geplatzt und hätte mehrere Leute beschädigt. Nun wurde er in den Zustand A zurückversetzt und erinnerte sich dann sehr wohl an den Hafendamm; hierauf brachte man ihn in Zustand B und der Experimentator sagte: „Aber ich denke wohl, sie werden bald einen neuen bauen können." Wäre nun der Hafendamm S....t's Bewußtsein gegenwärtig gewesen, so hätte er diese Bemerkung darauf bezogen, da der Hafendamm den Gegenstand des Gespräches einiger Sekunden vorher gebildet. Er antwortete aber sogleich: „„Oh, es laufen ja genug auf der Linie,"" indem er an die Lokomotive dachte. — „Das Einrammen der Pfähle dauert sehr lange." „„Das Einrammen der Pfähle? Nun, ich verstehe allerdings nichts von Lokomotiven." — Er wird nun schnell in den Zustand A zurückversetzt: „Wenn sie viele haben, so wird es nicht viel machen." „„Oh, das gibt mehr als einen Tag Arbeit, es war ein sehr schöner Spazierweg."" „Ich spreche ja von Lokomotiven." „„Lokomotiven? auf dem Damm? ich habe noch nie eine dort bemerkt?"" — Die Hauptsache bei solchen Versuchen ist natürlich festzustellen, ob das Gesagte

---

[1]) Vergl. Juniheft 1887 der „Sphinx" III, 18 S. 397 ff.
[2]) Vergl. Proc. Part. XI. S. 515 ff.

wirklich erinnert werden kann oder nicht. Man darf z. B. niemals die Versuchsperson einfach fragen: „Erinnern Sie sich an dies oder jenes?“ Denn sie könnte dann Ja antworten, wenn sie sich doch dessen in der That nicht erinnert. Die erste Frage muß daher so gestellt sein, daß sie ohne das Vorhergesagte zu nennen, darauf Bezug nimmt. Erinnert sich nun die Versuchsperson daran, so wird sie den Bezug der Frage verstehen und darauf antworten; erinnert sie sich nicht, so kann die zweideutig gestellte Frage leicht als auf das zu zweit Gesagte bezüglich ausgelegt werden. Dem S....t wird nun im Zustand A gesagt, ein Ballon sei über Kingsroad gesehen worden; hierauf, in Zustand B versetzt, sagt der Experimentator: „Ich habe ihn aber nicht selbst gesehen.“ — S....t: „„Was denn?““ — Nun wird ihm erzählt, zwei große Hunde hätten einen Kampf in Westernroad gehabt; hierauf bringt man ihn in den Zustand A: „Man konnte es ziemlich lang sehen“ — S....t: „„Den Ballon?““ — „Nein, den Hund.“ — „„Hund? war einer darin? ein Hund in einem Ballon!““ — (Wieder in B versetzt:) „Er blieb nicht lange in Sicht und stieg bald auf.“ „„Was blieb? Was stieg auf?““ — „Wir sprachen ja von Ballons.“ „„Nein; einer von den Hunden sah nach dem Kampfe aus, wie ein geschlitzter Ballon,““ — (Wieder in A:) „Welcher denn?“ „„Es war ja nur einer.““ — „Ein was?“ „„Ein Ballon.““ — „Ich sprach aber von Hunden.“ „„Von Hunden weiß ich nichts.““ Sehr wichtig für unsere Untersuchung ist bei diesen Experimenten, daß nach einiger Zeit die Trennung der Zustände aufhört, obgleich die Erinnerung an beide Thatsachen ohne Verwirrung weiter besteht. S....t erinnerte sich bei wachem Bewußtsein, nach dem Zeitraume von 19 Tagen, während welcher keine Experimente vorgenommen wurden, an sämtliche suggerierten Ideen aller Zustände, ohne irgend welche Verwirrung. Eine Vereinigung der getrennten Persönlichkeiten oder Erinnerungsketten in einem späteren höheren Bewußtsein wäre somit konstatiert, was für die weiteren Schlußfolgerungen einen hervorragend wichtigen Gesichtspunkt ergiebt.

In gleichem Maße wie solche verschiedenen Vorstellungsreihen können durch Suggestionen auch verschieden gestaltete Charaktere innerhalb eines Menschen übereinandergesetzt, beliebig benannt werden, und sich selbst als solche verschiedene Persönlichkeiten innerhalb desselben Menschen bewußt unterscheiden. Es kann daher nicht mehr fernerhin eine scharfe Grenze zwischen dem Unbewußten und dem Bewußtsein (worauf ja hauptsächlich die Persönlichkeit beruht) gezogen und die Annahme aufrecht erhalten werden, daß alles, dessen sich ein Mensch bewußt ist, sein wirkliches Selbst ausmache, während die Vorgänge, so kompliziert sie auch sein mögen —, welche nicht in den Bereich seines Bewußtseins fallen, als außerhalb seines Selbst liegend betrachtet werden müßten. Es kann dies nicht länger als wahr gelten, weil die vorher angeführten Fälle uns beweisen, daß es ganz unmöglich ist, vorherzusagen, welche Thatsachen oder Vorgänge noch später einmal als seinem Selbst angehörig in das Bewußtsein eines Menschen eintreten werden. Wir gebrauchen den Ausdruck „in das Bewußtsein eintreten“, weil die Thatsache des sich Erinnerns, des Eintretens in das Gedächtnis der künstlichen Persönlichkeit, der alleinige Beweis ist, welchen wir für das Bewußtsein haben. Die einzige Art, durch welche ein Mensch uns beweisen kann, daß er sich einer Handlung bewußt gewesen ist, ist die, daß er dieselbe nachher beschreibt, sich ihrer also erinnert. Was für vollbrachte Handlungen aber er im Laufe der Zeit und der Umstände noch beschreiben, sich ihrer also erinnern wird,

das irgendwie vorauszusagen, ist — wie diese hypnotischen Experimente uns zeigen — durchaus unmöglich.

Wir können nicht bemessen, wie weit das Gedächtnis für Eindrücke empfänglich ist, d. h. wir können die tiefste Grenze nicht bestimmen, unterhalb welcher ein Eindruck zu schwach wäre, um unser Nervensystem so zu beeinflussen, daß er erinnert werden könnte. Es klingt vielleicht unwahrscheinlich, daß ein Mensch je imstande sein sollte, sich z. B. eines so rein vegetativen Vorganges, wie des Wachsens der Haare, zu erinnern; trotzdem haben Beobachtungen beim Erwachen aus Ohnmachten und Narkosen dargethan, daß, wenn die Thätigkeit des Gehirns ganz oder teilweise aufgehoben ist, wir imstande sein können, uns solcher Vorgänge in unserem Nervensystem zu erinnern, welche, wie man glauben sollte, unter der Schwelle von allem, was zur Erinnerung oder zum Bewußtsein der Persönlichkeit gehört, liegen.

Wenn also einerseits die Grenzen des Gedächtnisses unserer beständigen Persönlichkeit unbestimmt sind, so sind andererseits die Beziehungen, in welchen — in jedem einzelnen Falle — das künstlich in uns hervorgerufene Gedächtnis zu demselben steht, ebenso ungewiß. Kein Mensch hat je alle Erinnerungen wachgerufen, welche in ihm hervorrufbar sind, und niemand kann sagen, welche Umstände im Leben oder Sterben ihm nicht neue Beweise seiner eigenen Vergangenheit eröffnen mögen.[1])

Alle nun, welche die Thatsachen des zweifachen Bewußtseins oder Fälle, bei welchen ein einfaches Leben Teile eines andern gesonderten Bewußtseins in sich begreift, beobachteten, werden sich gefragt haben, in wie weit denn da überhaupt eine eigene Individualität bestehen bleibt.

Fassen wir das Resultat obiger Untersuchungen zusammen, so finden wir, daß das „Ich", welches als Persönlichkeit (in Bewußtsein und Erinnerung) denkend und handelnd auftritt, unter dem Einflusse von fremden wie auch eigenen Suggestionen beliebig verändert und völlig umgestaltet, auch sittlich gebessert, und intellektuell gehoben werden kann, wie die Erfolge der französischeu Ärzte an der Salpetrière und die Irrenheilungen Dr. Voisins[2]) bezeugen. Außerdem beruht ja unsere ganze Erziehung schließlich nur auf Beeinflussung und Umgestaltung unserer Persönlichkeit; ist es doch bekannt genug, daß Kinder, wie auch selbst Erwachsene durch eindringliche Ermahnungen oder Ratschläge fast beliebig zu beeinflussen sind, und daß der in der Beredsamkeit sich kundthuende Wille eines Mannes ein ganzes Volk zu großen Thaten hinreißen kann. Ja, selbst unsere eigene Handlungsweise auf Grund von Prinzipien und Entschlüssen ist nur die Folge einer Autosuggestion.

Müssen wir also einerseits anerkennen, daß unsere Person ein unstetes, wandelbares Ding ist, daß unter Umständen das Ich von heute keine anderen Beziehungen zum Ich von gestern zeigen kann, als das Bewohnen desselben Körpers, so fühlen wir andererseits doch alle instink-

---

[1]) Vergl. hierzu Fred. Myers in den Proceed. XI, S. 256 f.
[2]) Vergl. Sphinx II 5, November 1886.

tiv, daß es einen Punkt geben muß, in welchem solche verschiedenen Ich-Bewußtseine sich vereinigen und daß die Wechselbeziehungen zweier denselben Körper bewohnender Persönlichkeiten grundverschieden sind von denen, welche Bewohner verschiedener Körper haben. Eine Rechtfertigung dieses Gedankens finden wir in dem oben erwähnten Experimente mit S....t, durch welches nachgewiesen ist, daß bei der Versuchsperson ein Zeitpunkt eintreten kann, in welchem sie sich zugleich beider verschiedenen Zustände oder Persönlichkeiten von früher erinnert. Gerade so, wie wir eine gewisse Einheit der Person in der Thatsache erkennen würden, daß beide „Ich", obgleich in allem anderen geschieden, eine vergangene Erinnerung gemeinschaftlich hätten, so müssen wir auch eine gewisse Einheit in der Thatsache finden, daß das Dagewesensein beider „Ich" sich in einem einzigen späteren „Ich" oder Bewußtsein wiederfindet.

Es ist infolge der gemachten Experimente und Untersuchungen darauf hingewiesen worden, daß, wenn unsere Persönlichkeit — wie die Thatsachen zeigen — in einem Komplex unsteter Äußerungen besteht, wir den Gedanken an eine Unsterblichkeit aufgeben müssen, indem etwas, was allen möglichen Wechseln und Beeinflussungen unterworfen, was sogar von organischen Störungen abhängig ist, unmöglich eine ewige Dauer haben kann. Eine persönliche Unsterblichkeit in dem Sinne, wie sie die Anhänger des Spiritismus annehmen, ist denn wohl auch nur relativ zu denken. Allein, wenn aus dem Gesagten zu schließen ist, daß unsere Persönlichkeit nichts Unwandelbares ist, so folgt daraus noch nicht, daß es gar nichts Bleibendes in uns giebt. Wenn Denken und Wollen die Erscheinungen unserer Persönlichkeit ausmachen, so fragt sich, was die Ursache, die treibende Kraft ist, welche diese Persönlichkeit zur Darstellung bringt. In der all-einen Urkraft der Welt (Gott), dem „Unbewußten" Hartmanns, allein kann sie nicht unmittelbar liegen, denn sonst würde sie in allen Menschen ganz gleich, also der eine vom andern nicht unterschieden sein. Nun unterscheiden wir aber, wie oben gezeigt, sogar mehrere Persönlichkeiten in demselben Körper, diese jedoch wieder von denen der Bewohner verschiedener Körper durch die Kontinuität einer Individual-Erscheinung. Wenn also diese Wesenheit nicht unmittelbar in der all-einen Weltkraft einerseits und nachgewiesenermaßen nicht in der Persönlichkeit andererseits liegen kann, so müssen wir uns wohl zu der Annahme eines transscendentalen, unpersönlichen, aber doch individuellen Wesens im Menschen bekennen.

Diese unsterbliche „Seele", die zu ihrem Wirken in der Sinnenwelt, zum Zwecke ihrer Entwickelung, sich im Körper darstellt, hat in diesem ein Werkzeug von wechselnder Empfindlichkeit und Leistungsfähigkeit; ihre persönliche Erscheinung nach außen ist daher dem Wechsel unterworfen, fremden Einflüssen zugänglich, ja selbst von organischen Veränderungen abhängig; allein wenn auch die experimentale Psychologie durch Darlegung dieser verschiedenen Phasen die Schwierigkeiten in der Frage nach den Beziehungen zwischen Seele und Körper in grellerem Lichte darstellt, so wird

doch jetzt kein verständig denkender Mensch mehr diese persönlichen psychischen Wirkungen als mit der menschlichen Seele — der Kraft, aus welcher sie strömen — identisch erklären. Bleibt es doch schon nach unser aller Erfahrung unbestritten, daß die transscendentale Kraft in uns bald schwächer, bald stärker sich in ihren Wirkungen geltend macht, so im Mannesalter mehr, als in der Kindheit, in Augenblicken gesammelter Erhebung mehr als in Zerstreutheit, in gesundem Zustande mehr als im Wahnsinn, in Augenblicken edler Begeisterung mehr als im Sinnenrausch der Wollust.[1]) Wenn aber dennoch Einige die Resultate experimentaler Forschung auf dem Gebiete der Psychologie scheuen, aus Furcht, wir könnten dadurch um unser eigenes Selbst gebracht werden, so möchte ich mit Hinblick auf das vorhin Gesagte hier dem Gedanken zustimmen, mit welchem Frederik Myers seine Untersuchung über die „Vielfältigkeit der Persönlichkeit" abschließt:[2])

Das Streben aller Geschöpfe auf Erden ist auf immer zunehmende Glückseligkeit gerichtet; betrachten wir nun, in welchen Stunden und unter was für Verhältnissen menschliche Wesen zur innigsten Freude, zur höchsten Befriedigung, zum Gipfel der Glückseligkeit gelangt sind, so finden wir unsere Gedanken unwillkürlich zu jenen Szenen und Zeitpunkten hingezogen, in welchen alle persönlichen Rücksichten und Interessen, alle Sorge um den eigenen Vorteil, alle kleinliche Eitelkeit der Empfindung sich auflösen in die Vereinigung mit dem Geiste anderer Wesen, sei es in seelischer Verbindung mit einem heißgeliebten Menschen, oder in dem Gemeinbewußtsein eines mächtigen Volkes oder der ganzen Welt und all ihrer Geschöpfe; wir denken an Dante und Beatrice, an Nelson bei Trafalgar, an Faust, der das Glück eines kommenden Geschlechts auf neugeschaffener Erde erschaut, an den heil. Franziskus auf dem Umbrischen Berge! — Und sicherlich liegt hier, wie in Galahads Ruf: „Verlier' ich mich, so find' ich mich!" ein Wink, daß viel — sehr viel von dem, was wir gewohnt sind, als integrierenden Teil unseres Selbst anzusehen, hinwegfallen mag, und uns trotzdem dann noch immer ein lebendiges, höheres, reineres Bewußtsein als ehedem zurückbleibt. — Wir mögen daher bedenken, daß dieses Gewebe von Ideen, Gewohnheiten, Begierden und Erinnerung der Eindrücke, die Freud und Leid hinterlassen, vielleicht doch nicht die ursprüngliche Wesenheit ist von dem, was in Wahrheit wir sind. Es ist das Gewand, welches durch viele Generationen hindurch gewoben worden ist gegen die Stürme der Zeit; mehr und mehr lernen wir dasselbe zu verändern und umzugestalten, und wenn es Augenblicke lang — wann die Sonne hin und wieder durch die Wolken bricht — unsern Schultern entgleitet, so offenbart sich unsern Augen dann nur um so reiner und vollendeter des Menschen wahre innere Wesenheit.

[1]) Vergl. Fred. Myers Proc. XI, S. 260 ff.
[2]) Proc. XI, S. 514.



Zur Theorie der Hypnose.

Hypnotisierbarkeit, Sensitivität, Suggestibilität.

Von

Hübbe-Schleiden.



In den letzten November- und Januarheften der „Allgemeinen konservativen Monatsschrift" hat der Reutlinger Arzt Dr. med. Karl Haehnle eine sehr dankenswerte Darstellung seiner Beobachtungen und Ansichten in betreff der wichtigsten Fragen des Hypnotismus geliefert. Wir empfehlen dieselbe nicht nur den Sachkundigen, welche von den Erfahrungen anderer Sachkenner Nutzen ziehen wollen, sondern auch allen denjenigen, welche mit dem Wesen des Hypnotismus noch wenig oder gar nicht vertraut sind, aber sich über dasselbe unterrichten möchten.[1]) Der Verfasser teilt nämlich hier durchweg eigene Experimente mit, und obwohl er aus denselben seine eigenartigen Schlußfolgerungen zieht, stellt er dieselben doch zugleich so klar und gemeinverständlich dar, daß auch der Unerfahrenste ein lebendiges Bild von den geschilderten Versuchen und Vorgängen gewinnt. Diese nachzulesen können wir unsern Lesern mit um so vollerer Überzeugung anraten, als wir selbst die wichtigsten Arten dieser Experimente von Dr. Haehnle sowie gleichzeitig zum Teil auch von Professor Grützner aus Tübingen haben ausführen gesehen und uns von deren überraschender Sicherheit und feinsinniger Beobachtung dabei überzeugt haben. Hier aber müssen wir uns auf die theoretische Beurteilung und Verwertung der gewonnenen Ergebnisse beschränken.

Dr. Haehnles Untersuchungen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Frage nach der Verursachung der Hypnose, und er ist bestrebt, daraus die richtigen Begriffsbestimmungen und Erklärungen zu gewinnen. Mit diesen Resultaten nun, zu denen er gelangt, können wir freilich nicht durchweg übereinstimmen, die von ihm mitgeteilten Beobachtungen aber müssen wir als lehrreich anerkennen.

Was zunächst die Begriffsbestimmungen betrifft, so besteht für ihn die Hypnose im wesentlichen nur in der „Vermehrung der suggestibilité", also in der Steigerung der geistigen Empfänglichkeit oder Beeinflußbarkeit des Hypnotikers. Diese und die Hypnotisierbarkeit fallen allerdings that-

[1]) Beide Teile dieser Arbeit sind zu beziehen durch ie Buchhandlung von G. Böhme in Leipzig.

sächlich oft zusammen; dennoch sind beide für uns begrifflich durchaus verschieden. Ein Frosch z. B. kann hochgradig hypnotisierbar sein, ist aber keineswegs suggestibel. Der Unterschied dieser beiden Begriffe ist unserer gegenwärtigen Anschauung nach der, daß Suggestibilität die unmittelbare geistige Empfänglichkeit der Nervenzentren des Willens und der Vorstellungskraft des Menschen bezeichnet, wogegen die Hypnotisierbarkeit in der Fähigkeit dieser Willens- und Vorstellungszentren besteht, aus der unmittelbaren Beherrschung durch das persönliche Bewußtsein des Menschen gelöst werden zu können. — Eine andere Unterscheidung, hinsichtlich welcher wir uns mit Dr. Haehnle nicht ganz in Übereinstimmung befinden, ist die der Begriffe Auto-Hypnose und Statuvolenz. Erstere wird durch äußersinnliche, mechanische Mittel hervorgerufen und ist nicht mit Festhaltung des persönlichen Bewußtseins verbunden; der Zustand des Statuvolismus dagegen tritt ohne alle äußern Mittel, nur durch den eigenen Willen ein, und es findet ein Andauern dieses persönlichen, bewußten Willens in demselben statt.

Ferner können wir auch nicht zugeben, daß die Hypnose nur durch Sinnesreizung und Suggestion hervorgerufen werden könne. Zwar sind dies die häufigsten Arten ihrer Entstehung; abgesehen aber davon, daß Hypnose auch spontan, als krankhafter Anfall oder unter dem bloßen Einfluß des eigenen Willens eines Hypnotikers (Statuvolenz) eintreten kann, geschieht dies doch auch durch mesmerische Einwirkung, sowie seltener durch fernwirkende (unmittelbare) Gedanken- oder Willens-Übertragung und ausnahmsweise sogar durch anorganischen Magnetismus.

Hinsichtlich des Mesmerismus hält Dr. Haehnle wenigstens eine Kombination desselben mit dem Hypnotismus für möglich. Ganz richtig! Beides sind durchaus verschiedene Potenzen von Krafterscheinungen, eine noch andere, weit tiefer stehende ist ferner die des mineralischen Magnetismus und eine weit höher stehende die der fernwirkenden Geistes- oder Willenskraft. Trotzdem können hypnotische Zustände durch Einwirkung aller dieser verschiedenen Kraftpotenzen auf besonders geeignete Organismen hervorgerufen werden. Dazu freilich, daß ein Magnet diese Wirkung übe, ist eine außerordentlich seltene Sensitivität (sinnliche Empfänglichkeit) und für die Hypnotisierung durch Fernwirkung des Willens eine überaus gesteigerte Suggestibilität (geistige Empfänglichkeit) und zugleich zu beiden Möglichkeiten eine hochgradig entwickelte Hypnotisierbarkeit erforderlich. Bei der besten der Versuchspersonen Dr. Haehnles, dem jungen Kaufmann G. B., ist zwar die Hypnotisierbarkeit bis zur denkbar höchsten Stufe „dressiert" (geschult), aber weder die sinnliche noch auch die geistige Empfänglichkeit sind bei demselben in genügendem Maße entwickelt und es ist wohl fraglich, ob in ihm hinreichend ausgiebige Anlagen zu einer Entwickelung in dieser Richtung vorhanden sind. Solche Anlage sowie auch die durch einen Magneten bei hochgesteigerter hypnotischer Schulung in Hypnose versetzt werden zu können, sind sehr seltene Fälle.

Darauf, daß Hypnotisierbarkeit und Empfänglichkeit nicht dasselbe sind, sondern zwei ganz verschiedenartige Anlagen und Eigenschaften, darauf beruht auch die Thatsache, daß die verschiedenen von Dr. Ochorowicz und Gustav Gessmann konstruierten magnetischen „Hypnoskope" zwar die Sensitivität, keineswegs aber die Hypnotisierbarkeit der Personen anzeigen. — Was ferner den Mesmerismus betrifft, so stimmen wir gerne Dr. Haehnle zu, wenn er dessen Wirkungen auf die von Dr. Gustav Jaeger nachgewiesenen Duftstoffe zurückführt; auch wir halten es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, daß Lebenskraft (Biomagnetismus), Mesmerismus und Jaegers Begriff der „Seele" eine und dieselbe Kraftpotenz sind. Die Duftstoffe, welche Jaeger nachgewiesen hat, werden zwar durch die Seele, also durch Affekte und Stimmungen des Menschen beeinflußt, sind aber als solche doch unmittelbar nur Äußerungen des organischen Lebens, welches ja unzweifelhaft psychischen Einflüssen unterliegt. Auch möchten wir nicht nur glauben, daß die mesmerischen Einwirkungen so gut wie die Wahrnehmung Jaegerscher Duftstoffe durchaus äußersinnliche sind, sondern meinen, daß dieselben wohl auch durch andere Sinne als gerade den Geruch wahrgenommen werden können, so durch den Geschmack und das Gesicht; es ist dies Frage einer hinreichend gesteigerten Sensitivität. Vielfach sogar wirken die Duftstoffe oder der Lebensmagnetismus wohl rein chemisch-physikalisch, wie dies das erfolgreiche Mesmerisieren von Pflanzen oder Begießen derselben mit mesmerisiertem Wasser zu beweisen scheint; von einer sinnlichen Empfindung kann bei Pflanzen jedenfalls keine Rede sein.

Dr. Haehnles und Professor Grützners Beobachtung von Fehlerquellen in vermeintlicher Gedanken-Übertragung oder Fernwirkung des Willens sind ebenso scharfsinnig als wertvoll; dennoch wird dadurch die anderwärts möglich gewesene und unzweifelhaft konstatierte Thatsächlichkeit solcher Fernwirkung nicht widerlegt. Dafür, daß solche stattgefunden hat, finden sich viele ältere Beispiele u. a. in Dr. du Prels Schrift über „das Gedankenlesen" und neuere experimentelle Nachweise mit und ohne Hypnose zahlreich in der „Sphinx"[1]) berichtet; daß aber durch fernwirkenden Willenseinfluß auch sogar die Hypnose erzielt werden kann, haben besonders die französischen Hypnotisten, die Professoren Paul Janet und Charles Richet, sowie die Doktoren Ochorowicz und Luys, experimentell bewiesen.[2])

Über den segensreichen Wert der sachkundigen Verwendung des Hypnotismus hier Worte zu verlieren, scheint überflüssig. Auch Dr. Haehnle ist hierüber keineswegs im Zweifel. Zwar leugnet er nicht die Möglichkeit eines schweren Mißbrauchs, führt dagegen aber sehr mit Recht drei Gesichtspunkte an, welche Schutz und Sicherheit gegen diese Gefahr gewähren: 1. Die Zahl der leicht in vollständige Hypnose versetzbaren Menschen ist

---

[1]) 1886 I 34, 105, 211, 383; II 179, 242, 303, 353; 1887 III 13, 27, 76, 121, 328, 381; IV 384 und 1888 V 24, 41.

[2]) Vergl. u. a. Ochorowicz: De la suggestion mentale, Paris 1886, und Revue de l'Hypnotisme, II, 7 und 8, Januar und Februar 1888.

eine verhältnismäßig geringe. 2. Wer leicht hypnotisierbar ist, kann gegen alle Hypnotisierung von seiten Unberufener dadurch geschützt werden, daß er in einer Hypnose die Suggestion (als Befehl) erhält, von niemanden überhaupt, oder nur von einigen bestimmt bezeichneten Personen hypnotisierbar zu sein. 3. Ohne seine bewußte Zustimmung kann überhaupt niemand das erste Mal hypnotisiert werden; wer also vorsichtig ist in der Wahl dessen, von dem er sich hypnotisieren läßt, und sich für das weitere durch prohibitorische Suggestion schützt, ist davor sicher, hypnotisch nicht mißbraucht zu werden. Wird diese zweite Vorsichtsmaßregel versäumt, so ist allerdings die Möglichkeit einer Gefahr anzuerkennen. Ebenso ist eine unmittelbare Schädigung möglich, wenn die Hypnose von ungeschickter und unkundiger Hand eingeleitet und etwa bis zu hysterischen Krämpfen getrieben wird. Wir stimmen aber Dr. Haehnle durchaus bei, wenn er sagt:

„Ein Verbot des Hypnotisierens würde dasselbe Schicksal haben, wie das gewiß gut gemeinte Verbot der Zündhölzchen im Anfange der dreißiger Jahre, das den Erfinder derselben, Kammerer, ins Irrenhaus brachte. Es wäre nicht durchführbar, so wenig als das Verbot der Taschenmesser durchführbar wäre; und doch ist mit Zündhölzchen und Messern gewiß schon mehr Unglück angerichtet worden, als jemals im Laufe aller Zeiten mit Hypnose angerichtet werden wird. Unsere Gesetzgebung ist aber keine Kleinkinderbewahranstalt mehr."

Eine andere Frage ist allerdings die der öffentlichen Schaustellungen von hypnotischen Suggestionen. Das polizeiliche Verbieten derselben in den meisten größeren Kulturstaaten ist vom ernst sittlichen Standpunkte aus nur zu rechtfertigen. Notwendig sind dieselben nur da, wo sie als ein Bedürfnis auftreten, gewissermaßen als eine Notwehr der Wahrheit gegen die einseitig materialistische Geistesrichtung unserer Zeit und die Tyrannei unserer Schulwissenschaft. Dies Bedürfnis war in Deutschland sehr stark vorhanden und ist auch gegenwärtig noch lange nicht befriedigt. Mit solchen Vorstellungen sind stets sittliche und geistige Opfer verbunden, die jedem Menschenfreunde in der Seele wehe thun; dennoch beklagen wir es im Interesse der Gesamtheit unseres Volkes, daß diese Opfer jetzt nicht mehr gebracht werden. Wir stimmen in dieser Hinsicht auch den Anschauungen zu, mit welchen Dr. Haehnle seinen Aufsatz schließt: Obwohl solche hypnotischen Experimente eine Art von Seelen-Vivisektion sind, so lernen wir doch aus denselben so viel, daß das freiwillige, wenn auch oft leichtsinnige Opfer, welches die sich zu Versuchspersonen hergebenden Hypnotiker bringen, für die Bereicherung des Wissens und Könnens unseres Kulturlebens wünschenswert ist. Das aber bleibt unverkennbar, wenn auch die Hypnose in Krankheit und zur Selbstschulung als wertvolles, ja unersetzliches Hilfsmittel dient, so ist doch jedes unnötige Preisgeben seines selbstverantwortlichen Bewußtseins an den Willen eines andern Menschen eine Selbstschädigung seines geistigen Wesens; denn nicht allein zu allen täglichen Geschäften, nein, auch zu dem höchsten Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen bedürfen wir als erste Grundlage Charakterfestigkeit und das Bewußtsein unserer Selbstverantwortung."



Die „Grenzen der Philosophie".

Eine Entgegnung auf Freiherrn Dr. von Goelers Aufsatz [1]).

Von
Dr. Eduard von Hartmann.



Wenn Herr von Goeler recht hätte, daß die Formen unseres Denkens, die Kategorien unserer Vernunft, auf das metaphysisch Transscendente, d. h. über alle phänomenale Existenz Hinausgehende, keine Anwendung mehr haben, so läge dasselbe selbstverständlich außerhalb des Bereichs unserer möglichen Erkenntnis. Indessen beruht diese Voraussetzung auf einem negativen Dogmatismus, der seiner Natur nach unerweislich ist, da man von einem Unerkennbaren jedenfalls auch nicht behaupten kann, was es nicht sei und nicht an sich habe. Es wird deshalb auch hier dem Denker gestattet sein müssen, seine logischen Formen wenigstens versuchsweise auf das metaphysisch Transscendente anzuwenden, da ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß der metaphysische Urgrund unserer logischen Denkformen selbst ein ganz oder teilweise logisch geartetes sei. In gewissem Sinne scheint uns sogar das metaphysisch Transscendente leichter und sicherer erkennbar sein zu können, als das erkenntnistheoretisch Transscendente; denn zu dem letztern führen uns nur unsere Schlüsse aus der sogenannten äußeren Wahrnehmung, zu dem ersteren aber sowohl unmittelbar die Schlüsse aus der inneren Wahrnehmung als auch mittelbar die weiteren Schlüsse aus dem aus der äußeren Wahnehmung Erschlossenen (Naturphilosophie). Das erkenntnistheoretisch Transscendente ist also nur von einer Seite her erkennbar, das metaphysisch Transscendente von zwei Seiten her, die einander ergänzen und auf zwei Wegen, die einander kontrollieren. Der dogmatische Versuch, dem Erkennen a priori Grenzen zu ziehen, welche es von dem Erproben seiner Kräfte abhalten sollen, scheint deshalb zwischen dem metaphysisch Immanenten und Transscendenten noch weniger gerechtfertigt als zwischen dem erkenntnistheoretisch Immanenten und Transscendenten. Es ist das genau so, als ob man der Fernrohrbaukunst a priori die Grenze im Weltraum bezeichnen wollte, die sie mit ihren Erzeugnissen nie überschreiten könne.

Zu dem inneren Weg, auf welchem wir mit Überspringung der äußeren Erscheinungswelt in das metaphysisch transscendente Gebiet hinübergelangen, gehört nun unter anderm auch das sich klar werden über diejenigen metaphysischen Voraussetzungen, ohne welche das sittliche, religiöse und ästhetische Bewußtsein ihre praktische Selbstgewißheit einbüßen würden, ohne welche sie als psychologische Illusionen in der Luft schweben würden. Man hat diese Voraussetzungen deshalb auch als unausweichliche Forderungen oder Postulate des sittlichen, religiösen und ästhetischen Bewußtseins bezeichnet. Als solche unentbehrliche Voraussetzungen des ästhetischen Bewußtseins in Bezug auf das Tragische, Komische und Tragi-

[1]) Februarheft 1888, V 109—112.

komische glaube ich nun die tragische Beschaffenheit des Weltprozesses und die reductio ad absurdum des Weltwillens in demselben aufgezeigt zu haben. Ich gehe davon aus, daß das Schöne mikrokosmisch sein müsse, und daß das Tragische und Komische weniger mikrokosmisch als das ernst Rührende sein, also an ästhetischem Wert unter demselben stehen müßten, wenn der makrokosmische Prozeß als einheitliche Totalität nicht auch tragisch und komisch wäre. Da jedes unbefangene ästhetische Urteil das Tragische und Komische ästhetisch höher stellt als das ernst Rührende, so muß es auch intuitiv in unbewußter (oder bewußter) Weise meine Auffassung des Weltprozesses als Maßstab der mikrokosmischen Bedeutung benutzen. Mit andern Worten, das ästhetische Bewußtsein giebt mir implicite recht, auch wenn das theoretische Bewußtsein seines Trägers diese Konsequenz gar nicht kennt oder verabscheut.

Nun bestreite ich gar nicht, daß andre Ästhetiker meine Behauptung, die tragische und komische Selbstaufhebung des Makrokosmos sei ein Postulat des ästhetischen Bewußtseins, irrtümlich finden können; darüber steht die Diskussion offen. Ich bestreite nur, daß sie mir bei dieser Schlußweise einen prinzipiellen methodologischen Fehler vorwerfen können, wie es Herr von Goeler thut. Die Neigung zu diesem Vorwurf entspringt offenbar daraus, daß die praktisch-ästhetische Gewißheit der ästhetischen Postulate für das ästhetische Bewußtsein von meinen Gegnern verwechselt wird mit einer theoretischen Gewißheit derselben für das erkennende Bewußtsein, die zu behaupten mir gänzlich fern liegt. Für das Erkennen bleiben die ethischen, religiösen und ästhetischen Postulate bloße Hypothesen, die es auf ihren Wahrscheinlichkeitsgrad zu prüfen hat, und es ist mir in keinem meiner Werke eingefallen, meine Eschatologie für etwas andres als für eine Hypothese von einem den Wert $^1/_2$ wenig übersteigenden Wahrscheinlichkeitsgrade auszugeben. In der Ästhetik aber, wo ich nicht von ihrer theoretischen Wahrscheinlichkeit für das erkennende Bewußtsein, sondern von ihrer praktischen Wahrscheinlichkeit für das ästhetische Bewußtsein rede, muß ich sie notwendig als eine praktische Gewißheit behandeln, wenn ich nicht einen methodologischen Fehler begehen will. Ebenso mußte ich sie in der Religionsphilosophie als eine praktische Gewißheit behandeln, weil die absolute reale Erlösung ein notwendiges Postulat des religiösen Bewußtseins ist. Dagegen ist sie kein unentbehrliches Postulat des sittlichen Bewußtseins, weil dieses mit der objektiven Teleologie und der Wesenseinheit der Individuen untereinander und mit dem absoluten Subjekt auskommen und die positive oder negative Beschaffenheit des Endzwecks vertrauensvoll und geduldig der objektiven Teleologie anheimgeben kann.

Die auf S. 110 beanstandete Ausdrucksweise ist, wie aus dem Zusammenhang meines Buches leicht ersichtlich, nur eine dem Standpunkte des komischen Bewußtseins entliehene, und findet gleich hinterher ihre ausdrückliche Berichtigung. Der Herr Herausgeber ist im Irrtum, wenn er ebenda in der Anmerkung annimmt, daß ich, gleich Schopenhauer, den Weltwillen für den Weltprozeß „verantwortlich" mache, da ich solche Schopenhauersche Anwendung sittlicher Begriffe auf das transscendente metaphysische Subjekt wiederholentlich bekämpft habe.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Zur Psychologie der Rechtspraxis.

Von

Max Dessoir.



In der richtigen Erkenntnis, daß das Seelenleben des Verbrechers sich wesentlich von dem des gewöhnlichen Menschen unterscheidet, hat die neuere Psychologie eine eingehende Untersuchung des ersteren sich zur Pflicht gemacht. Die ethnologisch-naturwissenschaftliche Richtung, durch Adolf Bastians ehrwürdige Gestalt vertreten, hat mit unermüdlichem Sammelfleiße weitschichtiges Material zusammen getragen, die kriminal-anthropologische Schule arbeitet nach den von Moritz Benedikt in diesen Blättern dargelegten Grundsätzen und die Anhänger des Turiner Professors Lombroso suchen die Erfahrungen dieses Irrenarztes für unsere Zwecke nutzbar zu machen. Hieran schließt sich nun in neuester Zeit die kleine Schar derjenigen, welche sich mit den Erscheinungen des Hypnotismus beschäftigen, um mittelbar aus ihnen Licht für andere Phänomene zu gewinnen. Was sich unmittelbar aus den Thatsachen des Nervenschlafes für die Rechtswissenschaft ergiebt, hat Prof. von Lilienthal[1]) fast vollständig zusammengestellt; bedeutungsvoller als jene immerhin geringe Ausbeute erscheinen mir die Folgerungen, die ein sorgfältiges Studium hypnotischer Zustände für die Beurteilung des Verbrechers wie des Zeugen an die Hand giebt.

Ich knüpfe an ein Beispiel der Lilienthalschen Abhandlung an, indem ich bemerke, daß ich die Thatsächlichkeit des Falles aus eigener mehrfacher Anschauung bestätigen kann. Es genügt eine nachwirkende Eingebung (posthypnotische Suggestion), um die Versuchsperson zur Ermordung eines beliebigen Menschen zu veranlassen. Dabei kann jedoch der Vorgang, je nach der Individualität des Subjektes, ein ganz verschiedenartiger sein. Bei dem einen bedarf es bloß des energischen Befehles: „Sie werden morgen Herrn X. in seiner Wohnung aufsuchen und mittelst eines Pistolenschusses töten," um die That geschehen zu lassen; und niemand, der den Thäter beobachtet, wird an seiner anormalen Geistesver-

[1]) Vergl. das Dezemberheft 1887 der „Sphinx" IV, 24. S. 415 f.

fassung zweifeln können. Zur festgesetzten Stunde begiebt er sich auf den Weg, automatisch legt er ihn zurück, einzig und allein mit dem Gedanken der Mordthat erfüllt, nichts kann ihn zurückhalten und wie unter einem Zauberbanne vollführt er mit eiserner Notwendigkeit das Entsetzliche. Kaum jedoch ist der Schuß gefallen, so erwacht er, um entweder starren Auges das ihm Unbegreifliche zu schauen, oder dem eigenen Leben ein Ende zu machen. Die Ähnlichkeit mit den in Zuständen sexueller Erregung begangenen Verbrechen, sowie mit allen, denen leidenschaftliche Stimmung und fixe Idee zu Grunde liegen, ist leicht ersichtlich, wie danach überhaupt jeder Verbrecher insofern als krank zu betrachten wäre, als die natürliche Harmonie seiner Denkgesetze gestört ist.[1]) Aber ein anderer begiebt sich nicht so leicht in die Fesseln einer einzigen herrschenden Vorstellung, sondern sucht, sobald er den unwiderstehlichen Trieb zum Handeln in sich fühlt, nach Gründen für diese Neigung, was ihm, je stärker sie wird, um so leichter gelingt; so kommt es, daß nach begangener That er wohl Reue empfindet, jedoch das Bewußtsein einer relativen Berechtigung seiner Handlungsweise in sich trägt. Vorausgesetzt nun, daß der Experimentator zugleich mit der Eingebung des Mordes verboten hat, sich der Thatsache der Suggestion zu erinnern -- ein Verbot, welches sich selbst bei Erneuerung des hypnotischen Zustandes wirksam erweist — zugegeben ferner, daß eine aus unzähligen Ursachen mögliche Selbsteingebung die Fremdeingebung vertreten kann, so erkennt man, welche unsäglichen Schwierigkeiten dem Untersuchungsrichter die Erkenntnis des Sachverhaltes fast unmöglich machen. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, daß der Eingeber sich nicht auf den bloßen Befehl beschränkt (weil der Hypnotisierte sich noch nicht gänzlich willenlos zeigt), sondern etwa die rückwirkende Kraft der Suggestion zu Hilfe nimmt und ihm sagt: „Sie werden mutmaßlich an einem der nächsten Tage Herrn X. treffen und ihn dann zur Rede stellen, wie er sie habe verleumden können. Nicht wahr, Sie entsinnen sich doch, daß er dies und jenes von Ihnen gesagt hat? Er wird leugnen, was er gar nicht abstreiten kann; Sie werden in Zorn geraten und sich schließlich hinreißen lassen, ihn wie einen Hund niederzuschießen." Das Bild, welches sich in einem solchen Falle dem Richter bieten würde, wäre nur dies, daß der Betreffende, in einem verhängnisvollen Irrtum begriffen, so von seiner Wut übermannt worden sei, daß er zum Verbrecher wurde. Noch wichtiger jedoch ist, was sich aus dem den beiden letzten Beispielen gemeinsamen Momente ergiebt: das bewußte Motiv einer That braucht nicht die bewußte Ursache derselben zu sein, sondern nur ein Vorgehen, durch welches der Handelnde sich selbst seine Führung erklärt, da deren erste und wahre Quelle ihm entgeht.[2]) Daß diese Möglichkeit nicht bloß für hypnotisierbare oder hyste-

[1]) Ich vermeide es hier, für solche Hinweise aus der von mir gesammelten überreichen Stoffmasse Beispiele oder Belege zu geben, weil dieser Aufsatz nur Anregungen bieten möchte und ich andrerseits demnächst denselben Gegenstand eingehender und in größerem Zusammenhange behandle.

[2]) Hierzu ist Fiorettis Aufsatz im Archivio de Psichiatria Aug. 87 zu vergleichen.

rische Personen, sondern auch für den Durchschnittsmenschen besteht, beweisen die sogen. Handlungen des Instinktes und besonders deutlich die bei Frauen zu gewissen Zeiten auftretenden Exaltationszustände und ihre Folgen.

Ich sprach vorhin von der rückwirkenden Kraft der Suggestionen, d. h. von der Möglichkeit, durch die bestimmte Versicherung, es sei etwas geschehen, in dem Hypnotischen die feste Überzeugung hiervon wachzurufen. Denselben Erfolg haben bei sehr empfänglichen Personen die Wacheingebungen, zumal wenn ihr Inhalt nicht allzu unwahrscheinlich ist. Nun denke man sich einen solchen Menschen als Zeugen und nach Dingen gefragt, deren er sich thatsächlich nicht mehr entsinnen kann, die aber nach ihrer Schilderung ihm lebhaft vor Augen stehen; welches Wunder, wenn er Phantasie von Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden weiß! Sind doch selbst beim normalsten Menschen Gedächtnisfälschungen und ein Verschwimmen von Traum- und Wacherlebnissen nicht selten, wie auch im Künstlerleben die Objekte der Einbildungskraft leicht die Stärke der Realität gewinnen. Darin aber besteht gerade der Wert hypnotischer Untersuchungen, daß wir derartige, in jedermann schlummernde, Anormalitäten künstlich erzeugen und gleichsam vivisezieren können, während sie bisher sich den Augen des Juristen, wie des Mediziners entzogen.

Am deutlichsten tritt dieses Grenzgebiet zwischen einem theoretisch konstruierten, völlig normalen Seelenleben und den pathologischen Zuständen in einer Betrachtung der Eingebungen und der Eingebbarkeit hervor. Es ist durchaus fehlerhaft, die Suggestionen als an hypnotische Zustände gebunden zu erachten, obschon ein solcher Irrtum durch die Entdeckung der Suggestionen selbst begünstigt wurde. Vielmehr kann eine jede Überredung mit Fug und Recht zu den Eingebungen gerechnet werden, da schwache Personen, die sich in ihrer geistigen Verfassung den Hypnotischen nähern, ohne doch irgendwie krank zu sein, den mit Nachdruck vorgetragenen Ermahnungen — zum Guten und zum Bösen — nicht widerstehen können. Vor allen Dingen wird dies eintreten, wenn die zu beeinflussende Person sich unterzuordnen gewöhnt ist, und das Verhältnis zwischen Mönch und Abt, Beichtkind und Beichtvater, Frau und Mann wird in manchen Fällen dem zwischen dem Hypnotiker und seinem Hypnotisten entsprechen. Die Suggestibilität ist ein bleibendes Kennzeichen nervöser Naturen, die reich an Empfindlichkeit und arm an Willen sind; sie ist in ihrer Stärke von Bedingungen abhängig, die im Individuum, in dem Eingeber und im beiderseitigen Verhältnis liegen, und sie steht nur insoweit mit dem hypnotischen Schlaf in Beziehung, daß sie in ihm sich erhöht.



Kürzere Bemerkungen.

Der Hypnotismus am spanischen Hofe.

Über eine hypnotische Abendunterhaltung, welche am königlichen Hofe zu Madrid im Januar d. J. statthatte, berichtet der „Hann. Cour." folgende Einzelheiten:

Die Königin Christine von Spanien hatte von den hypnotischen Experimenten des Professors Das mit verschiedenen Personen, besonders mit einer jungen Dame aus vornehmer Familie, gehört und wünschte sich durch den Augenschein von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen, weswegen sie die Genannten zu sich befahl. Die Probe fand in dem Musiksaal des königlichen Palastes zu Madrid im Beisein der königlichen Familie statt. Nach verschiedenen Versuchen des Señor Das ersuchte derselbe die Königin, selbst ihre Fähigkeit zu probieren, und in der That, unter ihrem durchdringenden Blick versank die junge Dame in den magnetischen Schlaf und führte alles aus, was die Königin wünschte. So sahen die Zuschauer zu ihrem Erstaunen, wie bei einer kaum merklichen Handbewegung der Königin die Eingeschläferte erst den linken, dann den rechten Arm, schließlich beide zusammen erhob. Auf Wunsch des Professors überzeugten sich die Anwesenden, daß es nicht möglich war, die steif ausgebreiteten Arme zu senken oder in den Gelenken umzubiegen, während auf einen Wink der Königin dieselben schwer am Körper herabfielen. Hieran reihten sich verschiedene andere Experimente. Unter anderm fragte die Königin die Eingeschläferte ob sie ihr im Geiste in den anstoßenden Saal folgen könne, und auf eine bejahende Antwort fragte sie weiter: „Was sehen Sie beim Eintritt rechts?" — „„Einen Schreibtisch."" — „Und was liegt auf diesem Tische rechts?" — „„Papiere."" — „Und links?" — „„Briefcouverts."" — „Leere?" — „„Nein; einige enthalten Karten."" — „Und an der linken Wandseite, was sehen Sie?" — „„Einen Wandschrank."" — „Nennen Sie mir einige Gegenstände, welche im Innern sind." — „„Ich sehe einen kleinen Koffer."" — „Aus welchem Material ist derselbe gemacht?" „„Aus Eisen."" — „Was enthält er?" — „„Papiere."" — „Unbeschrieben?" — „„Beschrieben und einige bedruckt."" — „Was sehen Sie mehr?" — „„Ein Bild."" — „Von wem?" — „„Von Seiner Majestät dem König Alfons."" — — Während einiger Augenblicke herrschte tiefes, ehrfurchtsvolles Schweigen. Alle waren bewegt. Ferner nannte die Eingeschläferte auf Befragen der Königin die Ziffern und Buchstaben, welche die Ex-Königin Isabella auf eine Karte schrieb. Eine andere Karte, welche zwischen den Blättern eines Notenbuches verborgen wurde, das mit vielen andern auf einem Stuhl lag, fand die Dame unter dem Bücherhaufen nach kurzer Zeit heraus. Danach fragte wiederum die Königin: „Was trage ich in diesem Augenblicke in meiner Kleidertasche?" — „„Einen Brief."" — „Wie viele Seiten sind darin beschrieben?" — „„Drei."" — „Wissen Sie, von wem das Schreiben ist?"

— „„Von Ihrer erlauchten Frau Mutter."" — „Und befindet sich meine Mutter wohl?" — „„Ja."" — Hier angelangt, wünschte die Königin, daß sie erwache, und in der That kehrte sie alsbald ins Bewußtsein zurück. Als auf Befragen der Königin, ob die Kraft, den magnetischen Schlaf hervorzurufen, in allen Personen vorhanden sei, der Professor erklärte, daß selbige in der That in jedem menschlichen Wesen schlummere, sofern dasselbe eine unwiderstehliche Willenskraft und vollständige Gedankenkonzentration besäße, wünschte die Königin, sich einem Versuche des Professors zu unterwerfen. Aber trotzdem eine brennende Kerze in einer Entfernung von 2 cm von ihren Augen gehalten wurde und der Professor seine Augen fest und unbeweglich während 4 bis 5 Minuten auf die ihren heftete, gab sie einen augenscheinlichen Beweis einer stärkeren Willenskraft; denn sie hielt seinen Blick, ohne mit den Wimpern zu zucken und ohne in Schlaf zu versinken, aus.

Ein gefährlicher Versuch! Von anderer Seite wurde anfangs berichtet, daß die Hypnotisierung der Königin-Regentin gelungen sei. Für die hohe Frau und ihre Regierung kann es entschieden als ein großes Glück bezeichnet werden, wenn dies nicht der Fall war; denn da die Hypnose und vor allem eine etwaige Gewöhnung an dieselbe die Beeinflußbarkeit (Suggestibilität) der betreffenden Person sehr erhöht, so könnten doch aus solchen Experimenten der Königin recht bedenkliche Folgen erwachsen. Wie übrigens die „Berliner Börsen-Zeitung" in ihrer Nr. 41 berichtete, war die erwähnte Somnambule eine Dame der Hofgesellschaft, Fräulein Mercedes Montero del Espinose. **K. S.**

Ein Beitrag zum Problem der Kopfuhr.

Die Erfahrung, daß ein von besonders veranlagten Personen an einem Faden schwebend in ein Gefäß gehaltener Ring die Zeit angiebt, geht lange vor das Jahr 1733 zurück [1]); schon Cardanus kennt dieses Experiment und schreibt sein Zustandekommen einer gewissen geheimnisvollen Bewegung der Lebensgeister zu [2]); kurz darauf erwähnen es Pictorius von Villingen [3]) und Johann Wier, welch' letzterer sogar behauptet, daß Numa Pompilius bereits diese Kunst ausgeübt habe. [4]) Im folgenden Jahrhundert erwähnen es die Patres Kircher [5]) und Schott [6]), von denen dem letzteren besonders der Umstand viel Kopfzerbrechen machte, daß der Ring nach der in den verschiedenen Ländern üblichen Zählungsweise die Zeit angiebt und also z. B. italienische, deutsche, nürnberger, babylonische, jüdische Stunden und H'lakim anzeigt. Im Jahre 1700 entdeckte J. G. Zeidler, daß auch das Schlagen der Wünschelrute mit dem Problem der Kopfuhr zusammenhänge. Er sagt [7]):

1) Sphinx V. 27. S. 152.
2) De subtilitate, Basil. Fol. 1550 Lib. II. De varietate, Basil. 1554. Fol. cap. 93.
3) De variis generibus Magiae ceremon. S. l. & a. (um 1560).
4) De praestig. Daemon. Basil. 1568. 8°. p. 176.
5) Ars magnetica, Romae 1641, 4°. L. III. P. 5 cap. 3. Ars magna lucis et umbrae. Rom. 1646. Fol. L. X. p. I. Probl. 24.
6) Magia universalis. Herbip. 1677. 4° P. IV. L. IV. cap. 4.
7) Pantomysterium. Halle 1700. 8°. Cap. 1.

„Man wollte mich probieren, ob ich wissen könnte, in welchem Jahre dieser oder jener Unbekannte gestorben sey. Ich schrieb etliche Jahreszahlen nacheinander hin in gewisse Distanz nach Belieben derer, die mir das Problem aufgaben, und traf gemeiniglich, wiewohl nicht allezeit die rechte Jahreszahl. Also auch das Jahr, wenn einer geboren. Ich dachte, kann man denn mit der Wünschelrute die Zeit erraten, so habe ich eine perfekte Uhr daran und kann des Aufziehens und Stellens überhoben sein und meine beiden Uhren zu Geld machen. Ich zeichnete die Stunden und Viertel in einem Zirkel auf den Tisch, es schlug dahin, so hoch es an der Zeit war. Ich dachte ferner, schlägt die Rute auf die Zeit, so kann man durch sie wissen, welche Zeit dies und jenes geschehen soll. Meine selige Frau war verreiset und sollte abends wiederkommen. Ich machte meinen Compaß wie sonst, hatte meine Intention blos auf deren Wiederkunft gerichtet, die Rute zeigte mir ein Viertel auf 8; damit wußte ich, wenn ich meine Leute sollte heißen, das Abendbrot fertig zu machen. Um $^1/_4$ auf 8 ließ ich's Thor auffmachen, da kam meine selige Frau um die Ecke herum gefahren." **Carl Kiesewetter.**

Suggestion ohne Hypnose.

Macht des Gemüts.

Auf Befehl gesund zu werden, ist gewiß eine sehr anerkennenswerte Leistung, welche nicht etwa von unsern an Subordination gewöhnten Militärs im Lazaret zustande gebracht wurde, sondern von einem Patienten, der sich gegenwärtig auf der ersten medizinischen Klinik unter der Behandlung Professor Leydens befindet. Es handelte sich in dem betreffenden Falle um einen jungen Musiker, welcher schon seit Jahren nervenschwach war und vor einigen Tagen durch plötzlichen Schreck an Armen und Beinen bis zur völligen Unbeweglichkeit gelähmt wurde. Er wurde in die königliche Klinik geschafft, und als ihn am nächsten Tage Professor Leyden sah, erkannte der erfahrene Kliniker, trotzdem der Patient nicht imstande war, auch nur die geringste Bewegung mit den Gliedmaßen auszuführen, dennoch sogleich, daß es sich hier nicht um eine ernstliche organische Erkrankung des Nerven- oder Bewegungsapparates handele, sondern daß vielmehr ein Fall von sogenannter hysterischer oder neurasthenischer Lähmung vorliege, eine Annahme, in der das heitere und zuversichtliche „Auftreten" des Patienten den genialen Diagnostiker nicht unwesentlich bestärkte. Aus dieser Diagnose ergab sich die Unmöglichkeit, die Krankheit mit Arzneimitteln zu heilen, und deshalb entschloß man sich zu einem eigentümlichen therapeutischen Verfahren. Man gab dem Patienten eine völlig gleichgültige Arznei und stellte ihm in Aussicht, daß dieselbe eine ganz unfehlbare Wirkung gegen seine Lähmung ausüben werde. Methodisch wurde die Einbildungskraft des Kranken an den Gedanken gewöhnt, daß an einem bestimmten Tage zu ganz bestimmter Stunde ein eigentümliches Gefühl des Befreitwerdens zuerst an den Armen eintreten müsse, bis das unzweifelhaft wirkende Mittel alsbald die Lähmung an den oberen Gliedmaßen völlig aufgehoben hätte, um dann dieselbe Kraft auch an den unteren zu bewähren. Das Vertrauen des Kranken zu seinen Ärzten und die Einbildung seiner überreizten Psyche waren in der That so groß, daß diese Pseudo-Wirkung der indifferenten Medizin genau eintraf, und Professor Leyden seinen Patienten drei Tage später mit normalem Bewegungsapparat den erstaunten Ärzten und Studierenden in seiner Klinik vorstellte. **Berl. Tgbl. 27, 88.**

Die Lebensführung ist der Prüfstein der Religionen.

In dieser Hinsicht ist es auffallend, ein wie schweres Übergewicht diejenigen Religionen über die christliche haben, welche auch in ihren exoterischen Lehren ganz und gar auf Philosophie und Wissenschaft begründet sind, nicht aber, wie unsere Geistlichkeit, mit denselben in beständiger Fehde liegen. Wir sind natürlich weit davon entfernt, den ethischen Kern des Christentums zu verkennen oder gering zu schätzen; unser Kirchentum aber zeitigt gar viele arge Früchte und der Gipfel unserer Thorheit zeigt sich in dem Kampfe, den im Wissen und Denken ungeübte Sendboten unserer Kirche nicht als innere, sondern als äußere Mission, mit den ihnen unendlich überlegenen indischen Religionen aufnehmen. Zu diesem Vergleiche weist das Tablet, ein katholisches Blatt in England, auf die letztjährige Verbrecherstatistik Britisch-Indiens hin:

„Dies Bluebook, unter dem ständigen Titel Moral and Material Progress of India veröffentlicht, beweißt, daß wir die Eingeborenen mit der Bekehrung zu unserm Glauben zugleich in sittlich ungünstige Verhältnisse bringen, daß aber die ihnen naturgemäße Stufe der Sittlichkeit so überaus hoch ist, daß, wie sehr wir sie auch durch unsere vielgerühmte Zivilisation verderben, es uns doch nicht gelingt, sie ganz so schlecht zu machen, wie uns selbst. Die Zahlen, welche die Verhältnisse der bestraften Verbrechen und Vergehen zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften darstellen, sind folgende: Es kam

1 Bestrafter	schon	auf	je	274	Europäer (Christen),
„	erst	„	„	509	Mischlinge (Eurasier, do.)
„	„	„	„	799	christliche Eingeborene,
„	„	„	„	856	Mohammedaner,
dagegen nur	1	„	„	1361	Hindus (Brahmanismus),
und sogar nur	1	„	„	3787	Buddhisten.

Das zuletzt angegebene Verhältnis ist eine glänzende Anerkennung der hohen Reinheit des Buddhismus; aber diese Statistik ist durchweg lehrreich und führt uns unwiderleglich zu dem Schlusse, daß wir schon aus reinem Interesse sozialer Politik besser thäten, unser überschüssiges Geld und unseren Verbesserungseifer für einige Generationen ausschließlich auf die Hebung unserer eigenen Landsleute zu verwenden, anstatt fremde Rassen zu belästigen, deren innere Geisteskultur und äußere Lebensführung soweit über der unsrigen stehen, daß man wahrlich wünschen möchte, sie betrieben Mission unter uns! **W. D.**

American Journal of Psychology.

Unter diesem Titel erscheint seit dem November 1887 eine Vierteljahrsschrift in Baltimore, deren Leitung Professor G. Stanley Hall übernommen hat. Dieselbe beschäftigt sich vornehmlich mit physiologischer Psychologie, will aber auch die pathologische nicht ausschließen, soweit sie sich von spekulativen Elementen frei hält; sie soll ferner den hypnotischen Studien ihre Aufmerksamkeit widmen und neben größeren Originalartikeln Besprechungen aller Art sowie Notizen wissenschaftlichen Charakters bringen. Das uns vorliegende erste Heft macht, was Inhalt und Ausstattung betrifft, einen durchaus gediegenen Eindruck; auch bürgen die Namen der Mitarbeiter für eine gleich treffliche Fortführung des Unternehmens.

Freilich können wir ein Bedenken nicht unterdrücken. Eine Zeitschrift, welche ausschließlich der Psychologie gewidmet ist, sollte nicht in jener Einseitigkeit sogenannter psychologisch-exakter Untersuchungen verharren, welche den Tummelplatz der modernen Schule bilden. Schon die lediglich empirische Methode ist — unseres Erachtens — eine arg beschränkte; aber wenn man schon nur Erfahrungsseelenlehre treiben wollte, so hätte man die Theoretiker der „inneren Erfahrung" beachten, ferner die kriminal-anthropologische Schule (z. B. Enrico Ferri), die Lehrer der Völkerpsychologie und die Vertreter einer naturwissenschaftlichen (ethnologisch-induktiven) Psychologie nach komparativ-genetischer Methode berücksichtigen sollen. Von allem dem hören wir in dem Prospekte nichts. Auch vermissen wir die Trennung der physiologischen Psychologie nach rein experimenteller und nach vivisektorischer Handhabung.

Außer einigen Bemerkungen über Hypnotismus wäre nur eine Besprechung der „Phantasm of the Living" für die Leser der „Sphinx" von größerem Interesse. Doch gedenken wir diese Abhandlung mit anderen zusammen in einem Resümee über dem gegenwärtigen Stand der telepatischen Forschungen des Näheren zu besprechen. **Max Dessoir.**



Mesmerismus in England.

Unter der Aufschrift: „Wie man hexen lernt" haben wir in diesen Heften[1]) vor einiger Zeit ein Buch über „Organischen Magnetismus" besprochen, als typisch für die ältere Schule der Mesmeristen, ehe durch die medizinischen Fakultäten Frankreichs, vor jetzt etwa 7 Jahren, die neue Ära des Hypnotismus eröffnet worden war. Gegenwärtig liegt nun ein ähnliches, aber mit allem modernsten Luxus ausgestattetes Werk vor uns, welches soeben erst die Presse verläßt und doch auch noch ganz und gar jener älteren vor-hypnotischen Richtung angehört. Es ist dies D. Youngers „Magnetischer und Botanischer Familien-Arzt."[2])

Insofern dieses Buch keine entschiedene Stellung zu den jetzigen Erfolgen der französischen Wissenschaften mittelst des sensoriellen und suggestiven Hypnotismus nimmt und auch nicht den begrifflichen Unterschied zwischen Mesmerismus und Hypnotismus festhält, können wir das Gefühl eines Anachronismus nicht unterdrücken. Es scheint fast, als ob Herr Younger überhaupt die Thatsachen des Hypnotismus als solchen gar nicht anerkennen, sondern alle als Erscheinungen des Mesmerismus auffassen wollte. Immerhin aber geht er in seinem vorliegenden Werke auch auf die Verwertung seiner Kunst zu demonstrativen Experimenten, privaten Unterhaltungen und öffentlichen Vorträgen ein; sein Hauptgewicht aber legt er freilich auf den Heilmagnetismus, die Verwendung des Mesmerismus zu

---

[1]) Vergl. das Juliheft 1887 der „Sphinx", III, 19, S. 66.

[2]) The magnetic and botanic family physician and domestic practice of natural medicine, with illustrations showing various phases of mesmeric treatment. By D. Younger, London 1888, bei E. W. Allen, 4 Ave Maria Lane, London E. C. 534 Seiten, gebunden 10 sh. 6 d.

Heilzwecken. Darin liegt ja auch der wesentlichste praktische Unterschied zwischen dem hypnotischen und dem mesmerischen Verfahren; dieses erzielt seine hauptsächlichsten Wirkungen, namentlich bei der Behandlung von Kranken, ohne Hypnose, wogegen die hypnotische Krankenheilung erst gan neuerdings in so niederen Stufen der Hypnose anzuwenden versucht worden ist, daß man eben von einer wirklichen Hypnose noch kaum reden kann.[1]) Der Grundgedanke des Mesmerismus ist auch deshalb weniger in seiner Verwertung zu Schaustellungen zu suchen, als der des Hypnotismus, weil bei diesem mehr oder weniger die Unterwerfung des Willens der Versuchsperson unter den des Experimentators nötig ist, wogegen der Mesmerist seinem Patienten etwas von seinem eigenen Wesen, seiner Lebenskraft abgiebt oder vielleicht auch nur zu geben glaubt und schon dadurch mehr den Standpunkt der Menschenliebe, des sich selbst Anstrengens und sich selbst Opferns um des Nächsten willen einnimmt. So ist auch selbst in den höheren und höchsten Stadien der Versenkung die Selbständigkeit der behandelten Personen in der tiefen Hypnose verhältnismäßig geringer, als im mesmerischen Somnambulismus.

Youngers Standpunkt erklärt sich einfach dadurch, daß er einer der bekanntesten und angesehensten Heilmesmeristen in London ist. Zur Anweisung für solche Wirksamkeit ist auch sein Buch angelegt; namentlich dienen dazu die acht ganzseitigen Illustrationen[2]). Diese stellen in photographischen Aufnahmen Youngers Verfahren dar. Aber auch außerdem finden sich hier sehr nützliche und praktische Anweisungen auf Grundlage der langjährigen Lebenserfahrung des Verfassers, und zwar nicht nur, wie man seine organischen Kräfte für andere verwertet, sondern auch, wie man sich gegen die unwillkommene mesmerische (und wohl auch hypnotische) Beeinflussung durch andere schützt und stählt.

Einige Angaben sind allerdings in dem Buche, vor denen wir zurückschrecken. So erzählt der Verfasser (S. 99), daß es ihm bei einer Privatsitzung einmal gelungen sei, aus vier gleichzeitig anwesenden Versuchspersonen deren Doppelgänger austreten zu lassen, daß dann zwei derselben sich 14 Fuß weit von den Personen entfernt und die beiden andern sich über die betreffenden bis zu 1 Fuß über deren Köpfen erhoben hätten, und dies auch noch bei hellem Licht in Anwesenheit von 26 Personen. Wir wissen nicht, was wir daraus machen sollen; wenn da nicht irgend eine Täuschung oder bloße Einbildung vorliegt, bedauern wir nur, daß Herr Younger nicht möglichst viele der Anwesenden veranlaßt hat, ihm ihren selbständigen Bericht über das von ihnen Wahrgenommene mit ihrer vollen Namensunterschrift und Adresse einzusenden. Solche Stellen

---

[1]) Vergl. Fontan und Ségard: Médecine suggestive, Doin, Paris 1887.

[2]) Außerdem enthält das Werk noch ein hübsches Brustbild des Verfassers und eine Photographie, welche die magnetische Aura zeigen soll, die beim Mesmerisieren von Youngers Händen ausströmt. Wenn diese Aura durch natürliche Lichtwirkung sich auf der photographischen Platte gezeigt hat, so wäre dies Bild epochemachend; ist diese Aura aber künstlich in dem Bilde hervorgebracht, so will uns dies Verfahren doch wenig wünschenswert, weil irreleitend, erscheinen.

wie so manches andere in dem Buche geben demselben einen unwissenschaftlichen und reklamehaften Charakter.

Von vielen Einzelheiten, welche dieses Werk von anderen ähnlichen unterscheiden, wollen wir hier hervorheben, daß demselben zwei ausführlich behandelte Teile angehängt sind. Der erste derselben giebt eine Beschreibung der heilwirkenden Eigenschaften einer großen Anzahl von Kräutern, deren arzneiliche Anwendung der Verfasser empfiehlt; der letzte Teil endlich enthält eine Beschreibung aller gewöhnlichen Krankheiten und giebt an, wie dieselben mit jenen botanischen Mitteln und mit mesmerischem Verfahren erfolgreich zu behandeln sind.

Zum Schlusse mag hier nur noch ein einziger Absatz aus dem Buche (S. 95) angeführt werden, welcher für dasselbe charakteristisch ist und der es allen denen, für die es geschrieben ist, empfehlen mag: „Manche Personen, welchen nicht der Beistand eines guten Mesmeristen zu Gebote steht, können ihre inneren Fähigkeiten dadurch entwickeln, daß sie auf eine helle Scheibe hinstarren (also Selbsthypnose) und zwar am besten, nachdem sie sich nachts zum Schlafen bequem zu Bett gelegt und auch das Licht völlig sicher hingestellt haben, so daß sie ohne alle Besorgnis vor Feuersgefahr, sowie überhaupt möglichst ruhigen Geistes sind. Die Zeit, wann sie am anderen Morgen aufwachen wollen, sollten sie mit ganzer Willensanspannung ihrem Geiste einprägen; 99 mal unter 100 Fällen wird dies Sichvornehmen Erfolg haben. (Um dem hundertsten Falle vorzubeugen, thut man gut, sich denn doch lieber allemal zur bestimmten Zeit wecken zu lassen; der Verfasser giebt genau an, wie dies zu geschehen hat. Wenn man diese Übung fortsetzt, wird dies eine Gewöhnung an leichtes Einschlafen zur Folge haben, und bei denjenigen, bei welchen dies überhaupt möglich ist, entwickelt es nach und nach die Fähigkeit des Hellsehens."

W. D.



Hexerei
und verwandte Erscheinungen wissenschaftlich betrachtet.

Wie es große Männer giebt, in denen sich wie in einem Brennglase die gewaltigen Gedanken und Bewegungen ihrer Zeit konzentrieren, so giebt es auch Ideen, welche die verschiedenartigen, im Leben neben einander gehenden Interessen weit überragen und einer jeden Epoche den ihr eigenen Charakter verleihen. Auch solche Ideen haben zwei Seiten, in denen sie sich verkörpern, eine edle, den Menschen erhebende, und eine unedle, ihn erniedrigende; mit der letzteren beschäftigt sich ein uns vorliegendes Buch[1]) des Professors Dr. Regnard in Paris, welcher als vorzüglicher Nervenarzt bekannt ist.

Der Verfasser meint, daß ein „magnétisme social" existiere, welcher die weite Verbreitung schädlicher und gemeingefährlicher Gedanken er-

[1]) Les Maladies épidémiques de l'esprit, sorcellerie, magnétisme, morphinisme, délire des graudeurs, par le docteur Paul Regnard, professeur de physiologie générale à l'Institut national agronomique illustré de 120 gravures; Paris, Plon, 1887.

mögliche; der Hang der Menschen zur Nachahmung sei ein unwiderstehlicher und es bedürfe nur des Impulses, des ersten Anstoßes, um den eben noch in der Seele eines Menschen schlummernden Ideen zur Verwirklichung zu verhelfen. Wie die verheerendsten Seuchen aus der rapiden Vermehrung einer einzigen kleinen Bakterie entstehen, so erwachsen aus einem unscheinbaren Kerne durch die Nachahmungswut die krankhaftesten Epidemien des Geistes. Man könnte wohl solche gegenseitige Beeinflussung als „Suggestion" bezeichnen, wie es Max Nordau in seinen „Paradoxen" gethan hat, oder mit dem Ausdrucke „Gedanken-Kontagium", welcher von dem Amerikaner Colonel Townshend herstammt.

In die Vergangenheit zurückblickend behandelt nun Regnard als Geistesepidemien das Hexenwesen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts in seinen bisher noch unerklärten Verirrungen des Menschengeistes sowie auch die Ausschreitungen der empörenden Hexenprozesse mit ihrer unmenschlichen Brutalität. Aus späterer Zeit beschäftigen ihn die Heilungen auf dem Grabe des Abbé de Pâris, welche als die Wunder von St. Médard bekannt sind. Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts erscheint ihm die durch Anton Mesmer und dessen Schüler hervorgerufene Bewegung in eben diesem Lichte. Von diesen Gegenständen interessieren uns hier besonders zwei: die Hexenwirtschaft und der Somnambulismus.

Der erste Artikel, einem im Jahre 1882 in der Sorbonne gehaltenen Vortrage entsprungen, bringt reiches Material an Urkunden, Berichten und Zeichnungen, welche alten Holzschnitten entsprechen; besonders interessant wird er durch die Streiflichter, welche aus einer Vergleichung der Hexen mit den heutigen Hysterikern entstehen. Glaube an eigene Zauberkraft und halluzinatorische Monomanie, Besessenheit und Hystero-Epilepsie sind für den Verfasser identisch (S. 72). Der Abschnitt über Schlaf und Somnambulismus enthält in fesselnder Form die Ergebnisse der Untersuchungen in der Salpêtrière, denen der Verfasser ja sehr nahe steht, für ihn (S. 205) ist der Somnambulismus eine Nervenkrankheit, die hervorgerufen, behandelt und geheilt werden kann und die im wesentlichen nur eine Modifikation des Schlafes ist. Daß es sich hierbei noch um eine ganz andere, ungleich wichtigere Thatsache handelt als die der Krankhaftigkeit der Somnambulen, das ist bisher den Pariser Ärzten offenbar noch nicht zum Bewußtsein gekommen; es scheint, daß die meisten derselben die dabei auftretenden Erscheinungen der Fernsinnigkeit und Fernwirkung in ihrer eigentlichen Bedeutung und Tragweite noch nicht erkannt haben. Sehr lehrreich ist indes die Vergleichung der Heilungen, wie sie auf dem Grabe des Abbé de Pâris stattgefunden haben, mit denen, welche gegenwärtig von den Ärzten der Nancy-Schule zahlreich ausgeführt werden.

In die Zukunft blickend, sehen wir uns vor allem von einer Epidemie des Größenwahns bedroht, welcher jetzt in so erschreckendem Maße zunimmt. Wenn man Regnards Ausführungen folgt, wird man leicht zu der Überzeugung gelangen, daß die Ursachen hiervon einerseits in dem übertrienen Kampf ums Dasein und dem dadurch geförderten Strebertum,

anderseits in dem Mißbrauch der Narkotika, des Alkohols, des Morphiums ꝛc., schließlich aber auch in den Ausschreitungen des Tierschlachtens, Bluttrinkens ꝛc. zu finden sind, wie sie gegenwärtig Mode geworden und immer größere Beliebtheit zu gewinnen scheinen, während die Ärzte, welche solchen Gefahren und Brutalitäten entgegen zu wirken berufen sind, dieselben vielmehr noch befürworten.

Das Werk Regnards enthält in allen Teilen des Wertvollen und Anregenden soviel, daß es mit vollem Rechte allen denen empfohlen werden kann, welche sich für eine Vergleichung der übersinnlichen Vorgänge in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft interessieren. Ganz besonders zeichnet sich dieses Buch auch durch eine Fülle von lehrreichen Abbildungen aus. M. D.



Die Gradmesser der Kulturanschauungen

sind heutzutage unsere Konversations-Lexika. Wie sehr nicht etwa die Geisteskultur unseres Volkes stetig fortgeschritten ist, sondern wie dieselbe cylisch wechselt, auf- und abwogt, erkennt man in schlagender Weise, wenn man z. B. die verschiedenen Ausgaben des Brockhausschen Konversations-Lexikons aus dem Anfange, der Mitte und der Jetztzeit unseres Jahrhunderts miteinander vergleicht. In den 30er bis 60er Jahren waren die besten feinsinnigsten Artikel gestrichen worden und mußten der fadesten Langweilerei eines oberflächlichen Rationalismus Platz machen. Ähnliche Wandlungen kann man in kleineren Cyklen auch schon an neueren Unternehmungen wie z. B. dem Meyerschen Konversations-Lexikon bemerken, welches sich im höchsten Maße bestrebt, den Bedürfnissen und Anschauungen der Zeit gerecht zu werden und in steigendem Maße nachzukommen. Dem Grundcharakter unseres Zeitgeistes entsprechend, ist dasselbe zwar nicht gerade ausgeprägt materialistisch, aber doch vorwiegend naturwissenschaftlich und technisch gehalten und leistet in dieser Hinsicht wirklich Erstaunliches an glänzender Ausstattung mit allen irgend wünschenswerten Zeichnungen, Karten und Abbildungen in Farbendruck, bei dem verhältnismäßig überaus niedrigen Preise von 10 Mark für jeden über 1000 Folioseiten haltenden Halbfranzband. Im 8. Bande der jetzt im Erscheinen begriffenen 4. Auflage dieses Lexikons finden sich nun unter anderen auch Artikel über das Hypnoskop, in welchen schon Gustav Gessmanns Erfindungen und Darstellungen derselben erwähnt sind, und über Hypnotismus, unter welcher Überschrift in kurz gefaßter und gemeinverständlicher Sprache die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen bis 1887 in vorurteilsloser Weise dargestellt sind. Die in der Hypnose besonders leicht ermöglichte Gedanken-Übertragung (Suggestion mentale) ist zwar in diesem Aufsatze noch nicht erwähnt, indessen war hierzu freilich auch keine unbedingt zwingende Veranlassung, da diese Thatsache ihrem eigenen Wesen nach eine selbständige, von der Hypnose unabhängige Erscheinung darstellt. Nach diesem Artikel scheint es übrigens, daß der Verfasser den Hypnotismus wirklich als etwas von dem Mesmeris-

mus Verschiedenes anerkennt, da er in einem späteren Bande einen eigenen Artikel über „Magnetische Kuren" verspricht. Wir sind gespannt, wie dieser ausfallen wird und werden denselben alsdann besprechen. W. H.



Berichtigung.

Der vierte Absatz meiner Besprechung des Buches von Dr. Hahn „Die Philosophie des Bewußten &c."[1]) enthält ein leider erst zu spät entdecktes Versehen, welches diesen Absatz hinfällig macht. Auf mein Gesamturteil über jene Schrift hat dies freilich keinen Einfluß.

Ferdinand Maack.



Empfehlenswerte Zeitschriften.

Thalysia. Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Monatsschrift etc. (Nordhausen, Th. Müller; jährl. M. 4.—) 21. Jahrgang. — Inhalt des Märzheftes 1888:

Demeter. — Die Erziehung einer neuen Generation (Schluss). — Zur Erziehung unserer Kinder IV. — Gegen den Impfzwang. — Der Hund kein Zugtier. — Wer ist der Autor? — Litteratur und Kunst. — Kleine Mitteilungen. — Humoristisches. — Silben-Rätsel. — Auflösung des Rätsels in Nr. 2. — Lesefrüchte. — Haus und Küche. — Notizen.

Vegetarische Rundschau. Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise (Berlin, H. u. H. Zeidler, Münzstr. 1; jährl. M. 3.—). 8. Jahrgang. Inhalt des Märzheftes 1888:

I. Die vegetar. Bewegung in England (Dr. Paul Förster). — II. Über Jugenderziehung. Wie sie ist und wie sie sein soll (E. Messerschmidt). — III. Das goldene Zeitalter (Oskar Schumm). — IV. Rede eines prämiierten Ochsen, gesprochen am Vorabende seines Todes, nach Vorführung bei der fürstlichen Familie des Landes Sarkophagia (A. Engel). — V. Ährenlese: Baglivi. Ausspruch eines Arztes über die Weihnachtsfeier der Fleischesser. Massenvergiftung durch Fleisch. Opfer der Trichinosis. Erkrankung durch Austern. Veitstanz, heilbar durch Regendouchen. — VI. Zeichen der Zeit: Franz. Kriegshunde. „Feier" des Meisterwerdens bei Fleischern unserer Zeit. „Leistungsfähigkeit" von Fleischessern. Sinnlose Trunkenheit eines 7jährigen Knaben. — VII. Sprechsaal: „Ist die Krankheit unseres Kronprinzen heilbar?" Entgegnung auf den Aufsatz „Eine deutsche Frau über den Krieg." — VIII. Kleine Chronik: Berliner Chronik. Aus Dresden und Wien. Maler Diefenbach. Aus Norwegen. — IX. Zur vegetar. Praxis: Küchenzettel. — X. Vermischtes. — XI. Feuilleton. — XII. Litterarisches. — XIII. Vereinsnachrichten. — XIV. Notizen. — XV. Anzeigen. — XVI. Adressen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Stuttgart, W. Kohlhammer; jährl. M. 3.—). 7. Jahrgang. Inhalt des Märzheftes 1888:

Das Entdeckerschicksal noch einmal. — Völkergeruch. — Heißwasserkur. — Aus Briefen von Wollenen. Die Platinlampe. Schafwollfett. Rückkehr zur Baumwolle. — Vereinsnachrichten: Düsseldorf. Deutscher Gustav-Jäger-Bund. — Kleinere Mitteilungen: Die sog. Wissenschaften. Wolle unter den Tropen. Nochmals das Waschen der Wollunterkleider. Ein kleiner Beitrag zur Lehre vom menschlichen Wohlgeruch-Dufte. Eine merkwürdige Erfahrung mit Anthropin. Kunstbutter und Instinkt. — Anzeigen.

[1]) Im letzten Hefte der „Sphinx" V. 27, S. 211.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

SPHINX

V, 29. Mai 1888.

Hellenbach,

der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit.

Von

Hübbe-Schleiden.



I. Der Umriß seines Lebens.[1])

Er gebietet über reiche Welt- und Menschenkenntnis; seine gesellschaftlich begünstigte Stellung hat ihn hinter die Kulissen des politischen Theaters blicken lassen. Er weiß gerecht zu scheiden zwischen Kern und Schale in der Höhe der Begünstigten, wie in der Tiefe bei den Stiefkindern weltlichen Glücks, zu denen ein warmes Herz ihn mitleidvoll zieht: ein geborenes Mitglied zweier Herrenhäuser (Ungarn und Kroatien) als Vertreter eines „veredelten Kommunismus" ist gewiß eine aller Beachtung werte Erscheinung.

Plumacher (Zwei Individualisten, 108).

Im Norden Ungarns unweit Neutra liegt das uralte Ritterschloß der Herrschaft Paczolay, ein düster phantastisches Bauwerk mit dicken, festen Türmen, mit Zugbrücke und allem sonstigen Zubehör, für die abenteuerlichen Bedürfnisse alter Zeiten ausgestattet. An diesem Schlosse hafteten einst allerhand unheimliche Überlieferungen; eine davon war die, daß jede Frau von allen Söhnen, die sie dort gebären würde, nicht mehr als einen am Leben erhalten könne. Thatsächlich pflanzte sich auch die Dekretalfamilie[2]), deren Stammsitz dieses Schloß war, seit vielen Generationen immer nur in einem überlebenden männlichen Erben fort. So kam es, daß, obwohl dieser Familiensitz ein Seniorat war, er dennoch beständig vom Vater auf den Sohn überging. Diese alt-ungarische Magnatenfamilie war die der Chech ab Hellenbach[3]). Sie herrschte dort

---

[1]) Es folgen diesem ersten Abschnitte noch mehrere Fortsetzungen. Selbst in diesem Umfange, der meine eigenen ursprünglichen Absichten weit übersteigt, war es mir nur unvollkommen möglich, dem Andenken Hellenbachs wenigstens vorläufig gerecht zu werden, umsoweniger, da bisher seine Leistungen von der Schriftstellerwelt fast ganz totgeschwiegen wurden. Doch das wird, das muß künftig anders werden.

[2]) Urungarische Familien, deren es nur einige 90 adelige gab.

[3]) Dem ursprünglichen Namen Chech wurde 1651 das deutsche Prädikat Hellenbach beigefügt; 1686 ließ dann Baron Godofredus das Chech fallen und

über achtzig Ortschaften und hatte die Oberleitung der kgl. Goldbergwerke in Semnitz und Kremnitz; sie zeichnete sich aber vielfach auch in Kunst und Wissenschaften aus. Der letzte Sprößling dieser magyarischen Adelsfamilie, welcher noch auf dem alten unheimlichen Schlosse Paczolay geboren wurde, war der als „L. B. Hellenbach" bekannte Schriftsteller, Politiker und Philosoph, Lazar Baron Hellenbach, der jüngst verstorbene Reichsfreiherr Hellenbach von Paczolay.

War schon die Örtlichkeit dieses Familienschlosses, in welchem er seine erste Jugend verlebte, in besonderem Maße geeignet, diejenigen Geistesrichtungen in ihm zu nähren, welche ihn als Politiker wie als Philosoph kennzeichnen, so finden wir nicht minder auch in seinen Vorfahren schon jene wahlverwandten Keime seines Wesens, das ihn namentlich in seiner letzten bedeutendsten Lebensperiode so eigenartig unter seinen Zeitgenossen hervortreten ließ. Sein Großvater, Baron Alexis, lebte als Gelehrter ganz zurückgezogen auf Paczolay, vornehmlich mit alchymistischen Studien und Experimenten beschäftigt; seine Großmutter, eine geborene Baronin Falkenstein, war mit natürlicher Sehergabe ausgestattet. Sie starb bald nach Lazars Geburt, aber Erzählungen von ihr wirkten schon frühzeitig in eben dieser Richtung anregend auf ihren Enkel ein. Sein Vater, Baron Wilhelm, der sich bereits in seinem 21. Jahre mit der Tochter des Obergespans Adamovich de Csepin und der Baronin Prinyi vermählte, war ein glänzender aber unruhiger Geist. Vielseitig talentiert lieferte er originelle musikalische Kompositionen und Dichtungen in deutscher und lateinischer Sprache; der Grundzug seines Wesens jedoch war unverwüstliche Heiterkeit und Lebensluft. Als ihn die genußreichen Jahrzehnte seiner auf Paczolay verbrachten Jugend nicht mehr befriedigten, ließ er sich eine Nacht bauen, mit der er die Küsten des Mittelmeeres besuchte, kaufte dann die Insel Sgarda in Dalmatien und baute sich dort ein Schloß, ließ dasselbe aber unvollendet, warb sich unter den Künstlern Wiens eine Musik-Kapelle, bereiste mit dieser halb Europa und gab überall unentgeltliche Konzerte.

Durch seine Gemahlin fielen der Familie Hellenbach die Grundrechte des großen kroatischen Landbesitzes St. Heléna zu, welchen sie von ihrer Großmutter Adamovič ererbte. — Die Hellenbachs waren als magyarische Magnaten erbliche Mitglieder des ungarischen Oberhauses; vermöge ihres Grundbesitzes in Kroatien aber kam ihnen, als der kroatische Landtag geschaffen wurde, auch das Recht zu, in demselben mit einer Virilstimme ihren Sitz einzunehmen. Darauf also beruht ihr kroatisches Magnatentum. Außerdem sind sie deutsche Reichsfreiherrn.

---

wandelte den Familiennamen um in Báro Hellenbach ab Paczolay. Dieser Godofredus war Oberstkammergraf und ein Günstling des Kaisers Leopold I, zugleich Gelehrter von großem Rufe und Doktor aller vier Fakultäten; derselbe bewies auch gelegentlich seine ganz besondere Begabung als Arzt. — Die Angaben über die Familie Hellenbach, welche sich in Gräffers „Öster. Nat.-Encykl." (II, Wien 1835, S 545) finden, sind wesentlich unrichtig; kaum viel besser sind die in Wurzbachs Biogr. Lex. d. Kaisertum Öster. (VIII, Wien 1862, S. 267).

Aus dem früheren Familiennamen Chech, der in alten Urkunden auch Cséh[1]) geschrieben wird, ist nicht zu entnehmen, daß in der Familie ursprünglich slawisches Blut war; dieselbe stammt vielmehr aus Siebenbürgen. Wenn allerdings Lazar sich selbst einmal als „ein Kreuzungsprodukt ungarischen, slawischen und deutschen Blutes"[2]) — für gewöhnlich freilich nur als „Ungar, Kroat und Österreicher"[3]) — bezeichnete, so bezieht sich das nur darauf, daß seine Mutter eine Slavonierin war. Übrigens war die Familie ursprünglich protestantisch, aber schon seit drei Generationen katholisch geworden.

Geboren wurde Lazar am 3. September 1827. Was er selbst über die Verhältnisse, unter denen er zur Welt kam, bemerkt,[4]) mag hier besonders deshalb angeführt werden, weil es beweist, daß weder er noch seine Eltern sich durch „Aberglauben" beeinflussen ließen:

„Der Zufall spielt oft auf sonderbare Weise mit, um abergläubische Vorurteile zu nähren. Im Neutraer Komitat stand noch vor einigen Jahren ein altes Schloß, das durch Jahrhunderte der Sitz meiner Familie war. Das Schloß hatte zwei Stockwerke und verschiedene Türme, viele unterirdische Gänge, was allein schon genügte, das Schloß anrüchig zu machen. An dieses Gebäude war ein abscheulicher, einen Stock hoher, gerader Flügel angebaut, den ich in meiner Jugend als ganz unbegreiflich und überflüssig bezeichnete. Man antwortete mir, daß dieser Flügel vor langer Zeit darum angebaut wurde, um den Wöchnerinnen als Lagerstätte zu dienen, weil man den Aberglauben hegte, daß die im Schlosse geborenen Kinder männlichen Geschlechtes frühzeitig stürben.

Mein Vater, wie nicht minder meine Mutter setzten sich über dieses Geschwätz begreiflicher Weise hinweg, trotz des gemauerten Zeugen, der jener Sage sein unerquickliches Dasein verdankte, und meine Mutter bewohnte das Schloß selbst und nicht den Flügel. Nichtsdestoweniger starben meine zwei älteren Brüder in den Windeln. Mein Vater hatte aber wirtschaftliche Differenzen mit seiner Mutter, die als Witwe das Schloß ebenfalls bewohnte, und zog auf einen zur Herrschaft gehörigen Maierhof, wo ich geboren wurde. Nach meiner Geburt starb meine Großmutter; mein Vater zog wieder auf das Schloß, und meine beiden jüngeren Brüder starben — in den Windeln! Ich bemerke, daß ich durchaus keiner hinfälligen Rasse angehöre, und meine vier Brüder, namentlich die beiden älteren, sehr kräftige Kinder gewesen sein sollen."

Handelt es sich nun darum, Hellenbachs Lebensgang darzustellen, so haben wir dabei kaum mehr zu thun nötig, als die vielerlei zerstreuten Angaben über denselben, welche er selbst uns in seinen Werken hinterlassen hat, richtig zusammenzustellen.[5]) Zugleich aber sind wir dabei gebunden, sein Leben auch von den feinsinnigen, tiefblickenden Gesichts-

[1]) Oder Czech. „Cséh" ist das magyarische Wort für „Böhme".

[2]) Antisem. Bewegung, Leipzig 1883, S. 41.

[3]) Personal-Union, Wien 1878, S. 5. — [4]) Vorurteile der Menschheit, III, 294 f.

[5]) Alle übrigen Angaben, welche ich sonst noch in diesem sowie in den folgenden Abschnitten verwertet habe, verdanke ich mehreren Personen, welche ihm in verschiedenen Perioden seines Lebens nahe gestanden haben. Unter diesen nenne ich nur den in seinen Werken mehrfach angeführten Freund Hellenbachs während seiner letzten Lebensperiode, Herrn Gustav Brabbée in Wien, dem ich hiermit aufrichtigen Dank sage für seine vielseitige und für mich ganz unentbehrliche Unterstützung bei dieser Arbeit.

punkten aufzufassen, auf die er unsere Aufmerksamkeit gerichtet hat; und ich möchte hier die Ansicht aussprechen, daß Hellenbach erst uns gelehrt hat, jedes Menschenleben auf mathematisch-exakter Grundlage zu verstehen und es gewissermaßen naturwissenschaftlich zu betrachten. Hellenbach hat zuerst nachgewiesen, daß eine rhythmische Periodizität die ganze organische wie anorganische Welt beherrscht, und daß nach Analogie dieser Zahlenverhältnisse, wie sie sich in der Tonleiter unserer diatonischen Musik, in den Farben des Regenbogens und in den Verhältnissen der chemischen Elemente finden, wir auch im Leben der verschiedenen Menschen einen periodischen Rhythmus erkennen können, in welchem bestimmte Zahlenwerte wiederkehren. Das Nähere hierüber mögen alle, denen Hellenbachs geistreiche kleine Schrift „Magie der Zahlen" noch nicht bekannt sein sollte, dort nachlesen; dieselbe ist wie alles, was Hellenbach geschrieben hat, spannend zu lesen.[1])

Diejenige Zahl nun, welche für die Periodizität seines eigenen Lebens maßgebend war, ist neun. Nicht unwichtig ist dabei, wie Hellenbach dies zuerst „— wollen wir sagen auf unbewußtem, mediumistischem, somnambulem, magischem oder dämonischem Wege, wie der Leser will —"[2]) erfuhr und wie gerade dies zugleich für ihn mit zu einer Veranlassung jener auch zum Teil die Zukunft enthüllenden Entdeckung ward. Hier müssen wir uns darauf beschränken, das Tetragramm seines Lebens wiederzugeben:

1863		1855		1847		1839		1831	
	1864		1856		1848		1840		
1873		1865		1857		1849		1841	
	1874		1866		1858		1850		
1883		1875		1867		1859		1851	
	1884		1876		1868		1860		
		1885		1877		1869		1861	
			1886		1878		1870		1862
				1887		1879		1871	

[1]) In jedem nicht gerade in dem langweiligen Einerlei des Zeittodschlagens verfließendem Leben ist solche Periodizität leicht nachzuweisen. In meinem eigenen Leben z. B. ist die Periodizität der Zahl 7 fast noch schärfer ausgeprägt, als in Hellenbachs die der 9. **H. S.**

[2]) Magie der Zahlen, S. 101.

Geboren also wurde Hellenbach im 9. Monate eines Jahres, welches durch 9 teilbar ist und dessen Wert nach kabbalistischer Rechnung = 9 ist. Diese besteht darin, daß man von jeder Zahl die Quersumme (1 + 8 + 2 + 7 = 18) und von dieser wieder die Quersumme (1 + 8 = 9) nimmt, bis man eine einfache (einstellige) Zahl erhält; jede der Zahlen 1b is 9 hat aber nach dieser Zahlenlehre ihren bestimmten Charakter und zwar in verschiedener Bedeutung, je nach den Umständen und der Zusammensetzung derselben. In dieser Weise ergiebt der Geburtstag Lazars (3. Sept.) 3 + 9 + 1 + 8 + 2 + 7 = 3, das ist die Grundzahl, deren Quadrat = 9 die Periodizität seines Lebens bezeichnete.

Zweimal 3 = 6 Jahre nach seiner Geburt verließ er das väterliche Stammschloß; es begann für ihn das Leben in der großen Welt, für die zu wirken er berufen war. Sein Leben selbst aber bestand aus 2 × 3 = 6 scharf abgegrenzten und sehr von einander unterschiedenen Perioden von je 9 Jahren. Nach Ablauf der letzten derselben, am 24. Oktober 1887, starb er in voller Schaffenskraft am Gehirnschlage.

Die maßgebenden, sogenannten Leitzahlen der Tetragramme von 5, 7 und 9 sind: 10, 21 und 36; in Hellenbachs Neunertetragramm ist also das 36. Jahr seines Lebens, das Kalenderjahr 1862, die Leitzahl. Thatsächlich war dieses Jahr das für seine ganze Lebensrichtung maßgebende und zwar nach den verschiedensten Seiten hin; unter andern trat er 1862 zum erstenmale als Schriftsteller auf und zeigte dabei schon damals die ersten Keime jener großen sozialpolitischen Ideen, welche später den Mittelpunkt seines Denkens und Strebens bildeten. Von einer Periodizität oder Leitzahl seines Lebens hatte er aber freilich zu jener Zeit noch nicht die leiseste Ahnung.

Das Mittelfeld seines Tetragramms bildet das Jahr 1867. Er selbst bezeichnet dasselbe als den „Zenith seines Lebens."[1]) Er stand damals auf dem Höhepunkt seiner staatspolitischen Laufbahn, als Magnat und erbliches Mitglied beider Herrenhäuser in Ungarn und Kroatien, als Führer der unionistischen Partei in letzterem Lande und als der eigentliche Schöpfer des Ausgleichs zwischen Ungarn und Kroatien, welchen er als Hauptvertreter Kroatiens einleitete, während Déak Ungarn vertrat.[2]) Infolgedessen wurde er sogar damals zum Kanzler bestimmt und ihm später (1883) wiederum die Würde eines Banus (Statthalters) von Kroatien angetragen, was er freilich alles nicht annahm. Aber auch für sein persönliches Leben kann dies Jahr als der Glanzpunkt gelten, weil er sich damals noch verhältnismäßig am meisten im Vollgenuß aller der wirtschaftlichen und häuslichen Verhältnisse befand, die ihm sein reiches Lebensglück gespendet hatte, und schon zugleich neue Bahnen, neue Genüsse sich ihm in Aussicht stellten.

Leider gestattet mir der Raum hier nicht, eine ausführliche Biographie dieses herrlich begabten und seltsam veranlagten Mannes zu

[1]) Magie der Zahlen, 108.

[2]) Abgeschlossen wurden diese Arbeiten der Regnicolar-Deputation übrigens erst im Juli 1868 und damit das Übereinkommen formell definitiv begründet.

schreiben; wenigstens aber will ich es doch versuchen, in kurzen Umrissen die Hauptzüge seiner 6 neunjährigen Lebensperioden zu skizzieren. Auf die ersten 6 in Paczolay verlebten, sorglosen Kinderjahre folgen:

I. 9 Lehrjahre der Knabenzeit.
1833—1842.

Im Herbst 1833 zog er mit seiner Mutter nach Wien. Dort trat er sofort in eine öffentliche Schule und gewann dadurch den Vorteil einer kosmopolitischen, nicht ungarisch-nationalen Erziehung, was für sein ganzes Leben entscheidend blieb. Dabei wurde große Sorgfalt auf seine Ausbildung verwendet und auch schon damals sein großes Talent für Musik reich entwickelt. Unter Leitung eines Hofmeisters besuchte er die Schule der Piaristen in Wien. Übrigens hing sein Herz stets an dem ungarischen Stammsitze seiner Familie und an den Erinnerungen seiner Kindheit. Bis sein Vater auf Reisen ging,[1]) kehrte er alljährlich zum Besuche nach Paczolay zurück und verbrachte dort bei seinem Vater fast alle seine Ferienmonate. Dieser ersten Periode folgten:

II. 9 Wanderjahre reiferer Studien und Lebenserfahrungen.
1842—1851.

Im Jahre 1842 machte Hellenbach sich selbständig. Erst 15 Jahre alt, bezog er die Universität Prag. Dort blieb er vier Jahre,[2]) hörte juristische und kameralistische Kollegien und gab sich klassischen, philosophischen, historischen und naturwissenschaftlichen Studien hin. Er lebte dort heiter in der besten Gesellschaft und erwarb sich viele Jugendfreunde die ihm bis in späte Jahre treu blieben.

Familienzerwürfnisse bewogen ihn im Jahre 1846, eine Seereise von Hamburg aus nach Malta zu unternehmen,[3]) worauf er sich ungefähr ein Jahr lang am Mittelmeer und im Orient aufhielt.[4]) Das bewegte Jahr 1848 zog auch ihn teilweise in seinen Wirbel hinein. Äußerlich kennzeichnete sich dasselbe für ihn u. a. dadurch, daß er eine ganz kurze Zeit

---

[1]) Bis zum Jahre 1845, also auch während seiner Universitätsstudien von Prag aus. Sein Vater, Baron Wilhelm, starb 1855.

[2]) „Tagebuch eines Phil.," 283.

[3]) Von dieser Seereise erzählte er noch in seinen späteren Jahren folgende Anekdote, die ihn als damals 19jährigen wohl charakterisiert: Er hatte sich beim Schiffskapitän in ganze Pension gegeben und, alter Gewohnheit zufolge, angefangen, demselben seine Kost täglich zu bezahlen. Eines Tages aber bemerkte er, daß er kein Geld mehr habe, und entschloß sich nun, aus falscher Scham und Abneigung gegen das Borgen, garnichts zu genießen, so daß er sich deswegen thatsächlich während 24 Stunden aller Nahrung enthielt. Als sein Kostgeber, der Kapitän, endlich auf dies Fasten aufmerksam wurde und dessen Grund erfuhr, nötigte er ihn natürlich zum Essen. Bei Erzählung dieser Erinnerung meinte Hellenbach scherzend: Wie er so viel in der Welt durchgemacht und erfahren habe, so freue er sich auch zu wissen, wie einem Menschen zu Mute sei, der 24 Stunden Hunger gelitten habe. Vielleicht sei dies nicht ohne Einfluß gewesen auf seine späteren Bestrebungen, das Los der Armen und Elenden zu bessern.

[4]) „Tagebuch 2c." 265. Seine Reisen dehnten sich bis nach Bagdad aus.

Leutnant in einem ungarischen Regiment war. Obwohl Lazar wie zum Offizier geschaffen schien, so war dies doch seine ganze militärische Laufbahn.

Das Jahr 1848 ward für ihn auch durch verschiedene andere Ereignisse bedeutsam. Es starb in diesem Jahre die „mit ihm in fast gleichem Alter stehende schöne Gräfin Adele B..., zu der er eine Neigung hatte, wie sie bei Kindern vorkommt. Sie liebten sich durch viele Jahre, ohne es einander je gesagt zu haben."[1]) Dasselbe Jahr „warf ihn auch aus seiner Heimat;"[2]) Paczolay ging in den Besitz des Grafen Nikolaus Bérenyi über. Lazar kehrte später nur noch in Angelegenheit der Grundablösungen 1852 und 1854 dorthin zurück. Da sein Vater damals (1848) auf Reisen war, zog er von Wien aus zu seiner Mutter auf deren Gut St. Heléna in Kroatien. Dort machte er seine ersten landwirtschaftlichen Studien und Versuche.

III. 9 Jahre des ländlichen Familienlebens.
1851—1860.

1851 übernahm Hellenbach von seiner Mutter die Besitzung St. Heléna in selbständiger Bewirtschaftung und vermählte sich am 10. August desselben Jahres, also noch nicht ganz 24 Jahre alt, mit Clotilde, der Tochter des Gutsbesitzers Carl Jellachich von Buzin und der Gräfin Fanny Sermage. Dieser Ehe entstammen der jetzige Reichsfreiherr Hellenbach von Paczolay, Baron Denis (Dionysius), K. K. Kämmerer und Rittmeister, sowie fünf noch lebende Töchter, Helene Gräfin Papadopoli, Fanny Gräfin Kulmer von Hohenstein und Rosenpühl, Zdenka Baronin Vranyczany von Dobrinovic, sowie Marianne und Gysella, welche noch unvermählt sind.

Hellenbachs Leistungen als Landwirt sollen, wie mir von seinen Freunden versichert wird, sehr tüchtige gewesen sein. Auch legte er selbst großes Gewicht auf dieselben und hatte besondere Vorliebe für diese Thätigkeit. Noch 1884 zeigte er sich wieder bereit, seine vielseitig begünstigte Stellung in Wien einer sich ihm bietenden Aussicht auf ein dankbares Arbeitsfeld dieser Art zu opfern. — Jenem verhältnismäßig stillen und zurückgezogenen Leben als Landwirt und Familienvater in den fünfziger Jahren folgen

IV. 9 Jahre staatspolitischer Wirksamkeit.
1860—1869.

Über diese Periode sagt er selbst:[3])

„Im Jahre 1860 begann nicht nur das politische Leben in Österreich, sondern ich übernahm auch einen anderen Besitz, und es wurde der Charakter meiner Existenz ein ganz anderer, ich wurde ein anderer Mensch. Ich führte thatsächlich ein politisches öffentliches Leben und beschäftigte mich mit sozialpolitischen Fragen."

Während dieser Zeit gestaltete sich sein Leben äußerlich so, daß er 1860 neben seiner Besitzung St. Heléna auch die Bewirtschaftung der-

---

[1]) und [2]) „Philos. d. g. M.", 133. — [3]) „Magie ꝛc.", 108.

jenigen seiner Frau, Bistricas, übernahm. Indessen lebte er noch bis zum Mai 1866 meist auf St. Heléna mit seiner Familie und hatte in Bistrica einen Verwalter; erst im Frühling dieses Jahres verkaufte er jenen Herrschaftssitz und siedelte ganz nach Bistrica über.[1]) Auch dort verbrachte er noch die Sommermonate 1867 und 1868 im Kreise seiner Familie; in diesen aber, sowie in den vorauf gegangenen Jahren hielt er sich im Winter stets in Agram auf, wo er sich ganz der Politik und der Schriftstellerei widmete. Während er von seiner Berechtigung als magyarischer Magnat, die ihm Sitz und Stimme im ungarischen Oberhause gab, nur ein einziges Mal, und zwar erst sehr viel später, im Winter 1882, Gebrauch machte, um Tiszas zweimal bald hinter einander vorgelegtes Mischehegesetz jedesmal durch seine Agitation zu Fall zu bringen,[2]) beteiligte er sich schon in den 60er Jahren sehr rege an den Verhandlungen im kroatischen Landtage Zu diesem Ende erlernte er auch (erst in den 50er Jahren) die kroatische Sprache.

Schon bald nach seinem Eingreifen in die Geschäfte des Agramer Landtages (von 1861—67) übernahm er[3]) die Führung derjenigen Partei, welche eine Vereinigung mit Ungarn anstrebte, und ihm war es hauptsächlich zu danken, daß der Ausgleich wirklich zustande kam. Mit ebenso edler Offenheit wie Bescheidenheit schilderte er selbst die Rolle, welche er im Jahre 1865 bei diesem Dienste, den er seinem Vaterlande leistete, spielte, in seiner späteren Schrift: „Die Okkupation Bosniens und deren Folgen".[4]) Durch die Gunst der Verhältnisse gewann seine Persönlichkeit bei seiner Reise über Wien nach Budapest Déak gegenüber, mit dem er die Verhandlungen führte, ein besonderes gewichtiges Ansehen; aber es scheint, daß er diese günstigen Umstände auch mit Takt und Geschicklichkeit zum Nutzen der Mission, die ihm aufgetragen war, richtig zu verwerten wußte. Jedenfalls hat er in der schwersten Zeit, welche die österreichische Monarchie in den letzten Jahrzehnten durchzumachen hatte — eine Zeit, in die auch der Krieg des Jahres 1866 fiel — sein bestes Wissen und Können und seine ganze Kraft zur Förderung des Gedeihens der Monarchie eingesetzt. Als dann aber der Staatsausgleich vom Jahre 1867 zwischen Österreich und Ungarn (Cis- und Transleithanien) geschlossen wurde, dessen Gestaltung allen Anschauungen und Grundsätzen Hellenbachs widerstrebte, zog er sich bald ganz vom politischen Leben

---

[1]) St. Heléna ist übrigens dasjenige Schloß, von welchem Hellenbach in einer seiner letzteren Schriften einmal erwähnt, daß es durch ein Erdbeben von Grund aus zerstört worden und vollständig vom Erdboden verschwunden sei. Dies geschah im Jahre 1880.

[2]) Die Reform des Ungar. Oberhauses S. 7.

[3]) Zusammen mit dem jetzigen Sektions-Chef Baron Johann Zivkovic in Agram.

[4]) J. C. Fischer, Wien 1878, S. 20—25. — Unter den übrigen seiner kleineren politischen Schriften, welche noch jetzt im Buchhandel zu haben sind, macht er einige interessante Bemerkungen über diese Verhältnisse noch in: „Der Ungarisch-Kroatische Konflikt" S. 4, 5, 12 und 17.



Lazar Reichsfreiherr Hellenbach von Paczolay,

geboren am 3. September 1827,
gestorben am 24. Oktober 1887.

Nach einer im Jahre 1882 aufgenommenen Photographie von G. Heitel in Wien, Hauptstraße.

zurück.[1]) Nur an dem definitiven Abschluß des ungarisch-kroatischen Ausgleichs im Juli 1868 wird er sich noch beteiligt haben.

Wichtig für sein damaliges Wirken und zum Teil auch für sein späteres Denken und Schaffen sind seine ersten schriftstellerischen Leistungen jener Zeit; zunächst vier kleine Arbeiten, die in Agram gedruckt wurden,[2]) und jetzt längst vergriffen sind: „Ideen über soziale Politik in Österreich“ (1862), „Die Rechts-Kontinuität vom allgemeinen Standpunkt“ (1862), „Opposition und Regierung“ (1864), und „Politische Gespräche“ (1864). Als einen Beweis für die Periodizität seines Lebens hebt er selbst die Thatsache hervor,[3]) „daß dieselben Gedanken, welche in der erstgenannten Schrift ausgesprochen, nach zweimal neun Jahren wieder (bei ihm) zum Vorschein kommen und ihren Ausdruck im ersten Bande der „Vorurteile“ finden.“ Der gleiche Fall kehrt bei seiner fünften Schrift, welche 1863 entworfen und 1864 in Wien erschienen ist, wieder: „Die Gesetze der sozialen Bewegung“.[4]) „Ist es Zufall — fragt er[5]) — daß ich im Jahre 1863 über die Allgemeinheiten der Entwickelung und über die Zahl Sieben schrieb, und daß in zweimal neun Jahren wieder die Gesetze der Entwickelung und die Mystik der Zahlen in meinem Kopfe Platz greifen?“

Am Schlusse dieser staatspolitischen Periode veröffentlichte er (1869 in Leipzig[6]) noch eine Schrift, welche er später, als sie im Buchhandel nicht mehr zu haben war, in seinen „Vorurteilen der Menschheit“[7]) wieder abdrucken ließ: „Ursachen und Wirkungen des nächsten Krieges mit besonderer Berücksichtigung der Südslaven gegenüber Österreich und Rußland.“ — Abgesehen von seinem schon erwähnten energischen und erfolgreichen Eingreifen gegen das Mischehegesetz in Ungarn hat Hellenbach sich später nicht mehr persönlich an den staatspolitischen Aktionen beteiligt. Schriftstellerisch aber hat er allerdings noch wiederholt, bis in sein letztes Lebensjahr hinein, seine lebendige Teilnahme am Staatsleben seines weiteren Vaterlandes bethätigt.[8]) Die Periode seiner praktischen Wirksamkeit in Kroatien endete im Frühjahr 1869. Um diese Zeit begannen für ihn

---

[1]) „Logik der Thatsachen“, bei Mutze, Leipzig 1884, S. 4; „Okkupation Bosniens“ S. 25, und mehrfach in seinen politischen Schriften.

[2]) Außerdem schrieb er in diesen Jahren vielfach Leitartikel in der „Agramer Zeitung“. Daten und Überschriften derselben vermag ich indes hier leider nicht anzugeben.

[3]) „Magie der Zahlen“, S. 110.

[4]) H. giebt sein späteres Urteil über diese Schrift in seinem „Individualismus“ S. 229 f. und hat daselbst (S. 230—46) die Grundzüge derselben, sowie er sie dann noch als richtig anerkannte, zum Wiederabdruck gebracht.

[5]) „Magie &c.“, S. 110. — [6]) Bei Otto Wigand. — [7]) I, S. 191—224.

[8]) Ein vollständiges Verzeichnis all seiner Schriften gebe ich diesen Artikeln anhangsweise bei. Hier sind speziell folgende zu nennen; „Die Okkupation Bosniens und deren Folgen“ (Wien 1878), — „Die Personal-Union. Ein offener Brief an Franz von Pulszky“ (Wien 1878), — „Keine Armee-Reduktion, keine Mehrbelastung und doch kein Defizit! Von einem Budget-Humoristen“ (Wien 1879), — „Die Reform des Ungarischen Oberhauses“ (Wien, ohne Jahr), — „Der Ungarisch-Kroatische Konflikt“ (Wien 1883), — „Die öffentliche Meinung und die Nordbahnfrage“ (Wien 1884), — „Der Kampf am Rhein und an der Donau“ (Mutze, Leipzig 1887).

V. 9 Jahre finanzwirtschaftlicher Unternehmungen. 1869—1878.

Die Gründe, welche ihn zu diesen Spekulationen bewogen, sind ja allerdings ebenso naheliegende, wie berechtigte. Er hatte für Stellung und Ansehen seines Hauses zu sorgen und in dieser Hinsicht galt es für ihn offenbar manchen Schaden, den die kostspieligen Liebhabereien seines Vaters verursacht hatten, wieder gut zu machen. Daß er dieses wenigstens versuchte und das Bedürfnis empfand, dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, darum wird ihn sicherlich selbst der strengste Beurteiler nicht tadeln wollen. Diese Periode war indes die verhältnismäßig wenigst glückliche und günstige seines Lebens. Über den Anfang dieser Zeit sagt er selbst[1]): „Im Jahre 1869 zog ich nach Wien, trennte mich von Haus und Hof und begann ein neues Leben mit ganz anderen Gedanken und Bestrebungen."

Im Frühjahr 1869 trat er in die Leitung der Agrar-Bank ein und beteiligte sich im Anfang 1870 an der Begründung der Wiener Union-Bank, die aus der Agrar- und drei anderen Banken hervorging und jetzt eines der bedeutendsten und angesehensten Bankinstitute in Wien ist. Dem Verwaltungsrate dieser Bank gehörte er bis Ende 1872 an.

Im Herbste dieses Jahres unterstützte er die Entstehung des „Kohlen-Industrie-Vereins", welche von der Unionbank ins Leben gerufen wurde. Hellenbach war Mitbesitzer eines Kohlenwerkes in Kroatien und Konsorte eines bedeutenden Bergwerksbesitzers in Böhmen, welche beide durch Vermittelung der Unionbank in den Besitz des Kohlen-Industrie-Vereins übergingen, in den er, hierdurch veranlaßt, bis zu einer halben Million Gulden anlegte. Zugleich trat er in den Verwaltungsrat dieses Vereins über und war Vize-Präsident desselben bis zum Juni 1884. (Die Präsidentschaft übernahm Graf Edmund Zichy.) Vom Ende 1874 bis 1884 wirkte Hellenbach auch im Exekutiv-Komitee (Direktionsrat) des Kohlen-Industrie-Vereins mit; im Juni 1884 aber trat er ganz aus dessen Verwaltungsrate aus. In andere größere Finanz-Unternehmungen hat Hellenbach sich nicht eingelassen.

Im Anfange der siebziger Jahre kaufte er die Herrschaft Turnisch bei Pettau in Steiermark und empfing dort u. a. den Kaiser Franz Josef mit dessen Gefolge während der Pettauer Übungen im September 1873 als Gast in seinem Hause. Ende 1875 oder Anfang 1876 aber verkaufte er diese Besitzung an Viktor von Ofenheim und nahm danach (bis 1885) seinen Wohnsitz wieder ganz in Wien.

Aus dem Verwaltungsrate des Kohlen-Industrie-Vereins schließlich ganz auszutreten, veranlaßte ihn die schon erwähnte Aussicht auf eine abermalige Übernahme der ihm liebgewordenen landwirtschaftlichen Thätigkeit in Turnisch, welches inzwischen in den Besitz des Baron Lenval übergegangen war. Mit diesem hatte er bereits die Pachtung des Gutes vereinbart, als Baron Lenval dasselbe plötzlich anderweitig verkaufte, worauf Hellenbach zurücktrat.

---

[1]) „Magie der Zahlen", S. 108.

In die letzten Jahre jenes fünften Lebensabschnittes fällt noch die Herausgabe seiner kleinen Schrift „Metaphysik der Liebe",[1]) welche er schon Ende der sechziger Jahre geschrieben hatte, als er sich besonders mit Schopenhauers Philosophie beschäftigte. Der Grundzug dieser Arbeit ist ein sozialpolitischer und charakterisiert sich dadurch, daß er später den Hauptinhalt derselben im ersten Bande seiner „Vorurteile der Menschheit" wieder abgedruckt hat.[2]) Dem Ende dieser Periode gehören auch andere Vorarbeiten mit gleich ernsten und hohen Zielen an als eine Saat geistiger Keime, welche auf dem Boden seiner reich und reif entwickelten Seele sehr bald aufgingen und zeitigten. Als eine Handvoll solches Saatkornes ist Hellenbachs „Philosophie des gesunden Menschenverstandes"[3]) zu betrachten. Dieses Werk führt schon seiner Anlage und Geistesrichtung nach hinüber zu seinen letzten

VI. 9 Jahren geistiger Reife und Meisterschaft.
1878—1887.

In dieser wahrhaft bedeutenden Periode seines reichen vielseitigen Lebens entfalteten sich in ihm alle Geisteskeime zu großartiger Blüte und reiften zu gehaltvollen Früchten von bleibendem Werte.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Eine dem schönen Geschlechte gewidmete Skizze, Wien 1875. Diese Studie knüpft an das 44. Kap. des II Bandes von Schopenhauers Hauptwerk an.

[2]) Bis auf das 5. Kap. (S. 99—118), welches aus mehr aphoristischen Bemerkungen zusammengesetzt ist.

[3]) Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung, Wilh. Braumüller, Wien 1876.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Neues über die Suggestion.

Einige Bemerkungen

von

Max Dessoir.



In irgend einem Andersenschen Märchen wird von dem Teufel erzählt, er habe sich einmal einen Spiegel geschaffen, der mit wahrhaft diabolischer Fratzenhaftigkeit alles so reflektierte, wie es dem Auge seines Schöpfers genehm und gefällig war. Ein Splitterchen dieses Glases hat das Schicksal allen denen zugedacht, welche sich mit hypnotischen Untersuchungen beschäftigen. Denn unleugbar sieht der Experimentator viele Erscheinungen nicht so, wie sie sind, sondern wie er sie zu sehen wünscht und schafft sich eine ganze Reihe von Phänomenen, denen jeder reale Untergrund fehlt. Seitdem eine Schule der Suggestionisten entstanden ist, hört man in ermüdender Wiederholung Bernheims Mahnruf erklingen: méfiez vous de la suggestion! aber was in Frankreich längst zur platten Weisheit alltäglicher Erfahrung herabgesunken ist, braucht in Deutschland nur mit papageienhafter Gelehrigkeit wiederholt zu werden, um als eine unerhörte Offenbarung zu gelten.

Nicht genug können wir unsere westlichen Nachbarn darum beneiden, daß ihnen die neue Wissenschaft reifte auf dem empfänglichen Boden einer vorurteilsfreien Gelehrtenrepublik. Erstaunlich, wie schnell die weitesten Kreise von der Bewegung ergriffen wurden, wie die anfangs kleine Sturzwelle zu einer gewaltigen Hochflut anschwoll. Aber bei einer so rapiden Zunahme ist es nicht zu vermeiden, daß manches nützliche Bollwerk hinweggespült wird; so haben sich denn einige Wunder des Hypnotismus, die mit lautem Triumphgeschrei verkündet wurden, nachträglich als Selbsttäuschungen erwiesen, und die Schule von Nancy behielt Recht, wenn sie den Grund derselben behauptete in einer seitens des Operators ungewollten, seitens der Versuchsperson unbewußten Suggestion. Mag die Prinzipienreiterei dieser Sekte auch manchmal zu weit gehen, eines ist jedenfalls sicher: sie hat einen festen Standpunkt, von dem aus Ordnung und besonnene Kritik in das Gewirr der Thatsachen kommt.

Das lockte denn selbst einige unserer Gelehrten aus ihrer selbstzufriedenen Verschlossenheit hervor. Dr. Sallis veröffentlichte eine Broschüre,[1]) in der die früher (Sphinx, IV, 414 ff.) an diesem Schriftsteller gerügte Unklarheit weniger zutage tritt, aber doch das nicht geboten wird, was der Titel verspricht, und jetzt eben erschien eine Abhandlung Dr. Hückels,[2]) welche voll und ganz sich den oben skizzierten Anschauungen anschließt. Der Verfasser führt aus, wie trügerisch die Beobachtungen infolge der Suggestion werden können: „meist ist der Hypnotiseur zugleich Schöpfer der Wunder, die er beobachtet;" er verspricht sich zunächst mehr von einer psychologischen als von einer physiologischen Erforschung des „tierischen Magnetismus" und meint, die Hypnose bestehe in funktionellen Störungen, die ausschließlich ins Gebiet der Psyche gehören. Metallotherapie und Fernwirkung der Medikamente erscheinen ihm als völlig unbewiesen, „weil man, von falschen Auffassungen ausgehend, das psychische Moment vernachlässigte und den Faktor der unbewußten Suggestion übersehend nicht gewahr wurde, daß man selbst produziert hatte, was man durchaus objektiv nur zu beobachten meinte." So hängt es zusammen, daß weitaus in den meisten Fällen der Forscher findet, was er sucht, und daß jeder durch weitere in gleichem Sinne ausgefallene Versuche die Theorie stützen zu können glaubt, die er sich über die Ursache der Erscheinungen gemacht hat.

Ich muß gestehen, daß diese Auffassung mir sehr sympathisch ist. Freilich hätte ich gewünscht, daß Herr Hückel die Verdienste der Nancyer mehr hervorgehoben und seine Abhängigkeit von ihnen stärker betont hätte, auch wäre manches Notwendige hinzuzufügen gewesen, indessen mindern solche Kleinigkeiten den relativen Wert der Arbeit kaum. Auch ich bin der Ansicht, daß Wesen und Bedeutung des Hypnotismus auf der psychologischen Seite ruhen, daß Fremdeingebung und Selbsteingebung wahre Wunder zu wirken imstande sind, daß die Medizin, insbesondere die Nervenheilkunde, den größten Nutzen aus einer geschickt, weil bewußt und systematisch, anzuwendenden psychischen Behandlung ziehen kann. Es hat mich gefreut, daß der Verfasser nach Bernheims Vorgang entschieden gegen die Verallgemeinerung der doch wahrlich nicht unanfechtbaren Lehren Charcots Front macht; das Vergnügen über ein so einfaches Schema und die Achtung vor der Autorität des Pariser Neurologen haben bisher nur wenige Angriffe aufkommen lassen. Obwohl ich meine persönlichen Erfahrungen durchaus nicht in den Vordergrund drängen möchte, so erscheint es mir doch mitteilenswert, daß ich bei etwa 200 Personen, die ich erfolgreich hypnotisierte, trotz aller Bemühungen die drei berühmten Stadien nicht hervorrufen konnte,[3]) sobald ich jede Suggestiv-Dressur ver-

[1]) Sallis, Über hypnotische Suggestionen, deren Wesen, deren klinische und strafrechtliche Bedeutung. Berlin und Neuwied, 1888.

[2]) Die Rolle der Suggestion bei gewissen Erscheinungen der Hysterie und des Hypnotismus. Kritisches und Experimentelles von Dr. Armand Hückel, früher I. Assistenzarzt an der medizinischen Klinik zu Tübingen. Jena, 1888.

[3]) Davon waren freilich nur 46 ausgesprochen hysterischer Natur. Übrigens ist Herr Dr. Moll, welcher einer der für die Hypnose am meisten Sachkundigen unter den deutschen Ärzten ist, hier derselben Ansicht wie Herr Dr. Hückel und ich.

mied. Nur in einem einzigen Falle habe ich sie gesehen, allein derselbe ist nicht einwandsfrei, da die betreffende Versuchsperson viel über Hypnotismus gelesen hatte und wohl latent die Erinnerung an die Beschreibung dieser Phasen in sich tragen mochte, wenngleich sie auf Befragen nichts davon wissen wollte.

Indessen, trotz aller dieser Übereinstimmungen, kann ich mich mit der kritischen Methode des Herrn Dr. Hückel nicht einverstanden erklären. Erstens legt er viel zu viel Gewicht darauf, daß ihm selbst gewisse von anderer Seite behauptete Experimente nicht geglückt sind. Das beweist schlechterdings gar nichts: les faits négatifs ne détruisent pas les faits positifs. Zweitens greift er auf Grund seiner eigenen unglücklichen Erfahrungen und gestützt auf die doch jedem Hypnotisten hinlänglich bekannte Wichtigkeit der Suggestion die Realität bestimmter Thatsachen an, weil diese sonst unerklärlich wären. Da man beispielsweise zu einer plausibeln Erklärung der von Dumontpallier[1]) u. a. behaupteten Wirkung der Magnete, des Lichts und des Schalls auf physiologischem Wege zur Zeit nicht gelangen kann, so „muß (!) man annehmen, daß die Kranken trotz etwaiger Vorsichtsmaßregeln die Absicht des Operateurs erfahren oder erraten haben, welcher sie dann im Banne der Hypnose nachkommen mußten.“ Eine bequeme Weise, etwas aus der Welt zu schaffen! Der Verfasser fährt fort: „Sie werden eben (!) unter den nicht ganz geschlossenen Augenlidern hervorgesehen haben, auf welchen Körperteil der Hypnotiseur das Licht lenkte, sie werden aus der Richtung seines Blickes, aus seiner Stellung oder aus sonstigen Umständen entnommen haben, welche Extremität er ansah.“ Das ist, wenn vielleicht auch sachlich richtig, sicherlich nicht logisch.

Und so ließe sich noch manches einwenden, was bei anderer Gelegenheit gesagt werden mag. Aber zweifellos bedeutet Hückels Abhandlung einen großen Fortschritt, insofern sie in verständiger Weise an die Errungenschaften der französischen Gelehrten anknüpft und auf eigenen, wenn auch noch nicht hinreichend ausgedehnten Beobachtungen fußt. Wie haben sich doch die Dinge geändert seit jener Sitzung der Würzburger Medizinischen Gesellschaft, in der Herr Prof. Gad zwar die Annahme bewußter oder halbunbewußter Simulation bei den hypnotischen Erscheinungen festhielt, aber meinte, „das Zugeständnis einer Wirkung des fixierten Punktes zu verweigern sehe er darum keinen Grund, weil der Eingriff, um den es sich handele, ein grob physischer sei, so daß keine Gefahr vorliege, daß das Problem auf das spiritistische Gebiet hinübergespielt werden könne!“

[1]) Vgl. über ihn meine Darstellung im dritten Bande der „Sphinx“ S. 145 und 146, sowie die Litteraturangabe daselbst S. 155.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Programm

der

Gesellschaft für Experimental-Psychologie

zu Berlin.*)

> Um aber alle geheime Sympathie oder gar magische Wirkung vorweg zu lächeln, muß man die Welt gar sehr, ja, ganz und gar begreiflich finden. Das kann man aber nur, wenn man mit überaus flachem Blick in sie hineinschaut.
>
> Schopenhauer.

Von alters her ist ein Gebiet merkwürdiger, ungewöhnlicher Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens bekannt, welche man als mystische, magische oder okkulte bezeichnet hat. Zahlreiche Berichte und Zeugnisse über dieses Gebiet liegen aus allen Zeiten vor; einzelne vorurteilsfreie Forscher sind schon seit längerer Zeit für die Realität dieser Erscheinungen eingetreten, und eine der letzteren, nämlich das Nachtwandeln, ist kaum jemals angezweifelt worden. Trotzdem hat die Wissenschaft, mit wenigen Ausnahmen, dieses allerdings sehr dunkel erscheinende Gebiet bis auf die neueste Zeit ignoriert oder wenigstens die Beschäftigung mit demselben abgelehnt. Erst das letzte Jahrzehnt hat hier einen Umschwung gebracht: von verschiedenen Seiten ist die wissenschaftliche Erforschung dieser Erscheinungen, die methodische, exakte Bearbeitung derselben auf Grundlage des Experimentes begonnen worden, und mit Erfolg. Den hier gewonnenen Resultaten kann sich nur noch der verschließen, der sie nicht genügend kennt oder nicht kennen will. Diese Resultate

*) Die Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin ist am 31. Januar 1888 gegründet worden. Das vorliegende Programm ist von dem derzeitigen Vorsitzenden der Gesellschaft, Dr. Freiherrn Goeler von Ravensburg unter Mitwirkung des Schriftführers Max Dessoir verfaßt und von den Mitgliedern der Gesellschaft in der Sitzung vom 10. April 1888 genehmigt worden. — Mitteilungen und Anfragen an die Gesellschaft bittet man an Herrn Max Dessoir, Berlin W., Köthenerstraße 27, zu richten.

rechtfertigen die Behauptung, daß die sog. mystischen Erscheinungen zwar oft in schlechter Gesellschaft vorkommen, d. h. mit viel Aberglauben, Betrug und Täuschung verquickt sind, daß aber ein realer Kern, ein thatsächliches Residuum in denselben enthalten und wissenschaftlich konstatierbar ist. Die Pflicht der Wissenschaft ist es, ihre Leuchte auch in dieses dunkle Gebiet zu tragen, die falschen und abergläubischen Ansichten zu beseitigen und so wahrhaft aufklärend zu wirken. Die bisherigen Forschungen haben zugleich dargethan, daß gerade auf diesem Arbeitsfelde ein Thatsachenmaterial gewonnen werden kann, das für die Wissenschaft und insbesondere für die Psychologie von großer Bedeutung ist. Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Forschungen bricht sich auch gerade in der letzten Zeit mehr und mehr Bahn.

Nun ist aber trotz der erfolgreichen Arbeiten ausgezeichneter Gelehrten in den verschiedenen Ländern erst ein kleiner Teil dieses schwierigen Gebietes erforscht, und auch die bereits gewonnenen Ergebnisse bedürfen noch vielfach einer bestätigenden Nachprüfung. Deshalb muß hier mit Ernst und Fleiß weiter gearbeitet, es müssen neue Kräfte zur Mitwirkung herangezogen und das Interesse für diese Forschungen in weitere Kreise getragen werden. Hier wird aber das Wirken von Gesellschaften besonders erfolgreich und ersprießlich sein. Einer Gesellschaft stellen sich weniger Schwierigkeiten entgegen als dem Einzelnen; die Beschaffung der materiellen Mittel, sowie insbesondere geeigneter Versuchspersonen ist für sie weit leichter; die Einseitigkeit der Anschauungen und die Selbsttäuschungen werden in einer Vereinigung durch die gegenseitige Kritik viel leichter vermieden, als beim Einzelnen; die Teilung der Arbeit, das Zusammenwirken von Männern aus verschiedenen Berufs- und Wissenskreisen muß besonders anregend und förderlich sein; eine Gesellschaft endlich bietet den Bestrebungen auf diesem Gebiete sicheren Rückhalt und ihre Resultate dürfen eine größere Autorität beanspruchen, als die eines Einzelnen.

Dies waren die leitenden Gesichtspunkte bei der Gründung der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin, welche in demselben streng wissenschaftlichen Sinne auf diesem Gebiete vorgehen will, wie die bereits bestehenden Gesellschaften: Die Society for Psychical Research zu London, die Société de Psychologie Physiologique zu Paris, die American Society for Psychical Research zu Boston und die Psychologische Gesellschaft zu München. —

Unser Arbeitsfeld umfaßt, allgemein gesprochen, diejenigen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens, die aus dessen gewöhnlichem Verlauf heraustreten, nur unter besonderen, entweder experimentell gegebenen oder spontanen Bedingungen sich zeigen und gewissermaßen als ein Grenzgebiet zwischen dem Normalen und Pathologischen bezeichnet werden können.

Unsere Untersuchungen gelten in erster Linie dem als Grundlage zu betrachtenden Gebiet des Hypnotismus. Ohne schon jetzt eine exakte und erschöpfende Definition desselben geben zu wollen, verstehen wir unter

Hypnotismus die ungewöhnlichen, künstlich (d. h. experimentell) erzeugbaren Vorgänge des Seelenlebens, welche nicht durch Funktionen des wachen Bewußtseins bedingt sind und bei teilweiser oder völliger Aufhebung der Kontrolle des bewußten Willens auftreten. Wir fassen den Hypnotismus in weitestem Umfang, als Kollektivbegriff. Bezüglich der Erzeugungsmethoden rechnen wir also hierher nicht bloß die Hypnotisierung durch physische Sinnesreizung (nach Braid), durch Fixierung und durch verbale (resp. mimische) Suggestion; sondern auch die zur Zeit nicht allgemein anerkannte Methode des Mesmerismus einerseits und der mentalen Suggestion (resp. Willens-Konzentration) anderseits. Ob und inwieweit der Mesmerismus („Biomagnetismus") eine Sonderstellung einnimmt, wird ein Gegenstand unserer Untersuchungen sein.

Als besonderes Stadium der Hypnose betrachten wir den Somnambulismus, der künstlich erzeugt werden und spontan auftreten kann. Er ist samt seinen Folge- und Begleiterscheinungen für uns von besonderer Wichtigkeit. Denn hauptsächlich studieren wollen wir diejenigen Erscheinungen, welche für die psychologische Forschung Ausbeute gewähren. Auf diesem Gebiet kommen zum Beispiel speziell in Betracht die verschiedenen Arten hypnotischer Suggestions- und Rapportzustände, der psychische Automatismus und das Doppelbewußtsein, die Erscheinungen der Sensitivität d. h. der gesteigerten oder die gewöhnlichen Bedingungen überschreitenden Wahrnehmungsfähigkeit u. a.

Nächst dem Hypnotismus ist Gegenstand unserer Untersuchungen die Telepathie, unter welcher wir allgemein verstehen: die Einwirkung eines Menschen auf einen anderen, welche anders als durch die allgemein bekannten und anerkannten Sinnesfunktionen oder Perceptionsweisen vermittelt wird. Als besondere Fälle erscheinen hier die Suggestion mentale (sog. „übersinnliche" Gedankenübertragung) und die fernwirkende Erzeugung von Halluzinationen („Phantasms of the Living" der Londoner S. P. R.). Die Telepathie ist ein Gebiet psychischer Erscheinungen, dessen Thatsächlichkeit von einer Reihe hervorragender Forscher auf Grund ihrer Experimente als erwiesen betrachtet, von anderer Seite aber bezweifelt, wenn nicht völlig geleugnet wird, welches aber gerade deshalb eingehende Prüfung verdient und das, wenn der endgültige Nachweis gelingen würde, von größter Bedeutung wäre.

Außer diesen beiden Hauptgebieten unserer Untersuchungen haben wir vorkommenden Falles auch die mancherlei anderen ungewöhnlichen oder mystischen Erscheinungen des Seelenlebens zu berücksichtigen, welche vermutlich mit erstgenannten irgendwie zusammenhängen, zur Zeit aber noch als ganz dunkel und problematisch erscheinen. Hierher gehört auch der Spiritismus (in anderer Auffassung des Gebietes auch als Mediumismus bezeichnet). Ohne uns auf die Theorien und Glaubenssätze der spiritistischen Adepten irgendwie einzulassen, würden wir die von ihnen behaupteten Erscheinungen an sich, wenn sich im weiteren Verlauf unserer Arbeiten geeignete Gelegenheit dazu bieten sollte, in vorurteilsfreier, nichts prüfungslos zurückweisender Gesinnung einer exakt-wissenschaftlichen Prüfung

unterziehen. Die bedenklichen Seiten dieses Gebietes und die besonderen Schwierigkeiten, die es einer objektiven, exakten Prüfung jedenfalls bereitet, verkennen wir keineswegs, finden aber darin keinen Grund, eine solche Untersuchung überhaupt von vorneherein abzuweisen und auf eine Aufklärung dieses Gebietes zu verzichten. Einer der Wege, welche sich bei der Untersuchung der behaupteten spiritistischen Erscheinungen darbieten, besteht im Aufsuchen eines Zusammenhanges derselben mit dem Hypnotismus und der Telepathie, wie solcher bereits für gewisse Arten des sog. mediumistischen Schreibens nachgewiesen worden ist (hypnotisches Doppelbewußtsein). —

Unsere Methode soll in erster Linie experimentell sein. Der eigentliche Nerv unserer Untersuchungen liegt in der Möglichkeit, gerade gegenüber den dunkeln oder außergewöhnlichen Erscheinungen des Seelenlebens experimentell vorzugehen, indem die gewünschten Bedingungen hier künstlich erzeugt und in ihren Wirkungen beobachtet werden können. In diesem Sinne haben wir den von uns gepflegten Zweig der Wissenschaft als Experimental-Psychologie bezeichnet, welche aber von der sog. physiologischen Psychologie ebenso zu unterscheiden ist, wie andererseits von der gewöhnlichen, herkömmlichen auf „innerer Erfahrung" beruhenden Seelenkunde. Was die Experimente selbst betrifft, so sollen sie nicht beliebig herausgegriffen, sondern planmäßig, unter leitenden Gesichtspunkten, vom Einfachen ausgehend und methodisch fortschreitend angestellt und aus der Zusammenfassung der Fülle des Einzelnen empirische Gesamtresultate gewonnen werden.

Wenn wir das Hauptgewicht auf das Experiment legen, so sollen damit doch die übrigen Wege der Forschung keineswegs ausgeschlossen sein, sondern gerade durch die systematische Anwendung und Verbindung der verschiedenen Methoden soll ein positives Resultat erzielt werden.

Die sog. mystischen Erscheinungen treten auch spontan auf: diese spontanen Fälle verdienen ebenfalls unsere Aufmerksamkeit, und wir haben die uns bekannt werdenden hinsichtlich ihrer Thatsächlichkeit, der Glaubwürdigkeit der Zeugen oder Berichterstatter, der obwaltenden Umstände und Bedingungen &c. zu prüfen, kritisch zu untersuchen und das Konstatierte aufzuzeichnen. Zu einer Statistik solcher Erscheinungen bietet sich vielleicht Gelegenheit. Gerade auf unserem Gebiete läßt sich die statistische Methode auch auf die Psychologie ausdehnen. Daß viele der sog. mystischen Erscheinungen bei den Naturvölkern weit häufiger vorkommen als bei uns, ist jedem Kundigen bekannt. Diese ethnologische Seite unseres Forschungsgebietes verdient eingehenderes Studium. Gleicherweise muß das historische Material berücksichtigt, es sollen die Berichte über mystische Erscheinungen in vergangenen Zeiten, sowie die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten über dieselben studiert werden. Und endlich gehört zu unseren Aufgaben auch die philosophische Bearbeitung, die spekulative Verwertung des empirisch gewonnenen Materials. Allerdings kann es sich hier nur um die Überzeugungen einzelner handeln, nicht um die Ansichten der Gesellschaft als solcher. Vor allem darf nicht übersehen

werden, daß alle unsere Untersuchungen und Arbeiten von der kritischen Konstatierung der Thatsachen und deren methodischer Bearbeitung ausgehen sollen, nicht von philosophischen Ansichten, von Theorieen und Hypothesen. Deshalb kann sich auch jeder, welche Anschauungen naturwissenschaftlicher oder philosophischer Art er sonst haben möge, an unseren Arbeiten beteiligen, sofern er nur die Bedeutung dieses Gebiets wissenschaftlicher Forschung überhaupt anerkennt. —

Die Wichtigkeit der experimental-psychologischen Studien für die verschiedensten Gebiete menschlichen Geisteslebens dürfte zweifellos sein; was uns aber in erster Linie steht, ist ihre Bedeutung für die Psychologie selbst, von welcher ja auf alle anderen Gebiete helles Licht zurückstrahlt. Die hier gebotenen Vorzüge sind nicht zu verkennen. Der moderne Psychologe ist nicht mehr auf die immerhin trügerische Selbstbeobachtung angewiesen, sondern er vermag die Seelenthätigkeit seiner Versuchsobjekte in ähnlicher Weise zur Äußerung zu bringen und zu regulieren, wie der Physiologe z. B. das Spiel der Muskeln beliebig hervorruft. Der Psychologe hat künftig die Möglichkeit, seinen Forschungen die Ergebnisse systematischer Versuchsreihen zu Grunde zu legen. Während schließlich die gewöhnliche empirische Psychologie wesentlich auf die wach-bewußte Sphäre der Seele beschränkt ist, gewähren gerade die psychologischen Experimente auf dem Gebiet des Hypnotismus, der Telepathie und verwandter Erscheinungen einen Einblick in die, jener verschlossene, Region des Traumbewußtseins und des Unbewußten.

Zu welchen Zielen der Erkenntnis diese Forschungen führen werden, läßt sich noch nicht absehen, aber das eine erscheint gewiß: die auf unserem Arbeitsfelde gewonnenen Resultate werden in jedem Falle einen wichtigen Beitrag liefern zur Erkenntnis des Wesens der menschlichen Seele.

Möge auch für uns Platons schönes Wort in Erfüllung gehen:

Λαμπάδια ἔχοντες διαδώσουσιν ἀλλήλοις.



Die räumliche Umkehrung bei mystischen Vorgängen.

Ein ungelöstes Problem.

Von

Carl du Prel.



(Schluß.)

Von solchen Umkehrungen giebt es nun in der Geschichte des Spiritismus sehr viele Beispiele. Eins derselben betrifft eine durch Klopflaute erhaltene Botschaft: Der Naturforscher Wallace war mit seiner Schwester und einer anderen Dame zu dem Medium Mrs. Marshall gekommen. „Die Dame wünschte, daß ihr der Name eines besonderen verstorbenen Verwandten hervorbuchstabiert würde, und sie zeigte die Buchstaben des Alphabets auf die gewöhnliche Weise vor, während ich die durch Klopflaute angedeuteten niederschrieb. Die ersten drei Buchstaben waren: y, r, n. „Oh," sagte sie, „das ist Unsinn, wir thäten besser, von neuem zu beginnen." Gerade da kam ein e, und da ich zu erkennen glaubte, was das bedeute, sagte ich: „Bitte, fahren Sie fort, ich verstehe es." Das Ganze wurde dann folgendermaßen herausbuchstabiert: Yrnehkcocffej. Die Dame erkannte die Namen selbst da noch nicht, bis ich sie in dieser Weise gesondert hatte: Yrneh-Kcocffej, oder Henry Jeffcock, der Name des Verwandten, den sie gewünscht hatte, genau rückwärts buchstabiert." [1])

Über das Medium Forster wird mitgeteilt: „Dr. Cromwell sah durch Forster Schriften hervorbringen, während er Papier und Bleistift zwischen zwei an einander grenzenden Fingern der einen Hand unter dem Tisch hielt, und die andere auf dem Tisch ruhte. Cromwell beugte sich nieder und sah den Bleistift schreiben, und er schrieb die Namen — und zwar rückwärts — verstorbener Freunde, von denen Forster unmöglich etwas wissen konnte." [2]) Professor Perty berichtet über das fünfzehnjährige Medium Miss Cook, deren Hand, als sie mit ihrer Mutter allein zu Hause saß, zum Schreiben bewegt wurde; das Geschriebene konnte nur am Spiegel gelesen werden, denn die Schrift war umgekehrt. [3])

Gelegentlich einer Sitzung beim russischen Konsul in Neapel ergriffen die Anwesenden Bleistifte, um automatisch zu schreiben. Bald fing die Hand der einen Dame an, sich zu bewegen. Als dann eine andere Dame

---

[1]) Wallace: Die wissensch. Ansicht des Übernatürlichen. 116. Derselbe: Verteidigung des Spiritualismus. 147.

[2]) Perty: Der Spiritualismus. 108. — [3]) Derselbe. 106.

die Frage stellte: Wer gab mir diese Nadeln? schrieb die erstere langsam die Antwort: Jene, welche dir ein Mädchen und einen Koch giebt. Die beiden letzteren Worte waren rückwärts geschrieben. Die Dame hatte die Nadeln von einer Kousine, die ihr jüngst eine Zofe und einen Koch geschickt hatte.[1]) Bei einer Sitzung in Paris verlangte der kürzlich aus dem Orient zurückgekehrte Herr Saulcy, der Bleistift sollte in arabischen Worten schreiben: ich bin ein Hund. Es schrieb Blekana, und als der Frager das nicht verstand, wurde er aufgefordert, das Wort umzukehren: Ana kelb.[2]) Hellenbach berichtet über eine Sitzung mit Eglinton: „Plötzlich zuckte Eglinton zusammen und verlangte Papier und Bleistift, auf welches er nach einigen Strichen, von rechts nach links, englisch zu schreiben anfing; wir mußten die Schrift durch den Spiegel lesen.“[3]) Der Mitarbeiter des Siècle, Herr Comettant, erhielt eine lange Botschaft, die beim letzten Buchstaben der letzten Zeile begann, und mit dem ersten der ersten Zeile schloß, und die von der Eigenliebe der Ungläubigen handelte. Perty sagt: „Dies geschah ohne Zweifel, weil der Geist oder das Medium einen Zornausbruch Commettants vermeiden wollte, der beim Diktieren von vorne hätte ausbrechen können.[4]) Indessen könnte aber auch hier das allgemeine Gesetz solcher Phänomene gewirkt haben.

Livermoore, welchem 5 Jahre hindurch eine verstorbene Verwandte bei vielen Sitzungen erschien, sagt bezüglich der ihm gegebenen Mitteilungen: „Ich bemerke hier, daß alle durch Kate Fox erhaltenen Kommunikationen entweder Buchstabe für Buchstabe durch Klopflaute hervorbuchstabiert oder aber bisweilen durch Kate's rechte Hand, bisweilen durch ihre linke Hand geschrieben wurden; aber das Schreiben fand immer verkehrt statt, so daß es nur durch Vorhalten vor einem Spiegel gelesen werden konnte. Gelegentlich schreibt sie zwei Mitteilungen auf einmal; beide Hände bewegen sich zu gleicher Zeit, jede auf einem besonderen Bogen. Und ich bin selbst Augenzeuge von Folgendem gewesen: Während ihre eine Hand schrieb, erfolgte durch Klopflaute das Begehr nach dem Alphabet, worauf Kate die Buchstaben hersagte und die Botschaft Buchstabe für Buchstabe aufsetzte, ohne auch nur einen Augenblick mit ihrem Schreiben innezuhalten.“[5])

Professor Buttlerow sagt, das Schreiben der Mrs. Jenken sei ganz eigentümlich gewesen; sie schrieb mit der linken Hand, gewöhnlich umgekehrt, so daß man das Geschriebene entweder vor einen Spiegel halten oder gegen das Licht haltend durch das Papier lesen mußte.[6]) Reimers sagt mit Bezug auf das Medium Alfred Firman und eine direkte Schrift: „So fand ich eines Tages auf mein Bett ein prangendes Kreuz von Blumen gelegt und einen Brief von „Glaucus“ in deutscher Sprache und an mich gerichtet und zwar in umgekehrter Schrift.“ Dr. Cohnfeld, um zu sehen, wie sich die psychographische Fähigkeit seines Mediums in der ganz schreibungeübten linken Hand zeigen würde, sagt: „Nun denn, er nahm die Feder in die linke Hand, nach wenigen Sekunden fing sie zu schreiben an, die Hand schrieb

---

[1]) Owen: Das streitige Land. I. 9

[2]) Mirville: la question des esprits. 83. — [3]) Psychische Studien. 1881. 70.

[4]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 97.

[5]) Owen. I. 268. — [6]) Psychische Studien. III. 8.

von der Rechten zur Linken und mit umgekehrten Buchstaben, die im Spiegel angesehen sich meist ebenso sicher und ausgeschrieben zeigten, als die mit der rechten Hand geschriebenen.“ [1])

Wiewohl nun derartige Beispiele ungemein häufig sind, so ist doch die normale Lage der Schrift die Regel, bei indirekten wie direkten Schriften. In einer Sitzung mit dem Mädchen Kate Fox hielt man ein Stück Papier mit Bleistift 12—15 Minuten unter den Tisch und erhielt eine Mitteilung, klein und umgekehrt geschrieben. [2]) Andererseits heißt es von einer anderen direkten Schrift bei demselben Medium, daß man dabei eine materialisierte Hand sah, die den Bleistift eines der Anwesenden nahm und ruhig Zeile für Zeile von der Linken zur Rechten schrieb. Zuerst vollkommen gestaltet wurde die Hand zu einer kleineren dunklen Masse, die aber noch immer fortschrieb, und das Ganze war beinahe eine Stunde lang sichtbar, während welcher die Hände des Mediums fortwährend gehalten wurden. [3])

Wer nun diese Phänomene zu seinem Studium machen wollte, könnte mit den relativ leichteren hypnotischen Experimenten beginnen. Professor Heidenheim, indem er von sensoriellen Störungen bei einseitiger Hypnose spricht, sagt: „Bei einer linksseitig hypnotisierten Person tritt eine gewisse Schwierigkeit ein, mit der rechten, übrigens vollkommen frei beweglichen Hand rechtläufig zu schreiben. In der That gewinnt die Handschrift einen durchaus fremdartigen Charakter, die Buchstaben rücken sehr nahe an einander heran, nicht selten wird plötzlich ein Buchstabe statt in rechtläufiger Richtung in verkehrter Richtung geschrieben. [4]) Auch die Fälle des hypnotischen Transfert dürften in diesem Zusammenhang betrachtet werden müssen.

Für die Erklärung der Gesamtphänomene aber dürfte eine physiologische Ursache unzulänglich sein, und es scheint, daß dabei das räumliche Verhältnis der transscendentalen Welt zur sinnlichen bedingend ist. Auch wenn man die Rätsel des Spiritismus ganz in das Medium verlegen wollte, so müßte doch mindestens der transscendentale Wesenskern desselben in Rechnung gezogen werden, dessen Verhältnis zum sinnlichen Menschen also dabei maßgebend wäre, und welchem die transscendentalen Raumverhältnisse ebenso Erkenntnisformen sein müßten, wie uns die irdischen. Dieses Verhältnis des Transscendentalen zum Sinnlichen erweist sich in den Fällen der mystischen Umkehrung als ein räumliches. Zur Erklärung der spiritistischen Phänomene hat nun Zöllner die Theorie einer vierten Raumdimension aufgestellt, und die räumliche Umkehrung scheint in der That dafür zu sprechen, wenngleich die Sache dadurch nicht klarer wird.

Die Theorie einer vierten Raumdimension, die am meisten von denen verspottet wird, die sich am wenigsten dabei denken können, ist von Kant aus einer Thatsache gefolgert worden, die wir an unserem eigenen Leib beobachten können. In der Abhandlung „Von dem ersten Grunde des

[1]) Cohnfeld: Die Wundererscheinungen des Vitalismus. 100.
[2]) Perty: Der Spiritualismus. 186. — [3]) Derselbe 137.
[4]) Heidenheim: Der sog. thier. Magnetismus. 76.

Unterschieds der Gegenden im Raume" wollte Kant den Beweis führen, „daß der absolute Raum unabhängig vom Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund von der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine eigene Realität habe." In dieser Abhandlung sagt er nun, „daß der vollständige Bestimmungsgrund einer körperlichen Gestalt nicht lediglich auf dem Verhältnis und der Lage seiner Teile beruhe, sondern noch überdies auf einer Beziehung auf den allgemeinen absoluten Raum." So können z. B. zwei Schraubengewinde vollkommen gleich und ähnlich sein — in mathematischen Sinne des Wortes — in Bezug auf Dicke der Spindel, Zahl und Höhe der Schraubengänge, und doch können sie, wenn nach verschiedenen Seiten gewunden, nicht so gelegt werden, daß sie sich decken. Das allgemeinste und klarste Beispiel dieser Art, wie Kant sagt, ist das Verhältnis von rechter und linker Hand. Beide sind mathematisch gleich und ähnlich; ist die eine beschrieben in Bezug auf Proportion und Lage der Teile unter einander, so gilt diese Beschreibung auch von der anderen. Gleiche und ähnliche Körper sollten nun logischer Weise zur Deckung gebracht werden können, so daß die Oberfläche des einen zugleich den anderen umschließt. Das gelingt aber nicht, auch nicht in Gedanken, man mag die Hände drehen und wenden, wie man will. Die rechte Hand hat an der linken, und umgekehrt, ihr „inkongruentes Gegenstück". Dieser Unterschied muß also, wie Kant sagt, auf einem inneren Grunde beruhen. Wäre nun der Raum das, wofür er gemeiniglich gehalten wird, würde er nur auf dem äußeren Verhältnis der neben einander befindlichen Teile der Materie bestehen, so würde eine gedachte Hand notwendig auf jede Seite des menschlichen Körpers passen, während in der That jede gedachte Hand notwendig eine linke oder rechte ist. Daraus folgert nun Kant, daß in der Beschaffenheit des Körpers Unterschiede angetroffen werden, und zwar wirkliche Unterschiede, die sich nicht auf den sinnlichen dreidimensionalen Raum beziehen, sondern auf den absoluten Raum. Das erwähnte Verhältnis von rechter und linker Hand ist nur möglich durch den absoluten Raum, und dieser, der kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist, ist der Grund der Möglichkeit der Körper. Die Raumbestimmung eines solchen Körpers sind nicht Folgen von den Lagen dieser Teile — denn diese Lage ist identisch bei unseren Händen — sondern umgekehrt sind die Lagen der Teile Folgen des Raumes, und zwar des absoluten Raumes.[1])

Soweit Kant. Auch Zöllner hat diese Antinomien des menschlichen Verstandes zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht.[2]) Denken wir uns einen dreidimensionalen, stereometrischen Körper, so kann derselbe sehr verschiedenartige zweidimensionale, geometrische Schattenbilder werfen, während doch der Körper sich gleich bleibt. Ein Kegel z. B. wirft einen kreisförmigen Schatten, wenn seine Spitze oder Grundfläche gegen die Lichtquelle gerichtet sind, oder auch den Schatten eines Dreieckes, wenn er von der Seite beschienen ist. Aus der Betrachtung der zweidimensionalen

---

[1]) Kant IV, 293. (Rosenkranz.)

[2]) Zöllner: Prinzipien einer elektrodynamischen Theorie der Materie. Vorrede.

Schatten ist dieser Widerspruch, daß ein identisches Gebilde veränderliche Schatten werfen kann, nicht zu lösen, wohl aber verschwindet er, wenn wir behufs der Erklärung eine dritte Dimension zu Hilfe nehmen, d. h. die Dreidimensionalität des Kegels erkennen.

Eine solche Antinomie liegt nun vor in der Inkongruenz unserer Hände, die doch logischer und mathematischer Weise kongruent sein sollten. Begrifflich identisch, sind dieselben doch anschaulich verschieden, und dieser Widerspruch zwischen Begriff und Anschauung ist unlösbar bei der Annahme eines dreidimensionalen Raumes. Wie nun der Widerspruch jener Schattenbilder gelöst werden kann, wenn wir die Wirkung auf eine dreidimensionale Ursache beziehen und überhaupt zweidimensionale Widersprüche in einer dritten Dimension sich ausgleichen, so dreidimensionale in einer vierten; also gleicht sich in analoger Weise die anschauliche Verschiedenheit identischer Hände durch die Annahme einer vierten Dimension aus, wenn diese Hände Projektionen aus dieser vierten Dimension in die dritte wären. Denn ausgleichbar müssen solche Widersprüche sein, weil ein realer Widerspruch in der Natur nicht gegeben sein kann; er ist vielmehr a priori unmöglich und kann nur als subjektive Antinomie in einem Bewußtsein vorhanden sein, welchem Schranken der Erkenntnis gezogen sind, jenseits welcher ein transscendentales Gebiet liegt.

Ich möchte aber noch weiter gehen. Die Inkongruenz der Hände ist eine organische Thatsache, also muß die Ursache eine organisierende sein.

Nun haben wir aber bei der langen Reihe der betrachteten mystischen Thatsachen ein gemeinschaftliches Merkmal gefunden: das Phänomen der räumlichen Umkehrung scheint — wenngleich es nicht immer eintritt — bei Einwirkungen aus der transscendentalen Region in die sinnliche stattzufinden. Solche Umkehrungen haben wir im Gebiete der Vorstellung gefunden, und bei der Inkongruenz der Hände findet sie im Gebiete des Organisierens statt. Die Ursache, die, aus der transscendentalen Region wirkend, jene Umkehrung vollzieht, scheint demnach sowohl vorstellend als organisierend zu sein. Indem ich also an Kants Darstellung mich anlehne, glaube ich dieselbe für die monistische Seelenlehre verwerten zu können, indem ich sage: die Ursache der Inkongruenz unserer Hände ist die sowohl vorstellende als organisierende Seele, und diese müssen wir in die transscendentale Welt versetzen; ein Merkmal dieser Welt ist aber ihre Ausdehnung nach einer vierten Dimension.

Henry More (geb. 1616 zu Grantham) ist der erste, der die vierte Dimension des Raumes behauptet hat, und zwar hat er scharfsinnig erkannt, daß diese vierte Dimension zur Aufnahme der Geisterwelt geschickt sei.[1]) An dem Beispiele der Inkongruenz unserer Hände sehen wir nun aber, daß wir nicht eigentlich von Geistern reden dürfen — es wäre das eine einseitige Accentuierung der vorstellenden Seele —, daß vielmehr

---

[1]) Enchiridion metaphysicum. Zimmermann: Henry More und die vierte Dimension des Raumes.

der aus der vierten Dimension wirkenden Ursache auch das Prädikat des Organisierens zukommt. Von dieser Organisationsfähigkeit macht die Seele Gebrauch bei unserer Geburt; aber die Annahme ist zulässig, ja geboten, daß sie auch bei anderen Gelegenheiten, bei anderen Bedingungen sie bethätigt. Diese Fälle werden innerhalb der Mystik als Gespenstererscheinungen und Materialisationen bezeichnet. Es frägt sich demnach, ob auch bei diesen Einwirkungen aus der vierten Dimension in die dritte das Phänomen der Umkehrung eintritt, oder ob vielleicht ein Analogon jenes Falles eintreten kann, den die Physiologen als situs inversus bezeichnen. Wäre eine Materialisation auf Hände allein beschränkt, so könnte die Möglichkeit vorliegen, daß statt inkongruenter Hände kongruente, entweder zwei rechte, oder zwei linke, erscheinen, wenn nämlich — was allerdings eine erst zu beweisende Voraussetzung wäre — das sich manifestierende Wesen nur als latente Organisationskraft vorhanden wäre, die sich beschränken würde auf die Darstelluug von bloßen Händen, sodaß also der räumlich gegliederte Astralleib nicht bloß optisch fehlen würde, sondern wirklich.

Ich habe nur einen einzigen Bericht gefunden, wo es heißt, daß zwei rechte Hände zugleich erschienen seien [1]), und auch aus diesem Berichte ist nicht zu ersehen, daß beide dem gleichen Wesen angehörten. Immerhin ist das Phänomen der Umkehrung in der Vorstellungssphäre so häufig, daß es auch in der Organisationssphäre vorkommen dürfte, daher ich diese Möglichkeit der Beachtung der Spiritisten empfehle. Sollte diese Sache zu konstatieren sein, so wäre damit ein neues wichtiges Glied in unserer Thatsachenreihe gewonnen. Damit wäre aber auch die Möglichkeit gesteigert, einige Einsicht in dieses dunkle Problem zu gewinnen, dessen Lösung ich mit dieser Abschweifung am Schlusse noch keineswegs ausgesprochen zu haben glaube. Nicht die Lösung, sondern nur die Existenz des Problems wollte ich nachweisen.

---

[1]) Perty: Der Spiritualismus. 161. — Hellenbach: Geburt und Tod. 86.



Fortschritte des Hypnotismus.

Neuere Publikationen, besprochen von

Albert von Notzing.

I.

Daß die hypnotischen Erscheinungen und die ihr verwandten Zustände in der Hysterie und dem Irrsinn mehr als irgend ein anderes Wissensgebiet dazu berufen sind, eine unentbehrliche Grundlage für die Erforschung der okkulten Vorgänge überhaupt zu werden, unterliegt wohl heute kaum noch einem Zweifel. Mit der Anerkennung und Verwertung besonders der seltenen und bisher für unmöglich erklärten Phänomene innerhalb des Hypnotismus wächst also auch die Berechtigung des Anspruches, den der Okkultismus an eine Untersuchung durch die Wissenschaft stellen kann. In diesem Sinne darf man jede neue Publikation über Hypnotismus mit einer gewissen Freude begrüßen, besonders aber solche, in denen deutsche Ärzte über ihre eigenen Erfahrungen berichten und über die Nachprüfung der oft nicht mit der nötigen Vorsicht angestellten Versuche französischer Experimentatoren.

Bevor jedoch der Leser mit den neuesten Arbeiten der deutschen Wissenschaft bekannt gemacht wird. — möge ein Buch hier Erwähnung finden, das zwar schon im Jahre 1886 erschienen ist und der französischen Litteratur angehört, — aber nichtsdestoweniger für die hypnotischen Untersuchungen eine besondere Bedeutung hat; ich meine „Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über Hysterie, von J. M. Charcot", — deutsch von Dr. Sigm. Freud.[1])

Der berühmte Pariser Kliniker hat sich in diesen Vorlesungen die Aufgabe gestellt, der nosologischen Methode gemäß die Gesetzmäßigkeit bestimmter Symptomenkomplexe und das körperliche Substrat bei einer Reihe von bisher für rein funktionell erklärten Nervenleiden soweit als möglich, aufzufinden und insbesondere bei der Hysterie und dem vielfache Beziehungen zu diesem Leiden bietenden Hypnotismus gewisse körperliche Merkmale nachzuweisen, deren Unsimulierbarkeit den Beobachter gegen Betrug schützt.

So stellt Charcot (S. 14) die Frage:

„Kann diese Katalepsie (bei Hysterischen und Hypnotisierten) so simuliert werden, daß sich der Arzt täuschen läßt? Man glaubt gewöhnlich, daß eine kataleptische

[1]) Leipzig und Wien, Poeplitz & Deutike.

Person, der man einen Arm in die horizontal ausgestreckte Stellung bringt, diese Stellung so lange Zeit beibehält, daß diese Ausdauer allein hinreicht, um den Verdacht auf Simulation abzuweisen. Dies ist nach unseren Beobachtungen nicht richtig: nach 10—15 Minuten fängt der erhobene Arm an herabzusinken, und nach längstens 20—25 Minuten hängt er wieder vertikal herab. Gerade so lange kann auch ein kräftiger Mann mit Absicht diese Haltung des Armes durchführen. Das zwischen beiden unterscheidende Merkmal muß also wo anders gesucht werden. Bringen wir bei der Kataleptischen, wie bei dem Simulanten eine Mareysche Trommel am Ende der ausgestreckt gehaltenen Extremität an, welche uns gestattet, die geringsten Schwankungen des Gliedes graphisch aufzuzeichnen, während gleichzeitig ein auf die Brust gesetzter Pneumograph, die Kurve der Respirationsbewegungen liefert und betrachten wir nun die Kurven. Bei der Kataleptischen zeichnet die dem ausgestreckten Arm entsprechende Feder während der ganzen Dauer der Bewegung eine vollkommen regelmäßig gerade Linie. — Die entsprechende Linie beim Simulanten, gleicht in der ersten Zeit der geraden der Kataleptischen, aber nach einigen Minuten beginnen auffällige Unterschiede hervorzutreten. Die gerade Linie wandelt sich in einen sehr unregelmäßig gebrochenen Zug um, der von Zeit zu Zeit große in Reihen gefaßte Oscillationen trägt. Ebenso charakteristisch sind die Aufzeichnungen des Pneumographen. Bei der Kataleptischen ruhige, seltene und oberflächliche Respiration, das Ende der Kurve gleicht vollkommen dem Anfange. Beim Simulanten setzt sich die pneumographische Kurve aus zwei ganz verschiedenen Stücken zusammen. Zu Anfang haben wir regelmäßige, normale Respiration, aber in der zweiten Epoche, jener, die den Anzeichen der am ausgestreckten Arm hervortretenden Muskelermüdung entspricht, macht sich eine große Unregelmäßigkeit im Rhythmus und im Umfange der Respirationsbewegungen bemerkbar; die Kurve zeigt tiefe und rasche Senkungen als Anzeichen einer die Muskelanstrengung begleitenden Störung der Atmung. — Kurz, sie sehen, die Kataleptische zeigt nichts von Ermüdung, die Muskeln lassen nach, aber ohne Anstrengung, ohne Einmischung des Willens. Der Simulant dagegen verrät sich, wenn man ihn diesem Doppelversuch unterwirft, gleichzeitig auf zwei Wegen: 1. durch die Kurve des Armes, welche von der Muskelermüdung zeugt; 2. durch die Kurve der Respiration, welche die Spuren der Anstrengung trägt, die er macht, um die Ermüdung zu verdecken. Es ist wahrlich überflüssig, weiter auf dieses Gebiet einzugehen. Ich könnte hundert andere Beispiele anführen, die zeigen, daß die Simulation, von der so viel die Rede ist, wenn es sich um Hysterie oder verwandte Affektionen (als Hypnotismus) handelt, bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse weiter nichts ist als ein Popanz, der nur Neulinge und Zaghafte abhalten kann."

Auf Seite 9 wird in analoger Weise eine Versuchsanordnung mitgeteilt, durch welche die Echtheit der hysterischen Kontraktur zum Unterschied von der simulierten genau ermittelt werden kann. Ebenso, wie aus dem Nachweise der echten Katalepsie, läßt sich auch — wenigstens bei gewissen Stadien der Hypnose — das wirkliche Vorhandensein dieses Schlafzustandes aus der veränderten Herzthätigkeit, durch Aufzeichnung der Pulskurve an der Kymographiontrommel feststellen.[1]) Diese instrumentellen Hilfsmittel sollten viel häufiger bei den notorisch oft betrügenden Medien zur Anwendung kommen. Denn beim Gelingen des Nachweises müßte das Schlagwort „Betrug" wenigstens eingeschränkt werden, auf jenen zweiten Bewußtseinszustand der Hypnose, welcher bei gehörig vertieftem

[1]) Vergl. Pamburini v. Lepilli: „Anleitung zur experimentellen Untersuchung des Hypnotismus", deutsch von Fränkel. (Wiesbaden, Bergmann.)

Schlafe meist erinnerungslos verläuft. — Es wäre also in einem solchen Falle das Medium für seine Handlungen im somnambulen Zustande ebensowenig verantwortlich, wie der Geisteskranke.

Wenn wir nun das Buch **Charcots** auf die für Anhänger der übersinnlichen Kulturbewegung interessanten Punkte weiterhin durchblättern, so fällt uns auf Seite 182 ein Kapitel in die Augen, mit der Überschrift: „Spiritismus und Hysterie." Der Inhalt desselben ist im Auszug folgender:

Es ist unbestreitbar, daß alles, was das Gemüt lebhaft ergreift und die Einbildungskraft mächtig anregt, das Auftreten der Hysterie bei den dazu beanlagten Individuen in ganz besonderer Weise fördert. Vielleicht der wirksamste unter diesen Einflüssen, die man als Träumen für die normale Geistesthätigkeit bezeichnen kann, ist der Glaube an das Übernatürliche, Wunderbare, wie er durch überschwängliche religiöse Übungen oder in einem damit verwandtem Ideenkreis durch den Spiritismus und dessen Hantierungen genährt und auf die Spitze getrieben wird. Um Sie daran zu erinnern, wie oft sich diese Wirkung des Wunderglaubens in auffälligster Weise geltend gemacht hat, brauche ich nur einige zu dauernder Berühmtheit gelangte Fälle zu erwähnen: aus längst vergangener Zeit die Besessene von Louviers, deren Phantasie von ihrer Besessenheit durch das allnächtliche Erscheinen eines „bösen Geistes" in dem Hause, welches sie bewohnte, in beständiger Aufregung erhalten worden war; ganz wie noch heute. — Es folgt die Beschreibung eines düsteren Militärgefängnisses als Ort der nachfolgenden Begebenheit und eine kurze Vorgeschichte des im dritten Stock wohnenden 43jährigen Leutnant adjoint X. sowie seiner 36 Jahre alten Gemahlin, letztere von entschieden nervöser Disposition. Von den Kindern dieses Ehepaares ist Julie 13½ Jahr alt, ebenfalls nervös, der jüngere der Knaben Franz, elfjährig, bleich und anämisch, der zwölfjährige Jaques, auch blutarm, leidet seit einigen Jahren an Zuckungen um den Mund.

„Im Monat August des letzten Jahres fand sich infolge der Ferien die ganze Familie vereinigt. Um in die Eintönigkeit, die das Leben in einer solchen Strafanstalt bietet, etwas Abwechselung zu bringen, hatten sich besonders die Frauen der Offiziere schon seit mehr als einem Jahr mit großem Interesse an spiritistischen Sitzungen beteiligt, welche eine ihrer Freundinnen jeden zweiten Tag veranstaltete. Sie fanden sogar viel Geschmack an dieser Unterhaltung und der Spiritismus zählte begeisterte Anhänger unter ihnen. Herr und Frau X. waren ganz besonders eifrig; die letztere betrieb überdies auch außerhalb der Sitzungen leidenschaftlich die Lektüre von Büchern, welche geheime Wissenschaften behandeln, und bedachte sich nicht, dieselben auch ihrer Tochter in die Hand zu geben. Was Herrn X. betrifft, so hatte ihn der Spiritismus zuerst sehr kalt gelassen, seit März 1883 unterließ er es aber keinen Freitag, den Tisch zu drehen, weil ihm dieser eines schönen Tages zugesagt hatte, ihm an einem Freitag mediumistische Kräfte zu schenken, mit Hilfe deren er den Geist seiner Mutter heraufbeschwören könnte. So kam es, daß das Mädchen Julie schon während der Pfingstferien einer spiritistischen Sitzung beiwohnen konnte, von der sie übrigens in keiner Weise beeinflußt wurde. Am 19. August auf Ferien zurückgekommen, hatte sie schon an mehreren Zusammenkünften teilgenommen, bei denen ihre Rolle bloß darin bestand, ihre Hände auf den Tisch zu legen, als am 29. August (Freitag) ihr Vater einen neuen Versuch unternahm, um zu erfahren, ob seine Zeit als Medium noch nicht gekommen sei.

Er befragte den Tisch, und dieser antwortete, anstatt, wie er gehofft hatte, ihn zu nennen: Julie wird das Medium sein. Der ganze Freitag wurde nun einer fast ununterbrochenen Sitzung gewidmet. Am nächsten Tag trat die Gesellschaft 9 Uhr morgens wieder zusammen; man zitierte verschiedene Personen und gegen 3 Uhr nachmittags erteilte der Tisch Julie den Befehl zu schreiben. Diese ergriff

den Bleistift, aber in demselben Augenblick wurden ihre Arme steif und ihr Blick starr. Der Vater schüttete ihr erschreckt ein Glas Wasser ins Gesicht, worauf sie zu sich kam und die Mutter verbot ihr, in Ahnung der Gefahr, wieder den Tisch zu drehen. Das paßte der Nachbarin aber nicht, die mit ihrer Freundin, der Anstifterin dieser Sitzungen, zugegen war. Begierig, den Geist einer gewissen Person, der, wie es schien, ihr verschwistert war, zu befragen, nahm sie Julie mit sich, als sie fortging, und die Sitzung fing in dieser Wohnung von neuem an. Gegen 7 Uhr begann der Tisch zu klopfen, der Geist stellte sich ein und Julie bat ihn, seinen Namen zu schreiben. In der Eigenschaft als Medium und vom Geist inspiriert, griff sie sofort selbst unter Zittern zum Stift und schrieb mit krampfhafter Hand „Paul Denis“ und dazu einen Schnörkel. Die Handschrift war, wie es schien, die eines Mannes, auch waren das P und D so seltsam geformt, daß das Mädchen sie seitdem nie nachahmen konnte. Kaum hatte sie die Schriftzüge fertig gebracht, als die Hand, mit der sie geschrieben hatte, in Krampf geriet. Dann richtete sich das Mädchen gerade, stieß einen gellenden Schrei aus und lief im Dilirium durch das ganze Haus, unartikulierte Laute ausstoßend. Bald darauf wälzte sie sich auf dem Boden und verfiel in hysterische Zuckungen, unter denen besonders die Phase des Clownismus ausgeprägt war. Am nächsten und an den folgenden Tagen kamen die Anfälle in großer Zahl, 20—30 im Tag, wieder. So dauerte das bis zum 15. November; Julie hatte immer noch ihre Anfälle und die Anwendung verschiedener Mittel, besonders der Hydrotherapie, änderte nichts daran.

Einige Tage vorher war Franz, der jüngere der beiden Knaben, der ebenso, wie sein Bruder an den spiritistischen Sitzungen lebhaften Anteil genommen hatte, von Gelenkschmerzen befallen, mit denen er noch zu Bette lag. Am 15. Oktober richtete er sich plötzlich im Bette auf, schrie, daß er Wölfe und Löwen sehe, dann stand er auf, schlug gegen die Thür, sah seinen Vater tot vor sich, wollte die Räuber, die er zu finden glaubte, mit dem Säbel totschlagen, wälzte sich auf dem Boden, kroch auf dem Bauch, kurz zeigte die Phase der leidenschaftlichen Stellungen und Gebärden in schönster Ausbildung.

Zwei Tage später zeigte Jaques eine Steigerung seiner gewöhnlichen Gesichtszuckungen und rief, als er seine Mutter weinen sah, aus: „Wenn du weinst, werde ich mich töten.“ Endlich traten bei ihm Anfälle von kurzem Dilirium auf, in dem er Kaubewegungen machte, unzusammenhängende Worte ausstieß, Räuber und Mörder sah, die ihn angreifen wollten. — Am 9. Dezember brachten die verzweifelten Eltern, nach dem jede Behandlung erfolglos geblieben war, ihn in die Salpetrière. — Die Notwendigkeit, die Kinder zu trennen, hatte sich immer klarer herausgestellt; denn wenn eines in einen Anfall verfiel, beeilten sich die anderen sofort, es ihm nachzuthun.

Charcot teilt auf den folgenden Seiten den Hörern das Resultat seiner genauen klinischen Untersuchung mit, beschreibt die Anfälle — und bespricht die Behandlung dieser Patienten. — Er empfiehlt in solchen Fällen vollständigen Ortswechsel, Trennung der Kranken von der Familie, besonders aber von den ebenfalls erkrankten Geschwistern — und unter Umständen gänzliche Isolierung der Patienten, ein Mittel, das, wie er auf Grund eigener Erfahrung behaupten könne, in den meisten Fällen von bestem Erfolg sei. — Zum Schluß dieses interessanten Kapitels zieht Charcot folgende Nutzanwendung: „Wir haben endlich klar die Gefahr erkannt, welche abergläubische Handlungen und Gebräuche besonders für prädisponierte (durch Erblichkeit nervös veranlagte) Personen, die leider am meisten zu ihnen hinneigen, mit sich bringen, die Gefahr der beständigen Überspannung des Geistes, in welche alle die verfallen, welche sich dem Spiritismus, dem Bemühen ergeben, das Wunderbare, dem der Sinn der Kinder ohnehin weit offen steht, ins Leben zu ziehen.“

Wir glaubten diese kleine Epidemie den Lesern mit einiger Ausführlichkeit mitteilen zu müssen, weil in der That die Hantierung mit dem

Spiritismus, wie sie besonders von kritiklosen Gläubigen betrieben wird, zu den ärgsten Mißbräuchen führt, und nur dazu dienen kann, ein ganz ernstes Hindernis zu werden für die Verbreitung der übersinnlichen Thatsachen überhaupt. — Nicht nur, daß die allerdings wegen ihrer außerordentlich leidenschaftlichen Dramatik interessanten Phasen des großen hysterischen Anfalls künstlich hervorgerufen und systematisch ausgebildet werden, — sondern man erblickt auch darin oft das Wirken höherer Wesenszeiten, — besonders, wenn sich — wie bei den sogenannten Sprechmedien und vielen Irrsinnigen — die prophetische Manie hinzugesellt. Charakteristisch ist das konstante Nicht-Eintreffen dieser Prophezeiungen und das Fehlen jeder physikalischen Äußerung, wobei natürlich den auch selbst von Privatmedien in ihren hypnotischen Zuständen erschwindelten physikalischen Vorgängen nicht der geringste Wert beizulegen ist. — In ähnlicher Weise werden choreatische Zustände, einfache epileptische Anfälle, Neurasthenie u. a. von den Gläubigen oft als Mediumschaft — mit Anwendung des Satzes: „cum hoc, ergo propter hoc" — angesehen und durch Übung großgezogen.

Gegen Ende seines Buches zeigt Charcot den Wert der hypnotischen Suggestion für die Diagnostik gewisser Nervenleiden, — indem er z. B. bei der klinischen Demonstration Lähmungen durch Einredungen hervorruft, die in ihren klinischen Symptomen bis in die kleinsten Einzelheiten denen gleichen, die z. B. bei einem Kutscher durch Fall vom Bock, bei einem Maurer durch Sturz vom Gerüst entstanden, ohne daß aber bei diesen Patienten eine ernstere Verletzung, eine Veränderung oder Trennung der Gewebe nachzuweisen wäre.

„Motorische Lähmung mit Entspannung der gelähmten Partieen, Unempfindlichkeit der Haut und der tiefen Teile, Abgrenzung der Anaesthesie durch Kreisebenen, welche senkrecht stehen auf der Hauptachse des Gliedes, Verlust und Herabsetzung der Sehnenreflexe: dieser ganze Symptomenkomplex ist in beiden Fällen in genau derselben Weise vorhanden." (S. 288.) Er fährt fort:

„In einer Hinsicht ist jedoch auf einen Unterschied aufmerksam zu machen, der auf den ersten Blick ein tiefgehender zu sein scheint. Er bezieht sich, wie Sie erraten haben werden, auf die Entstehungsweise der Lähmung. Bei unseren beiden Männern ist die Lähmung durch eine Gelegenheitsursache — wenn auch nicht durch ein Trauma im strengen Sinn des Wortes, so doch in Folge einer materiellen, mehr oder minder heftigen Erschütterung, welche die Schulter traf, entstanden, während bei unseren hypnotisierten Frauen die Lähmung auf eine Suggestion durch die Rede zurückgeht. Der Unterschied scheint wohl ein fundamentaler zu sein, wir sind aber imstande, ihn zum Verschwinden zu bringen. Wir werden jetzt unsere Hysterischen von neuem in die Hypnose versetzen, um alle Lähmungserscheinungen, die wir eben erzeugt haben nochmals hervorzurufen, aber diesmal nicht mit Hilfe einer Einredung, sondern indem wir ein Agens von derselben Art wirken lassen, wie es die Lähmung bei unseren beiden Patienten verschuldet hat. — Es handelt sich um eine Erschütterung der hinteren Schultergegend, die wir ganz einfach zustande bringen, indem wir mit der flachen Hand einen raschen, natürlich nur mäßig starken Schlag gegen diese Partie führen. Der Kranke fährt zusammen, stößt einen Schrei aus, fast unmittelbar stellt sich die Lähmung dar, mit all den klinischen Merkmalen, die sie bereits kennen." — In den folgenden Zeilen vergleicht nun Charcot den psychischen in Zustand, dem sich jene Männer beim Eintreten der Lähmung befanden, mit der

Hypnose und behauptet, jene eigentümliche Empfindung in dem vom Schlage betroffenen Gliede gebe den Hypnotisierten zur Vorstellung von einer Lähmung Anlaß. Die im Geiste des Kranken aufgetauchte Vorstellung habe in beiden Fällen (Gestürzten und Hysterischen) geradezu die Rolle der Suggestion gespielt, welche die Lähmung hervorgerufen.

Hier können wir uns den Erwägungen Charcots nicht anschließen. Denn einmal hat der Vergleich des nervösen Schoks, von dem in jenem Fall beide Männer betroffen wurden, — mit dem psychischen Verhalten in der Hypnose doch nur den Wert einer Hypothese. Ferner kann man gewiß den Schlag auf die Schulter der Hypnotisierten als Gelegenheitsursache zum Auftreten der Lähmung nicht ansehen, besonders, da die Hysterischen doch bereits aus der Demonstration wußten, um was es sich handele. — Die einfache Suggestion — auch wenn dieselbe unbewußt erfolgte — hätte dem Kliniker hier sicherlich denselben Dienst erwiesen. Deswegen dürfte es auch sehr fraglich erscheinen, ob bei irgend einer anderen Hysterischen, der vorher noch keine Lähmungen suggeriert waren und welche über den Zweck des Versuches in Unkenntnis sein müßte, schon ein einfacher Schlag auf die Schulter genügte, eine Lähmung in dem betreffenden Arm mit allen klinischen Merkmalen hervorzurufen. — Ebensowenig kann man annehmen, daß der Kutscher und der Maurer vorher über den Symptomenkomplex einer Lähmung so genau orientiert waren, wie die zur klinischen Demonstration sorgfältig vorbereiteten Hysterischen. — Wir glaubten auf diesen Fehler besonders hinweisen zu müssen, — weil derselbe auch bei anderen Experimenten der Charcot-Schule eine große Rolle spielt und gerade in letzter Zeit vielfach Gegenstand der Diskussion in wissenschaftlichen Fachblättern war. (Hierüber weiter unten!) Die Experimente des sonst so bedeutenden Nervenarztes verlieren dadurch sehr an Wert, weswegen man die Vorsicht, mit der die deutsche Wissenschaft die französischen Berichte aufnimmt, wohl begreiflich finden kann.

Charcot behandelt nun die erwähnten nicht hypnotisierbaren Patienten (den Kutscher und den Maurer) — hier lernen wir ihn wieder als klugen Kombinator ganz auf der Höhe seines Schaffens kennen — rein psychisch, indem er mit dem gelähmten Arm täglich Übungen an dem Dynamometer anstellen läßt, nicht etwa, um die körperlichen Kräfte des gelähmten Gliedes zu heben — denn das wäre erfolglos —, sondern um die Bewegungsvorstellung, die der Ausführung einer jeden willkürlichen Bewegung vorangehen muß, in den Rindenzentren durch stetige Wiederholung des Versuchs neu zu beleben. — Und in der That beweist der Erfolg, das Steigen der dynamometrischen Ziffer die Richtigkeit seiner Kombination.

Interessant in diesem auch sonst für Ärzte wichtigen Buche — ist der Absatz — (S. 290) über Personen, deren Normalzustand die Hypnose ist. Solche Leute schlafen, wenn sie ganz wach zu sein scheinen. Für sie ist das Leben wirklich ein Traum. — Sie zeigen physisch und psychisch ganz das Bild der somnambulen Phase des großen Hypnotismus.

(Fortsetzung folgt.)

Phantasmen Lebender
und das Problem der Telepathie.

Von
Ludwig Kuhlenbeck.
Dr. jur.



> „Der Lichtstrahl schwingt von Stern zu Stern; wie sollte nicht
> Durch ein weit feinres Medium denn das Licht
> Ein Geist auf andre Geister wirken können.“
>
> Alfred Tennyson.

1. Experimentelle Grundlage.

Respekt vor Thatsachen — gilt nicht mit Unrecht als Vorzug moderner, gereifterer Denkweise im Gegensatz zu unfruchtbarer Spekulation und Dialektik im Altertum und Mittelalter. Aber auch dieser Respekt hat seine eigene Gefahr; er verfällt leicht in Unterschätzung des spekulativen Vernunftgebrauchs, ohne welchen auch Thatsachen sinnlos und unfruchtbar bleiben und die Schöpfung dasteht

> „ein unermeßner Bau im Flor der Nacht,
> Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen
> Ein streitendes Gestaltenheer.“

Der spekulative Verstand, der sich mit Thatsachen gattet, erzeugt geradezu neue Thatsachen, und sein Verächter, der Thatsächlichkeits-Pharisäer, begeht den Fehler jenes thörichten Knechtes im Gleichnisse des Matthäus-Evangeliums (Kap. 25.), welcher den von seinem Herrn empfangenen Zentner, anstatt ihn zu verzinsen, in der Erde verbarg. Er wird dafür in die äußerste Finsternis hinaus gethan, während die verständigeren Knechte, die mit ihrem Zentner spekuliert und je nach dem Grade ihrer Klugheit, der eine 2, der andere 5, hinzu erworben hatten, reichliches Lob ernteten. Einen blinden Kultus der Thatsachen kann man dem modernen Materialismus vorwerfen; denn derselbe, sich brüstend mit dem Besitz eines Zentners „exakter Thatsachen“, lehnt es ängstlich ab, gewisse andere Thatsachen anzuerkennen, die er nicht für möglich hält, bloß, weil sie nicht in sein System passen, wie auch ein kleiner Krämer es wohl einmal ablehnen zu müssen glaubt, eine neue Ware in sein Geschäft einzuführen, um seinen, nun einmal für den geringeren alten Bedarf eingerichteten Laden nicht vergrößern zu müssen.

Daß es die Gravitationskraft ist, welche den Mond an die Erde und die Planeten an die Sonne kettet, gilt heutiger Wissenschaft als Thatsache; aber unzählige Gelehrte haben dem Fallen eines Apfels zur Erde gedankenlos zugesehen, bevor dem Genie **Newtons** bei gleicher Betrachtung der leitende Gesichtspunkt aufblitzte, welcher ihn zur Konstatierung dieser kosmischen Thatsache führte, die seiner Zeit von den meisten, heute von niemandem mehr verlacht wird. Die leitenden Gesichtspunkte und Hypothesen des spekulativen Verstandes sind eben unumgänglich, wenn der gegebene Zentner von Thatsachen sich verzinsen soll. Ihrer schöpferischen Wirksamkeit thut es keinen Eintrag, wenn sie sich in der ganzen Tragweite nicht als richtig bewähren, welche ihnen die beginnende Spekulation beimessen zu dürfen glaubte.

Als einen solchen fruchtbaren Gesichtspunkt für die Konstatierung und Erklärung neuer Thatsachen glaube ich denjenigen der **Telepathie** begrüßen zu dürfen.

Die Society for Psychical Research (S. P. R.) betraute im Jahre 1882 die Herren **Edmund Gurney** und **Fred. W. H. Myers**, die Sekretäre ihres litterarischen Ausschusses, mit der Aufgabe, Berichte über mystische Erscheinungen, die nach weitverbreiteter Ansicht zuweilen den Tod des Menschen begleiten, ihm vorausgehen oder auch demselben sehr bald nachfolgen, zu sammeln, kritisch zu sichten und eine wissenschaftliche Beurteilung ihrer Thatsächlichkeit, eventuell ihre wissenschaftliche Erklärung vorzubereiten. Dieselben haben diese Aufgabe mit mehr als dankenswerter Umsicht und in wissenschaftlich würdiger Weise erledigt, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie sich von dem soeben erörterten Gesichtspunkte haben leiten lassen. Ein auffälliges Vorwiegen solcher mystischen Erscheinungen zu Zeiten, wo der Gestorbene nachweisbar noch am Leben gewesen, ferner noch das Vorkommen ähnlicher Erscheinungen auch ohne Veranlassung eines Todesfalls in zeitlichem Zusammentreffen mit momentan psychischer Aufregung des Erscheinenden brachte sie nämlich auf den Gedanken, solche Thatsachen zunächst aus dem Gesichtspunkt der „**übersinnlichen Gedankenübertragung**“ zu betrachten und zu ordnen. Dieses Vorgehen war um so glücklicher als dieses merkwürdige Problem experimenteller Seelenforschung, infolge der öffentlichen Produktionen eines Cumberland, Brown u. a. zu jener Zeit gerade das Aufsehen und Interesse weitester Kreise auf sich zog. Übrigens erkannten sie bald, daß die Kunstleistungen dieser öffentlichen „Gedankenleser“ in Wahrheit nur auf „Muskellesen“ beruhten.

Wenn indes übersinnliche Gedankenübertragung sich wirklich **experimentell** nachweisen ließ, so schien es selbstverständlich, daß sie auch **spontan** auftreten müsse; und dann verlangte auch das wissenschaftliche Prinzip der Sparsamkeit mit Erklärungsgründen, alle spontanen Erscheinungen des Seelenlebens, welche durch auffällige Identität und zeitliches Zusammentreffen eines Vorstellungsinhalts bei mehreren Subjekten unter Ausschluß sinnlicher Vermittlung auf eine übersinnliche Verbindung hindeuten können, so weit es geht, unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu

bringen. Dieser Gesichtspunkt, der darum noch keineswegs eine definitive Erklärung zu sein beansprucht, ist es, dem sie den Namen „Telepathie" gaben; sie verstehen unter dieser Bezeichnung „jede Übertragung einer Vorstellung, eines Gefühls oder Impulses von einer lebenden Person auf eine andere in solcher Entfernung und unter solchen Bedingungen, daß die Möglichkeit gewöhnlicher physikalischer Mitteilung durch die leiblichen Sinne ausgeschlossen ist."

Die Resultate einer von diesem Gesichtspunkte geleiteten Thatsachenforschung sind es, welche wir in dem, in der „Sphinx" und andern Orts bereits so vielfach erwähnten Sammelwerke „Phantasmen Lebender"[1]) niedergelegt sehen.

Unter „Phantasmen" verstehen die Herausgeber im Gegensatz zu Phantomen, d. h. im Gegensatz zu sichtbaren oder gar fühlbaren Gestalterscheinungen, alle möglichen Arten subjektiver Empfindungen auf dem Gebiete der normalen fünf Sinne, und durch den hinzugefügten Genitiv „Lebender" wollen sie die Beschränkung ihres Stoffes auf solche Phantasmen ausdrücken, die in ursächliche Beziehung zu einem wirklichen und gleichzeitigen Erlebnis einer lebenden Person gebracht werden können. Darnach wurden ausgeschlossen alle angeblichen Erscheinungen zweifellos verstorbener Personen. Da jedoch der Moment des wahren Todes physiologisch kaum nachweisbar ist und höchst wahrscheinlich meistens erst geraume Zeit nach dem Erlöschen der äußerlichen Lebensfunktionen und der offiziell konstatierten Todesstunde eintritt, so haben die Herausgeber in Ermangelung einer exakten individuellen Feststellungsmöglichkeit verzeihlicherweise von der statistischen und juridischen Gewohnheit, eine durchschnittliche Maximalgrenze anzunehmen, Gebrauch gemacht und alle Erscheinungen innerhalb der nächsten 24 Stunden nach dem angeblichen Todesmoment in den Bereich ihrer Forschung gezogen. Für das gegenwärtige Stadium der empirischen Transscendental-Psychologie, da dieselbe erst eine Fußbreite thatsächlichen Untergrundes nach der andern mühsam zu erkämpfen hat, glauben wir eine solche zeitliche Abgrenzung des Untersuchungsfeldes als durchaus verständige Methode nur billigen zu dürfen.

Ein aprioristisches Vorurteil gegen die Möglichkeit der Erscheinung wirklich abgeschiedener Personen braucht dieselbe nicht zu involvieren. Zur Zeit, wo es sich eben noch allzusehr darum handelt, die Thatsächlichkeit übersinnlichen Rapports überhaupt erst wissenschaftlich zu beweisen, bieten die hervorgehobenen Phänomene durch ihre Korrespondenz und Koincidenz mit objektiv nachweisbaren Thatsachen des Diesseits ein vortreffliches Kriterium, indem sie eine Beweis-Kontrolle gestatten, deren leider die sonstigen angeblichen Totenerscheinungen fast durchweg entbehren und die von skeptischen Gegnern eventuell nur mit der bekannten Zufallseinrede bekämpft werden kann. Gelänge es also, diese Einrede zu entkräften, so dürfte gerade dieser Teil mystischer Thatsachen als erster Zernierung-Rayon

[1]) Phantasms of the Living. By Edmund Gurney M. A., Fred. W. H. Myers M. A. and Frank Podmore. Trübner & Co. London 1886, 2. Auflage 1887.

dienen können, von dem uns ein vorsichtiges Vorrücken der transcendentalen Forschung gegen weitere Ziele ermöglicht werden könnte.

Eingeleitet wird das genannte Werk durch einen vortrefflichen Essay von Fred. W. H. Myers über die Bedeutung und Berechtigung unserer mystischen Zeitbewegung vor dem Forum der Wissenschaft; doch müssen wir es uns versagen, auf den mannigfaltigen und großenteils sehr freisinnigen Inhalt dieser Abhandlung näher einzugehen, da es nicht in unsrer Absicht liegen kann, einen Auszug des ganzen voluminösen Werkes zu geben; nichts wäre wünschenswerter, als daß wenigstens von diesem selbstständigen Teil des Werkes bald eine deutsche Übersetzung erschiene.

Redaktor des Hauptwerks ist Edmund Gurney. Auch von diesem sind dem Werke längere Exkurse über das vorliegende Problem eingefügt, welche gleiches Lob, wie die Einleitung des Herrn Myers verdienen, und aus denen wir insbesondere den „general criticism of the evidence for spontaneons telepathie“ hervorheben müssen als eine kritische Darstellung der hier in Betracht kommenden Beweismethode. Es ist dies eine selbständige Monographie, welche sich auch ohne alle Rücksicht auf den Gegenstand weit über das mystische Interesse hinaus jedem positiven Kritiker menschlicher Berichte erster und zweiter Hand (Historikern und Juristen) empfiehlt. Im übrigen besteht das Werk wesentlich aus thatsächlichen, nach gut gewählten Gesichtspunkten klassifizierten Berichten.

Das I und II Kapitel mit der Überschrift: „Experimentelle Grundlage“, beschäftigen sich ausschließlich mit den bisherigen Versuchen eines experimentellen Nachweises der übersinnlichen Gedankenübertragung. Sie beanspruchen, zumal die Verfasser selbst sie, wie ihre Überschrift andeutet, für grundlegend anzusehen scheinen, eine besondere Berücksichtigung.

Die erste Gruppe bilden Experimente mit Personen im normalen (nicht hypnotischen) Zustande, bei denen beide Teile, der Gedanken-Überträger und der Gedanken-Empfänger bewußten Anteil nehmen.

Einen großen Raum unter den Versuchen dieser Gruppe, nehmen solche mit den Töchtern eines Reverend Creery ein. Mit denselben wurde seitens der Herren Professoren Barrett, Balfour Stewart, Hopkius, sowie Professor Sidgwick und dessen Frau in zahlreichen Sitzungen experimentiert. Man versuchte die Übertragung von Vorstellungen eines beliebigen Gegenstandes, einer Zahl, eines Kartenblatts oder eines Wortes (Namens), als Urheber (agent) wirkte meistens die Gesamtheit der Anwesenden durch Gedanken-Konzentration auf eine der abwechselnd als Empfängerinnen (percipient) fungierenden jungen Damen. Gerade diese Versuche in der Creery-Familie weisen überraschend günstige Resultate auf, und man wird den Berichterstattern gern glauben, daß ihnen sowohl bei dem ihnen bekannten ehrenwerten Charakter des Herrn Pastor Creery, wie auch wegen ihrer eigenen Vorsichtsmaßregeln ein Betrug undenkbar schien. Gleichwohl dürfen wir hier nicht verschweigen, daß kürzlich zwei von den Fräulein Creery gelegentlich einer Reihe von ähnlichen Experimenten, welche neuerdings in Cambridge mit ihnen angestellt wurden,

auf der Anwendung einer Zeichensprache ertappt worden sind, und daß eine dritte gestanden haben soll, sich auch schon bei einigen früheren Experimenten in gewissem Maße einer Zeichengebung bedient zu haben[1]). Dadurch ist denn leider die Beweiskraft der Versuche mit den Töchtern der Familie Creery hinfällig geworden, obwohl der Vater, ein durchaus aufrichtiger und zuverlässiger Mann, im Novemberheft 1887 des Journals der S. P. R. überzeugende Gründe dafür anführt, daß irgend welche Zeichengebung bei jenen anfänglichen Experimenten mit seinen Töchtern nicht angewendet worden sein wird. Überhaupt bieten gerade diese, gewissen Gesellschaftsspielen nahestehenden Versuche einfachster Gattung die schwächste wissenschaftliche Evidenz; sollte auch die Thatsache derartiger Gedankenübertragung einmal allgemein anerkannt werden, so wird sie dennoch in jedem einzelnen solcher Versuchsfälle zweifelhaft bleiben; denn ein Kreis menschlicher Persönlichkeiten bietet niemals die Vertrauensgarantie einer aus Bunsenschen Elementen zusammengesetzten elektrischen Kette.

Mindestens wird es allemal schwer halten, die subjektive Überzeugungskraft solcher Versuche durch noch so detaillierte Berichterstattung anderen zugänglich zu machen, selbst wenn die ganze Beweiskraft nicht in dem persönlichen Vertrauen, sondern in der zwingenden Anordnung der Bedingungen gesucht würde. Daher dürfte mir der Leser wohl eine eingehende, notwendig höchst trocken ausfallende Besprechung dieser Experimente erlassen, obwohl dieser experimentelle Teil des Werkes neben den in der Creery-Familie angestellten Versuchen noch eine große Anzahl anderer, das gesamte Gebiet des Empfindungs- und Vorstellungsvermögens berücksichtigender Versuche, u. a. auch solche mit Übertragung von Geruchsempfindungen, mitteilt, welche mir allerdings einen überzeugenden Eindruck machen. Statt aller Berichte will ich nur die Aufforderung wiederholen: Versucht es selbst!

Einige nähere Angaben hierüber, namentlich über die Ergebnisse, welche in der Übertragung kleiner Handzeichnungen erzielt worden sind, wurden bereits in der „Sphinx" wiedergegeben; wir verweisen bezüglich dieser und ähnlicher Versuche auf Band I S. 34—41, 105—129, I. 383 ff., II. 242 ff. III. 121 ff.

Die zweite Gruppe (Kap. II, Übergang von der experimentellen zur spontanen Telepathie) bildet das verbindende Mittelglied zwischen dem Experiment und der bloßen Beobachtung. Hier ist nur noch der Urheber Experimentator, der Empfänger weiß nichts von seinem Bestreben und hat sich nicht, wie bei den Versuchen der ersten Gruppe, vorsätzlich in einen Zustand geistiger Passivität und Empfänglichkeit versetzt. Beweiskräftige Versuche dieser zweiten Gruppe scheint bislang nur der Hypnotismus geliefert zu haben. Der Grund ist wohl kein anderer, als der, daß wir ja auch die Sterne nur bei Nacht oder aus der Tiefe eines dunklen Schachtes sehen und das reflektierte Erdlicht auf dem Monde nur dann bemerken können, wenn das 800000mal stärkere Sonnenlicht nur

[1]) Vergl. hierüber das Oktoberheft 1887 des Journals der S. P. R.

eine schmale Sichel des Mondes erleuchtet. Erst, wenn das sinnliche Bewußtsein mehr oder weniger schwindet, — und auf der Abschwächung desselben beruht ja die Wirkung der hypnotischen Suggestion — machen sich für uns die übersinnlichen oder auch, wenn man sie mit Ed. von Hartmann lieber so nennen will, untersinnlichen Reflex-Strahlen der Geister bemerklich. Auch die einfachen Salon-Experimente der ersten Gruppe setzen bereits eine gewisse selbstgewollte Passivität des Empfängers voraus, also einen Zustand, der sich demjenigen des Hypnotismus nähert; und es ist bekannt, daß selbst der „Muskelleser" Cumberland mit zerstreuten Personen, d. h. mit solchen, die ihren stets auf die phänomenale Außenwelt gerichteten Vorstellungsprozeß nicht beherrschen und sich nicht auf das Experiment konzentrieren können, keine Erfolge erzielt.

Der Hypnotismus hat daher vielleicht für die Psychologie eine ähnliche Bedeutung, wie die Spektral-Analyse für die Astronomie; er bietet eine Handhabe, den Gegenstand der psychologischen Forschung, wenigstens teilweise dem Experiment zu unterwerfen; und ich kann daher nur bedauern, daß gerade dieser Teil der experimentellen Grundlegung im Verhältnis zu den mit umständlichen Wahrscheinlichkeitsrechnungen behandelten ersten Teile in den „Phantasms of the Living" etwas dürftig behandelt ist. Die mannigfachen Berichte über hypnotische Eingebungen ohne sinnliche Vermittlung, welche hier erst in jüngster Zeit mehrfach gebracht wurden,[1]) entheben mich der Verpflichtung, auf die wenigen Versuche dieser Art, welche uns in diesem englischen Werke mitgeteilt werden, einzugehen; die Zeit dürfte wohl nicht mehr allzu fern sein, daß auch die amtliche Wissenschaft, nachdem sie den hypnotischen Erscheinungen überhaupt näher getreten ist, sich gezwungen sehen wird, der Anerkennung der sinnlich vermittelten und posthypnotischen Suggestion diejenige der übersinnlichen Beeinflussung hinzuzufügen. Nur folgenden Fall einer durch übersinnliche Eingebung bewirkten Illusion will ich nicht vorenthalten. Derselbe zeigt eine Metamorphose, welche fast noch über die Leistungen der Zauberin Kirke und des Gottes Hermes geht, von dem Homer[2]) singt:

Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welchem er will und die Schlummernden wieder erweckt.

Einem Herrn Lewis, der vor einer größeren Gesellschaft ein Mädchen hypnotisiert hatte, kam der Gedanke, dasselbe solle sich einbilden, es sei die auf dem Tische brennende Camphin-Lampe. Er schrieb dies, ohne es zu äußern, auf einen Zettel, den er in der Gesellschaft herumgab, und machte dann, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Willen mit aller Anstrengung auf die Vorstellung richtend, daß die Hypnotisierte eine Lampe sei, einige mesmerische Striche über deren Kopf. Letztere wurde in einigen Sekunden unbeweglich, und kein Wort war aus ihr herauszubringen. Nachdem sie eine Zeitlang in diesem seltsamen Zustande verharrt hatte, verscheuchte L. die Illusion wieder durch seinen bloßen Willen, ohne sie zu wecken, worauf sie ihre Sprache wiederfand und auf die Frage, wie sie sich befunden hätte, solange sie nicht sprechen konnte, antwortete: „Entsetzlich heiß und voll Naphta!"

---

[1]) Vgl. das Juniheft der „Sphinx" 1887, III, 18, S. 381 ff. und das Januarheft 1888, V, 25, S. 24 ff.

[2]) Odyssee V, 47—48, nach Voß.

Einige jenen unheimlichen Experimenten des ehemaligen Regierungs-Assessors Wesermann[1]) analoge Versuche in der Fähigkeit willkürlichen Selbsterscheinens, die in dem mystischen Romane Bulwers „a strange story“ mit dem finnischen Ausdruck Skin-Laeka und von den Indern Majavi-Rûpa[2]) benannt wird, machen den Beschluß der experimentellen Seite des Werkes. Bei ihnen ist die bewußte Thätigkeit des Experimentators nur noch eine vorbereitende; die Wirkung selbst geht hier entschieden bereits unmittelbar von der unbewußten Hälfte seines Subjekts aus. Es ergiebt sich dies daraus, daß es hier augenscheinlich nicht mehr die bewußte Vorstellung des Urhebers ist, welche in der Seele des Empfängers ihr visionäres Bild erzeugt; denn der Urheber faßte ja nur den Willen, zu erscheinen, stellte sich aber nicht etwa vor den Spiegel, um seine eigene Erscheinung möglichst lebendig vorzustellen. Diese Experimente bilden also mit Recht das letzte Verbindungsglied zu derjenigen Telepathie, die auf beiden Seiten unwillkürlich auftritt, d. h, zu der spontanen.

Die experimentelle Seite des Werkes ist unverkennbar seine schwächere. Wenn die Herausgeber ihr eine „grundlegende“ Bedeutung für die spontane Telepathie beimessen, dürfen sie selbst die Evidenz der zahlreichen Berichte, welche den weiteren Inhalt des voluminösen Werkes ausmachen, nur für schwach begründet halten. Meiner Ansicht nach wird überhaupt die Bedeutung des Experimentes für die Feststellung psychischer Thatsachen sehr überschätzt, und mir will daher auch die Voranstellung solcher Untersuchungen in der Anlage dieses Werkes als ein Mißgriff erscheinen. Das Experiment ist eben nur ein Spezialfall der Beobachtung überhaupt, daß er für unser psychologisches Problem nicht soviel leisten würde, wie für ähnliche physikalische Fragen, war von vornherein zu erwarten. Jedenfalls sollte man das Experiment nicht für das einzige wissenschaftlich erfolgreiche Untersuchungsmittel ansehen.[3]) Selbst die Astronomie, die man wegen ihrer Exaktheit wohl als eine Königin der Wissenschaften gepriesen hat, muß des Experiments fast ganz entbehren. Etwaige berechtigte Zweifel an der Beweiskraft der experimentellen Grundlage gestatten daher noch keinen Schluß auf die Unzulänglichkeit des Beweises einer spontanen Telepathie.

---

[1]) Vgl. Wesermann, der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache. Krefeld 1822; „Nord und Süd“. Januar 1883, S. 74. (Du Prel, das Gedankenlesen.)

[2]) Vgl. im Märzheft 1887 der „Sphinx“, III, 15: Du Prel, Majavi-Rupa.

[3]) Gewiß nicht. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß den meisten Interessenten unserer Kulturbewegung die Gelegenheit zur Beobachtung spontaner Fälle fehlen dürfte, und daß daher für sie, um sich von der Thatsache übersinnlicher Seelenwirkung zu überzeugen, nur das Experiment übrig bleibt. Ich glaube daher, unsere Leser nicht oft genug auffordern zu können, selbst zu experimentieren, sei es in Telepathie, in Hypnotismus und Mesmerismus oder selbst in Mediumismus. Eigene Erfahrungen zu suchen und zu sammeln bleibt für unsere Bestrebung stets das Ceterum censeo. (Der Herausgeber.)



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Inedia, das mystische Fasten.

Ein physiologisches Rätsel.

Von

Carl Kiesewetter.

Unter allen mystischen Erscheinungen, welche am lebenden Organismus sich zu zeigen pflegen, gehört die Inedia, die monate- oder jahrelange Enthaltung von Speise oder Trank — oder von beiden —, zu den unglaublichsten, weil es sowohl dem sogenannten gesunden Menschenverstand als auch den bisherigen physiologischen Anschauungen zu widerstreiten scheint, daß der menschliche Körper ohne rechtzeitige genügende Nahrungszufuhr seinen Dienst weiter verrichten, ja überhaupt bestehen könne. Und doch spricht man hier viel zu rasch ab; denn ganz abgesehen von den später zu erörternden hier in Frage kommenden seelischen Faktoren, zu welchen uns der Hypnotismus ebenso wie zu zahllosen anderen den Schlüssel liefert, ist die Frage noch durchaus nicht entschieden, welche Quantität und Qualität der Nahrung der Mensch zu seinem Lebensunterhalt absolut nötig hat. Wenigstens wird die Behauptung der modernen Physiologie, daß der Mensch bei einer einseitigen Aufnahme von Eiweißkörpern oder Kohlehydraten nur 3—5 Wochen leben könne und bei einer absoluten Enthaltung der Nahrung schon nach 20—22 Tagen sterbe, nur eine sehr bedingte Geltung besitzen, denn sowohl eine gewisse natürliche Veranlagung als auch eine nach und nach gesteigerte systematische Abstinenz des gesunden Individuums vermag schon die gezogenen Grenzen erheblich zu erweitern, wie z. B. die modernen Faster Tanner, Merlatti, Succi ꝛc. beweisen. In noch weit höherem Grade als diese virtuosen und trainierten Schaufaster ertragen Nervenkranke, Wahnsinnige, Kataleptische, Hysterische ꝛc. die Enthaltung von Speise und Trank, woraus sich schon ergiebt, daß die Inedia nicht nur ein rein körperlicher, sondern auch gleichzeitig ein psychischer Vorgang ist, der in diesem Falle allerdings nur von dem g e s t ö r t e n geistigen Gleichgewicht abhängig ist. Immerhin erhellt, daß auch hier, in einer sich krankhaft äußernden unfreien Thätig-

keit, der Geist oder das organisierende Prinzip den Organismus hinsichtlich des Stoffwechsels beherrscht; und es wird der Schluß gestattet sein, daß dies dem gesunden, asketisch geschulten und mystisch erregten transscendentalen Subjekt, in welchem alle höheren Kräfte der Menschennatur erwachen, erst recht möglich sei, und mithin wird der höchste Grad der Inedia bei den Mystikern — vom indischen Fakir bis zum christlichen Heiligen — anzutreffen sein.

Berichte über außergewöhnliches Fasten existieren aus allen Perioden der Geschichte, allein bis zum 16. Jahrhundert ist es — von den Heiligenlegenden und der Geschichte des Nikolaus von der Flüe abgesehen — unmöglich, zu entscheiden, in welche Kategorie der Inedia die berichteten Fälle gehören. Trotzdem möge der Vollständigkeit halber eine kurze Zusammenstellung derselben hier Platz finden. — Bereits Aristoteles soll nach dem Neuplatoniker Olympiodorus[1]) einen Mann beobachtet haben, welcher während seines ganzen Lebens nicht aß, was, wenn nicht ganz fabelhaft, doch sicher auf arge Übertreibung zurückzuführen ist; dahingegen können wir der Nachricht Augustins, er habe einen Mann gesehen, der sich vierzig Tage aller Speise enthielt, angesichts der modernen Faster vollen Glauben beimessen. Bereits in das mystische Gebiet streift eine unkontrollierbare Notiz des Chronisten Siegebert von Gemblours (1030—1112),[2]) laut welcher ein 12jähriges Mädchen zu Cambray nach der Osterkommunion des Jahres 823 sich zuerst zehn Monate lang des Brotes und dann drei Jahre hindurch aller Speise und alles Trankes enthielt. Besser verbürgt ist die kurze Erzählung des Albertus Magnus,[3]) welcher als Erzbischof zu Köln eine Frau und einen Mann auf das genaueste (solertissime) beobachtete, von denen die erstere sich 30 Tage lang aller Nahrung, der letztere aber während 50 Tage der Speise enthielt und nur einen Tag um den andern einen Schluck Wasser oder Wein trank. — Der berühmte Petrus von Abano (1253—1305)[4]) will einen Mann gekannt haben, welcher achtzehn Jahre, und Hermolaus Barbarus († 1493)[5]) einer der Wiederbeleber des klassischen Altertums, gar einen solchen, der vierzig Jahre lang weder Speise noch Trank zu sich nahm. Auch Petrarca[6]) beobachtete einen Mann, welcher 40 Tage lang weder aß noch trank. Der neapolitanische Geschichtsschreiber Jovianus Pontanus (1426—1503)[7]) erzählt dagegen von einem Manne, der nie Wasser oder Wein trank und heftig erkrankte, als er auf Befehl des Königs Ladislaus eine Kleinigkeit zu sich nehmen mußte.

Wir wenden uns nun zu den gut beglaubigten Berichten über abnormes Fasten nervenkranker Personen, unter denen die Relation des

---

[1]) P. Casp. Schott: Physica curiosa, Herbip. 1662, 4⁰, S. 464.
[2]) Siegebertus Gemblacensis: „Chronicon" adann. 823.
[3]) Albertus Magnus: De Animalibus lib. VII.
[4]) Petrus Aponensis: Conciliator Differentiarum Probl. 10.
[5]) Kasp. Schott: a. angef. Ort S. 465.
[6]) Franc. Petrarca: Rerum memorandarum Lib IV. Cap. de Portentis.
[7]) Jov. Pontanus: Liber de rebus coelestibus.

Leibarztes König Ferdinands (nachmals Kaiser Ferdinand I) Gerhard Bucold über das dreijährige Fasten der Margarethe Weiß zu Röd bei Speier der älteste ist.[1]) Nach unserm Gewährsmann wurde dieses zehnjährige Mädchen zu Michaelis 1539 von heftigen Kopf- und Leibschmerzen ergriffen, so daß sie bettlägerig wurde und bis zu Weihnachten gedachten Jahres je länger je weniger Nahrung zu sich nahm, wobei sich natürlich im gleichen Maße die natürlichen Absonderungen verminderten. Von Weihnachten an nahm sie gar keine feste Nahrung mehr zu sich, sondern trank nur hin und wieder etwas Wasser. Im nächsten Jahre dauerten die Schmerzen fort, infolge deren ihre Arme und Beine derart zusammengezogen wurden, daß sie ihren Dienst versagten, jedoch wurde diese Kontraktur durch Bäder gehoben. Von Ostern an genoß sie täglich weniger Getränk und enthielt sich von Pfingsten ab derselben gänzlich, was umsomehr Aufsehen machte, als der Sommer des Jahres 1540 ein sehr heißer war. Im Jahre 1541 hörte der Bischof von Speier von dem wunderbaren Fasten Margarethens und ließ dieselbe, Betrug mutmaßend, im Hause des Pfarrers zu Röd zehn Tage und Nächte lang durch den Bürgermeister von Speier mit zwei geschworenen Wächtern beobachten, ohne das geringste Verdächtige entdecken zu können. Die gleiche Erfahrung machte der bischöfliche Vogt der Burg Kisselink, welcher Margarethe fünf Tage lang in seiner Behausung beobachtete, ohne daß dieselbe Speise oder Trank zu sich nahm.

Im nächsten Jahre kam König Ferdinand, um die Rüstungen zum Türkenkrieg zu beschleunigen, nach Speier und ließ, als er von der Sache gehört hatte, im Februar die Fasterin zu sich entbieten, welche sich als ein ganz schlichtes, leidlich hübsches, einfaches Bauernkind erwies. Der König ließ sie zwölf Tage durch seinen Leibarzt Bucoldianus und seinen Kammerherrn Hans Grave aus Wien streng beaufsichtigen, die ihr oftmals die besten Speisen und Getränke anboten, ohne daß Margarethe auch nur das Geringste zu sich nahm; nur die Lippen feuchtete sie sich zuweilen mit Wasser oder Wein an.[2]) Den Unterleib seiner Pflegebefohlenen fand Bucoldianus so eingezogen, daß er sich auch beim Atemholen nicht bewegte; Leber und Milz zeigten dem Gefühl nach nichts Außergewöhnliches, wohingegen die Kranke zu Pusteln und Hautleiden geneigt war und bei der geringsten Temperaturerhöhung stark schwitzte. Als nach zwölf Tagen das absolute Fasten endgültig festgestellt war, entließ Ferdinand das Mädchen reich beschenkt, und Bucold bemerkt am Schlusse seines Berichtes, daß sie noch faste. Dieser Bericht des königlichen Leibarztes wird durch einen ihm beigefügten Brief des pfalzgräflichen Physikus Johannes Lang (1485—1565) an den Leipziger Arzt Reusch — beide berühmte Mediziner ihrer Zeit — bestätigt.

Ein ähnlicher Fall ist der der Katharina Binder zu Schmidweiler bei Kaiserslautern, welchen der Pfalzgraf bei Rhein, Johann Casimir, durch den Bürgermeister von Kaiserslautern, Konrad Kolb von Warten-

[1]) Ger. Bucoldianus Phys. Reg: De Puella, quae sine cibo et potu vitam transigit, brevis narratio. Spirae 1542. 4⁰.

[2]) Von Nikolaus von der Flue berichten Zeitgenossen, daß seine Lippen ganz zerschrunden und seine Haut wie mit Asche bedeckt gewesen sei. Vgl. Ming: „Der sel. Bruder Nicolaus v. d. Flue", Luzern 1861 71. 4 Bände.

berg, den Superintentenden Dr. Hadrian Cölmann und die Ärzte Dr. Heinrich Smetius und Dr. Joh. Jakob Theodorus untersuchen ließ. Dieselben zogen noch den Pfarrer Gottfried Faber und den Schultheiß Nicolaus Hoch nebst dem Burgvogt von Kaiserslautern, Jakob Schwab, zur Untersuchungskommission hinzu und stellten folgendes fest, indem sie außer den Eltern des Mädchens sechs der angesehensten Bewohner Schmidweilers, welche die Verhältnisse genau kannten, vereidigten:

Katharina Binder, welche gegenwärtig 27 Jahre alt war, hatte nach einem Tertianfieber einen solchen Abschen vor allen warmen Speisen bekommen, daß sie fünf Jahre hindurch nur von ungekochter Kost lebte und hin und wieder einen Schluck Wasser trank. Um diesem unnatürlichen Zustande ein Ende zu machen, gaben ihr die Eltern einen von einer Quacksalberin verordneten Trank, der aber so übel wirkte, daß Katharina von diesem Augenblick an, während sieben Jahre gar keine Nahrung mehr zu sich nahm, außer daß sie im ersten Halbjahr ihres Fastens den Saft eines Apfel- oder Birnenschnitzes aussog; auch trank sie während dieser Zeit hin und wieder einen Schluck mit einigen Tropfen Branntwein gemischten Wassers. Hierauf stellte sich eine Zusammenschnürung der Kehle ein und die Kranke verfiel in Sprach- und Bewußtlosigkeit, welche drei Jahre hindurch bis zum Gründonnerstag des Jahres 1583 andauerte; auch wurden Arme, Beine, Zehen und Finger derart gekrümmt, daß sie gebrauchsunfähig wurden. Nach genanntem Termin kehrten Sprache, Bewußtsein und die Beweglichkeit des linken Armes wieder. — Die Kommission fand Katharina am Tage des Protokolls, den 23. November 1584, bei vollem Bewußtsein sich verständig unterhaltend, wobei sie jedoch Schmerz im Mund und den Backen empfand, sehr schwach und zu Ohnmachten geneigt war; die Haare waren ihr ausgefallen, begannen jedoch wieder zu wachsen; die Augen waren etwas tiefliegend, jedoch lebhaft; die Muskelpartien zeigten keine auffallende Abmagerung, während der Unterleib ganz eingezogen war. Katharina klagte über häufige, von den Hüften nach dem Magenmund aufsteigende Schmerzen und war in der Magengegend gegen Berührung äußerst empfindlich.

Am 17. Januar 1585 trennte die Kommission Katharina von ihren Eltern und beobachtete sie vierzehn Tage lang auf das Genaueste, sie nachts unter der Aufsicht von vier geschworenen ehrbaren Matronen lassend. Das Resultat war die Bestätigung des Umstandes, daß Katharina in der That keine Nahrung zu sich nahm, und Kolb von Wartenberg berichtet demgemäß in seinem vom 19. Februar datierten Bericht an Johann Casimir.

Eine Parallele hierzu berichtet der Leibarzt Heinrichs IV, Joseph Quercetanus-Duchesne (1521—1609), aus seiner eigenen Praxis.[1] Die zur Zeit seiner Beobachtung vierzehnjährige Jeanne Balam zu Conflans, ward in ihrem elften Jahre — um Mitte Februar 1599 — von einem sehr heftigen mit Erbrechen verbundenen Fieber befallen, welches zwanzig Tage anhielt. Nach dieser Zeit verlor sie während vierundzwanzig Tagen die Sprache, erhielt sie dann zurück, hatte aber die Fähigkeit, zu schlucken und ihre Glieder zu bewegen, verloren. Nach sechs Monaten stellte sich die Motivität der Extremitäten bis auf einen Schenkel wieder ein, allein das Unvermögen zu schlucken blieb. Dieser Zustand hatte bereits anderthalb Jahre angedauert, als Quercetanus nach Conflans kam und das Mädchen ebenfalls anderthalb Jahre beobachtete. Er sagt, daß mit Ausnahme des Unterleibs,

[1]) Jos. Quercetanus: Opus Diaeteticum, Sekt. II, cap. 4.

welcher ganz eingezogen und hart wie Marmor war, keine auffällige Abmagerung wahrzunehmen gewesen sei, das Gesicht hatte eine braune Farbe, die Lippen waren gerötet und die Zunge etwas zurückgezogen; die natürlichen Absonderungen des Körpers fehlten gänzlich, weil jede Nahrungsaufnahme ausgeschlossen war; Haare und Nägel wuchsen ebenso wie die Länge des Körpers. Das Mädchen wird als melancholisch und alle Rede vermeidend geschildert, auch litt sie wie die Obenerwähnten an Schlaflosigkeit und Delirien. Nach der genannten Zeit kehrte das Schlingvermögen nach und nach wieder und Johanna begann wieder Speise und Trank zu sich zu nehmen.

Eine der berühmtesten Fasterinnen war die achtzehnjährige Apollonia Schreier zu Galz im Kanton Bern,[1]) welche auf Befehl des Magistrats von dem Berner Physikus Dr. med. Paul Lentulus und dem Oberchirurgen Daniel Bischof beobachtet wurde. Dieselben begaben sich am 30. Januar 1602 nach Galz und fanden Apollonia unbeweglich auf einem Bette liegend. Die Muskelpartien zeigten keine auffallende Magerkeit, doch glich der Brustkorb dem eines Skeletts, und der Unterleib war derart eingezogen, daß der Nabel wie an das Rückgrat angewachsen erschien; der Leib war gegen Berührung äußerst empfindlich. Die Arme konnte Apollonia verhältnismäßig leicht, die Schenkel dagegen nur schwer bewegen; die Hautfarbe war braun; die Einatmung erfolgte leicht und tief, die Ausatmung war unmerklich; am Tag stellte sich leichter Schlaf in unregelmäßigen Zwischenräumen ein, die Nächte vergingen schlaflos; Visionen und Delirien, waren nicht vorhanden hingegen war die Fasterin zu Ohnmachten geneigt; ihre Sprache war schwach wie die einer Sterbenden. So das Vicum repertum der Ärzte.

Die Eltern und Verwandten Apollonias sagten vereidet aus, daß dieselbe seit elf Monaten gar nichts zu sich genommen habe; bereits einige Monate vorher habe sie einen Abscheu vor allen gebräuchlich zubereiteten Speisen und sich nur von Brot, Äpfeln und Nüssen genährt; bald aber habe sie auch den Geschmack an dieser Kost verloren und gar keine Nahrung mehr zu sich genommen. Die Folge war, daß der ganze Leib stark anschwoll und eine gelbe Farbe wie Krokus bekam; doch verloren sich diese Erscheinungen bald wieder. Die Ärzte suchten Apollonia zu zwingen, Nahrung oder doch wenigstens Zuckerwasser zu sich zu nehmen, allein ihre Bemühungen waren umsonst, sie wies alles mit dem größten Ekel von sich.

Zu Ende des Februars ließ der Magistrat von Bern das Mädchen mit ihrer Mutter nach der Stadt schaffen und hier im Krankenhaus unter strengster Aufsicht der Ärzte und vier geschworenen Wärterinnen einquartieren. In das Zimmer Apollonias durfte weder Speise noch Trank gebracht werden; die Mutter wurde außerhalb des Zimmers gespeist und bei ihrer Rückkehr streng untersucht; nach zwei Tagen schickte man sie nach Galz zurück, worauf in der folgenden Nacht Apollonia eine solche Menge furchtbar stinkender Flüssigkeit abging, daß das ganze Bett durchnäßt wurde. Nun beobachtete man die Fasterin acht Tage lang auf das Strengste, ohne daß das mindeste Verdächtige bemerkt wurde, weshalb man denn, da sie große Sehnsucht zeigte, ihre Mutter wieder kommen ließ und beide

[1]) Vgl. Historia admiranda de pradigiosa Apolloniae Schreyerae etc. Inedia, autore Paulo Lentulo, Med. Dr. et Reip. Bern. Phys. Ordin. Bernae 1604, 4⁰.

unter Einhaltung aller Vorsichtsmaßregeln noch vierzehn Tage beobachtete. Als nach dieser Zeit die Ärzte von der absoluten Inedia Apollonias überzeugt waren, wurde dieselbe in ihre Heimat entlassen.

Da nach Jahresfrist noch immer obrigkeitliche Berichte über das fortgesetzte Fasten Apollonias einliefen, sandte der Rat Lentulus mit dem Chirurgen Wilhelm Fabricius Hildanus, dem Senatssekretär Anton von Grafenried und dem Stadtarchitakten Daniel Heinzius zur Inspektion nach Galz. Sie fanden das Mädchen im Bett auf dem Rücken liegend, Gesicht und Hals waren geschwollen und gegen Berührung äußerst empfindlich, die Augen waren gerötet und schmerzten, ohne daß jedoch das Sehvermögen gestört gewesen wäre; sie klagte über Ohrenklingen, und an den Händen zeigten sich Eiterpusteln; der Puls war sehr schwach und der Herzschlag unmerklich. Das Gesicht, welches bald errötete und bald erblaßte, schwitzte etwas, Mund und Zunge waren fieberheiß; der Schlaf fehlte seit Jahresfrist gänzlich; im übrigen war der Befund wie im vorigen Jahre. Dies ist das Wesentlichste des Berichtes vom 24. Juni 1603. — Am 13. Februar 1604 fand Lentulus bei einem mit dem Stadtapotheker Franz König abgestatteten Besuch die Kranke fast in gleichem Zustand, nur etwas kräftiger vor und bemerkte, daß ihr die Haare an der rechten Seite des Kopfes ausgefallen waren; zu Mitte Mai desselben Jahres war ein völliger Kollaps eingetreten. Damit schließen die Berichte des Lentulus, aus denen leider der Ausgang des Falles nicht ersichtlich ist.

Mit Übergehung einiger untergeordneter Fälle wenden wir uns zu dem der Maria Furtner aus Fraßdorf, welche vierzig Jahre ohne alle Nahrung, Quellwasser ausgenommen, lebte.[1]) Dieses Mädchen ist am 17. März 1823 geboren und lebte in jeder Hinsicht normal, bis sie im zwölften Jahre die Blattern bekam; sie blieb kränklich und „verlor einen Teil ihres Appetites und zuletzt auch die Fähigkeit, Speise zu ertragen. Ihre Scheu vor jeder warmen Speise wuchs immer mehr und mehr und zuletzt ertrug ihr Magen auch keine kalte Speise. Sie hatte schon in ihrem gesunden Zustand auffallend viel Wasser getrunken und nun genoß sie von dem 16. Jahre bis zu dieser Stunde nichts mehr als das Wasser, das ihre Quelle lieferte."

Erst um das Jahr 1854 wurde der in Niederaschau wohnende Arzt Dr. Ramis auf diesen merkwürdigen Fall aufmerksam und ließ ihn durch Dr. Zettel an das Münchener Medizinalkollegium berichten. „Man beauftragte den Gerichtsarzt, sich genau von dem wirklichen Stand der Sache zu vergewissern, und als dieser berichtete, er habe nach seinen Untersuchungen keine Ursache an der Wahrheit der Erzählung und an der Aufrichtigkeit des Mädchens und seiner Eltern zu zweifeln, so wurde ihm aufgetragen, die Eltern zu bestimmen, ihre Tochter auf einige Zeit nach München zu verabfolgen, um sie der Oberaufsicht des königlichen Medizinalkollegiums anzuvertrauen. Der Gerichtsarzt beredete die Eltern und das Mädchen, das endlich einwilligte, sich nach München zu begeben, damit das Medizinalkollegium von der außerordentlichen Chatsache sich durch den Augenschein überzeugen könne. Das Mädchen wurde durch den Gerichtsarzt nach München gebracht und dort im allgemeinen Krankenhaus in einem Zimmer eingesperrt, dessen Fenster sorgfältig versiegelt waren. Zwei vereidigte barmherzige Schwestern wurden eben-

[1]) Vgl. die kleine Schrift des Prof. Dr. von Schafhäutl: „Die Wassertrinkerin Jungfrau Maria Furtner aus Fraßdorf in Oberbayern, welche seit vierzig Jahren ohne andere Nahrung als vom Quellwasser lebt. München 1881.

falls zu ihrer Bewachung und zu ihrem Dienste abwechselnd mit ihr in das Zimmer gesperrt." — Diese Ablieferung geschah am 6. April 1854.

„Der Hauptpunkt der vorzunehmenden Untersuchung war: mit aller möglichen Bestimmtheit zu ermitteln, ob das Mädchen wirklich imstande sei, ihr Leben durch das Quellwasser, das sie trank, zu erhalten, und ob bei der ganzen Geschichte nicht Mystifikation oder Betrug mit unterlaufe. Zugleich sollten noch soweit als möglich andere nähere Untersuchungen vorgenommen werden, die eigentümlichen organischen Lebenserscheinungen an dem Mädchen zu beobachten, welche vielleicht Rückschlüsse auf ihre eigentümliche Lebensweise erlaubten."

„Der damalige Vorsitzende des Obermedizinalausschusses und Direktor des allgemeinen Krankenhauses, Dr. von Ringseis und der Geheimrat Philipp von Walther ersuchten den Berichterstatter (Professor Dr. von Schafhäutl), teil an den Untersuchungen der eben eingebrachten Wassertrinkerin zu nehmen und das Protokoll zu führen. Die Beobachtungen, soweit die Mittel zu Gebote standen, begannen am 18. April. — Schafhäutl teilt jedoch keine andere Beobachtung mit, als daß die Wassertrinkerin vom 19. April, wo sie 43,68 Kilo wog, bis zum 26. April 1,02 Kilo abgenommen hatte;[1]) am 28. April wurden die Beobachtungen beendet.

„Man hatte sich nun zur Genüge überzeugt, daß keine Art von Betrug während der 22 Tage, die sie in ihrem Gefängnisse weilte, stattgefunden haben konnte und fand es für gut, das Mädchen einfach zu entlassen. — Die Quantität ihres täglichen Trankes hatte im Durchschnitt $1^1/_4$ Liter betragen.

Noch 1881 lebte die Furtner in der angegebenen Weise, und ihr Seelsorger schrieb an Schafhäutl: „er halte diese Person durchaus unfähig, sich in irgend einer Weise zu verstellen. Im Dorfe und der Umgebung desselben fällt es niemand ein, an der Aufrichtigkeit dieser Person zu zweifeln; ja, es ist übrigens kaum glaublich, daß eine durch 40 Jahre andauernde Verstellung irgend einer so allbekannten Person, die vom ersten Tag an ununterbrochen in der Mitte einer Umgebung von Hunderten, samt ihrer Familie, täglich in Berührung stand, ein Betrug solcher Art unentdeckt bleiben könnte."

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß bei den bisher genannten Fasterinnen und Wassertrinkerinnen durchaus keine mystischen oder religiösen Beweggründe obwalten. Anders ist dies bei den Schravaks in Indien, welche alljährlich ein großes religiöses Fasten abhalten, das je nach ihrem religiösen Eifer einen bis dreißig Tage andauert. Die dreißig Tage Fastenden beginnen ihre Nahrungsenthaltung so, daß der einunddreißigste Tag auf den, den Rischis geweihten fünften Bhadrapata fällt, zu welchem Termin sie zu fasten aufhören und als Frühstück einen Brei von Mungobohnen genießen, dem erst später ein leichter Pudding von Weizenmehl und gekochter Reis folgen, indem sie so nach und nach zur gewohnten Diät zurückkehren. Während ihres Fastens genießen die Schravaks nach Belieben gekochtes und wieder erkaltetes Wasser, dem sie für den Fall, daß Erbrechen und Übelkeit eintritt, ein Infusum von Ophelia Chireta

---

[1]) Merlatti hatte bei einem 50tägigen Fasten 12,400 Kilo, also täglich 248 Gramm Substanzverlust (vgl. die Revue scientifique vom 28. Mai 1887), die Furtner dagegen täglich nur etwa 143 Gramm; auch kann solche Abnahme bei dieser unmöglich regelmäßig stattfinden, wenn sie zu Hause lebt, wo sie ausschließlich das besondere Wasser von einer eigenen Quelle genießt.

beimischen. Dabei machen sie täglich die vorgeschriebenen Waschungen und begeben sich regelmäßig zum Tempel, so lange es ihre Kräfte erlauben.[1])

Der Zusatz von Chiretaaufguß zum Wasser erinnert an das Fasten Succis, welcher dem Wasser etwas Infusum von Kolanuß zuzusetzen pflegte, was das Hungergefühl aufhebt. Dieser Umstand gab Professor Bernheim in Nancy Anlaß zu folgender Aufstellung: Er unterschied zwischen der Empfindung des Hungers und dem Zustand der Erschöpfung, wovon die erstere — wenn zu lebhaft — eine wirkliche Neurose herbeiführen kann; das Hungergefühl tötet rasch, während der Mensch noch sehr lang leben kann, ehe er, wenn dieses Gefühl unterdrückt wird, aus bloßer Erschöpfung stirbt. Bei den fastenden Wahnsinnigen, Hysterischen und den mit Anorexie Behafteten ist das Hungergefühl aufgehoben, sie stehen im Banne einer fixen Idee — oder besser gesagt — sie gehorchen einer spontanen Autosuggestion, welche sie unempfindlich gegen den Hunger macht. „Succi ist ein Gläubiger. Überzeugt von der Macht seiner Flüssigkeit, neutralisiert er das Hungergefühl durch Autosuggestion. Er stirbt nicht Hungers, weil er keinen Hunger hat; er unterliegt nur den Folgen der Erschöpfung, welche an sich in dreißig Tagen nicht tötet.“[2])

Sehen wir nun schon bei solchen aller höheren Zwecke baren Konzerthungerern und bei armen Kranken, wie die Macht der Autosuggestion imstande ist, scheinbar alle Gesetze des organischen Lebens aufzuheben und den Stoffwechsel auf ein Minimum herabzusetzen, so werden wir den Berichten von dem noch wunderbareren Fasten der Heiligen gewiß um so mehr Glauben schenken können, als bei ihnen das höchst exaltierteste religiöse Leben das somatische in den Hintergrund drängte und geistige Kräfte, von denen wir uns in unserer glaubenslosen, herzens- und verstandeskalten Zeit keinen rechten Begriff mehr machen können, frei wurden, welche wohl geeignet waren, durch Autosuggestion alles Hungergefühl zu ertöten, den Stoffwechsel zu verlangsamen und die Hostie auf lange Zeit hinaus zur genügenden Nahrung zu machen.

Des bestbeglaubigten Beispieles von religiösem Fasten, dem des Nikolaus von der Flüe, wurde in dieser Zeitschrift schon ausführlich gedacht;[3]) jedoch giebt es noch eine Anzahl anderer hierhergehöriger paralleler Fälle. So erinnern z. B. die der Lidwina von Schiedam und der heiligen Katharina von Siena in gewisser Beziehung an die Wassertrinkerinnen.

Lidwina erkrankte 1395 am Knochenfraß, woran sie 33 Jahre litt; in den ersten neunzehn Jahren dieser Krankheit bestand ihre Nahrung in einem Apfelschnitz von der Größe einer Hostie oder einem Bissen Brot mit einem Schluck Bier, zuweilen aus etwas süßer Milch. Als sie bei zunehmender Schwäche auch das nicht mehr genießen konnte, trank sie täglich den vierten Teil einer holländischen Quart Wein, anfangs ohne

1) Vgl. Le Lotus. Nr. 1. Paris, März 1887. S. 52.
2) Revue scientifique vom 4. Dez. 1886. S. 726
3) Vgl. Sphinx III, Heft 17.

Beimischung, dann mit einem Wasserzusatz. Später, als ihr auch der Wein versagt war, trank sie dasselbe Quantum Wasser im Laufe einer ganzen Woche und erzählte 1422 einigen sie besuchenden Ordensleuten, daß sie nun schon acht Jahre aller Nahrung sich enthalten habe.[1])

Katharina von Siena hatte bis zu ihrem fünfzehnten Jahre nur mit einigen Tropfen Rotwein gefärbtes Wasser getrunken und ein Minimum fester Speise dazu genossen. Später begnügte sie sich mit Wasser und Brot und nahm etwa vom zwanzigsten Jahre an nur Wasser zu sich; alle aufgedrungene Speise würgte sie mit dem größten Ekel aus und blieb trotz ihrer Inedia bei Kräften.[2])

Ähnliches, worauf einzugehen zu weit führen würde, wird von Rosa von Lima, Agnela von Foligno, Columba von Rieti, Dominica vom Paradiese, der Äbtissin Margaretha von Gnadenthal, der Johanna Matles, der Nonne von Leicester, der Coleta, Elena Encelmina, der Schwester Ludovica von der Auferstehung, dem Bischof Mocdoc zu Ficarna, den Äbten Ebrulph und Fantin, Peter von Alcantara, Joseph von Copertino u. a. m. erzählt. Mögen nun auch diese Heiligenlegenden vom Standpunkt der exakten Forschung als ungenügend zu bezeichnen sein, so wird doch ihre innere Wahrheit angesichts des Obigen mindestens wahrscheinlich; und alle dogmatischen Wunder lösen sich auf in den Wundern der mystisch erregten Psyche und der durch sie beeinflußten Thätigkeit des organisierenden Prinzips.

---

[1]) Görres: Christliche Mystik I, S. 368. — [2]) Görres, ebenda I, S. 373.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Erläuterungen*) zu „Licht auf den Weg"

von dessen Verfasser.





„Bevor das Auge sehen kann, muß es der Thränen sich entwöhnen."

Mögen alle Leser von „Licht auf den Weg" eingedenk bleiben, daß dies Büchlein, wenn auch ein wenig Weltweisheit, doch nur sehr wenig Verständliches denen bietet, welche meinen, es sei in gewöhnlicher Sprache geschrieben. Der Menge, die es in diesem Glauben liest, wird es unschmackhafte Kost sein. Seid gewarnt und lest nur wenig davon — in solchem Glauben.

Es giebt eine andere Art zu lesen — in der That bei vielen Schriften die einzig nutzbringende — das Lesen nicht sowohl zwischen den Zeilen, als in den Worten. Es ist dies thatsächlich das Entziffern einer tiefsinnigen Zeichenschrift. Alle Werke der Alchymisten sind in solcher Schrift verfaßt, und von den Weisen und Dichtern aller Zeiten wurde sie angewandt. Planmäßig bedienen sich ihrer die Geheimkundigen in Leben und Wissenschaft. Anscheinend verkünden sie ihre tiefste Weisheit, aber in den Worten selbst, die ihr Ausdruck verleihen, verbergen sie das wirkliche Geheimnis. Mehr können sie nicht geben. Denn ein Naturgesetz verlangt, daß selbständig der Mensch diese Geheimnisse enträtsele. Auf keine andere Weise erwirbt er ihre Kenntnis. Wer leben will, muß selbst Nahrung zu sich nehmen; dies ist das einfache Naturgesetz — anwendbar auch für das höhere Leben. Der Mensch, der leben und im Leben handeln will, kann nicht wie ein kleines Kind sich füttern lassen; er muß selbständig zugreifen.

Ich will Stellen aus „Licht auf den Weg" in anderer und zuweilen deutlicherer Sprache wiedergeben; aber ob meine Arbeit sich wirklich als eine Verdeutlichung erweisen wird, weiß ich nicht. Einem Taubstummen wird eine Wahrheit nicht verständlicher, wenn, in mißleitetem Eifer, ein Sprachkundiger ihren Wortlaut — in alle lebenden und toten Sprachen übersetzt — ihm in das Ohr schreit. Aber denen, welche nicht taubstumm sind, ist gewöhnlich eine Sprache verständlicher als die anderen, und an diese Hörenden wende ich mich.

Selbst die ersten in „Licht auf den Weg" unter der Zahl 1 ver-

---

*) Diese Erläuterungen sind übersetzt aus dem ersten Bande der englischen Zeitschrift „Lucifer", bei George Redway in London seit September 1887. (D. Hergb.)

zeichneten Lehren sind, wie mir wohl bekannt, in ihrer eigentlichen Bedeutung ein Rätsel für viele geblieben, die im übrigen sich in des Buches Inhalt vertieft haben.

Vier als zweifelfrei bewährte Lehren sind mit dem Eintritt in das Geheimstreben verknüpft. Die goldene Pforte wehrt den Zutritt; dennoch giebt es derer, welche diese Pforte durchschreiten und in das große und unbegrenzbare Jenseits blicken. Alle werden im Lauf der in weite Fernen sich verlierenden Zeit diese Pforte durchschreiten. Ich aber bin einer von denen, die da wünschen, die Zeit — die große Täuscherin — wäre minder übermächtig. Denen, welche sie kennen und sie lieben, gilt keins meiner Worte; aber für jene anderen — und ihrer sind nicht so wenig, als manche glauben mögen — denen das Ticken der Zeit wie schwere Hammerschläge und das Raumbewußtsein wie eines Kerkers Eisengitter erscheint, für sie will ich übersetzen und wieder übersetzen, bis sie ganz verstehen.

Die auf der ersten Seite von „Licht auf den Weg“ enthaltenen vier Wahrheiten haben Bezug auf die Probe-Einweihung des nach Geheimerkenntnis Strebenden. Bevor diese Einweihung überstanden, vermag er selbst nicht die Hand auf den Drücker der Pforte zu legen, die zur Erkenntnis führt. Erkenntnis ist des Menschen kostbarstes Erbteil; weshalb sollte er nicht auf jedem ihm möglichen Wege danach streben? Das Laboratorium bietet nicht den alleinigen Boden für prüfenden Versuch. Die Grenze der Wissenschaft fällt nicht mit der Grenze des Stoffes zusammen, selbst nicht des Stoffes in seinem verfeinertsten, unfaßbarsten Zustand. Solche Auffassung gebar nur der träge Geist unseres Zeitalters. Das Wort Wissenschaft umfaßt alle Arten des Wissens. Überaus wissenswert und fesselnd sind die Entdeckungen des Chemikers, ist sein Vorwärtsstreben in Durchdringung des Stoffes von seiner dichtesten Erscheinungsform bis zur feinsten. Aber noch andere Arten der Erkenntnis giebt es, und nicht jedermann beschränkt sich in seiner (streng wissenschaftlichen) Wißbegier auf die Versuche, die der Prüfung durch des Körpers Sinne unterliegen.

Jeder, der nicht von Natur geistig träge oder infolge etwelches vorherrschenden Lasters geistig umnachtet ist, hat gemutmaßt, oder vielleicht sogar mit einiger Gewißheit entdeckt, daß verfeinerte Sinne innerhalb derer des Körpers liegen. Nichts Außergewöhnliches enthält diese Behauptung; gäben wir uns die Mühe, die Natur zu befragen — wir fänden, daß in allem, was dem gewöhnlichen Auge wahrnehmbar ist, noch etwas Wichtigeres verborgen liegt. Das Vergrößerungsglas hat uns eine Welt erschlossen, aber innerhalb jener Zellen, die es dem Auge bloßlegt, liegt ein Geheimnis, das durch kein künstliches Werkzeug zu ergründen ist.

Die ganze Welt, hinab bis zu ihren dichtstofflichsten Gestaltungen, wird belebt und durchstrahlt von einer anderen Welt in ihr. Diese innere Welt wird von einigen die astrale Welt genannt — eine Bezeichnung so gut wie jede andere, obgleich „astral“ nur „sternenartig“ bedeutet; indessen sind die Sterne, nach Lockes Hinweis, lichte Körper, die aus sich selbst leuchten. Diese Eigenschaft kennzeichnet das im Stofflichen verhüllte

Leben; denn der, welcher es sieht, braucht kein erborgtes Licht, um es zu erkennen. So bescheide ich mich für meinen jetzigen Zweck das Wort „astral“ zu gebrauchen, obgleich es an sich kein besonders geeignetes ist.

„Licht auf den Weg“ ist vollständig in einer astralen Zeichenschrift geschrieben und kann nur von dem entziffert werden, der astral zu lesen versteht. Auch sind die darin enthaltenen Lehren hauptsächlich auf die Erweckung und Entwickelung des astralen Lebens gerichtet. So lange nicht der erste Schritt in dieser Entwickelung gethan, bleibt unmittelbares Erkennen, welches man „geistiges“ oder „inneres Schauen“ nennt, dem Menschen unmöglich. Und dieses bestimmte und zweifelfreie Schauen ist die einzige Art der Erkenntnis, welche den Menschen befähigt, noch innerhalb der Zeitgrenzen seines bewußten Strebens mit Schnelligkeit sein Werk zu fördern oder sein wahres und hohes Erbteil anzutreten. Wissen zu erlangen mittels Erfahrungsversuchs ist ein allzu weitschweifiges Verfahren für denjenigen, welcher wirkliche Arbeit zu vollbringen strebt. Der, welcher durch sicheres geistiges Schauen Wissen erlangt, erfaßt all dessen verschiedenartige Gestaltungen mit jäher Schnelligkeit — durch gewaltige Anspannung seines Willens; gleichwie ein entschlossener Arbeiter sein Werkzeug ergreift, gleichgültig gegen dessen wuchtende Last, wie gegen jede sich entgegenstemmende Schwierigkeit, und nicht verweilt, ein jedes zu prüfen, sondern das benutzt, welches er als das geeignetste erschaut.

Es wird oft zwischen dem Erlangen von Wissen durch Erfahrungsversuch und zwischen dem Prüfen des Wissens durch solchen Versuch nicht genügend unterschieden. Edison wußte, daß seine Erfindungen nur erschaut werden konnten, und das Erschaute prüfte er durch den Versuch. Die thatsächliche Leistung der großen Erfinder besteht darin, das geistig Erschaute auf das Gebiet der Ausübung zu übertragen, indem sie es durch die Erfahrung erproben. Aber alle Erfinder sind Seher; und manche unter ihnen, die der Tod ereilte, bevor es ihnen gelang, die von ihnen erkannten Naturkräfte zur angestrebten Anwendung zu bringen, galten für irrsinnig. Andere sind später so glücklich, das früher Erkannte — und Verlachte — von neuem zu erfinden. Das ist von Alters her der längst bekannte Verlauf; aber es ist nützlich, ihn stets von neuem uns in das Gedächtnis zu rufen. Wie oft werden große Künstler in ihrer Jugend als Wunderkinder bestaunt. Sie schauen geistig die Kraft, deren auserwählte Verkünder sie sind, und der Versuch ist für sie nichts als das Suchen, wie sie das Erkannte anderen kund geben können. Allerdings muß geistiges Schauen in den von mir erwähnten Fällen durch die Erfahrung geprüft werden; und „Licht auf den Weg“ selbst, sowie diese „Erläuterungen“ verfolgen keinen anderen Zweck, als die Menschen zu derartiger Prüfung des von ihnen Erkannten anzuregen. . . . . Giebt es nun aber durch geistiges Schauen erlangte Erkenntnis? Ich möchte dagegen fragen: wie entstanden Philosophie, Metaphysik, Mathematik? In ihnen allen kommt ein Teil übersinnlicher Wahrheit zum Ausdruck.

Sämtliche in „Licht auf den Weg“ enthaltene Lehrsätze sind für alle Lernbegierigen — aber nur für sie — geschrieben, — nur für die,

welche nach Erkenntnis trachten. Keinem anderen als dem, welcher in diese Lehre einzudringen strebt, können deren Gesetze von irgend welchem Belang oder Nutzen sein.

Allen denen, welche die Geheimforschung ernstlich beschäftigt, rate ich vor allem: trachtet nach Erkenntnis. Wer da hat, dem wird gegeben. Es frommt nicht, müßig zu warten. Der Zeiten Schoß wird sich vor euch schließen, und dereinst verbleibt ihr ungeboren, machtlos. Allen deshalb, die nach Erkenntnis dürsten, sage ich: befolgt diese Lehren. Sie sind nicht meiner Hände Werk, nicht meine Erfindung. Sie sind nur die Niederschrift der im Übersinnlichen waltenden Gesetze, nur der sprachliche Ausdruck von Wahrheiten, die in ihrem eigenen Bereich so unbedingte Herrschaft üben, wie ihrerseits die Gesetze, welche Erde und Luftkreis beherrschen.

Die Sinne, von denen diese vier Lehren sprechen, sind die astralen oder inneren Sinne.

Kein Mensch wünscht das Licht zu erblicken, das die raumlose Seele erleuchtet, ehe Schmerz, Kummer, Verzweiflung ihn dem gewöhnlichen menschlichen Leben entfremdet haben. Erst leert er den Becher der Freude, dann den Kelch des Schmerzes — bis, endlich, sein Auge der Thränen entwöhnt ist.

Es ist dies eine allbekannte Wahrheit, obgleich sie, wie mir wohl bewußt, dem heftigen Widerspruch vieler begegnen wird, die sich in Übereinstimmung mit den ihrem inneren Leben entsprießenden Gedanken befinden. Das Schauen mit dem inneren Sinn des Gesichts ist eine Art der Thätigkeit, deren sofortiges Verständnis uns schwer fällt. Der Forscher weiß recht gut, welches Wunder jedes neugeborene Kind vollbringt, indem es den Gebrauch des Auges erringt und es dem Dienste des Hirns unterwirft. Ein ähnliches Wunder, sicherlich, erfordert die Beherrschung jedes andern Sinnes, aber die erstaunlichste Anstrengung bleibt wohl das Erringen des Sehens. Und dennoch vollbringt dies das Kind beinahe unbewußt — durch die Kraft machtvoller Gewohnheitsvererbung. Niemand ist sich bewußt, es jemals überhaupt vollbracht zu haben, so wenig, wie wir uns der einzelnen Bewegungen erinnern können, die uns vor Jahren ermöglichten, einen Berg zu erklimmen. Der Grund davon liegt in dem Umstande, daß wir im Stoffe uns bewegen, darin leben und unser Sein finden.

Mit unserm innern Leben verhält es sich ganz anders. Seit langen Zeiten hat der Mensch seine Aufmerksamkeit nur wenig darauf gerichtet — so wenig, daß er thatsächlich den Gebrauch seiner innern Sinne verloren hat. Zwar im Werdegang einer jeden Gesittung steigt der Stern empor, und bekennt der Mensch — mit mehr oder weniger Thorheit und Irrtum — daß er seines Seins sich bewußt sei; doch zumeist leugnet er es und wird, als Materialist, jenes seltsame Ding — ein Wesen unfähig sein eigenes Licht zu sehen — ein Ding des Lebens, das nicht leben will — ein astrales Geschöpf, das Gesicht und Gehör, Sprache und Kraft besitzt, aber den Gebrauch dieser Gaben von sich weist. Dies ist der Zustand; und die Gewohnheit des Nichtwissens ist so fest gewurzelt, daß keiner mit dem innern Auge schauen will, bis der Todeskampf dem körperlichen Auge

nicht nur die Sehkraft genommen, sondern auch die Thränen — den Saft des Lebens. „Der Thränen sich entwöhnen" heißt der schlichten Menschennatur in das Auge blicken und sie überwinden, — heißt ein Gleichgewicht erlangen, das durch persönliche Regungen nicht zu erschüttern ist. Damit ist nicht Härte des Herzens oder Gleichgültigkeit gemeint, — nicht der Bekümmernis Erschöpfung, wenn die duldende Seele nicht mehr die Kraft zu haben scheint, des Leidens Schärfe zu fühlen, — auch nicht des Alters Empfindungslosigkeit, wenn matt die Regungen werden, weil die im Innern erzitternden Saiten ihre Spannkraft verloren haben. Keiner dieser Zustände ist für einen Lernenden geeignet; überwinden müßte ihn dieser, bevor er den „Weg" betreten kann. Herzenshärte hat nur der Selbstsüchtige, dem die Pforte stets verschlossen bleibt, Gleichgültigkeit der Thor und der falsche Weise — der, dessen Lauheit ihn herabwürdigt zur Puppe, ohnmächtig die Wirklichkeit des Seins in das Auge zu fassen. Wenn Schmerz und Betrübnis des Leidens Schärfe abgenutzt haben, verbleibt eine Unempfindlichkeit, wie Greisenalter sie oft mit sich bringt. Solcher Zustand macht das Betreten des „Weges" zur Unmöglichkeit; denn schwer ist der erste Schritt, und er erfordert den ganzen Menschen, in der Fülle der Seelen- und Körperkraft.

Wie Edgar Allan Poe sagt, sind die Augen die Fenster der Seele, — die Fenster jenes von Geistern heimgesuchten Schlosses, in dem sie wohnt. In gewöhnliche Sprache übertragen, würde dies die annäherndste Inhaltswiedergabe der uns vorliegenden Worte sein: Wenn Kummer, Bangigkeit, Enttäuschung oder Freude die Seele erschüttern bis zu Lockerung ihres festen Haltes im unbewegten Geist, durch den sie lebt, und der hervorbrechende Saft des Lebens Wissen und Empfinden überflutet, — dann wird alles verwischt, die Fenster werden undurchsichtig, das Licht wird nutzlos. Dies ist so zweifellos wie die Thatsache, daß wenn der Mensch an Abgrunds Rand durch plötzliche Erregung seine Fassung verliert, er sicher hinabstürzt. Des Körpers Gleichgewicht muß nicht nur an gefährlicher Stelle, sondern selbst auf ebener Bahn und mittelst all des Beistandes gewahrt werden, den uns die Natur durch das Gesetz der Schwere verleiht. Das Gleiche gilt für die Menschenseele, das verbindende Glied zwischen dem Leib und der göttlichen oder Geist-Seele; der göttliche Funken glüht an der Friedensstätte, deren Umgebung kein Sturm der Erde zu erschüttern vermag; da glüht er stets. Aber die Seele kann ihren Halt dort verlieren, die Kenntnis von dem göttlichen Funken kann ihr schwinden, obgleich sie und jener nur Teile eines und desselben Ganzen sind; und gelockert wird dieser Halt durch Gemütsbewegung, durch Empfindung. Das Gefühl von Freude oder von Schmerz ruft Schwingungen hervor, die dem menschlichen Bewußtsein Leben sind. Nun schwächt sich die Empfindungsfähigkeit nicht ab, wenn der Lernende seine Erziehung beginnt, — sie steigert sich, und diese Steigerung ist die erste Prüfung seiner Kraft. Er muß leiden, muß genießen oder ertragen und zwar mit lebhafterem Empfinden als andere, weil er eine — für jene noch nicht vorhandene — Pflicht auf sich genommen hat, die Pflicht, sich durch sein Empfinden in seinem Streben nicht erschüttern zu lassen.

Beim ersten Schritt muß er fester Hand sein Selbst erfassen, sich selbst den Zügel anlegen; kein anderer vermag es zu thun.

Die ersten vier Lehrsätze von „Licht auf den Weg“ beziehen sich einzig auf die astrale Entwickelung. Diese Entwickelung muß sich bis zu einer bestimmten Stufe vollziehen — das heißt, man muß voll in sie eingetreten sein — bevor der übrige Inhalt des Buches in Wirklichkeit, und nicht nur dem Begriffsvermögen, verständlich wird; bevor es thatsächlich als verwertbare, nicht als metaphysische Abhandlung gelesen werden kann.

In einer der großen Geheimbrüderschaften werden früh im Jahr vier festliche Feiern vollzogen, die durch Handlungen diese Lehrsätze versinnlichen und erläutern — einfache Feiern des Eintritts, an denen nur Neulinge teilnehmen. Aber es zeigt genügend, welch ernster Schritt es ist, ein Lernender zu werden, daß all diese Feiern ein Opferdienst sind. Die erste ist die eben von mir erwähnte. Die lebendigste Freude, der bitterste Schmerz, die Qual des Untergangs und der Verzweiflung stürmen ein auf die zitternde Seele, die noch kein Licht in der Dunkelheit erspäht hat, die hilflos ist wie der Blinde; und bis dieses Einstürmen ohne Einbuße des Gleichgewichts ertragen werden kann, müssen die inneren Sinne verschlossen bleiben. Dies ist ein Gesetz der Barmherzigkeit. Medien oder Spiritisten, welche ohne Vorbereitung sich in die übersinnliche Welt stürzen, brechen das Gesetz, — das Gesetz des Übersinnlichen. Wer die Naturgesetze bricht, verliert die Gesundheit des Leibes, wer die Gesetze des innern Lebens bricht, — die Gesundheit der Seele. Medien werden geisteskrank, Selbstmörder, unglückliche Geschöpfe, die des sittlichen Gefühls beraubt sind, und oft enden sie als Ungläubige, — als Zweifler selbst an dem, was sie mit eigenen Augen sahen. Der Lernende muß sein eigener Lehrmeister werden, bevor er wagt, diesen gefahrvollen Weg zu betreten und jenen Wesen in das Antlitz zu schauen, die in der astralen Welt leben und wirken und die wir „Meister“ nennen auf Grund ihrer tiefen Erkenntnis und ihrer Fähigkeit, nicht nur sich selbst, sondern die sie umgebenden Kräfte zu beherrschen.

Wenn die Seele das Leben der Empfindung — im Gegensatz zu dem der Erkenntnis — lebt, ist sie in zitternder Bewegung, in Schwankung, statt in „gefestigtem“ Zustand. Dies ist die möglichst genaue Schilderung der Thatsache, aber nur genau für das Begriffsvermögen, nicht für das geistige Schauen. Für diesen Teil des menschlichen Bewußtseins bedarf es anderer Worte. Der Begriff von „gefestigt“ könnte vielleicht mit „heimisch“ übertragen werden. In der Empfindung ist kein bleibendes Heim zu finden; denn in diesem Dasein zitternder Schwingungen ist steter Wechsel das Gesetz. Diese Wahrheit vor allen anderen muß der Lernende in sich aufnehmen. Nutzlos ist es, zu warten und das entschwundene Bild zu beweinen, das ein Kaleidoskop uns wies.

Eine wohlbekannte Thatsache — die Bulwer Lytton sehr eindringlich zu schildern wußte — ist, daß für den Neuling im Geheimstreben eine unsägliche Traurigkeit die erste Erfahrung bildet. Ein Gefühl der Leere befällt ihn, das ihm die Welt zur Öde, das Leben zur nutzlosen Anstrengung macht; dies folgt seiner ersten ernstlichen Vertiefung in das

Innerliche. Wenn er auf das unergründliche Geheimnis seines eigenen höhern Seins blickt — selbst nur zu blicken strebt — veranlaßt er selbst, daß die erste Prüfung an ihn herantritt. Die Wellenschwankung zwischen Freud und Leid hält inne — und sei es nur für einen Augenblick; doch es genügt, um seine Banden zu lösen, die an die Welt der Empfindung ihn fesseln. Kurz, wie die Erfahrung war, sie wies ihm das höhere Leben; und in seinem irdischen Dasein schreitet er nun weiter, belastet mit dem Gefühl der Unwahrheit, der Öde, der fürchterlichen Verneinung. Dies war der Alp, der Bulwer Lyttons Geheimjünger in „Zanoni" bedrückte; und Zanoni selbst, der große Wahrheiten erfaßt hatte und mit großen Kräften betraut war, hatte fürwahr noch nicht die Schwelle überschritten, wo Furcht und Hoffnung, Verzweiflung und Freude in einen Augenblick unzweifelhafte Wirklichkeiten und im nächsten nur Wahngebilde scheinen.

Diese erste Prüfung wird oft durch unser Leben selbst herbeigeführt; denn schließlich bleibt das Leben der große Lehrmeister. Zu ihm kehren wir zurück, es zu durchforschen, nachdem wir gelernt haben, es zu beherrschen; gleichwie in der Chemie der Lehrer im Laboratorium selbst mehr lernt als sein Schüler. Es giebt Menschen, die so dicht an der Pforte der Erkenntnis stehen, daß das Leben selbst sie dafür vorbereitet und daß die Anrufung des abschreckenden Thürhüters unnötig wird. Dies müssen selbstverständlich kraftvolle, regsame Naturen sein, fähig der lebendigsten Freude; dann tritt der Schmerz an sie heran und waltet seines notwendigen Amtes. Das bis zum Höchsten gespannte Leid empfindet solcher Mensch, bis er endlich aus seiner Betäubung sich aufrafft und kraft seiner inneren Lebensstärke über die Schwelle tritt — in ein Friedensland. Dann verlieren die Wellenschwankungen des Lebens ihre bedrückende Macht. Das emfindende Gemüt muß noch leiden, aber die Seele hat sich befreit, losgelöst, und leitet das Leben seiner Größe entgegen. Die, welche im Strome der Zeit schwimmen und langsam deren ganzen Lauf begleiten, durchleben eine langgestreckte Reihe von Empfindungen und erdulden eine stete Mischung von Freude und Schmerz. Sie wagen nicht, festen Griffes die Schlange des Selbsts zu erfassen und zu überwinden — um göttlich zu werden; sie wählen das Los, durch die verschiedenen Erfahrungen sich durch zu kämpfen und die Streiche der gegnerischen Gewalten dabei zu erdulden.

Wenn einer dieser Wanderer im Zuge der Zeit sich entschließt, den Weg des Geheimstrebens zu betreten, ist dies seine erste Aufgabe: Falls das Leben ihm die Belehrung vorenthalten, falls ihm die Kraft mangelt, sein eigener Lehrer zu sein und falls er die Macht besitzt, von einem Meister Beistand zu begehren, dann tritt an ihn die in „Zanoni" geschilderte fürchterliche Prüfung heran. Ein kurzer Stillstand in den Schwankungen des Lebens; — und dem lähmenden Anblick dessen, was im ersten Augenblick ihm der Abgrund des Nichts erscheint, muß er standhalten und muß ihn überleben. Erst wenn er in diesem Abgrund zu weilen vermag und dessen Frieden erlangt hat, sind seine Augen fähig, sich der Thränen zu entwöhnen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Ein uranfängliches Sinnbild.

Der Phalloskult.

Eine Besprechung von

Carl zu Leiningen.

Je weiter wir im Erforschen der Kulturverhältnisse des vorgeschichtlichen Altertums vordringen, desto klarer bietet sich uns die Erkenntnis dar, daß die religiösen Systeme aller Völker, in ihren Grundprinzipien übereinstimmend, einer ursprünglichen esoterischen Lehre und Offenbarung entstammen. So finden wir denn auch allenthalben die Verehrung der produktiven Kraft, und die heilige, tief mystische Bedeutung, die dem Akte der Zeugung zu Grunde liegt, ist die älteste Tradition, die bis an die Wiege unseres Geschlechts hinauf sich verfolgen läßt. Die alten Geschichtsschreiber berichten, diesen Kult auch bei den „Barbaren“ gefunden zu haben, Ferdinand Cortez sagt dasselbe von den neuentdeckten Ländern, und die gegenwärtigen Forschungen finden die Überreste davon bei den Chinesen sowohl wie bei den Kulturvölkern Zentralafrikas.

Über Phalloskultus ist in neuerer Zeit vielfach geschrieben worden; und aus dem Nachlaß des verstorbenen Mr. Hodder M. Westropp — eines bedeutenden Forschers in dieser Richtung — hat General Forlong, der ebenfalls diesen Gegenstand in seinem Werke „Rivers of life“ behandelte, kürzlich die Skizze zu einem projektierten größern Werke dieses Inhalts herausgegeben.[1]) Mr. Westropp giebt uns darin einen geschichtlichen Abriß des Phalloskultus, weist nach, wie derselbe allen Nationen gemeinsam, und zeigt die verschiedenen Formen, in welchen diese Grundidee bei den verschiedenen Völkern sich offenbarte. Es liegt auf der Hand, daß der Phallosdienst, wie er sich in der im Bereiche der Geschichtsforschung gelegenen Zeit darstellt, in der Reinheit seines ursprünglichen Wesens getrübt, seine wahre Bedeutung durch sinnliche Auffassung

---

[1]) „Primitive Simbolism“ as illustrated in Phallic Worship, or the Reproductive Principle, by Hodder M. Westropp, with an introduction by General Forlong. Bei George Redway, London 1885.

eingebüßt hat. Sein ursprünglicher Grundgedanke liegt in der Erkenntnis und Verehrung der durch das ganze All verbreiteten, ewig zeugenden Urkraft, welche als die letzte Ursache, als das primum movens von allem, als Gott selbst, aufgefaßt werden kann. Daher ward auch bei „dem Bunde, welchen Gott mit Abraham schloß“, das Siegel desselben die Beschneidung.[1])

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß das Wesen aller Magie darin besteht, Kräfte in Räume einzuschließen, so erscheint die Menschwerdung als ein Werk der höchsten Magie, da bei derselben ein „Geist nach Gottes Ebenbild“ in den Körper als den künstlichsten Kreis eingeschlossen wird.[2]) Auch das Sinnbild des „Falles des ersten Menschen“[3]) hängt mit der Art der Zeugung zusammen; indem die magische Zeugung (des „paradiesischen“ Zustandes) durch das „Wort“, mit dem Herabsinken der ganzen Welt aus ihrer ursprünglichen Klarheit und der Verwandlung des ätherischen Lichtleibes in unsern materiellen Körper, diesem entsprechend zur sinnlichen Zeugung und fleischlichen Vermischung wurde. — Darauf weist auch der Einfluß hin, welchen die Pubertät auf die Stimme hat, und die Thatsache, daß die hebräischen Worte פה (Pheh) לָשׁוֹן (Laschón) sowohl die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane, wie auch Mund und Zunge bezeichnen.[4])

Hieraus mag das Wesen und die tiefe Bedeutung des Phalloskultus entnommen werden, welcher mit der immer mehr zunehmenden Versenkung des Menschen in die Sinnenwelt seine ursprüngliche Gestalt mehr und mehr verlieren mußte, und schließlich zur Orgie herabsinken kann. In gleicher Weise, wie sich aber die Erkenntnis des Menschen verdunkelte, wurde auch die ursprüngliche esoterische Wahrheitsüberlieferung unverständlich und für den Zustand der Menschheit dadurch unbrauchbar; und unsere jetzigen Religionssysteme sind — wenn der Ausdruck erlaubt — mehr oder weniger getreue Volksausgaben der alten esoterischen Weisheit.

Wenn jedoch General Forlong in seiner Vorrede zu Primitive Symbolism alle Religionen der Gegenwart nur als eine Verunstaltung des antiken Phalloskultus darstellt, ferner ausführt, wie die Priester den Sinn ihres Bekenntnisses, durch Nachlesen und Studieren des Kultus „ihrer Götter“ (!) erfüllten, wie sie damit ihrem Beruf nachgekommen, und zu Ehre, Tugend, Keuschheit, Wahrheit, Barmherzigkeit sich nie verpflichtet geglaubt hätten, wie somit der wirklich „Religiöse“ oder „Heilige“ nebenbei recht eigentlich schlecht sein konnte — so können wir uns mit solchen Behauptungen keineswegs einverstanden erklären.

Die stets neu belebende Macht unserer Kultur knüpft sich an das Wort: „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

---

[1]) Vergl. das Buch Jezirah Kap. 6, Abschnitt 4, und Genesis Kap. 17, 2—17.

[2]) Vergl. „Gedanken eines Esoterikers über Schöpfung durch Zahlen und Worte“, Vorrede zur Kabbala des Cornelius Agrippa, Stuttgart, Scheible 1855.

[3]) Genesis 3, 6—18.

[4]) Vergl. „Gedanken eines Esoterikers &c.“ (s. oben) und Jakob Böhm: Mysterium magnum, Kap. 18—22 und Kap. 31, § 1. (Ausgabe von 1730).

Allein, die Gesetze der Selbstüberwindung, der Entsagung, der Demut sind der wenigsten Freund; daher man zu allen Zeiten gesucht hat, mit Wissenschaft und Philosophie sie aus der Welt zu schaffen und an ihre Stelle hochtrabende Reden von Gefühlen allgemeiner Menschlichkeit und Bildung zu setzen, die weniger unbequem. Im gleichen Atemzuge wird jedoch das unsterbliche Wesen des Menschen und die vergeltende Gerechtigkeit der Weltordnung geleugnet; und danach bleibt als Lebenszweck dann folgerichtig doch nur die Befriedigung aller Leidenschaften und der sinnliche Genuß. — Daher denn heutzutage auch eine sittliche Verschlammung, welcher gar nicht auf den Grund zu kommen ist, angefangen von der frühesten Jugend, durch alle Schichten und Lebensverhältnisse hindurch bis zum grauen Sünder, der den Fluch seines Lebens am gierigsten wieder auf die Unschuld von Kindern in ewiger Verjüngung wälzt.

Diese Richtung unserer Kulturentwickelung würde sicherlich zur Allgemeingeltung gelangen, wollte man heute einen Phalloskult einführen. Schätzen wir uns daher glücklich, daß hierzu weder Aussicht noch Gefahr vorliegt. Anderseits freilich könnte eine solche widerwärtige Extravaganz vielleicht auch als abschreckendes Beispiel dahin wirken, unser Kulturleben wieder mehr zurückzuführen zur wahren Religiosität.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Telepathisches und Ähnliches.[1])

Losnummern-Träumen.

Im Juliheft 1887[2]) führt Dr. du Prel aus Crowes „Nachtseite der Natur" (I, 127) folgenden Fall an:

Als der Dichter Collin in Wien starb, kam sein Freund Hartmann in Not durch den Verlust von 120 Gulden, die er für den Verstorbenen unter Zusage der Wiedererstattung bezahlt hatte. In einer Nacht sah nun Hartmann im Traume den Verstorbenen, der ihn aufforderte, bei der nächsten Lotterieziehung 2 Gulden auf die Nummer 11 zu setzen, weder mehr noch weniger. Hartmann that dies und erhielt einen Gewinn von 130 Gulden.

Zu dieser Angabe bietet uns Frau Lieungh-Nessif, die unsern Lesern aus der Mitteilung ihrer „Erlebnisse übersinnlicher Wahrnehmungen" in demselben Juliheste[3]) bereits bekannt ist, folgende Seitenstücke:

Wie ich schon in meinem früheren Aufsatz bemerkte, konnte mein Bruder Paul prophetische Träume haben, wann er wollte. Er bekam während seiner vierjährigen Lehrzeit keinen Gehalt; wenn er also unserer Mutter oder mir eine Freude bereiten oder sich ein notwendiges Kleidungsstück anschaffen wollte, so träumte er ein Paar Nummern, besetzte sie aber nie höher als mit 4 Schillingen. Die dänische Zahlen-Lotterie stand damals noch in voller Blüte. Die Nummern gingen von 1 bis 90. Von diesen wurden jeden Mittwoch 5 Zahlen aus dem Glücksrade gezogen, abwechselnd in Kopenhagen und in Altona. Am Fuße des Lotteriezettels war ein genaues Reglement des Gewinnes abgedruckt, der sich folglich nach dem Einsatz ganz genau berechnen ließ.

Ich will nur einen Fall herausgreifen. — Paul wußte, daß ich bei einer befreundeten Familie zu einem Ball eingeladen war und fragte, ob ich hinginge. „Nein," sagte ich bedauernd, „mir fehlt noch manches, und Mutter hat dazu kein Geld übrig." — „„Wieviel brauchst du?"" Ich nannte eine kleine Summe. „„Gut, dann muß ich wohl ein Paar Nummern träumen, damit meine kleine Schwester zum Ball gehen kann,"" sagte er lachend. Einige Tage später brachte er mir das Geld in dem Lotteriezettel eingewickelt. Er hatte eine Ambe — zwei Zahlen — besetzt, welche gerade die erforderliche Summe brachten; wieviel es war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er sah im Traume die Zahlen in einem Arabesken-Muster, oder einem Gitterwerk, wo sie sich fortwährend wiederholten.

---

1) Mitgeteilt in der Psychol. Gesellschaft zu München am 9. Februar 1888.
2) „Sphinx" IV, 19, S. 37 f. — 3) Ebendaselbst S. 49.

Vermutlich ist die Lotterie in Wien ähnlich eingerichtet gewesen, weil der Herr Hoffmann die einzelne Nummer 11 besetzen konnte, und sein verstorbener Freund den Gewinn im voraus zu berechnen imstande war.

*

Von der Sorge eines Abgeschiedenen in Rechnungs-Angelegenheiten haben übrigens auch wir ein merkwürdiges Beispiel erlebt. Kurze Zeit, nachdem unsere Mutter Witwe geworden war, erhielt sie von einem Kaufmann eine lange Rechnung über entnommene Waren — gewöhnliche Lebensbedürfnisse. Unser Vater war peinlich genau gewesen in Geldsachen und ließ nie einen Pfennig Schulden zurück, wenn er abreiste. So hatte er auch vor seiner letzten Reise das Kontobuch bei dem erwähnten Kaufmann bezahlt und es in das Fach seines Sekretärs gelegt, wo er alle Quittungen aufzubewahren pflegte. Vor den Augen der Mutter hatte er es hineingelegt, und — jetzt war es nicht da.

Sie durchsuchte abermals alle Fächer und Schubkästen, jedoch vergeblich. Müde und abgespannt ließ sie sich endlich auf einen Stuhl nieder, indem sie unwillkürlich in die Worte ausbrach: „Paul, mein Paul! Wo hast du das Buch hingelegt? Du hast es ja doch bezahlt!"

Abends saßen wir alle still bei unserm Thee, — da begann es in dem Sekretär zu klopfen. Drei- bis viermal hintereinander in kurzen Zwischenräumen, als wenn jemand stark an eine Thür klopft. — „„Hörst du, Mutter! Vater giebt dir ein Zeichen, das Buch ist jedenfalls darin,"" rief mein Bruder Paul aufgeregt, „„morgen hole ich den Tischler, daß er die Einrichtung losschraubt."" — Nach dieser Erklärung hörte das Klopfen auf.

Der Sekretär war ein ganz altmodisches Möbel, das unsere Eltern gelegentlich auf einer Auktion erstanden hatten. Er hatte eine doppelte Rückwand, in welcher sich einige Geheimfächer befanden, die aber unbrauchbar geworden waren, da der Mechanismus zerbrochen war. Der Kasten, welcher die gewöhnliche Einrichtung enthielt, war durch das frühere Heraus- und Wieder-Hineinschieben etwas schlnderig geworden, weshalb unser Vater ihn hatte festschrauben lassen. Als am andern Morgen der Tischler den Kasten losgenommen, fand sich das Buch dahinter, fest an die Rückwand gedrückt. Da es im oberen Fach gelegen, ist es wahrscheinlich durch ein eiliges Auf- oder Zuschieben desselben über die Kante des Kastens hinweggerutscht und so dahinter geraten.

*

Wie sich Sterbende, oder eben Abgeschiedene, sogar in ziemlicher Entfernung, noch mitteilen können, das habe ich zweimal erlebt. — Es war am 25. Dezbr. 1843. Ich lag im Krankenhause zu Itzehoe, doch so weit wieder hergestellt, daß ich zu Neujahr abgehen sollte. Das Krankenhaus — die Julien-Stiftung — lag an einem Privatwege, neben einer großen Bleiche, welche nachts von zwei gefährlichen Hunden bewacht wurde. Um zu verhüten, daß Vorübergehende von den Hunden angefallen würden, befanden sich zwei feste Thore, welche abends verschlossen wurden, eins am oberen, das andere am unteren Ende dieses Weges. — Acht Kranke und eine Wärterin befanden wir uns in einem Saal zu ebener Erde, nach dem Hofe hinaus. Mein Bett stand mit dem Fußende ganz nahe an einem der Fenster. Ein schwindsüchtiges junges Mädchen hatte uns durch ihr Gejammer „nach Luft" alle wach erhalten, Gegen zwei Uhr morgens hörte ich hinter dem Fenster den Schnee unter starken, männlichen Fußtritten krachen. „Es geht jemand im Hofe, wer kann das sein?" rief ich der Wärterin zu. „„Vielleicht ein Fieberkranker, der ausgebrochen ist,"" meinte sie. Da wurde dreimal stark an das Fenster geklopft, wir hörten es sämtlich — 9 Personen. Die Wärterin zog den Vorhang auf und öffnete das Fenster, — es war niemand da. — Die Schwindsüchtige war endlich vor Ermattung eingeschlafen und

wir andern waren ihrem Beispiel gefolgt. Es mochte etwas nach 6 Uhr sein, als mich wieder das Geräusch von Fußtritten weckte, und wieder wurde dreimal stark an die Thür geklopft. Ich rief die Wärterin, die in ihrem Lehnstuhl neben dem Ofen eingenickt war. Sie brummte „über den dummen Spuk", ging aber doch und öffnete das Fenster. Draußen stand ein Polizei-Offiziant — er befahl ihr, den Ökonomen zu wecken. „Wir bringen einen Toten, der von dem Nachtwächter vor dem oberen Thore gefunden worden ist." — „„Ach der arme Mensch ist erfroren!"" rief die Frau mitleidig. — „Nein, das nicht, der Arzt konstatierte einen Schlaganfall, denn der Körper war noch warm, als ihn der Wächter fand. Später am Tage machte der Ökonom, wie gewöhnlich, seinen Besuch im Saal. Er fragte mich, „ob wir uns sehr erschrocken hätten, daß schon so früh morgens ein Toter in die Leichenhalle gebracht wurde?" — „„Nein, nicht so sehr, er hat schon gegen zwei hier ans Fenster gepocht,"" entgegnete ich. „Sonderbar, etwas nach zwei, als der Wächter eben die Stunde abgerufen, hat er ihn gefunden. Er ist ein Uhrmacher aus Wilster, der in Geschäften hier gewesen — bis eins war er noch bei Bekannten zum Besuch, hat dann über Unwohlsein geklagt und wollte nach seiner Herberge gehen. Möglich, daß er hier im Krankenhause hat Hilfe suchen wollen, und hat nun an der verschlossenen Pforte sterben müssen."

*

In die Wohnung meiner Mutter zurückgekehrt, fand ich meinen Bruder Alexis hoffnungslos daniederliegend. Wir sahen täglich seinem Tode entgegen. — Der 28. Januar 1844 war ein milder, schöner Wintertag. — Um 11 Uhr kam der Arzt. Er sagte mir: ich solle zwischen 1 und 3 Uhr ausgehen, ich müßte notwendig die Luft genießen.

Ich machte einen Besuch auf dem Klosterhof bei einer Gräfin Ahlefeldt, die oft während meiner Krankheit zu mir gekommen war. Sie fragte absichtlich nicht nach meinem Bruder, sondern sprach heiter und suchte mich zu zerstreuen. Da schlug die Uhr drei. — Kaum war der letzte Schlag verklungen, als von der Stimme meines Bruders Alexis mein Name laut und deutlich gerufen wurde. Auch die Gräfin hatte es gehört, denn sie schrak sichtlich zusammen und trieb mich, nach Hause zu gehen. An der Ecke des Klosterhofs kam Paul auf mich zu, er sah noch bleicher aus als sonst, er faßte meine Hand und sprach tonlos: „Alexis ist tot! Er hat mich gerufen. Ich konnte im Laden nicht aushalten und bat um Urlaub." — Zu Hause trafen wir unsere Mutter neben der Leiche sitzend. „Wäret ihr doch etwas früher gekommen! Vor einer Viertelstunde ist er eingeschlafen!" sagte sie.

E. L. R.

Auf weitere Nachfrage unsererseits hatte Frau Lieungh die Güte, hinsichtlich der von ihr mitgeteilten Thatsachen über die etwa noch lebenden Zeugen derselben Nachforschungen anzustellen. Die daraufhin eingegangenen Schreiben liegen uns sämtlich im Original vor.

Von den Zeugen des Vorfalles in der Itzehoer Julien-Stiftung lebt nur noch ein Fräulein Katharina Isabeck im Priörin-Stift im Kreuz (Sandkuhle) bei Itzehoe. Es ist aber nicht gelungen, derselben begreiflich zu machen, um was es sich handle. Mangel an geistiger Schulung und hohes Alter der Betreffenden ließen uns von weiterem Vorgehen hier absehen, weil im besten Falle wohl ihren Aussagen kaum Gewicht beigemessen werden kann.

Die Gräfin Ahlefeld starb 1870.

Frau Lieunghs Bruder Paul war anfangs der 40er Jahre in der Lehre bei einem Kaufmanne Voß in Itzehoe. Hinsichtlich des letzteren

sandte das Polizeiamt zu Itzehoe am 6. Oktober 1887 die Auskunft: Der Kaufmann W. Voß ist vor zehn Jahren verstorben; seine Witwe wohnt in der Sandkuhle bei J. Gehrt. — Diese Frau Voß schrieb nun:

Itzehoe, den 17. Oktober 1887.

Von seinen Träumen hat Paul uns nie etwas gesagt. Das Mädchen Wibben Maaßen, die damals bei uns diente, hat mir gesagt, Paul hätte wohl 3 Nummern geträumt: 3, 5, 15. Diese hätte er mit einer Kleinigkeit besetzt und hätte 90 Mark darauf gewonnen. Zu derselben Zeit hätte ein Mädchen vom Lande, die immer bei uns kaufte, die nämlichen Nummern geträumt. Diese hat sie gut besetzt und hat 2000 Mark darauf gewonnen. Von seinem Bruder weiß ich mir zu erinnern, daß Paul zu meinem Manne sagte, er wollte gerne zu seiner Mutter, sein Bruder wäre sehr krank.

Schieberleins sind tot. Sonst weiß ich mir nichts zu erinnern.

Ihre ergebenste

Henriette Voss, geborene Dierċs.

Hierzu erwähnt Frau Lieungh am 19. Oktober 1887:

Der Brief der alten Frau Voß ist recht charakteristisch; sie muß wenigstens 80 Jahre alt sein, wenn nicht mehr. — Daß mein Bruder der Herrschaft nichts von seinen Träumen sagte, ist sehr natürlich, da Herr Voß, ein sehr strenger Mann, mit seinen Leuten nur das Allernotwendigste sprach. Das Dienstmädchen Wiebke Maas ist gerade diejenige, welche es unter die Leute brachte, daß Paul Nummern träumte. Der Nummern 3, 5, 15 habe ich in meinem Aufsatze nicht erwähnt, weil ich fürchtete, Sie würden mich der Übertreibung beschuldigen, denn auf diesen drei Nummern wurde damals so viel gewonnen, daß die Kollekteure sich erst Geld von Altona mußten kommen lassen. Gerade deshalb fragte ich die Frau Voß um die Adresse von Schieberlein, weil er der Hauptkollekteur war, und wenn die Leute ihn um Nummern baten, dann sagte er: „Gehen Sie zu Kaufmann Voß, da ist ein junger Mensch, der heißt Paul, der träumt Nummern, die herauskommen: aber Sie müssen morgens früh hingehen, wenn der Herr noch nicht im Laden ist." — Herr Schieberlein hat mir dies selbst erzählt. Er war unser Hauswirt. — Daß das Mädchen vom Lande zur selben Zeit dieselben Nummern geträumt haben soll, ist ein Irrtum. Das Mädchen hatte die Nummern von meinem Bruder bekommen. Ihren Namen habe ich leider vergessen; sie war aus Breitenberg; als sie von Herrn Schieberlein ihr Geld abholte, erwähnte er, daß Pauls Mutter in seinem Hause wohne, worauf das junge Mädchen über die Straße lief zu dem Goldschmied Hering und zwei goldene Hemdenknöpfe kaufte, welche sie meiner Mutter brachte und diese bat, sie meinem Bruder zuzustellen. Einen von diesen Knöpfen besitze ich noch.

Die Stelle: „Von seinem Bruder" — — bezieht sich darauf, daß Alexis in seiner Sterbestunde Paul laut gerufen hat. Entweder hat dieser nicht gewagt, es Herrn Voß so zu sagen, oder letzterer hat es seiner Frau anders erzählt.

Wenn nun das Resultat meiner Nachforschungen kein glänzendes ist, so freut es mich doch, etwas erreicht zu haben.

Ihre ergebene

E. L. R.

Endlich schrieb uns auf unsere Anfrage Frau Lieungh noch am 27. Oktober 1887:

Ihre Vermutung hinsichtlich meines Bruders Paul ist leider zutreffend; er starb im Herbst 1845, 22 Jahre alt, an der Luftröhren-Schwindsucht. Ich wollte, Sie hätten ihn gekannt; er hätte Ihnen manches Wunderbare erzählen können. Aber es nützt nichts, daß ich davon spreche; ich kann ja keine Beweise dafür schaffen.

Begriff und Sitz der Seele.

Über dieses Thema hielt Dr. Eugen von Schmidt im Jahre 1886 einen Vortrag in der „Psychologischen Gesellschaft“ an der Universität zu Moskau in russischer Sprache. Diesen Vortrag hat derselbe jetzt in erweiterter Form deutsch herausgegeben.[1])

Der Begriff, welchen der Verfasser mit dem Worte Seele verbindet, ist leicht bezeichnet; er sagt es selbst am Eingange seiner Schrift, „daß Seele als Lebensprinzip gefaßt werden müsse.“ Er gebraucht also das Wort für Leben. Wir würden empfehlen, diese Frage dahin gestellt sein zu lassen, bis wir etwas mehr davon wissen, was denn eigentlich das Wesen derjenigen Vorgänge ist, welche zu den Wortbildungen „Seele“ und „Leben“ Veranlassung gegeben haben.

Dr. von Schmidt redet also von dem Sitze des Lebens, und findet denselben an der von dem Physiologen Flourens „Noeud de la vie“ genannten kleinen Stelle in dem verlängerten Rückenmarke, deren Zerstörung so, wie bei keinem anderen Teile des Zentralnervensystems, den unmittelbaren Tod zur Folge hat.[2]) „Das Tier stürzt wie vom Blitze getroffen zusammen.“ — Daraus scheint uns noch nicht hervorzugehen, daß dort der Sitz des Lebens oder gar, wie Dr. von Schmidt weiter schlußfolgert, der Zentralpunkt des Empfindens, des Wollens und des Denkens sei; vielmehr wird durch die Zerstörung dieser Stelle die Verbindung des Nervensystems mit dem Gehirn abgeschnitten, damit hören selbstverständlich alle Lebenserscheinungen im Körper sofort und unmittelbar auf. — Wenn aber der Verf. sich anfangs gar darauf beruft, daß die Seele (das Leben) zwar im ganzen Körper wirke, aber ihn doch nur in sehr verschiedenem Grade durchdringe, „Haare und Nägel können beschnitten werden ohne die mindeste Einbuße im Leben, und doch ist auch ihr Wachstum eine Wirkung des Lebens im Körper“, so ist dieser Vordersatz thatsächlich unrichtig. Jeder einigermaßen sensitive Mensch empfindet die Verletzung und Beeinträchtigung seiner Lebenskräfte mehr oder weniger schwer, wenn ihm Haare, Bart oder Nägel geschnitten werden. Dies ist der Grund, weshalb alle praktischen Okkultisten sich stets Haare, Bart 2c. unverkürzt wachsen lassen, und auch der Schreiber dieser Zeilen kann aus langer eigener Erfahrung bezeugen, wie sehr er jedesmal darunter zu leiden hat, wenn er, aus Rücksicht auf die Vorurteile seiner Bekannten, sich solcher Verkürzung unterwirft. Unserer Meinung nach ist der Mensch ein Ganzes, und weder seine Seele noch das Leben haben in ihm irgend einen besonderen Sitz.

Trotzdem empfehlen wir unseren Lesern gerne diese Schrift, denn sie ist voller feinsinniger Bemerkungen. Der Verfasser tritt für die Unsterblichkeit ein und hält den Tod für eine Wiedergeburt der Seele in einer

---

[1]) Bei Georg Weiß in Heidelberg 1887. (IV und 76 S., 2 M.)

[2]) Vielleicht ist auf diese jetzt allbekannte Thatsache auch die etwas wunderbare Angabe der Kabbala über den „unverweslichen“ Rückenmarksknochen „Luz“ zurückzuführen.

Welt höherer Ordnung. Er schließt: „Die Welt des Lebens trägt auch den Forscher allmählich weiter; was das Erdenleben nicht gewähren kann, enthüllt vielleicht — der Tod." **W. D.**

Ein Doppelfall von Telepathie.

Von dem Kunstmaler Baron von Habermann, welcher Mitglied der Psychologischen Gesellschaft in München ist, erhielten wir folgende Einsendung:

München, 29. März 1888.

Im Nachstehenden teile ich Ihnen einen im vorigen Jahre von mir und meinem Bruder erlebten Fall von Telepathie mit, den ich seinerzeit gesprächsweise in der „Psychologischen Gesellschaft" erwähnte, hier aber mit allen Details, behufs eventueller Veröffentlichung in der „Sphinx" wiedergebe.

Mein Bruder und ich verkehren schon seit vielen Jahren in enger Freundschaft mit der Familie von P. und es verband uns, namentlich mit der 25jährigen, liebenswürdigen und scheinbar von Gesundheit kräftigen Tochter des Hauses Mianne v. P., eine aufrichtige Sympathie. Im Herbste des Jahres 1886 machten plötzlich auftretende Symptome von Anämie, für das Mädchen, die Überwinterung an der Riviera notwendig; von wo sie jedoch im Frühjahr 1887, scheinbar gekräftigt, nach München zurückkehrte; aber schon nach Verlauf von einigen Wochen mußte sie sich wieder zu Bette legen. Während der ganzen Dauer dieser ihrer letzten, etwa 3 Wochen dauernden Krankheit, bei der aber niemanden von ihrer Familie und ihren Bekannten auch nur ein Gedanke an einen traurigen Ausgang gekommen wäre, besuchte ich alle Abend die Eltern, um mich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen, und war auch am 16. Februar, dem Abend vor ihrem Tode im Hause, ohne daß damals mehr als vorher irgend einer ernstlichen Befürchtung Ausdruck gegeben worden wäre. In der darauffolgenden Nacht erwache ich plötzlich um 4 Uhr morgens jäh aus dem Schlafe, indem ich glaube, den Ton von Kirchenglocken zu vernehmen. Ich werde vollständig wach und horche am Fenster, da ich in erster Linie an Feuer-Allarm denke, lege mich dann aber, da alles ruhig bleibt, wieder zu Bette und schlafe bis gegen 8 Uhr, wo mir meine Mutter die eben eingetroffene Nachricht von dem um 4 Uhr eingetretenen Tode des Frl. von P. mitteilt. Ich erinnere mich deutlich, daß ich in dem kurzen Zustande von Halbwachen, der durch das Öffnen der Thüre von seite meiner Mutter verursacht wurde, dachte, beziehungsweise es als selbstverständlich annahm, daß mir jetzt meine Mutter die Nachricht vom Tode des Fräuleins bringe. Völlig erwacht, war aber dieses Gefühl vollständig vergessen, und ich empfing die traurige Nachricht als etwas gänzlich Unerwartetes. Ich füge bei, daß ich beinahe nie um diese frühe Morgenstunde zu erwachen pflege.

Was aber dem Fall erhöhtes Gewicht verleiht, ist folgendes. Mein Bruder, welcher in den nächsten Tagen von seiner Garnison Landshut hierher zum Begräbnis gekommen war, erzählte mir, noch ehe ich Zeit gehabt hatte, ihm mein Erlebnis mitzuteilen, er sei am 17. Februar morgens um 4 Uhr, also genau zur Todesstunde ebenfalls jäh aus dem Schlafe aufgefahren, mit dem Gefühle, als ob ihn jemand laut bei seinem Vornamen „Gustav" rufe. **Hugo Frhr. von Habermann.**

Auf unsere hierauf bezügliche Anfrage bei dem Bruder des Einsenders, welcher als Kavallerie-Offizier in Landshut steht, erhielten wir folgende Zuschrift:

Landshut, 8. April 1888.

Sehr gerne bin ich bereit, das Erlebnis, von welchem mein Bruder gesprochen, selbst mitzuteilen.

In der Nacht vom 19./20. Februar 1887 wurde ich durch den einmaligen Ruf meines Vornamens aus dem Schlafe geweckt, ich erwachte ganz plötzlich und war ziemlich erschrocken, da ich im Moment die feste Überzeugung gewann, nicht geträumt zu haben, sondern wirklich gerufen worden zu sein. Ich setzte mich im Bette auf, horchte weiter, vernahm aber nichts mehr, zündete ein Licht an und sah auf die Uhr, die 4 Uhr (morgens) zeigte. Die Stimme klang mir noch immer deutlich im Ohr und ich erinnere mich, daß mir damals der Gedanke kam, die Stimme sei die des Frl. von P. gewesen. — Untertags hatte ich mich wieder mit dem Gedanken beruhigt, daß ich eben doch nur geträumt habe und fuhr zufällig am Abend nach München. Dort erfuhr ich, daß Frl. von P, morgens um 4 Uhr gestorben sei.

Meine Beziehungen zu Frl. von P. waren, da ich im Hause ihrer Eltern früher viel verkehrte, wohl sehr freundschaftliche, aber durchaus keine intimeren, wir standen nicht auf dem Fuße, das wir uns nur beim Vornamen nannten. Von ihrer schweren Erkrankung hatte ich keine Ahnung; ich hatte sie auch lange vor ihrem Tode nicht mehr gesehen und mich die letzte Zeit wohl gar nicht in Gedanken mit ihr beschäftigt.

Dies die genaue Schilderung des Erlebten.

Meinem Bruder machte ich Mitteilung davon, und er erzählte mir, zur selben Stunde unter ähnlichen Umständen geweckt worden zu sein.

Ew. Hochwohlgeboren rc. rc.

Frhr. **von Habermann.**



Kaspar Hauser.

Die Kräfte des unverdorbenen, natürlichen Menschen.

Nachfolgende Angaben finden wir in einer Einsendung an das „Wiesbadener Anzeigeblatt" angeführt. Dieselben sind dort durch die Glossen des all und jeder Sachkunde entbehrenden Mitarbeiters entstellt worden; auf deren grundlose Irrtümlichkeit hier einzugehen, dürfte aber für unsere Leser wohl überflüssig sein.

Professor A. Tholuck in Halle hat die Frage aufgeworfen,[1]) ob bei Jesus Christus vielleicht neben der physischen Einwirkung auch materielle Ausströmungen der Heilkräfte stattfanden. Herr von Tucher, der Vormund des vielberühmten Kaspar Hauser, fühlte sich dadurch veranlaßt, Tholuck mitzuteilen, welche magnetische Kräfte er an dem Nürnberger Findling beobachtet habe, um aus der magnetischen Wirksamkeit des Nervengeistes, Fluidums oder Äthers bei dem noch unschuldigen Kaspar Hauser auf die viel kräftigere Wirksamkeit der magnetischen Heilkraft bei dem vollkommen sündlosen Erlöser zu schließen![2]) Professor Tholuck veröffentlichte darauf in seinem „Litterarischen Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft"[3]) das Folgende:

In meinen vermischten Schriften glaubte ich nicht umhinzukönnen, auch diejenigen neutestamentlichen Wunder einer Erwägung zu würdigen, welche an das Magische zu streifen scheinen (Luk. 8, 46 ff., Apg. 5, 15. u. 19, 11. 12), wiewohl bibel-

---

[1]) In seinen Vermischten Schriften, in dem Aufsatz: „Die Wunder der kath. Kirche". S. 83.

[2]) Vgl. Dr. A. Hausrath: „David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit." I, 321. — [3]) Jahrgang 1840. Spalte 318—320.

gläubige Ausleger öfter Bedenken tragen, dieses zu thun, wie z. B. auch Dr. Neander im Leben Jesu jene Stellen — übergangen hat... Durch diese Stelle hat sich nun der Vormund des unglücklichen Kaspar Hauser, Herr Kreisrat von Tucher bewogen gefunden, mir eine briefliche Mitteilung über seine über ein solches (materielles) Ausströmen gemachten Erfahrungen mitzuteilen, von der ich glaube, daß sie für die Leser nicht ohne Interesse sein wird:

„Vom Anfange seines Erscheinens in Nürnberg an beobachtete ich (v. T.) ihn und stellte mit gewissenhafter, unbestechlicher Sorgfalt in Gemeinschaft der beiden Professoren Daumer und Hermann die genauesten Untersuchungen über Hausers wunderbares Wesen an. Bei Hauser trat vornehmlich die Sensibilität außerordentlich stark hervor, eine Folge der unterdrückten Entwickelung der ganzen übrigen Organisation. Er war in hohem Grade magnetisch. Die Metalle und Glas wirkten auf ihn, wie man es bei Personen in magnetischem Zustande beobachtet hat, er war z. B. imstande, unter einem Bogen Papier, ohne dieses selbst zu berühren und ohne zu wissen, was darunter liege, Gold, Silber, Eisen und Glas genau zu unterscheiden. Ebenso wirkten auch alle Menschen: gesunde kräftige Männer am stärksten, Frauen wenig, Greise und Kinder gar nicht. Er bezeichnete die Wirksamkeit der gegen ihn unwillkürlich ausgestreckten Hand als ein Anblasen oder ein Anwehen. Die ohne sein Wissen und hinter seinem Rücken ausgestreckte Hand Daumers, mit dem infolge des fortwährenden Umgangs der Rapport, wenn man es so nennen kann, am heftigsten war, fühlte er in der Entfernung von 250 Schritten. Die Wirksamkeit des Menschen auf ihn war sehr verschieden, angenehm und unangenehm, bei debauchierten (ohne daß er von deren Lebensweise etwas wußte), widrig und abstoßend. Jeder Mensch habe, sagt er, seinen eigenen Geruch, jedoch sei das nicht so ein Geruch, wie man ihn durch die Nase empfange, sondern ganz anders, er wisse aber kein Wort dafür. Sehr merkwürdig ist, daß während er sich bei gesunden kräftigen Menschen passiv rezeptiv verhielt, das Umgekehrte statt hatte bei niedriger stehenden Organisionen. Gegen einen tierischen Leichnam fühlte er aus seinem ausgestreckten Arme ein Ausströmen, das sich bis in die Schulter erstreckte, und dieses Ausströmen war intermittirend gegen einen andern halbverwesten tierischen Körper. Hier tritt nunmehr die Wirksamkeit des Nervengeistes, Fluidums oder Äthers, welches bei allen andern Menschen, deren Sensibilitätssystem durch die andern Systeme in Gleichgewicht gehalten und gewissermaßen zentralisiert ist, d. h. nicht abgesondert und selbständig für sich bestehen, deshalb auch nicht zum Bewußtsein kommen kann, auf recht entschiedene Weise hervor und noch entschiedener, als man es bei Personen im magnetischen Zustande beobachtet hat."

Zum Schluß erinnert von Tucher „an Erfahrungen, die damit im Zusammenhange stehen; er erwähnt das geschlechtliche Verhältnis und die angenehme oder widrige Wirksamkeit anderer Menschen auf uns ganz unabhängig von irgend einer Gesinnung oder irgend einem Urteil. Hier zeigt sich offenbar nur die Wirksamkeit des Nervengeistes als dynamische Potenz." **M. W.**

Ein symbolischer Wahrtraum.

Meine 1879 verstorbene Mutter Josephine Reuther [1]) träumte am 24., 25. und 26. April 1853, also drei Tage nacheinander, jedesmal ungefähr um 6 oder 1/2 7 Uhr früh unmittelbar vor ihrem Erwachen denselben Traum: Sie wolle aus ihrem Bette aufstehen, müsse aber, um

[1]) Witwe des hiesigen Stadt-Apothekers, geb Tillmetz von Passau.

herauszukommen, über zwei Särge steigen, welche hart neben dem Bette auf dem Fußboden standen. Am 26. April, unmittelbar nach dem dritten Gesichte dieses Traumes, erzählte sie denselben der Köchin meines Großvaters, welche sie dem allgemeinen Volksglauben gemäß darauf hinwies, daß dieser Traum offenbar den Tod zweier Personen aus der Verwandtschaft bedeute, und zwar den baldigen, weil der Traum in der Frühe kurz vor dem Erwachen erfolgt sei. Sie entfernte sich, kam aber nach einer halben Stunde zu meiner Mutter herauf und sagte: „Frau Reuther! Ihr Traum hat sich schon erfüllt. Denken Sie nur! Die Fräulein Hanni ist heute Nacht gestorben." Fräulein Johanna von Poschinger war eine Tante meiner Mutter und lebte bei ihrer Schwester, der Kaufmannswitwe Therese Wieninger, in der Nähe des Promenadenplatzes neben der Dreifaltigkeitskirche, während wir im Hause meines Großvaters, des ehemaligen Apothekers zur Rose, Franz P. Tillmetz, in der Rosengasse wohnten. Johanna von Poschinger starb ganz plötzlich und unerwartet; sie litt seit einigen Tagen nur an einem Schnupfen, der durchaus keinen Grund zu ernstlicher Befürchtung darbot. In der Nacht des 26. April gegen Morgen hörte ihre in demselben Zimmer mit ihr schlafende Schwester sie schwer atmen, fand sie sehr schwach und weckte deshalb die Magd, welche es für gut hielt, den Arzt zu holen. Als derselbe kam, war die Kranke bereits verschieden. Ihre Schwester hatte so wenig eine Ahnung von der Gefahr, daß sie wieder bis zur Ankunft des Arztes sich niederlegte. Fräulein Johanna wurde in dem Ritter von Poschingerschen Familiengrabe am hiesigen südlichen Kirchhof beerdigt. — Nach kaum zwei Monaten erhielt auch der zweite Sarg seine Bedeutung. Die Gattin des Bruders der verstorbenen Johanna, des hiesigen Kaufmanns Ludwig von Poschinger, Rosa, starb am 25. Juni in dem Bade Mariabrun bei Dachau, wohin sie sich, wie alle Jahre, auf einige Wochen begeben hatte, so plötzlich, daß ihre Hinterbliebenen, obgleich von ihrer schweren Erkrankung sofort benachrichtigt, sie nicht mehr lebend in Mariabrun antrafen. Auch ihre Leiche wurde am 28. Juni in dem obengenannten Grabe beigesetzt. So standen denn wirklich zwei Särge von Verwandten meiner Mutter neben einander, wie sie es im Traume gesehen hatte.

Ich besuchte um diese Zeit noch die Universität, wohnte bei meiner Mutter, habe diesen Wahrtraum von ihr selbst am 26. April jenes Jahres gehört und kann also die Wahrheit der Sache zuversichtlich bezeugen. Ich bemerke, daß ich die Veröffentlichung der vollen Namen der betreffenden Personen gestatte.

Müllerstr. 51, München, 28. Januar 1888.

Otto Reuther.

Spiritismus und Selbstmord.

Mit welchem unglaublichen Leichtsinn heutzutage in Zeitungen Bericht erstattet wird, davon giebt uns eine „Eigene Mitteilung" einen Beweis, welche die „Vossische Zeitung" in ihrer Nummer vom 11. April d. J.

abgedruckt hat und die leider auch teilweise in die „Volks-Zeitung" (vielleicht auch in andere Blätter) übergegangen ist. Es handelt sich da um die Jahresfeier der Pariser Spiritisten. Wir wollen nicht viel davon reden, daß bei dieser Gelegenheit die „Sphinx" als ein „spiritistisches" Organ bezeichnet wird, während sie doch beständig darauf aufmerksam macht, daß sie die Wahrheit auf Grundlage eigener Erkenntnis erstrebt, dagegen mit irgend welchem Offenbarungs-Glauben, also auch mit dem „Spiritismus" als solchem, durchaus nichts zu thun hat. Unverantwortlich aber ist, daß es in jenem Berichte heißt: „Thatsache ist auch, daß die Lehre der Spiritisten den Selbstmord fördert, der mehrfach von ihren Schriftstellern und in ihren Zeitschriften gerechtfertigt und empfohlen wird." Der Schreiber dieses ist ein Gegner des „Spiritismus", kann aber angesichts dieser empörenden Behauptung nicht umhin, zur Ehre der Wahrheit zu erklären: daß, solange es menschliche Kultur giebt, nie eine Bestrebung bestanden hat, welche den Selbstmord schärfer verurteilte als der Spiritismus, und zugleich die verderblichen Folgen desselben so thatsächlich nachweist. Entweder also ist jener Berichterstatter desjenigen Gegenstandes, über den er schreibt, gänzlich unkundig; oder er müßte denn vollständig gewissenlos sein. In beiden Fällen möchten wir der „Vossischen Zeitung" anraten: Verzichten Sie auf seine ferneren Dienste! **W. D.**



Zur neuen Lehre.

Mit lebhaftem Interesse lasen wir kürzlich drei kleine Schriften, die wir uns getrieben fühlen, unsern Lesern zu empfehlen. Dieselben sind von Dr. H. Druskowitz in Dresden verfaßt und beschäftigen sich mit eben den Problemen, deren Lösung auch als Ziele unserer eigenen Kulturbewegung bezeichnet werden müssen: Willensfreiheit und Verantwortung, Religion und Weltanschauung, Ausbildung der neuen Lehre.[1])

Der Kant-Schopenhauersche Begriff der „transscendentalen Freiheit" ist für die Beurteilung des empirischen Menschen ganz bedeutungslos. Wenn also unser Sein innerhalb des Kausalitätsprozesses der phänomenalen Welt als geistiges Wesen, oder unser Eintritt in diesen Prozeß als ein freiwilliger gedacht wird, so ist dies doch nur ein rein metaphysischer Begriff und hat mit dem bewußten Willen des Menschen, für den allein die Frage der Verantwortlichkeit desselben in Betracht kommt, durchaus gar nichts zu thun. Andererseits aber hat schon Spinoza nachgewiesen, und Kant sowie Schopenhauer und alle deren Nachfolger erkennen dies natürlich voll und ganz an, daß die Vorstellung unserer Willensfreiheit, als einer nicht im strengsten Sinne des Wortes kausal, durch Ursachen aller Art, bedingten, eine Illusion ist. Von einem bestimmten Punkte an tritt der Kausalprozeß der durch uns geschehenden Handlung in unser Bewußtsein ein. Wir wissen von den außerhalb liegenden Ursachen nichts und fühlen daher die scheinbar „von selbst" in uns auftauchenden Willensrichtungen als unsere eigenen. Daher fühlen wir uns auch für das durch uns Geschehende oder von uns Gedachte verantwortlich, solange und soweit wir die dabei

[1]) Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich? Eine Untersuchung. (1886, Mk. 1.—.) — Moderne Versuche eines Religionsersatzes. Ein philosophischer Essay. (1886, Mk. 1.60.) — Zur neuen Lehre. Betrachtungen. (1888, M. 1.50.) — Alle drei Schriften sind bei Georg Weiß in Heidelberg erscheinen.

bestimmenden Ursachen und Umstände als innerhalb des Einflusses unseres Bewußtseins liegend erkennen und nach der als „Gewissen" in uns wirkenden Norm uns ein mehr oder weniger klares sittliches Urteil bilden über das, was wir denken oder thun. Insofern nun diese moralische Unterscheidungsfähigkeit und das eigene Verantwortlichkeitsgefühl in einem Menschen angenommen wird, hält man denselben auch mit Recht für ethisch verantwortlich. — Wer aber zur richtigen Erkenntnis gekommen ist, wird nicht mehr seine ungerechte That bereuen mit dem Gedanken: „hätte ich doch anders gehandelt!" sondern: „hätte ich doch anders handeln, hätte ich ein besserer Mensch sein können!" Im ersteren Falle tritt nur die Erfahrung jedes Einzelfalles als Kausalfaktor fördernd auf, im letzteren kommt aber als ein solcher noch weit stärker wirkender Faktor die allgemeinere Erkenntnis hinzu, welche den Veredlungsprozeß gleichzeitig auch auf einer höheren, geistigeren Daseinsebene des betreffenden Menschen in Thätigkeit setzt.

Diese Vervollkommnung des Menschen ist, wenn auch nicht das ursprüngliche Streben, welches die großen Religionen der Völker veranlaßt hat, so doch das schließliche Ziel aller derselben. Die sinnenfälligen exoterischen Formen keiner dieser Religionen können als solche den tiefer forschenden und denkenden Menschen genügen; von diesen aber sind nur wenige imstande und noch wenigere finden Geschmack daran, unter der Symbolik aller dieser Religionsvorstellungen den übereinstimmenden esoterischen Sinn derselben zu finden und sich so zu überzeugen, daß dieser innerste Weisheitskern des Geisteslebens der Menschheit seit uralter Zeit alles das enthält, was zu allen Zeiten die größten Philosophen aller Kulturepochen sich auf dem Wege eigenen Nachsinnens stets erst mühsam für sich selbst aus ihrer eigenen, persönlichen Erkenntnis herausbuchstabierten. Druskowitz stellt nun von den neuesten „Versuchen" dieser letzteren Art diejenigen Comtes, Mills, Feuerbachs, Langes, Nietzsches, Dubocs, Dührings und Salters in kurzer Übersicht zusammen; und diese geschickt ausgeführte Arbeit ist um so dankenswerter, als sie den Lesern, welche die Originalwerke dieser Philosophen nicht kennen, sehr viel Zeit und Mühe erspart, und zugleich in so gemeinverständlicher Sprache gehalten ist, daß sie dem Geiste jedes nur einigermaßen Gebildeten leicht zugänglich ist.

Diese Gedankenarbeit der „Modernen Versuche" setzt Dr. Druskowitz in der letzten Schrift: „Zur neuen Lehre" fort. Der blinde Pessimismus wird gebührend bekämpft und die Erkenntnis zur Geltung gebracht, daß Sinn und Gerechtigkeit in der Weltordnung vorhanden sind, daß der Keim einer höheren Entwickelung im Menschen liegt, und daß uns Erlösung von der Unvollkommenheit durch Erlangung eines vollendeten Seins möglich ist. Hierbei werden auch die Nachweise Du Prels zur Veranschaulichung der biologischen Organisationssteigerung des Menschenwesens in gerechter Weise gewürdigt.

Wir können uns im wesentlichen mit den Ausführungen Dr. Druskowitzs einverstanden erklären, empfinden es dabei aber um so mehr drückend, daß solche Fragen sich überhaupt in Schrift und Druck nie befriedigend erledigen lassen, während doch alle wirklich sachkundigen, denkenden und hochsinnigen Menschen sich verhältnismäßig leicht mündlich über dieselben verständigen und auch persönlich einigen, wo nicht etwa besondere Bedürfnisse und Neigungen den einen oder anderen blenden. Ein Punkt, in dem wir uns nicht ganz zu Dr. Druskowitzs sanguinischer Anschauung aufzuschwingen vermögen, ist der, daß wir bei der Erkenntnis solcher Weltanschauung irgend wie auf die Menschheit als solche Rücksicht nehmen sollten, daß wir also dieser etwas bieten könnten, was sie über die Religion erhebe. Hierin stimmen wir Spinoza bei, daß zwar eine weise „Denkergemeinde," aber auch nur eine sehr kleine möglich ist, zu der kaum auf eine Million der Menschheit je ein Mitglied kommen kann; eine „weise Menschheit" halten wir für eine unhaltbare Phantasie. Freilich, was

in ein oder zwei Milliarden Jahren aus der Menschheit noch werden könnte, wer vermöchte das zu sagen; in für uns absehbarer Zeit jedoch wird solche Hoffnung sicherlich sich nicht verwirklichen. Der große Haufe wird stets einer sinnenfälligen Form der Religion bedürfen. Gilt es da doch nur den einzelnen aus der Langweilerei und dem Elend des Alltagslebens herauszureißen, in ihm Liebe und Geduld, Hoffnung und Seelenfrieden anzuregen; und dazu genügen ja die exoterischen Religionen. Wäre selbständiges Nachdenken dazu erforderlich, so stände es schlimm um solche Seelsorge, denn wer kann und wer mag nachdenken! Daher wird der große Haufe stets unmündig bleiben. Weisheit und Erkenntnis werden nie Gesamtbedürfnis sein.

Noch eins! Dr. Druskowitz stößt sich an der indischen Religionsphilosophie in deren exoterischer Auffassung, während doch der esoterische Sinn derselben im wesentlichen auf die gleichen Ergebnisse hinauskommt, wie hier das eigene Denken in den vorliegenden Schriften. Wir finden sogar, daß gerade die weitaus beste und vollständigste Lösung der hier behandelten Fragen in den drei Grundbegriffen der indischen Philosophie gegeben ist, von denen die zwei ersten sich auch exoterisch, der letzte aber nur esoterisch verständlich machen läßt: Djanma, Karma und Atma.

W. D.

Eine Übersicht über die Litteratur des Hypnotismus
von Max Dessoir

erscheint soeben in Carl Dunckers Verlag (C. Heymons) in Berlin.[1]) Wir glauben im Interesse mancher Leser zu handeln, wenn wir dieselben hiermit vorläufig auf diese dankenswerte und mühsame Arbeit des Herrn Dessoir aufmerksam machen. Der Hypnotismus gewinnt von Tag zu Tag an Bedeutung auch in Deutschland, und es wird zugleich immer schwieriger, sich auch nur einigermaßen auf diesem umfassenden und vielseitigen Gebiete zu orientieren. Hierzu bietet jetzt diese Litteratur-Übersicht eine Handhabe.

H. S.

Geheimwissen der Geistlichkeit.

In Nr. 140 des in Ostende (französisch und flämisch) erscheinenden Monatsblattes „De Rots“ bringt ein Pater Lacordaire einen Artikel „Gedanken über Mesmerismus“. Darin stellt er die — für einen Priester — sehr kühne Behauptung auf, daß seiner Ansicht nach die Wunder, welche in den Evangelien von Jesus Christus berichtet werden, mit Hilfe okkulter, magischer Kräfte gewirkt worden sein müßten. Wir glauben dies allerdings auch, denken dabei indes nicht an Mesmerismus, sondern an Suggestion und noch höhere geistige Einflüsse. Interessant ist uns aber der Zusatz jenes geistlichen Paters, daß die höhere katholische Geistlichkeit offenbar von jeher im Besitze dieser von der Wissenschaft noch heute nicht einmal anerkannten Kräfte gewesen und noch sei. Das Gleiche wird uns von kompetenter Seite namentlich in betreff der Jesuiten berichtet. Wir halten es, falls diese Behauptungen zutreffen, für sehr richtig, daß diese Kundigen aus ihrem gefährlichen Wissen ein Geheimnis machen. Solche Kräfte verschafft und überläßt man mit Sicherheit nur wenigen Eingeweihten und vielseitig Erprobten.

H. S.

[1]) Max Dessoir, Bibliographie des modernen Hypnotismus.

Berichtigung.

In meinem im letzten Heft der „Sphinx" veröffentlichten Aufsatz „Zur Psychologie der Rechtspraxis" muß es Seite 268 unten heißen: „das bewußte Motiv einer That braucht nicht die wahre Ursache derselben zu sein"; ferner, in meiner Anzeige der amerikanischen Zeitschrift für Psychologie, auf Seite 274 Zeile 3: „physiologisch-exakter Untersuchungen."

Max Dessoir.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

SPHINX

V, 30. Juni 1888.

Giordano Bruno,

sein Leben und seine Weltanschauung.

Von

Ludwig Kuhlenbeck.

Dr. jur.



I. Sein Leben.[1])

„Jetzo der Tydeus Sohn Diomedes schmückt Athenäa
Hoch mit Kraft und Entschluß, damit vorstrahlend aus allem
Danaervolk er erschien und herrlichen Ruhm sich gewänne,
Ihm auf dem Helm und Schild emflammte sie mächtig umher Glut,
Ähnlich dem Glanzgestirne der Herbstnacht, welches am meisten
Klar den Himmel durchstrahlt, in Okeanos Fluten gebadet,
Solche Glut hieß jenem sie Haupt umflammen und Schultern,
Stürmete dann ihn hinein, wo am heftigsten schlug das Getümmel.

Homer (Ilias, V. 1—7).

Ernst Rénan, der bekannte Verfasser des im hölzernen Fachwerk rationalistischer Geschichtskritik aufgemauerten Tendenzromans vom „Leben Jesu", schreibt in einem seiner jüngsten Essays, daß nur Glauben und Irrtum, nicht aber Wahrheit und Wissenschaft Märtyrer schaffen; denn warum solle ein weiser Mann eine erweisbare Wahrheit vor den Schranken der Macht nicht verleugnen in Ansehung der Gewißheit, daß sie sich trotz öffentlicher Verleugnung heimlich ausbreiten werde, wie eine ansteckende Krankheit; er erinnert an Galilei, der es über sich vermocht habe, ohne jeden Nachteil für diese Wahrheit, die Bewegung der Erde um die Sonne abzuschwören, wenn es ihm gleich zwischen den Zähnen knirschte: e pur si muove[2]), und in Gegensatz zu diesem verstandesnüchternen Physiker stellt er als einen unbesonnenen Schwärmer den für seine „unbeweisbare" Philosophie am 17. Februar 1600 zu Rom als Ketzer verbrannten Giordano Bruno.

---

[1]) Vorgetragen in der „Psychologischen Gesellschaft" zu München am 24. Mai 1888. — Das Dunkel, welches über Brunos Leben bis vor kurzem lag, ist zu einem großen Teile durch neuerdings entdeckte Dokumente gelichtet worden, die teils aus dem Archiv der venetianischen Inquisition, teils aus anderen Archiven an den Tag gefördert und von Berti unter dem Titel „Documenti intorno a G. Bruno" veröffentlicht sind. Ich halte mich hier in der biographischen Skizze an die Angaben dieser Dokumente und Brunos eigene Schriften. — [2]) „Und sie bewegt sich doch."

Über diese geistreiche Frivolität könnten wir zwar mit der einfachen Erinnerung hinwegschreiten, daß es ja nicht nur dieselbe, von Bruno lange vor Galilei erfaßte, sondern gar eine weit inhaltreichere zur Zeit für exakt erwiesene Naturerkenntnis gewesen ist, als deren Blutzeuge dieser angebliche Schwärmer den Eigenwillen zeigte, sich zu opfern. Allein zur Würdigung der folgenden Lebensskizze erscheint es mir dienlich, auf den tiefer wurzelnden Gegensatz zwischen Galilei-Rénan und Bruno, zwischen Wissen und philosophischer wissenschaftlicher Gesinnung hinzuweisen.

Ein allgemeines Vorurteil bestimmt dem Leben eines Philosophen ein unveräußerliches Recht auf, oder gar eine unerläßliche Pflicht zu beschaulicher Ruhe und Friedlichkeit; sein Reich soll nicht „von dieser Welt", soll hoch über dem Kampfplatz des streitsüchtigen „Willens" im reinen kalten Äther des „Intellekts" belegen sein. Das ungestörte Einsiedlerleben großer Denker, wie Spinoza, Kant und Schopenhauer scheint diesem Vorurteil recht zu geben. Und doch entspringt es einem halben, einem falschen Begriff von Philosophie. Denn Philosophie heißt nicht bloßes Wissen, sondern Liebe zum Wissen, Liebe zur Wahrheit und Weisheit. Vielmehr, wenn es, wie Byron sagt, viele Dichter gegeben hat, die keinen Vers geschrieben, so haben nicht minder auch Philosophen gelebt, die Weisheit weniger gelehrt, als gelebt haben. Wo aber die Wahrheit als „intellektuelle Liebe" nicht nur vom Hirn, sondern auch vom Herzen Besitz ergreift, da wird es leicht um so ein bequemes Gelehrtenleben, wie es die Weisen von Amsterdam, Königsberg und Frankfurt innerhalb ihrer vier Wände abgesponnen haben, geschehen sein; als lebendige Triebkraft wird sie ihren Helden in den Kampf gegen feindliche Willensmächte des Irrtums und der Lüge „hineinstürmen", in einen Kampf, der zwar nie für sie selber, stets aber für die von ihr besessene Persönlichkeit tragischen Verlauf nimmt. Ohne den Vorzug, daß er nicht durch unsichere Tradition, sondern in eigenhändigen unsterblichen Schriften sein umfassenderes Weltwissen der Nachwelt überliefert hat, gering zu schätzen, glauben wir die moderne Gestalt eines Giordano Bruno solchen antiken Philosophen nicht bloßen Wissens, sondern der Lebensführung, wie Buddha, Sokrates, und Christus anreihen zu sollen. Freilich strahlt sein Lebensbild nicht wie ruhiges Lampenlicht, — er kämpfte *δέμας πυρὸς αἰθομένοιο*, wie die unermüdliche Flamme des Feuers. Gelehrter Witz hat ihn einmal den irrenden Ritter der Philosophie genannt; unter Abwehr der damit leicht verknüpfbaren Donquichotterie würde ich vorziehen, diesen Helden des Gedankens einen Herakles des Geistes zu nennen, voll Bedauerns, daß eine ebenbürtige geistige Nachkommenschaft, welche seinen Kampf gegen „die triumphirende Bestie" fortführe und vollende, ihm bislang versagt geblieben ist.

Bruno wurde im Jahre 1548 vor den Thoren der altberühmten neapolitanischen Stadt Nola, in einem kleinen Gehöft am Fuße des Berges Cicala geboren, sein Vater Giovanni Bruno war Soldat, seine Mutter hieß Fraulissa Savolina. Vielleicht mischte sich deutsches Blut in seine Adern, wie Brunnhofer aus dem Vornamen seiner Mutter und

dem Umstande schließt, daß in Nola eine Kolonie deutscher Landsknechte saß[1]). Seine Herkunft war keine vornehme, jedenfalls war seine Familie arm[2]). Doch scheint sein Vater nicht ohne Bildung gewesen zu sein, da er den Dichter Tansillo, dessen persönlichem Einfluß Bruno seine frühzeitige Neigung zur Poesie zuschreibt und den er im Gespräch mit seinem Vater über philosophische Fragen einführt, unter seinen Freunden zählte. In der Taufe erhielt unser Philosoph den Vornamen Filippo.

An Herakles erinnert uns folgendes Ereignis aus seiner frühesten Kindheit. Eine mächtige alte Schlange schlich sich eines Tages durch eine Mauerritze des väterlichen Hauses an das unbewacht in seinen Windeln liegende Kind heran, und dieses — erdrosselte sie freilich nicht, wie Herakles in der Wiege —, wohl aber schrie es vor Entsetzen so laut auf, daß der in der benachbarten Kammer schlafende Vater noch zur rechten Zeit erwachte, herbeieilte und das Untier mit einem Stocke tötete. Dieser Vorfall hat sich dem Gedächtnis des Kindes so scharf eingeprägt, daß es mehrere Jahre später „gleichwie aus einem Traume erwachend seinen Eltern zu deren größten Erstaunen nicht allein den ganzen Hergang, sondern sogar des Vaters damalige Äußerungen Wort für Wort wiedererzählen konnte.“[3])

Mit 10 oder 11 Jahren kam Bruno nach Neapel, vermutlich zu einem Oheim, der hier Sammetweber war[4]), und erhielt die Anfangsgründe humaner Bildung, u. a. unterrichtete ihn ein Augustinerbruder Teofilo in Logik und Dialektik.

Weniger wohl aus religiösem Drang, wie Luther, als um sich trotz seiner Armut den Wissenschaften widmen zu können, trat er mit dem 15. Lebensjahr in das Kloster des heil. Dominicus zu Neapel und erhielt hier als Novize den Namen Bruder Giordano. Im Kloster hat er, vielleicht mit kurzen Unterbrechungen durch Urlaub und Ordensaufträge, 13 Jahre zugebracht (1563—1576)[5]). Nichts dünkt uns begreiflicher, als daß sich ein so freiheitsliebender Genius schon frühzeitig gegen den geistigen Zwang und Autoritarismus des Klosterlebens auflehnen mußte; zu Anfang scheint es aber mehr der Dichter, als der Denker gewesen zu sein, der in ihm die Schwingen regte und dabei an den klösterlichen Käfig anprallte, „in jener Zeit“, schreibt er selbst[6]), ward er einerseits von der tragischen, andrerseits von der komischen Muse angezogen und schwankte zwischen beiden, bis schließlich die Strenge seiner Zensoren, welche ihn von würdigen und hohen Betrachtungen zurückhielt, seinen Geist verschlechterte und seinen Freisinn unter das Joch einer verächtlichen Heuchelei zu zwängen suchte, weshalb er denn in bitterem Gefühl des Mißbehagens nur von Zeit zu Zeit seinen Empfindungen heimlich in Versen und Reimen Luft machte“

Wahrscheinlich entstand im Kloster sein ausgelassenes, später zu Paris gedrucktes Lustspiel il candelajo, der Lichtzieher. Jedenfalls schrieb er

[1]) Vergl. Brunnhofer, Giord. Brunos Weltanschauung und Verhängnis, Leipzig 1882. Nachträge p. 322.

[2]) Vergl. Fiorentino, la fanciullezza di G. Bruno (Giornale Napoletano della Domenica 29. 1. 1882).

[3]) Bruno, op. lat. Gfrörer p. 572. (de septima contractionis specie).

[4]) Fiorentino, fanciullezza di Bruno, vergl. not. 2.

[5]) Documenti, XIII. p. 46. [6]) Bruno, degli furori heroici W. II. p. 314.

damals eine satirische Schrift mit dem Titel „Die Arche Noäh", in welcher die Tiere über die Rangordnung stritten, in der sie sich auf der Arche niederlassen sollten und schließlich dem Esel der beste Platz bewilligt wurde. Diese zählt leider zu den vielen verschollenen Schriften Brunos.

Schon als Novize war er mit der heil. Inquisition bedroht worden, weil er in ausdrücklicher Verachtung des Heiligenkults alle Heiligenbilder weggab und nur ein Kruzifix behielt, auch einem die Geschichte der sieben Freuden Mariä lesenden Klosterbruder riet, doch lieber ein vernünftigeres Buch, etwa das Leben der heil. Väter zur Hand zu nehmen. Doch hatte der Prior Ambrogio Pasqua die hierauf gegründete Anklageschrift zerrissen[1]). Im Jahre 1575 aber reichte der Provinzial seines Ordens eine neue auf viele im einzelnen nicht gekannte Artikel sich gründende schwere Anklage wegen Ketzerei gegen ihn ein, und diese erschien in Verbindung mit den persönlichen Feindseligkeiten übelwollender Ordensbrüder unserm Bruno, der inzwischen bereits die Priesterweihen erhalten und seine erste Messe in der neapolitanischen Stadt Campagna gelesen hatte, dermaßen gefährlich, daß er aus Furcht, eingekerkert zu werden, aus Neapel floh. Er begab sich zunächst nach Rom in der Absicht, hier sich bei dem Prokurator des Ordens selber zu verteidigen. Allein schlimme Nachrichten über das bereits gegen ihn angehäufte Belastungsmaterial, u. a. die Auffindung einer verbotenen Schrift des Erasmus, welche er vor seiner Flucht in den heimlichen Ort des Klosters geworfen hatte, trieben ihn auch aus Rom fort[2]).

Nun beginnt sein unstätes Wanderleben durch Italien, Frankreich, England und Deutschland; ein edles Wild, wird er, der unermüdliche Vorkämpfer einer neuen Weltanschauung von Ort zu Ort verfolgt von jener Danteschen Wölfin, für die er selbst die klassische Bezeichnung „triumphierende Bestie" erfunden hat, und welche nichts anderes ist als das von Goethe so bezeichnete „allgemein menschliche Niederträchtige".

Nach Ablegung seines Ordensgewandes unter Verleugnung seines Standes und rechten Namens, durchreist er in den ersten drei Jahren (1576—1579) das nördliche Italien, er geht von Rom nach Civitavecchia, nach Genua, nach Noli, nach Savona, Pavia, Venedig, Padua, Brescia, Mailand; hin und wieder wohl von freisinnigen Geistesfreunden unterstützt, meistens mit privatem Knabenunterricht die Existenz fristend[3]). In Venedig läßt er, um sich Geld zu verschaffen, ein kleines Buch drucken „Über die Zeichen der Zeit"[4]).

Überall aber in Italien bedrohen ihn bei längerem Aufenthalt Spürhunde der Inquisition, und so treibt es ihn schließlich über die Grenze.

Auffallender Weise, vielleicht der Ansicht, als Ordensbruder eher auf Unterstützung hoffen zu dürfen, läßt er sich zuvor in Bergamo wieder eine Kutte anfertigen und wandert dann in Mönchskleidung nach Genf, dem Zion des Calvinismus. Genf war Asyl zahlreicher italienischer

---

1) Documenti XIII, 45. 2) Documenti XIII, 46. 3) Documenti IX, p. 18.

4) Dasselbe ist, wie so manche andere Schriften Brunos bislang als verschollen zu betrachten.

Protestanten. Letztere, an deren Spitze Galeazzo Caraccioli, Marchese di Vico aus Neapel, veranlaßten ihn, die Kutte wieder abzulegen, statteten ihn mit Hut und Degen aus, besorgten ihm Lebensunterhalt durch Korrekturarbeit in den Druckereien und nötigten ihn vor allem zum häufigen Besuch der calvinistischen Predigten. Brunos Hoffnung, hier einen Vorort religiöser Freiheit erreicht zu haben, ward bitterlich enttäuscht. Ihn, den eben der Charybdis des römischen Ketzeramts Entronnenen, hätte hier die nicht minder gefährliche Skylla des reformirten Fanatismus ums Haar verschlungen. Da die Bekehrungszudringlichkeiten an ihm erfolglos blieben, und er nun schließlich sogar die Verwegenheit bezeugte, die Ansichten des Genfer Philosophie-Professors Antoine de la Faye durch eine kleine Druckschrift[1]) anzugreifen, warf das Konsistorium ihn sowie den Drucker seiner Schrift ins Gefängnis. Das Schicksal des Servetus[2]) blieb ihm jedoch erspart, er durfte nach mehreren Tagen Haft, nachdem er sich zu einem formellen Widerruf verstanden, drei Monate nach seiner Ankunft den Genfer Staub von seinen Füßen schütteln[3]). Mit sich nahm er nichts als einen unversöhnlichen Haß gegen den werklosen Glaubenseifer und geistlichen Hochmut dieser Reformierten, die nach seiner Meinung die christliche Religion nicht reformiert, sondern deformiert haben[4]).

Philippus Brunus Nolanus sacrae theologiae professor subscripsi
Die XX° May 1579.

Von Genf pilgert er über Lyon, wo er sich vergebens um Unterhalt bemüht, nach Toulouse, damals wohl der besuchtesten Universität Frankreichs (ca. 10000 Studenten). Hier fand er den ersten längeren Aufenthalt in seinem Exil. Er erwirbt sich den Doktorgrad der dortigen Universität, erlangt sogar die Stelle eines ordentlichen Philosophie-Professors und hält nun während zweier Jahre Vorlesungen über des Aristoteles Buch von der Seele und über Astronomie; die Unruhen des französischen Bürgerkriegs, — Heinrich von Navarra überzog im Frühjahr 1580 die Umgegend mit seinen Truppen, — vielleicht auch der Neid seiner Fachkollegen, veranlaßten ihn, seinen Abschied zu nehmen. Er ging nach Paris. Hier verschaffte sich der ungewöhnlich begabte Mann, von dem uns sein Schüler Eglinus, an Cäsar erinnernd, versichert, daß „er auf einem Fuße stehend gleichzeitig diktieren und denken konnte, so schnell nur die Feder zu folgen vermochte, so raschen Geistes und schneller Denkkraft war er"[5]) Bewunderer

---

1) Die leider ebenfalls verschollen ist.

2) Spanischer Arzt und Philosoph, den Calvin 23 Jahre vor Brunos Aufenthalt in Genf wegen seiner Zweifel an die Dreieinigkeit neben vielen anderen „Ketzern" hat verbrennen lassen.

3) Vergl. G. Bruno, Documents inédits publiés par Theophil Dufour, directeur des Archives de Génève. Génève 1884. — Dem Archiv des Konsistoriums zu Genf entstammt auch das Autogramm, welches wir hier facsimilisiert wiedergeben.

4) Bruno, Vertreibung der triumphierenden Bestie. W. II, 146 ff.

5) Vergl. Summa terminorum Metaphysic. ex manuscripto per Rephael Eglinum. Gfrörer, op. lat. Bruno p. 414.

weit über die akademischen Kreise hinaus; er hielt außer Vorlesungen über Gott und seine Attribute, vor allem solche über die lullische Kunst, einer von dem spanischen Mystiker Raimundus Lullus (geb. 1235)[1]) begründeten Gedächtniskunst, welche Bruno aber zu einer Art „Selbstbewegung des Begriffs" vervollkommnete. Der die Wissenschaft liebende König Heinrich III entbot ihn zu sich und fragte ihn, ob die lullische Kunst auf magischen Kräften beruhe, Bruno verneinte dies und erwiderte die Gunst des Königs durch Widmung eines die tiefsten Wurzeln seiner Metaphysik darlegenden Werkes „über die Schatten der Ideen" „de umbris idearum", eine ihm in Paris angebotene ordentliche Professorstelle schlug er aus, weil damit die Verpflichtung verbunden war, die Messe zu besuchen. Wegen der wachsenden bürgerlichen Unruhen unter dem politisch kraftlosen König, der bekanntlich später das Opfer eines meuchelmörderischen Mönches ward, entschloß sich Bruno, Frankreich zu verlassen und reiste im Jahre 1582 mit Empfehlungen des Königs nach London. Hier bot ihm der französische Gesandte Michel de Castelnau, Herr von Mauvissière, der diplomatische Anwalt der Maria Stuart, ein freies Asyl in seinem Hotel. Bei ihm (1583—1585) hat Bruno nach seinem eigenen Geständnis die glücklichste Zeit seines Lebens genossen, Freundschaft mit geistig verwandten Männern, vor allem mit dem edlen Lord Sidney, dem „letzten Ritter" Englands[2]) und dessen Pylades, Fulk Gréville; und selbst zarte Frauenhuld flocht hier, wie es scheint, eine duftige Rose in den schweren Lorbeerkranz des heimatlosen, weil der Welt gehörenden, Dichters und Denkers. Er, der sonst einem Schopenhauer an Weiberverachtung wenig nachgiebt, wird jetzt nicht müde, die englischen Frauen und Jungfrauen als tugendsame Ausnahmen ihres Geschlechts zu feiern, vor allem aber Maria von Boßtel, „die ihn zweifeln läßt, ob sie von der Erde stamme oder nicht vielmehr vom Himmel herabgestiegen sei"[3]). Einzelne seiner Sonette, aus dieser Zeit scheinen uns auch etwas mehr als eine bloß philosophische Leidenschaft zu verraten[4]). Selbst die Gunst der Königin Elisabeth, dieser „Diana unter den Nymphen des Nordens", wie er sie nennt, erwarb er sich in dem Grade, daß er jeder Zeit unangemeldeten Zutritt zu ihr hatte[5]). In dieser Zeit schrieb er seine unsterblichen italienischen Dialoge:

Della causa, principio et uno[6]).

De l'Infinito Universo e Mondi[7]).

[1]) Raimundus Lullus lebte anfangs als Ritter den Freuden der Welt, ward plötzlich Visionär und begründete in diesem Zustande seine ars magna, mittelst deren er die Mohamedaner zum Christentum zu bekehren unternahm; er ward in Afrika gesteinigt.

[2]) Vergl. Ranke, Geschichte Englands I, 351.

[3]) Vergl. Bruno, von der Ursache, dem Anfang und dem Einen, übers. von Rixner, Siber (Leben und Lehren einiger berühmter Physiker V 1824) und Lasson (v. Kirchmanns Bibliothek), p. 96, 100.

[4]) Bruno, degli heroici furori, Sonett 5, 10, 11, 15. W. II, 312 ff.

[5]) Degli heroici furori. W. II, 310.

[6]) Von der Ursache, dem Anfang und dem Einen, s. Anm. 4 auf S. 19.

[7]) Von der Unendlichkeit, dem All und der Mehrheit bewohnter Welten.

Spaccio de la bestia trionfante[1].
Cabala del Cavallo Pegaseo con l'aggiunta de l'asino Cillenico[2].
Degli Eroici Furori[3].

Um sich die Lehrfreiheit an der Universität Oxford zu verschaffen, überreichte er dem Kanzler derselben eine lullische Schrift „über die Erklärung der 30 Sigel" und erhielt die Erlaubnis zu lesen. Er hielt zu Oxford eine Reihe von Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über Astronomie, rief aber durch diese, vor allem durch eine öffentliche Disputation gegen das ptolemäische System und für die Lehre des Kopernicus alsbald eine solche Entrüstung der dortigen Theologen und Fachphilosophen gegen sich wach, daß man ihm die Lehrfreiheit wieder entzog. Er rächte sich durch die Herausgabe seines Dialogs „Aschermittwochsmahl", der eine über Kopernicus im Sinne unserer jetzigen wissenschaftlichen Kosmologie weit hinausgehende Anschauung vom Universum entwickelt, Oxford eine „Witwe wahrer Wissenschaft" schilt und reich ist an Satire gegen bestimmte Persönlichkeiten[4].

Castelnau wurde Juli 1585 von seinem Gesandtschaftsposten abberufen, und mit ihm kehrte Bruno nach Paris zurück.

Hier trieb ihn der Eifer für die Wahrheit, die inzwischen vollkommen in ihm gereifte neue Weltanschauung an der Sorbonne, dieser Hochburg des mittelalterlichen Scholasticismus voll und ganz zu verkündigen und zu verfechten. Unter dem klassischen Titel: Excubitor „Erwecker" reichte er in 150 Thesen dem Rektor der Sorbonne, Jean Filesac ein wissenschaftliches Glaubensbekenntnis ein und erhielt die Erlaubnis einer öffentlichen Disputation. Dieselbe fand im Hörsaal der Pariser Universität mit allem akademischen Pomp statt, und dauerte — ein weltgeschichtliches Ereignis, die alte und neue Zeit standen auf der Mensur — drei Tage; ein begabter Schüler Brunos, Johann Hennequin übernahm die Rolle des Respondenten. Es bestätigt sich, was Bruno im schönen Gleichnis auf das Erstehen einer neuen Wahrheit vom Aufgange der Morgensonne sagt: Wenn Titan vom goldenen Osten die feurigen Rosse angetrieben und das träumerische Schweigen der feuchten Nacht unterbrochen hat, dann werden die gehörnten Rinder unter der Obhut des rauhen Landsmanns brüllen, die Esel des Silen ihr Geschrei erheben,

---

[1] Vertreibung der triumphierenden Bestie.

[2] Kabbala des Pegaseischen Rosses mit Zugabe des Cyllenischen Esels.

[3] Entzückungen einer heroischen Leidenschaft, von Bruno selbst auch „das hohe Lied" seiner Philosophie genannt; ein Werk an poetischer Glut mindestens dem „neuen Leben" Dantes ebenbürtig, ihm wegen seiner gedanklichen Tiefe aber überlegen.

[4] Bruno sieht sich deswegen in der Schrift von „der Ursache u. s. w." veranlaßt, sich gegen den Vorwurf persönlicher Schmähung zu verteidigen und schreibt hier die Worte: „Und so mögen mir die hohen Götter gnädig sein, als ich niemals aus schmutziger Eigensucht oder aus gemeiner Sorge für ein privates Interesse solche Rache geübt habe, sondern aus Liebe zu meiner vielgeliebten Mutter, der Philosophie, und aus Eifer um ihre verletzte Majestät. Jetzt möchte sich jeder nichtsnutzige Pedant, jeder unwissende Esel, indem er sich mit einer Last von Büchern zeigt, sich den Bart lang wachsen läßt und allerlei Manieren annimmt, dafür ausgeben, als ob er zur Familie gehörte."

im schmutzigen Lager sich wälzend mit umgestümen Grunzen werden die hauerbewehrten Eber ihren betäubenden Lärm machen, Tiger, Bären, Löwen, Wölfe, nebst den listigen Füchsen das Haupt aus ihren Höhlen hervorstecken, von ihren einsamen Höhen das ebene Jagdgefilde betrachten und aus tierischer Brust ihr Grunzen, Brummen, Heulen, Brüllen, Winseln ertönen lassen." [1])

Der Sturm gehässiger Entrüstung, den unser Erwecker der im traditionellen Dämmerglauben entschlafenen Geister gegen sich beschwor, zumal die in Zunftgelehrten inkarnierte bestia trionfante zwang ihn schon wenige Tage nach jener Pfingst-Disputation, Paris zu verlassen.

In dem Vertrauen, im Vaterlande eines **Luther** und **Kopernicus** eher Duldung und Empfänglichkeit für seine neue Lehre zu finden, wandte er sich nunmehr nach Deutschland. Über Mainz, wo er sich in den Druckereien etwa 12 Tage vergeblich um Unterhalt bemüht, reist er nach **Marburg** und läßt sich hier, in der Absicht, die akademische Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen, am 25. Juli 1586 als Doktor der römischen Theologie immatrikulieren.

„Da ihn aber", so meldet der derzeitige Rektor der Universität **Nigidius** im Album der Universität, „die Erlaubnis, öffentliche Vorlesungen über Philosophie zu halten, von mir mit Zustimmung der philosophischen Fakultät aus **hochwichtigen** Gründen (arduas propter causas) verweigert wurde, so geriet er so in Zorn, daß er mich in meinem eigenen Hause frech beschimpfte, als ob ich in dieser Sache gegen das Völkerrecht, die Gewohnheit aller Universitäten Deutschlands, und gegen alle Interessen der Wissenschaft handelte. Er habe deshalb keine Lust, als Mitglied der Akademie zu gelten. Diesem Wunsche entsprechend hab ich ihn dann wieder aus dem Album der Universität gestrichen."

Nun wandert Bruno nach **Wittenberg**, damals zweifellos der ersten Universität Deutschlands, wo noch vor einem halben Jahrhundert Luther, die Wittenberger Nachtigall, die kommende Zeit mit den Versen begrüßt hatte:

„Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen",

und hier fand er in der That jene Geistesfreiheit, die er suchte. Zwei volle Jahre hat er hier gelehrt und Vorlesungen über das Organon des Aristoteles, über Rethorik, Mathematik, Physik und Metaphysik, sowie die unvermeidliche „lullische Kunst" gehalten. Bei seinem freiwilligen Abschiede [2]) preist er in glänzender Rede Deutschland, das Vaterland des Cusanus, Paracelsus, Kopernicus und Luther, als Wall und Bollwerk der Geistesfreiheit gegen die Herrschaft des römischen Aberglaubens und Wittenberg als **Athen Deutschlands**. Ihn, den sie nicht gekannt hätten, den von keiner fürstlichen Empfehlung unterstützten Flüchtling aus Frankreich, den in ihrer Religion nicht geprüften, ja den sie um seine Religion nicht einmal gefragt hätten, ihn hätten die Wittenberger nicht nur freie Vorträge über Philosophie halten lassen,

---

[1]) **Bruno**, von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen, Lassons Übersetzung p. 24, W. II. p.

[2]) Der übrigens wohl auch durch Besorgnis vor dem intoleranten, im Frühjahr 1588 begonnenen, von einen kalvinistischen Landesherrn unterstützten, **kalvinistischen** Regiment des Kanzlers **Krell** motiviert worden ist.



Giordano Bruno.

Statue von Ettori Ferrari in Rom.

sondern ihm sogar die Gunst gewährt, Lehren zu verkünden, welche nicht allein der herkömmlichen, durch die Kirchenlehre sanktionierten Weltanschauung widersprächen, sondern geradezu der Theologie ein Ende bereiten müßten. Ungleich den Professoren von Toulouse, Paris und Oxford hätten sie über seine neue Weltansicht nicht die Nase gerümpft, Grimassen geschnitten, die Backen aufgeblasen und auf den Pult geklopft, sondern ihn den Glanz ihrer höheren Lebensauffassung und Wissenschaft gemäß behandelt und volle philosophische Freiheit genießen lassen."[1])

Von Wittenberg begab er sich nach Prag, um den hier residierenden gelehrten Kaiser Rudolph 160 gedruckte Thesen zu überreichen „gegen die Mathematiker und Philosophen dieser Zeit".

Ein Geschenk von 300 Thlr. war der kaiserliche Dank für diese Huldigung. Nach einem Aufenthalt von etwa 6 Monaten in der böhmischen Hauptstadt wird er von dem freisinnigen und geistvollen Herzog Julius von Braunschweig, demselben, von welchem eine ebenso wahre wie lapidare Inschrift zu Harzburg meldet, daß

„Sein Schöpfergeist, der eignen Zeit Jahrhunderte voraus,
Des Harzes Erz, den Soolquell Julinshall
Und freiem Denken neue Bahn erschloß"

an dessen eben begründete Hochschule zu Helmstädt berufen.[2]) Leider starb sein neuer fürstlicher Gönner 3 Monate nach Brunos Ankunft in Helmstädt. Er hat diesem hochsinnigen Welfen in einer glänzenden Grabrede ein Denkmal gesetzt, das dauerhafter als Erz. Der Sohn des Verstorbenen, Herzog Heinrich Julius, der fürstliche Dramatiker[3]) schenkte ihm gleiche Gunst, und nach der Regel: „Giebst du dem Genius ein Gastgeschenk, so läßt er dir ein schöneres zurück", erwiderte der Nolaner diese Gunst durch Zueignung seiner drei großartigen lateinischen Lehrgedichte, nämlich:

de triplici minimo et mensura[4]),
de immenso et innumerabilibus[5]),
de monade numero et figura[6]).

Leider vermochte auch fürstliche Gönnerschaft unsern Philosophen von den Anfeindungen einer Rotte orthodoxer Fanatiker, an deren Spitze der Superintendent Brettius und Rektor Hoffmann standen, nicht zu

---

[1]) Bruno, oratio valedictoria Oper. Fiorentino I. p. 21.
De lampade combin. Lulliana ad amplissim. Witebergensis. Academiae Senatum 1587. Gfrörer, Bruni op. lat.

[2]) Herzog Julius war wohl einer der freisinnigsten Herrscher, die es jemals gegeben, ein offener Feind der Theologen. „Die Theologen wollen anderen eine formulam concordiae vorschreiben, da doch einer dem andern im Grunde und vom Herzen spinnefeind ist. Wie denn unter dem Scheine eines christlichen Eifers meistens Privataffekte bei solchen Leuten vielmehr als bei andern prädominieren, und den Knüttel bei den Hund zu legen, ganz hochnötig ist." So schrieb dieser Fürst an die drei Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg. Vergl. Bodemann in Müllers Zeitschr. für deutsche Kulturgesch. N. I. f. p. 197 ff.

[3]) Zugleich erster Besteiger des Brockens.

[4]) Vom dreifach kleinsten und dem Maß.

[5]) Vom Unendlichen und den unzähligen Welten.

[6]) Von der Einheit, der Zahl und Gestalt.

schützen. Dieselben scheinen ihn im Jahre 1590 veranlaßt zu haben, unter einstweiligem Verzicht auf akademische Thätigkeit nach Frankfurt a. M. zu ziehen, wo er sich bei dem Drucker Wechel mit der Drucklegung der zuletzt genannten Lateinschriften beschäftigte. Doch auch hier war seines Bleibens nicht; wie Moritz Carrière berichtet[1]), findet sich im Frankfurter Bürgermeisterbuch aus jenem Jahre die Bemerkung, „man habe dem fremden Philosophen bedeutet, daß er seinen Heller anderswo verzehren könne". Er reist nach Zürich, und hier veranlaßt ihn das mit der größeren Nähe zunehmende Heimweh nach seinem schönen Vaterlande zu seinem verhängnisvollsten Schritt. Ein venetianischer Edelmann, Giovanni Mocenigo wurde sein Judas Ischarioth. Dieser hatte ihn bereits in Frankfurt eingeladen, nach Venedig zu kommen, wo er ihm gegen Unterweisung in der „lullischen Kunst" in seinem Palaste ein sorgenloses Dasein gewähren wollte. Jetzt, im Sommer 1591, folgte Bruno dieser inzwischen wohl wiederholten Einladung; und er, der noch in England die prophetischen Worte schrieb:

> „Wenn der Nolaner bei dunklem Himmel nach seinem Hause zurückkehren muß, und ihr wollt ihn nicht mit 50 oder 100 Fackeln begleiten lassen, die, wenn er auch mitten am Tage einherschreiten müßte, ihm doch nicht fehlen werden, falls es ihm begegnen sollte, auf römischen Boden zu sterben, so leihet ihm eine Laterne mit einem Seifenlichtlein darin."[2])

er wagt es, mit einem seine sämmtlichen Freunde erschreckenden Leichtsinn[3]), den vaterländischen Boden wieder zu betreten. Anfänglich scheint Bruno dem Mocenigo nicht völlig getraut zu haben, wenigstens finden wir ihn nach kurzem Aufenthalt in Venedig, in Padua, wo er deutschen Studenten Unterricht erteilt. Im Jahre 1592 aber siedelte er völlig zu Mocenigo über, der ihn jetzt nach seiner eigenen Angabe, auf Betreiben seines Beichtvaters[4]), dem „heiligen Amte" denunziert. In der Nacht zum 22. Mai 1592 wird er in der Wohnung seines tückischen Gastfreundes, da er, den Verrat ahnend schon sein Gepäck ordnete, um nach Deutschland zurück zu reisen, mit Hülfe von Gondolieren gefesselt und der Inquisition übergeben, in das Gefängnis unter den Bleidächern geworfen. Nach einigen diplomatischen Bedenken liefert ihn aber die Republik auf Antrag des römischen Nuntius im Januar 1593 als einen „Fürsten der Ketzer" an den Papst aus, dessen Heiligkeit, wie der venetianische Gesandte meldet, solches sehr wohlgefällig aufgenommen.

In Rom hat dann der genialste Dichter und Denker Italiens nicht bloß zwei Jahre, wie man früher annahm, sondern sieben im Kerker der

---

1) Augsburger Zeitung, Jahrg. 1868, Nr. 292.

2) Bruno, cena di ceneri. W. I. 199.

3) „Ich muß dich nach einem fragen", schreibt am 12. 2. 1592 Acidalius, ein Helmstädter Student an den Bayer Michael Forgatz nach Padua, man erzählt, daß der Nolaner Bruno, dein Freund in Wittenberg, jetzt in Padua lebe und lehre. Ist das wirklich wahr? Was ist das für ein Mensch, es zu wagen, nach Italien zurückzukehren" u. s. w.

4) Documenti, XI. 24. V. p. 352.

Inquisition verbracht, vergeblich gedrängt, seiner wissenschaftlichen Überzeugung von der **Unendlichkeit des Universums**, der **Mehrheit bewohnter Welten**, der **Präexistenz der Seelenmonade**, der **natürlichen Magie**, sowie seinem Zweifel an gewisse Kirchendogmen abzuschwören. Über sein Ende berichtet ein berühmter Brief des deutschen Konvertiten Caspar **Schoppe** an Rittershausen:

„Bruno wurde oftmals vom heil. Amte verhört und von den größten Theologen überführt, (?) erhielt er 40 Tage Bedenkzeit. Er versprach bald einen Widerruf, bald verteidigte er wieder seine Meinungen und verlangte andere 40 Tage, that aber nichts, als daß er mit dem Papste und der Inquisition sein Spiel trieb." — „Am 9. Februar (1600) hörte er mit gebeugten Knieen im Palast des Großinquisitors den feierlichen Spruch." — „Man degradierte und exkommunizierte ihn und übergab ihn der weltlichen Obrigkeit mit der üblichen Formel: „**Daß er so gelind als möglich und ohne Blutvergießen (d. h. durch Feuertod) bestraft werde.**" Da dies geschehen war, sagte er mit drohender Gebärde nichts anderes als: „**Ihr fället wohl mit größerer Furcht dies Urteil, als ich es hinnehme.**"

Die zunächst auf den 12. Februar anberaumte Hinrichtung wurde anscheinend in der Hoffnung, er werde sich jetzt wenigstens zum Widerruf verstehen, aufgeschoben. Allein Bruno blieb auch angesichts der grausamsten Todesart standhaft, vielmehr, wie die erst kürzlich entdeckten Avvisi di Roma[1]) vom 19. Februar 1600 berichten, erklärte er, „er sterbe als Märtyrer und gehe gern in den Tod, und seine Seele werde mit dem Funkengesprüh des Scheiterhaufens zum Paradiese emporsteigen".

Am Freitag, den 17. Februar 1600 bestieg er den auf dem Campo di fiori zu Rom errichteten Scheiterhaufen, der Papst feierte sein Jubiläum, unzählige Pilger aus aller Herren Länder, wohl 50 Kardinäle waren in der ewigen Stadt anwesend, die katholische Christenheit in ihren höchsten Würdenträgern und zahllosen Abgesandten um ihr Oberhaupt, den Stellvertreter Jesu Christi versammelt, weidete sich hier am Todeskampfe des Philosophen.

Über dessen Lippen aber kam kein Schrei, kein Seufzer, und als ihm, dem mit dem Tode Ringenden, ein Kruzifix vor die Augen gehalten wurde, wandte er mit stummer Gebärde der Verachtung sein Haupt.

„So ist er denn langsam gebraten", schreibt jener deutsche Augenzeuge Schoppe,[2]) „und mag nun in jenen anderen Welten, die er sich einbildete, verkünden, auf welche Weise Gotteslästerer und Frevler in Rom behandelt werden," und die erwähnten Avvisi di Roma schließen unter gleicher Blasphemie mit An-

---

[1]) Fortlaufende Aufzeichnungen der Tagesereignisse, Ansätze unseres jetzigen Zeitungswesens.

[2]) Ich kann mir hier nicht versagen, ein seltsam starkes Mißverständnis zu rügen, welches sich neben anderen die Philosophie Brunos betreffenden Irrtümern ein Herr Dr. **von Stein** in seiner Habilitationsschrift über die Bedeutung des dichterischen Elements bei G. Bruno, Halle 1883, sowie in Bd. I. der Internationalen Monatsschrift 1882, „Wahn eines Helden" zu schulden kommen läßt, indem er aus Brunos cena di ceneri Nr. I, 174, auf eine frühere Freundschaft zwischen Bruno und Schoppe schließt. Der hier von Bruno erwähnte **Giobbe**, Verfasser eines heiligen Buchs voll guter Moral, Naturanschauung und Theologie, ist ja niemand anders als der ehrwürdige **Hiob**!

spielung auf Brunos Unsterblichkeitsgedanken: ma ora egli se ne avede, se diceva la véritá. „Aber jetzt wird ers ja erfahren haben, ob er die Wahrheit sprach."

Er wird es! Wir aber mit diesseits weilendem Blick fügen die Worte der Wittenberger Nachtigall hinzu:

Sie thürn nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen,[1])
Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen,
— — — — — — —
Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.[2])

und wir sehen dem Tag entgegen, an dem Brunos unerschütterlicher Glaube an das Walten sittlicher Gerechtigkeit in allen Dingen eine glänzende Bestätigung finden soll durch die Enthüllung seines von dem berühmten Bildhauer Ettori Ferrari verfertigten klassisch vollendeten Denkmals auf dem Campo di fiori, dem Platze seiner Hinrichtung.[3]) Der Sockel dieser Statue würde, wie Brunnhofer[4]) richtig bemerkt, keine Inschrift besser schmücken, als die sich unser Geistesheros in einer seiner großen Gedankendichtungen selber gestiftet hat mit folgenden Versen:[5])

„Tapfer hab' ich gekämpft, überzeugt, der Sieg sei erringbar,
Ob auch den Gliedern die Kraft, die den Geist beseelte, versagt blieb,
Und so Geschick wie Natur mein Streben und Ringen gehemmt hat.
Doch auch gekämpft zu haben, ist etwas. Denn Sache des Schicksals
Ist es allein, wenn wir siegen; ich seh es. Und soviel an mir lag,
Hab ich geleistet, so viel ich vermochte, — nimmer versagen
Wird drum künftiger Zeit Wahrspruch mir ein Urteil wie dieses:
Todesfurcht war ihm fremd, Charakterstärke besaß er,
Wie nur einer und hoch über allen Genüssen des Daseins
Stand ihm ein mutiger Kampf auf Tod und Leben, dem Nachruhm
War sein Ringen geweiht."

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Man hat von kirchlicher Seite sogar versucht, den Märtyrertod Brunos zu leugnen. So noch vor kurzem Théophile Desduits, Professor der Philosophie, Paris 1885, „la legende tragique de G. Bruno"; ein den Skeptizismus eines David Strauß auf kirchlichem Gebiete unbewußt parodirendes Pamphlet.

[2]) „Die Wittenberger Nachtigall", Martin Luthers geistl. Lieder 1883, pag. 36. 37.

[3]) Durch die Liebenswürdigkeit des Künstlers, der zugleich ein angesehenes Mitglied der italien. Deputiertenkammer ist, uns eine Photographie seiner Statue zu senden, sind wir in den Stand gesetzt, unsern Lesern eine Abbildung davon zu bieten, Die Errichtung des Denkmals wurde bislang durch klerikale Opposition verzögert. Es ist aber zu hoffen, daß dieselbe bald überwunden und nicht etwa in schwächlicher Kompromißsucht das Denkmal an einer anderen weniger passenden Stelle, als auf dem Campo di fiori errichtet werde. — [4]) Brunnhofer, G. Bruno p. 132.

[5]) Bruno, de monade. Cap. VIII p. 99.



Psychologische Gesellschaft zu München.
Mitteilung in der Sitzung vom 2. Februar 1888.

Über die Bedeutung der transscendentalen Psychologie.

Von

Carl du Prel.



Denken wir uns folgenden Fall: Auf einem Schiffe, das im stillen Ozean segelt, wird ein Matrose in hypnotischen Schlaf versetzt. Es wird ihm dann befohlen, 6 Stunden im Schlaf zu bleiben, dann aber ohne irgend eine Erinnerung an seine Vergangenheit, ja an seine Persönlichkeit selbst, zu erwachen. Nachdem dieser Befehl fest eingeschärft worden, wird der Matrose in ein Boot hinabgetragen und auf einer kleinen Insel des Ozeans ausgesetzt; das Schiff aber fährt mit vollen Segeln davon.

Sechs Stunden später würde unser Matrose erwachen, und er würde einem neugeborenen Menschen gleichen, mit dem Unterschiede nur, daß er als dreißigjähriges Wesen auf seine Welt gekommen wäre. Er würde sich als ein erkennendes und wollendes Wesen fühlen, aber ganz vergeblich würde er darüber nachsinnen, wer er sei, und wie er in diese ihm vollständig fremde Natur gekommen. Seine Vergangenheit würde ihm so leer erscheinen, wie seine Zukunft. Bei dieser vollständigen Erinnerungslosigkeit würde der Matrose über sich selbst und den Ort, wo er erwacht, in einem Grade erstaunen, ja erschrecken, daß es uns nicht wundern könnte, wenn er tiefsinnig würde.

So weit sein Blick reicht, dehnt sich leer der Ozean, ein Bild, wie er es noch nie gesehen zu haben glaubt. Er wendet sich landeinwärts, um sich auf der Insel zu orientieren. Alles ist ihm unbekannt; er erinnert sich nicht, je Dinge dieser Art gesehen zu haben: Pflanzen und Tiere, Quellen, Berge und die Wolken, die darüber ziehen. Endlich sieht er auch Wesen seines Gleichen; er eilt auf sie zu, von ihnen Aufschlüsse zu erlangen. Aber sie alle — ich lasse ihnen der Abkürzung wegen die Sprache als Verständigungsmittel — sind in der gleichen unbegreiflichen Lage: sie wissen nicht, wer sie sind und woher sie gekommen.

Eine Gesellschaft in so merkwürdiger Lage würde sich verzehren in Grübeleien über sich selbst und ihre Insel, aber alles gegenseitige Fragen

und Nachdenken würde die unergründliche Fatalität nicht aufhellen, vermöge welcher sie hier sind. Mit einem Gemische von hoher Bewunderung und tiefer Verwunderung würden sie als nie gesehenes Schauspiel die Sonne untergehen sehen, die mit einer goldig flutenden Lichtbrücke den Ozean überspannt, und grenzenlos wäre wieder ihr Erstaunen, wenn am dunklen Himmel Tausende von Sternen aufzukeimen beginnen.

Freilich würden leibliche Bedürfnisse sie bald ablenken von ihren Grübeleien. Es stellt sich Hunger und Durst ein und der Schlaf; die Unbilden der Witterung nötigen, nach Obdach sich umzusehen, und so würde denn auf dieser Insel die merkwürdigste Robinsonade anheben, die sich nur denken läßt; denn Robinson brachte Kulturerinnerungen mit, während unsere Inselbewohner alles selber erfinnen und erfinden müssen.

Es ist nicht nötig, diese Situation weiter auszumalen, und auch darüber, ob eine solche hypnotische Ausleerung des Gehirns möglich ist, derzufolge das Erwachen aus dem Schlafe völlig einer neuen Geburt gleichkäme, mag jeder denken, wie er will. Ich habe trotzdem nicht von ganz imaginären Dingen gesprochen: die Insel, von der die Rede ist, heißt die Erde; der Ozean, der sie umgiebt, heißt der Weltraum; die Wesen, die sich auf der Insel begegnen, heißen Menschen, und die langwierige Robinsonade, welche sie aufführen, heißt Kulturgeschichte der Menschheit. In der That, wenn wir mit einiger Besonnenheit über unsere eigene Lage nachdenken, so trifft der Vergleich mit jenen Inselbewohnern in allen Punkten zu, mit Ausnahme eines einzigen: wir erwachen nicht mit ausgebildetem, sondern mit ganz unentwickeltem Bewußtsein. Da dies der einzige Unterschied ist, so kann es auch nur an diesem Punkte liegen, daß wir uns ganz anders verhalten als jene Inselbewohner. Diese sind tief sinnende Philosophen; denn Philosoph ist, wer sich über sein Dasein und das der Welt zu verwundern vermag. Wir dagegen gehen ganz in unseren praktischen Beschäftigungen auf. Im Verlaufe unserer Kindheit gewöhnen wir uns an den Anblick der Dinge und unsere eigene Existenz so sehr, daß sie, weit entfernt, uns bestürzt zu machen, als ganz von selbst verständlich erscheinen. Wenn unser Bewußtsein seine Reife erreicht hat, ist es durch die abstumpfende Macht der Gewohnheit verwunderungsunfähig geworden, und wenn uns jemand zur Besinnung bringen will über die beiden Rätsel, Mensch und Welt, so gilt er uns für einen sonderbaren Schwärmer. So die Religionsgründer und die Philosophen, wobei es allerdings zur Entschuldigung der Menschheit dient, daß diese Besonnenen in der Lösung der beiden Rätsel nicht übereinstimmen.

In einem Punkte stimmen sie übrigens überein: in der Anerkennung des Problems. Es erscheint ihnen nicht von selbst verständlich, daß wir uns plötzlich auf dieser kosmischen Insel befinden, ohne zu wissen, woher und wozu. Diese Fragen erfahren aber keine Lösung, indem wir naturwissenschaftliche Streifzüge zur Untersuchung unserer Insel unternehmen; Religionsstifter und Philosophen, und mit ihnen ein großer Teil der Menschen, glauben also an etwas, was noch hinter der Physik liegt, an eine Metaphysik.

Bei vielen Menschen geht jedoch die Verwunderungsunfähigkeit, der Mangel an Besinnung über ihre merkwürdige Lage so weit, daß ihnen sogar die Existenz der beiden genannten Probleme verborgen bleibt. Daraus entsteht eine Art von Kopfkrankheit, die man metaphysische Bedürfnislosigkeit nennen könnte, und die manchmal epidemisch auftritt. In unserem Jahrhundert hat sie sogar die Form eines wissenschaftlichen Systems angenommen, das sich Materialismus nennt. Jene hypnotische Beeinflussung, der wir uns den Eingangs erwähnten Matrosen ausgesetzt gedacht haben, ist bei den Materialisten so kräftig vorgenommen worden, daß ihnen nicht bloß der Inhalt der Vergangenheit verloren gegangen ist, sondern sogar das leere Bewußtsein derselben; sie leugnen daher, daß ihrer Ankunft auf der Insel überhaupt etwas vorhergegangen, sie glauben an keine Metaphysik. Die Welt ist ihnen ein physikalisches Problem, der Mensch ein chemisches. Das sind sie nun freilich in der That, aber das hindert nicht, daß sie zugleich metaphysische Probleme seien. Die Materialisten sollten sich ein Beispiel nehmen an jenem indischen Könige, der an seinem Hofe viele Gelehrte hielt. Manchmal ließ er sie zusammenkommen, und sie mußten dann vor ihm dozieren. Sie wußten vortrefflich von allem zu erklären, was und wie es sei. Wenn sie aber fertig waren, schloß er die Diskussion jedesmal mit der Frage: Ja, warum ist denn überhaupt etwas? Und darauf erhielt er keine Antwort.

Weil der Materialist am Probleme der Welt nur die mechanische Seite erkennt, sagt er, sie sei ein zweck- und zielloses Spiel gesetzmäßig wirkender Kräfte. Er leugnet alle Teleologie, den Zweck der Welt und den unseres eigenen Daseins. Aber aus dieser Gesetzmäßigkeit folgt noch keineswegs die Zwecklosigkeit. Zwecke lassen sich auch auf dem Wege des Gesetzes erreichen. In diesem Falle ist dann aber die Zweckmäßigkeit um so vollkommener und unbestreitbarer, je vollkommener der Mechanismus ist. So ist z. B. bei unseren Taschenuhren und bei jeder technischen Erfindung der Mechanismus in den Dienst des Zweckes gezogen, und das Gleiche könnte nun auch von der Welt gelten. Goethes Faust läßt sich naturwissenschaftlich auflösen in aus Lumpen gefertigtes Papier und Druckerschwärze; dies ist aber keine erschöpfende Definition des Faust. Eine Arie von Mozart läßt sich naturwissenschaftlich auflösen in eine Reihe von aufeinanderfolgenden Schwingungen der Luft; aber nebenbei ist sie auch ein ästhetisches Problem. Ebenso ist die Welt ein naturwissenschaftliches Problem; sie kann aber daneben noch ein ästhetisches, ein ethisches und metaphysisches Problem sein; und wie Mozart und Goethe sich für die erwähnte oberflächliche Betrachtung ihrer Werke bedanken würden, so protestiert auch die Welt gegen ihre materialistische Auslegung.

Diese Auslegung und Definition der Welt nach ihrer sinnlichen Seite wäre noch berechtigt, wenn unsere Sinne befähigt wären, bis zum innersten Wesen der Dinge hindurchzudringen. Das leugnet aber der Materialismus selber; er untergräbt also sein eigenes Fundament, er sägt den Ast ab, auf dem er sitzt, fällt herunter und behauptet dann, noch oben zu sitzen. Der Materialismus giebt nämlich selber folgendes zu: 1. daß unsere

Sinne der Anzahl nach beschränkt sind, daß wir beispielsweise keinen Sinn für die chemischen Qualitäten der Dinge haben. 2. Daß unsere Sinne der Leistungsfähigkeit nach beschränkt sind, daß wir z. B. Töne nicht hören, denen weniger als 30 und mehr als 24000 Luftschwingungen zu Grunde liegen, oder daß wir die ultravioletten Strahlen der Sonne und überhaupt alles das nicht sehen, was Mikroskop und Teleskop zeigen. Der Materialismus giebt ferner zu: 3. daß, was unsere Sinne uns offenbaren, nicht die entfernteste Ähnlichkeit hat mit dem, was an den Dingen ist, der gehörte Ton keine Ähnlichkeit mit Luftschwingung; Wärme, Licht, Farbe keine Ähnlichkeit mit den sie erzeugenden Ätherschwingungen.

Der Materialismus, indem er diese drei Sätze zugiebt, widerlegt sich also selber; denn er läßt sich in die Behauptung zusammenfassen, daß nur das Sinnliche wirklich sei. Mit diesem Satze steht und fällt er. Da nun aber die Naturwissenschaft selbst bewiesen hat, daß dieser Satz falsch ist, so reicht sie für eine Weltanschauung nicht aus, ja nicht einmal für eine Ästhetik und Ethik. Giebt es aber noch andere Wirklichkeiten, als die sinnlichen, dann ist Platz gemacht für eine Metaphysik, die in Ansehung der Welt mindestens als transscendentale Physik, in Ansehung des Menschen mindestens als transscendentale Psychologie anerkannt werden muß. Der Materialismus hat also zwar die Berechtigung eines Wissenszweiges, aber nicht die einer Weltanschauung. Für eine solche reicht er nicht aus, und wird niemals die Philosophie ablösen können; denn er selbst hat es bewiesen, daß die Welt über unsere Sinne hinausragt.

Wie aber die Welt über unser Bewußtsein hinausragt, so muß notwendig der Mensch auch über sein Selbstbewußtsein hinausragen. Das Selbstbewußtsein unterscheidet sich nämlich vom Bewußtsein nicht durch das Organ, sondern nur durch das Objekt. Was also vom Bewußtsein gilt — seine Unzulänglichkeit für die Welt — muß auch vom Selbstbewußtsein gelten: seine Unzulänglichkeit zur Ergründung des Menschen, und zwar umsomehr, als das innere Objekt des Selbstbewußtseins ein viel komplizierteres Gebilde ist, als irgend ein äußeres Ding. Wenn Bewußtsein und Selbstbewußtsein in Bezug auf das Organ identisch sind, verschieden nur in Bezug auf das Objekt, so muß von unseren Sinnen, auch soweit sie nach innen gerichtet sind, gelten, daß sie beschränkt sind in Bezug auf ihre Anzahl und ihre Leistungsfähigkeit, und daß was sie erkennen keine Ähnlichkeit hat mit unserem eigentlichen Wesen. Dieselbe Empfindungsschwelle, welche bewirkt, daß uns verschiedene Eindrücke der Außenwelt verloren gehen, muß auch bewirken, daß Vorgänge unseres Inneren nicht zu bewußten Empfindungen werden. In der That werden die organischen Funktionen, wenigstens des gesunden Körpers, von uns nicht empfunden. Bei der Unzulänglichkeit unseres Selbstbewußtseins könnte es aber dennoch sein, daß diese organischen Funktionen unbeschadet ihrer Gesetzmäßigkeit, nicht einer unserem Wesen fremden Materie angehören — wobei sich gar nicht einsehen läßt, wie wir mit ihr zusammen gespannt worden —, sondern unserem eigenen Wesen, unserer Seele, die eben alsdann eine organisierende wäre. Diese Annahme, der

metaphysische Individualismus, liegt also viel näher, als der Materialismus. Sie liegt aber auch viel näher als die pantheistische Ansicht, welche die organischen Funktionen einem metaphysischen, mit der Seele nicht zusammenfallenden Prinzip zuschreibt, dem Schopenhauerschen Weltwillen, oder dem Unbewußten von Hartmann. Es geht nicht an, unserer irdischen Erscheinung sofort eine pantheistische Unterlage zu geben. Wer die Unzulänglichkeit des Selbstbewußtseins einsieht, muß auch zugeben, daß die Unbewußtheit der organischen Funktionen gar nichts für die fremde Quelle derselben beweist; sie könnten gleichwohl von unserer Seele besorgt werden.

Der Pantheismus, selbst wenn er wahr ist, müßte weiter zurückgeschoben werden; zwischen unserer irdischen Erscheinung und dem πᾶν muß die unserem Selbstbewußtsein verborgene Seele eingeschoben werden, die zunächst als eine organisierende sich erwiesen hat.

Aber auch eine denkende ist sie. Es ist wieder die reine, die auf der Hand liegende Besinnungslosigkeit, wenn der Materialismus nur jenes Erkennen anerkennt, welches Funktion des Gehirns ist, während er das Organ des Denkens durch die Kräfte der blinden Materie entstehen läßt. Man kann nicht die Vernunft aus der Unvernunft entstehen lassen; denn was in der Wirkung liegt, muß schon in der Ursache liegen. Ist die Funktion des Organs vernünftig, so muß auch das Organ selbst einer vernünftigen Ursache zugesprochen werden. Es ist ungereimt aus den höchsten Funktionen des Menschen, Vernunft und Moral, auf das niederste Prinzip, die blinde Materie, zu schließen. Aus einer gut gehenden Uhr läßt sich nicht auf einen schlechten Uhrmacher schließen, so wenig als aus einer schlecht gehenden Uhr auf einen guten. Wenn ich eine Elektrisiermaschine sehe, muß ich daraus schließen, daß ihr Erfinder mindestens so viel von Elektrizität verstand — wahrscheinlich aber noch viel mehr — als diese Maschine an elektrischen Funktionen zeigt.

Wenn also unser sinnliches Erkennen an das Gehirnorgan gebunden ist, so muß doch der Seele noch so viel Denken zugesprochen werden, als nötig ist, vermöge ihrer organisierenden Fähigkeit dieses Organ so einzurichten, wie es eingerichtet ist. Die physiologische Psychologie erklärt nur besten Falles die Funktion, aber nicht das Organ; dieses setzt sie voraus, oder leitet es doch nur aus einem ganz unzulänglichen Prinzip ab, aus der Materie.

Wie ist nun aber dieses Denken der Seele beschaffen, das wir nicht aus dem Gehirn als Organ ableiten können, sondern dem wir vielmehr das Organ selbst zuschreiben müssen. Unsere Seele liegt zwar nicht ganz in unserem Selbstbewußtsein; aber sie bleibt uns doch nur verborgen vermöge seiner Empfindungsschwelle, die sich im Verlaufe des biologischen Prozesses als eine bewegliche gezeigt und so die beständige Steigerung des Bewußtseins hervorgebracht hat. Aus dieser biologischen Thatsache muß aber auf die individuelle Beweglichkeit der Empfindungsschwelle geschlossen werden, und so oft diese eintritt, muß das uns unbewußte Denken der Seele aus der Latenz treten, die Empfindungsschwelle überschreiten. In

diesen Fällen also erkennen wir das Denken unseres transscendentalen Subjekts.

Die transscendentale Psychologie ist also eine unvermeidliche Annahme; sie folgt im Grunde schon aus der bloßen Existenz eines Organs für physiologische Psychologie. Ist aber diese Annahme logisch notwendig, so werden transscendental-psychologische Funktionen des Menschen auch in der Erfahrung gegeben sein. Darüber weiß nun das Altertum und das Mittelalter sehr viel zu berichten. Beschränken wir uns aber auf unsere Zeit, so kennen wir seit 100 Jahren den Somnambulismus, seit 50 Jahren den Hypnotismus, seit 40 Jahren den Spiritismus. Gegen alle drei fällt jeder, wenigstens jeder prinzipielle Einwand hinweg, sobald wir die individuelle Beweglichkeit der Empfindungsschwelle zugeben; mit dieser ist auch das transscendentale Denken und Wirken gegeben.

Somnambulismus, Hypnotismus und Spiritismus beweisen die Existenz einer organisierenden, einer denkenden Seele und die Identität beider. Die Fähigkeiten, denen wir in diesen Gebieten begegnen, liegen in unserem Normalzustand nicht im Bereiche unseres Selbstbewußtseins; sie liefern also den Beweis, daß unser Selbstbewußtsein nicht unser ganzes Wesen umfaßt. Wir haben im Somnambulismus Fernwirken und Fernsehen, die aus dem körperlichen Organ nicht erklärt werden können, demnach einem transscendentalen Subjekt angehören müssen. Die Identität desselben mit dem Organisierenden ergiebt sich aber aus der inneren Selbstschau der Somnambulen und aus der Beherrschung der organischen Funktionen durch die Idee, die der Hypnotismus aufweist.

Wir haben also ein von der Leiblichkeit unabhängiges Erkennen und Wirken, und der Träger dieser Funktionen, das transscendentale Subjekt, kann von leiblichen Veränderungen nicht berührt werden, also auch vom Tode nicht. Ist er nun aber unsterblich, so stehen wir vor dem Spiritismus. Hat man einmal erkannt, daß der Mensch in somnambulen Zuständen ein spirit ist, so ist er es natürlich auch nach dem Tode, und es handelt sich nur mehr um die untergeordnete Frage, ob dieser spirit in die Erfahrung treten kann. Auch diese Frage muß aber bejaht werden; denn im Leben tritt dieser spirit in die Erfahrung nicht vermöge, sondern trotz der Leiblichkeit, und wenn dieses leibliche Hindernis im Tode ganz hinwegfällt, müssen die Manifestationen dieses spirits in mehrfacher Hinsicht sogar leichter eintreten, als im Leben.

So zeigt sich also die transscendentale Psychologie zunächst als befähigt, das Menschenrätsel zu lösen. Wir wissen, daß wir über unser Selbstbewußtsein hinausragen, daß wir ferner eines von der Leiblichkeit unabhängigen Erkennens und Wirkens fähig sind; der Träger dieser Funktionen, das transscendentale Subjekt, liegt unserer irdischen Erscheinungsform zu Grunde, wir sind die Darstellung eines übersinnlichen individuellen Prinzips.

Wie in vielen Punkten verwechselt der Materialismus auch in diesem Ursache und Bedingung. Die Materie ist nicht die Ursache unseres Lebens, wohl aber die von selbst verständliche Bedingung einer materiellen Existenz.

Diese Existenz, eingeschlossen zwischen Geburt und Tod, ist für den Materialisten die einzig mögliche, für den transscendentalen Psychologen nur eine der möglichen, die sich noch jenseits von Wiege und Grab fortsetzen. Richtig ist, daß diese materielle Existenz durchzogen ist vom Kampf ums Dasein in seinen verschiedenen Formen, der Not und Leiden im Gefolge hat, so daß die pessimistische Lebensanschauung ihre Berechtigung hat. Hier stoßen wir aber auf ein Rätsel, das der Materialismus wiederum nicht zu lösen vermag. Nach materialistischer Anschauung müßte der Wille zum Leben proportional sein dem Inhalt des Lebens; er könnte keine konstante Größe sein, sondern der Glückliche müßte das Leben bejahen, der Unglückliche verneinen. Das trifft nicht zu. Der Wille zum Leben ist der stärkste Trieb, dessen der Mensch fähig ist, er ist unabhängig vom Lebensinhalt, also konstant; auch die Armen und Elenden fürchten den Tod. Ein vom Lebensinhalt unabhängiger Lebenswille ist nicht durch das Irdische bedingt, sondern metaphysischer Natur. Soweit hat Schopenhauer gewiß recht; aber die transscendentale Psychologie nötigt uns, eine Korrektur Schopenhauers vorzunehmen. Wenn nämlich zwischen dem Ding an sich, welches der Welt zu Grunde liegt, und unserer irdischen Erscheinungsform ein transscendentales Subjekt eingeschoben werden muß, dann ist dieser Lebenswille nicht das Ding an sich, sondern gehört diesem Subjekt an. Schopenhauer hat dasselbe übersprungen. In der transscendentalen Psychologie zeigt sich aber das transscendentale Subjekt als ein organisierendes Wesen, also wird die Geburt zu einem Willensakt dieses Wesens. Die Geburt ist eine Materialisation. Damit steht der Mensch auf seinen eigenen Füßen.

Im großen und ganzen läßt sich also sagen, daß die Lösung des Menschenrätsels durch den Materialismus sehr trostlos ist, die der transscendentalen Psychologie viel trostreicher.

Um uns für diese Trostlosigkeit zu entschädigen, accentuiert der Materialismus das Leben der Gattung. Nicht um das Individuum sei es der Natur zu thun, sondern um die Gattung. In ewigem Fortschritt soll die Menschheit einem Zustand entgegen gehen, der schließlich bis zum goldenen Zeitalter gesteigert gedacht werden kann. In dieser Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts als dienendes Glied mitzuwirken, ist Aufgabe des Einzelnen. Dieser Trost hält aber leider nicht lange vor; denn abgesehen davon, daß auch Gattungen aussterben, ist es überhaupt eine Willkür, auf dem biologischen Standpunkt der Betrachtung stehen zu bleiben. Als Naturforscher muß der Materialist den höheren, astronomischen Standpunkt einnehmen. Es wird zunächst ein Zeitpunkt eintreten, da durch die Abwärtsbewegung der Isothermen von den Polen gegen den Äquator die Erde schließlich unbewohnbar sein wird; sodann aber wird die Erde in einen Meteoritenstrom zerfallen und in die Sonne stürzen. Mag also die Menschheit selbst ein goldenes Zeitalter erreichen, so fehlt ihr doch ein Erbe. Was überhaupt einmal ein definitives Ende nehmen wird, ist jedenfalls zwecklos. Zwar hebt, astronomisch betrachtet, das Spiel immer wieder von neuem an, indem die Sonnensysteme in kosmische

Nebel sich auflösen und aus diesen wieder Sonnensysteme entstehen; aber die intellektuellen und moralischen Arbeiten der Individuen wie der Gattungen gehen immer wieder verloren. Eine Zwecklosigkeit wird dadurch nicht vernünftig, daß sie ewig erneuert wird. Es fehlt also jeder Anlaß, sich für die Geschichte der Gattungen zu enthusiasmieren, deren Realität zudem über die der Individuen nicht hinausgeht. Ein Künstler, der sein Werk immer wieder zerstört, braucht nicht angestaunt zu werden, sondern gehört ins Narrenhaus, und zwar umsomehr, je genialer seine Werke sind. So wird also der Materialismus durch seine eigenen Prämissen unerbittlich bis zur Behauptung getrieben, daß die ganze Welt etwas durchaus Zweckloses sei, dessen Nichtsein vorzuziehen wäre.

Aber auch das Problem der Menschheit gestaltet sich ganz anders für den transscendentalen Psychologen; ja es wird geradezu umgekehrt. Alle unsere Handlungen und Gedanken erzeugen in uns einen Niederschlag, der aufbewahrt wird, was in der Erwerbung von Fertigkeiten und Talenten sich kundgiebt. Für den Physiologen entschwindet dieser Niederschlag unseres Lebens beim Übergang ins sogenannte Unbewußte. Die bewußten Gedanken, indem sie sich zu unbewußten Talenten kondensieren, werden organisch, d. h. sie werden dem organisierenden Prinzip, dem transscendentalen Subjekt einverleibt. Was von Gedanken gilt, gilt auch von moralischen Empfindungen, und am durchsichtigsten ist der Vorgang bei Handlungen, indem z. B. der häufige Gebrauch von bestimmten Muskeln diese abnorm entwickeln kann. Den Erben für unsere Mühen tragen wir somit in uns selbst. Der Accent liegt also auf dem Individuum, nicht auf der Gattung. In weiterer Folge vererben wir aber unsere Anlagen, auch die erworbenen, die sich im Unbewußten befestigt haben, auf unsere Nachkommen, so daß in der Aufeinanderfolge der Generationen die Einzelnen ein immer geeigneteres Medium vorfinden, sich im Sinne der Kultur zu entwickeln.

Das Leben hat also allerdings einen individuellen Zweck, aber er ist transscendental. Das Resultat des Lebens bleibt aufbewahrt. Der Zweck ist da, weil der Erbe da ist. Zweckvoll ist auch die Kulturgeschichte der Menschheit, aber nicht für die Gattung als solche, sondern für die transscendentale Natur der Einzelnen. Der Zweck liegt ferner nicht bloß im biologischen und geschichtlichen Endstück der irdischen Entwicklung, sondern erfüllt sich auf der ganzen Linie des Prozesses, auch wenn die geschichtlichen Kulturwellen sich immer wieder glätten und in räumlicher Verlegung neue Wellen ansteigen. Mag auch ein Planet zu Grunde gehen, und ein neuer dafür sich bilden, mögen ganze Sonnensysteme zusammenstürzen, so geht doch nur das irdische Resultat der Entwicklung verloren, der transscendentale Zweck aber hat sich vom Anfang bis zum Ende erfüllt, und sein Resultat geht nicht verloren; es ist nur, wie wenn das Gerüste beseitigt würde nach vollendetem Bau.

Damit sind wir aber schon unwillkürlich auch in die Lösung des ganzen Welträtsels hineingeraten, und wir sind nicht mehr mit dem Materialismus gehalten, die Unvernunft des Seins auszusprechen. Zudem

läßt sich der Gedanke aussprechen, daß von der ganzen Welt gilt, was vom Menschen. Wenn wir selbst auf Geist und Moral hin angelegt sind, so muß, weil wir in die Natur eingegliedert sind, die Welt selbst ein geistiges und moralisches Problem sein. Wenn ferner unsere materielle Existenz nicht die einzige mögliche ist, wenn unsere Geburt die Materialisierung eines übersinnlichen Wesens ist, dann läßt sich auch die ganze Schöpfung auslegen als Materialisierung einer übersinnlichen Welt. Die Materie ist eine Materialisation, als Kraft ewig, aber nicht als Materie. Die Entstehung der Materie aus dem Nichts ist ein unvollziehbarer Gedanke, der sich „zwar zungen läßt, aber nicht hirnen". Wohl aber läßt sich denken, daß vermöge einer unergründlichen Fatalität — mögen wir sie nun einen Sündenfall nennen, oder sonst wie — die übersinnliche Welt, oder ein Teil von ihr von der Materialisierung ergriffen worden wäre, wie das Einzelwesen bei der Geburt. Auch ließe sich sagen, daß dieser Materialisierungsprozeß ein Ende nehmen kann, wie unsere materielle Existenz, so daß die Ewigkeit der Welt nicht mehr im Sinne des Materialismus als Ewigkeit der materiellen Welt angenommen werden müßte, sondern auch eine Welt der bloßen Kräfte gedacht werden könnte. Auch könnte man die Gleichzeitigkeit unserer sinnlichen Existenz mit der übersinnlichen — welche letztere sich in der transscendentalen Psychologie zeigt — in Parallele setzen mit der Gleichzeitigkeit einer sinnlichen und einer übersinnlichen Welt.

Jedenfalls erscheinen die drei Rätsel, Mensch, Menschheit und Weltall, im Lichte der mystischen Weltanschauung, zu der die transscendentale Psychologie führt, ganz anders, als im Materialismus. In diesem haben sie ein trostloses, in jener gewinnen sie alle drei ein trostreiches Ansehen. Damit ist freilich der Materialismus nicht widerlegt, die mystische Weltanschauung nicht bewiesen; denn eine tröstliche Weltanschauung kann auch dadurch zustande kommen, daß der Wunsch zum Vater des Gedankens wird — das ist bei den meisten Religionen der Fall — und die Tröstlichkeit ist durchaus kein notwendiges Merkmal der Wahrheit. In dem Begriffe „trostlose Wahrheit" liegt durchaus keine contradictio in adjecto. Soweit hat der Materialismus ohne Zweifel recht; er läßt daher den Wunsch nicht zum Vater des Gedankens werden. Aber die Materialisten verfallen in den entgegengesetzten Fehler. Wir haben gesehen, daß und warum ihnen eine tröstliche Weltanschauung gar nicht gelingen kann — was erst möglich ist, wenn man die Materialität zur bloßen Phase in der Entwicklung herabsetzt —, und so hat sich bei den Materialisten durch Gewöhnung an ihre Vorstellungsweise allmählich das Vorurteil gebildet, die Trostlosigkeit als ein notwendiges Merkmal der Wahrheit anzusehen. Eine Weltanschauung, die den Bedürfnissen des Gemütes entspricht, gilt ihnen schon darum als verdächtig. Die Popularisierer der naturwissenschaftlichen Weltanschauung schwelgen förmlich in der elegischen Stimmung, die sich im Gefolge der rein naturwissenschaftlichen Betrachtung des Lebens und der Welt einstellt; es ist ihnen erst dann wohl, wenn sie das irdische Leben mit seinem schmerzlichen Kampf ums Dasein, und dem Grabhügel

am Schlusse recht eindringlich geschildert, wenn sie Planeten und Sonnen vernichtet und ganze Fixsternsysteme zum Zusammensturz gebracht haben. Leichten Kaufes gewinnen sie dabei auch noch das Ansehen zu erhabener Poesie gestimmter Gemüter.

Aber diesen Materialisten läßt sich entgegnen, daß auch der Begriff „tröstliche Wahrheit" durchaus keine contradictio in adjecto enthält. Die mystische Weltanschauung läßt sich darum nicht tadeln, daß sie tröstlich ist; man könnte sie nur tadeln, wenn ihre Begründer schon bei ihren Gedankenoperationen auf diesen Trost verstohlen hingeschielt und ihre Vernunft hingelenkt hätten. Das ist aber nicht der Fall. Die mystische Weltanschauung folgt aus den Thatsachen des Somnambulismus, Hypnotismus und Spiritismus, und die logischen Schlüsse aus denselben sind durchaus nicht notwendig verknüpft mit Parteilichkeit für die Annehmlichkeit der Folgerungen. Darauf allein also hat man die mystische Weltanschauung zu prüfen, ob sie auf Thatsachen beruht und ob die Folgerungen aus denselben logisch sind. Der Kritiker darf nicht das Resultat der Forschung kritisieren, sondern nur den Weg, auf dem es erreicht wird, und ebenso hat der Forscher nur auf den Weg zu sehen, auf dem er wandelt, ohne sich darum zu bekümmern, wohin er führt.

Nun kommt aber die mystische Weltanschauung auf wissenschaftlichem Wege zustande, so gut, wie jede andere, d. h. sie fußt auf Erfahrungsthatsachen. Während seiner Arbeit sucht jeder Forscher Wahrheit und weiter nichts. Die Frage, ob diese Wahrheit trostreich ist, oder schmerzlich, wird ihm während seiner Arbeit so ungereimt vorkommen, wie die Frage an den Mathematiker, ob das Dreieck blau oder grün sei. Aber diese kühle Objektivität ist doch nur nötig während der Arbeit, in der sich der Verstand frei halten muß von den Einflüsterungen des Gemütes; erklärt sich aber das Gemüt nachträglich mit dem Resultat einverstanden, so kann das den Wert der Arbeit nicht schädigen. Würde der Verstand des Kritikers um dieses Resultates willen Einspruch erheben, würde er ein geschworener Feind des Gemütes sein, so wäre er seinerseits nicht mehr objektiv.

Wenn also der Forscher auf dem Verstandeswege eine trostreiche Weltanschauung gewinnt, und damit den Dank mancher Leser erwirbt, so bleibt es ihm ganz unbenommen, sich darüber zu freuen, mit demselben Rechte, womit der Meteorologe einen von ihm prophezeiten schönen Sommertag als Spaziergänger genießen darf. Es wäre läppisch, wenn er meinen sollte, nur seine Verstandeskühle durch den Wald tragen zu dürfen. Wenn also dem Mystiker von seinen Gegnern vorgeworfen wird, daß er für das Gemüt der Leser schreibe, wenn sie nur sein Resultat kritisieren, aber nicht seinen Forschungsweg, so wird er daraus höchstens schließen, daß sie ihm mit wissenschaftlicher Kritik nichts anhaben können.

Wenn die Thatsachen des Somnambulismus, Hypnotismus und Spiritismus richtig und die daraus gezogenen Folgerungen logisch einwurfsfrei sind, dann muß eben die provisorische Richtigkeit der daraus sich ergebenden Weltanschauung zugegeben werden, und zwar so lange,

bis etwa durch die Einführung neuer Erfahrungsthatsachen in das Weltproblem sich ein anderes Facit ergeben würde.

Nun ist es ein günstiger Umstand, daß heute der Hypnotismus wenigstens seine Anerkennung gefunden hat. Zwar giebt es noch geistige Nachzügler, die gelegentlich Protest erheben, wie z. B. erst jünst in der medizinischen Gesellschaft in Berlin; aber diese Herren stellen den von ihnen nicht gesehenen und nicht untersuchten Thatsachen immer nur Systeme entgegen, für welches Verfahren es eine sehr gute deutsche Redensart giebt: mit dem Kopf gegen die Wand rennen, — was wohl kaum zu Ungunsten der Wand ausfallen kann. Der Hypnotismus nun beweist die Abhängigkeit des Körpers von der Seele, und damit allein schon ist der Materialismus auf den Kopf gestellt, und die Grundlage gelegt zu einer transscendentalen Psychologie.

Innerhalb des Hypnotismus ist ferner als eine Phase desselben der Somnambulismus anerkannt worden, und unter den darin auftretenden Phänomenen findet sich keines, das nicht schon von den Schülern Mesmers seit hundert Jahren behauptet worden wäre; endlich zeigt aber der Hypnotismus auch Phänomene, die schon seit Jahrzehnten im Spiritismus beobachtet wurden, ja schon in der mittelalterlichen Mystik, z. B. die Entstehung blutunterlaufener Schriftzüge auf Hand und Arm. Demnach ist auch die Anerkennung des Spiritismus, seiner Thatsachen wenigstens, wenn auch nicht seiner Theorie, nur mehr eine Frage der Zeit.

Wenn auch die physiologische Psychologie immer ihre Geltung als ein sehr wichtiger Wissenszweig behaupten wird, so wird sie doch ewig unvermögend sein, das Menschenrätsel zu lösen. Das kann allein die transscendentale Psychologie und diese kann schon heute als gesichert angesehen werden. Zwar giebt es moderne Lehrbücher der Psychologie, sogar dickleibige, in welchen dem Somnambulismus auch nicht der bescheidenste Platz eingeräumt ist; aber von solchen Büchern muß eben geradezu gesagt werden, daß sie schon am Tage ihres Erscheinens veraltet sind; sie gleichen etwa einer Astronomie, worin bei Erklärung des Planetensystems von der Sonne Umgang genommen wäre. Von Fachgelehrten dieser Art gilt, was Lichtenberg sagt: „Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beste nicht.“

(Schluß folgt.)



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Wahrheiten im Zauberwesen

mit besonderer Berücksichtigung der Faustsage.

Von

Carl Kiesewetter.



E fumo lux.

Der alte Koburger Stadtphysikus Dr. Johann Christian Frommann, gab vor zweihundert und einigen Jahren einen dickleibigen Quartanten über das Zauberwesen heraus,[1]) in welchem er — obschon im dicksten Teufelsaberglauben seiner Zeit befangen — doch nicht nur thatsächlich, kulturgeschichtlich und litterarisch wichtiges Material aufhäuft, sondern auch eine Einteilung der Faszination trifft, die gerade für die Gegenwart von hohem Interesse ist. Er teilt dieselbe nämlich ein: 1. in Bezauberung des Gesichtes, des Gehörs, des Geruches, Geschmackes und Gefühls, sowie in Bezauberung des Erkenntnisvermögens und der Affekte; 2. in Bezauberung des Bewegungsvermögens; 3. in Bezauberung der vegetativen Kraft, der Ernährung und der Zeugung.

Daß Frommann das Wesen der hypnotischen Suggestion richtig erkannt hatte, wenn er auch anstatt des Hypnotiseurs den Teufel als Urheber derselben ansah, ergiebt sich aus seinen folgenden Worten:[2]) „Der Teufel bezaubert nicht nur das Gesicht, sondern auch die übrigen Sinne, daß die unglücklichen Menschen schwören möchten, sie hörten, berührten, schmeckten und röchen etwas, während sie doch in Wahrheit nichts hören, berühren, schmecken und riechen, weil das Objekt ein eingebildetes und kein wirkliches ist.“ Für die „Verblendung“, wie die hypnotische Beeinflussung des Gesichtssinnes genannt wurde, führt unser Autor[3]) nach Joachim Camerarius[4]) ein im ersten Moment zwar bizarr erscheinendes, aber doch recht charakteristisches Beispiel an, welches vor zehn Jahren noch jedermann als eine Ausgeburt des blödesten Aberglaubens belächelt

[1]) J. Chr. Frommann: Tractatus de Fascinatione, Norimb. 1675. 4⁰.

[2]) A angef. O. S. 770. — [3]) A. angef O. S. 781.

[4]) Commentar. de Generibus Divinationum p. 113. Joachim Camerarius (1500—1574) war einer der berühmtesten Humanisten.

hätte, während es sich heute ganz naturgemäß in die Kategorie der hypnotischen Suggestionen einreiht.

In der Heimat des Camerarius (Bamberg) hatte sich ein Mann den Scherz gemacht, auf den Fischmarkt zu gehen, Fische auszusuchen und sich zu stellen, als ob er seine Börse vergessen habe. Als er nun trotzdem Anstalt machte, die Fische mitzunehmen, und das Geld zu schicken versprach, wollte die Händlerin — Betrug fürchtend — die Ware nicht hergeben, worauf der Mann seinen Kopf abnahm und ihn dem Fischweib zum Pfand bot; die entsetzte Frau gab ihm die Fische und bat um Himmelswillen, er möge nur seinen Kopf wieder an Ort und Stelle bringen ꝛc.[1])

Die Einpflanzung einer derartigen Illusion ist jedem Hypnotiseur bei einer hypnotisierten Versuchsperson etwas Leichtes, es fragt sich nur, wie dies damals so rasch und ohne besondere Vorbereitung geschehen konnte. Der Grund für diese auffallende Erscheinung liegt meines Erachtens in der so außerordentlich großen psychischen Empfänglichkeit und Reizbarkeit der früheren Geschlechter, welche z. B. die zahllosen großen „imitatorischen Pandemien", wie die Kinderkreuzzüge, Tanz- und Geißelwut, Tarantismus und Lykanthropismus ꝛc. erzeugte und — als Produkt der sozialen und intellektuellen Verhältnisse — im Zauber- und Hexenwesen auf Schritt und Tritt anzutreffen ist.[2]) Die Gegenwart begreift eben jene Zeit nicht mehr.

Die Anekdote des gelehrten Camerarius gewinnt insofern an Bedeutung, als wir an ihr eine Parallele zu dem bekannten Zauberkunststück Faust's finden, der einem Juden sein Bein als Pfand für geliehenes Geld überließ. Auch die bekannten Anekdoten, wie Faust ein Fuder Heu und einen Wirtsjungen auffrißt, lassen sich auf hypnotische Suggestion zurückführen, ebenso wie die Erzählung von dem Wintergarten, welchen er für Kaiser Maximilian — wie früher Albertus Magnus für Wilhelm von Holland — herbeizauberte; auch die Luftjagd, die der berühmte Zauberer in Leipzig zu Ehren des Kardinals Campeggius anstellte, dürfte in diese Kategorie gehören. Der Einwand, daß derartige von der Sage ausgeschmückte Suggestionen wohl einzelnen Personen, schwerlich aber einer ganzen Zuschauermenge einzupflanzen seien, dürfte vielleicht für die Gegenwart seine Berechtigung haben, schwerlich aber für jene psychisch so erregbaren und sensitiven Jahrhunderte. Ja, die den Massen eingepflanzte hypnotische Suggestion[3]) ist in zahlreichen Volkssagen unverkennbar geschildert, wie z. B. in der von Wier und Lerchheimer mitgeteilten Erzählung von dem Zauberer, der in Magdeburg ein langes

---

[1]) Ich will natürlich keine einzelne dieser Zaubersagen als geschichtliches Faktum darstellen, sondern nur einen Maßstab zu ihrer Beurteilung geben; ich weiß auch sehr wohl, daß viele derselben Wandersagen sind, die aber eben deshalb psychisch einen thatsächlichen Hintergrund haben müssen.

[2]) Vergl. hierzu auch Dr. Paul Regnard, Les maladies épidémiques de l'esprit, Sorcellerie etc. bei Plon Nourrit, Paris 1887.

[3]) Dieselbe ist vielleicht als Ursache der sog. Gespensterschlachten anzusehen.

Seil in die Wolken warf und daran samt seiner Frau, seinem Jungen und seinem kleinen Pferdchen in die Höhe kletterte, bis er den Augen der Zuschauer entschwand, oder in der Thüringer Sage von dem Magus, welcher auf dem Anger in Erfurt einen Hahn an einen schweren Balken spannte und diesen zur größten Verwunderung des Volkes umherfahren ließ. In beiden Fällen kommen Mägde mit frischgeschnittenem Klee, unter dem sich ein vierblätteriges, den Zauber brechendes Blatt befindet, dazu und sehen, daß im ersten Fall der Zauberer mit seinen Angehörigen ins Wirtshaus geht, während im zweiten der Hahn einen Strohhalm an einem Zwirnsfaden hinter sich herschleppt. Der dichtende Volksgeist webte hier seine Schleier um die psychologische Thatsache der Unempfänglichkeit für hypnotische Suggestionen.

Wie bekannt spielt im Hexenwesen „verblendetes Geld," welches Satan seinen Liebsten als Minnesold schenkte und das sich in allerlei wertlosen oder unsaubern Plunder verwandelte, eine große Rolle; und auch Paracelsus und Agrippa sollen bei ihrem chronischen Geldmangel ihre Zeche häufig mit Hornstücken bezahlt haben. Da nun zahlreiche Berichte von den Teufelsbuhlschaften einen so handgreiflich-plastischen Charakter tragen, daß manche Kenner der Hexenprozesse dieses ganze geschichtliche Rätsel auf das lichtscheue Treiben gewissenloser Wüstlinge reduzieren wollten, so liegt die Vermutung nahe, daß wenigstens in manchen Fällen diesbezüglicher Mißbrauch mit dem Hypnotismus getrieben worden sein mag; auch Agrippa und Paracelsus haben vielleicht von demselben Gebrauch gemacht, um — nach fahrender Schüler Weise einen derben Schwank darin sehend — ihre Wirte um die Zeche zu prellen, denn sie waren keine menschlichen Ideale, sondern mit allen Vorzügen und Fehlern Kinder ihrer rauhen Zeit.

Ganz unzweifelhaft gehört das berühmte Unsichtbarmachen, von dem alle alten Zauberbücher voll sind, in das Gebiet der hypnotischen Suggestion, wie die Experimente der psychologischen Gesellschaft in München einwurfsfrei dargelegt haben. Aber auch hier hat leider die Tradition die älteren derartigen Vorkommnisse so ausgeschmückt, daß man nicht mehr sagen kann, wo das thatsächlich Wahre anfing und endete.

Auch bei dem „bösen Blick," dem mal' occhio der Italiener, welcher als universalgeschichtliche Erscheinung überall und immer anzutreffen ist, ist neben schädlichen mesmerischen Einflüssen Suggestion im Spiel, ebenso bin ich nicht abgeneigt, die Wirkung des Fluches, wenigstens in den Fällen, in welchem der Verfluchte um ihn weiß, als eine Art hypnotische Suggestion zu bezeichnen.

Bezüglich der Fascination des Geruches sagt Frommann,[1]) daß derselbe durch Zauberei so affiziert werden könne, daß wohlriechende Dinge übelriechend und im hohen Grade übelriechend erschienen, was er auch in gleicher Weise auf den Geschmack anwendet;[2]) beides gehört zu den bekanntesten hypnotischen Erscheinungen. Erwähnt sei noch, daß Frommann die Hexen auf den Sabbathen als in einer Art teuflischer Ver-

[1]) De Fascinatione S. 591. — [2]) A. angef. Ort. S. 593.

blendung befangen ansieht, aus welchem Grund ihnen auch das vorgesetzte Aas ꝛc. als köstliche Speise erscheine.

Als ein charakteristisches Beispiel der Bezauberung des ganzen Erkenntnisvermögens — also einer hypnotischen Suggestion par excellence führt Frommann nach Simon Majolus[1]) die bekannte Augenverblendung an, welche Goethe in Auerbachs Keller verlegt. Nach Majolus befand sich Faust einst zur Winterszeit in fröhlicher Zechgesellschaft, welche ein Probestück seiner Zauberei begehrte. Faust stellte seinen angeheiterten Kumpanen die Wahl frei, und diese verlangten — um dem Zauberer Unmögliches aufzugeben — einstimmig einen Weinstock mit reifen Trauben. Majolus fährt nun fort: „Faust stimmte zu und versprach, daß sie am Tisch sehen würden, was sie verlangten, doch unter der Bedingung, daß sie im strengsten Stillschweigen verharrten, bis er ihnen befehlen würde, die Trauben zu pflücken; wenn sie anders handelten, würden sie in Lebensgefahr sein. Als sie sich dies zu thun verpflichtet hatten, verblendete er durch seine Zauberei die Augen der trunkenen Schar derart, daß sie so viel saftige Trauben von wunderbarer Größe an prachtvollen Stöcken erblickten, als ihrer waren. Vom Reiz der Neuheit erregt und vom Durst der Trunkenheit geplagt, warteten sie mit gezogenen Messern, bis er ihnen die Trauben abzuschneiden befehlen würde. Nachdem nun Faust die Leichtsinnigen eine Zeitlang in ihrer eiteln Verblendung erhalten hatte, ging Stock nnd Traube in Luft auf, und sie sahen, daß ein jeder anstatt der Traube, die er ergriffen zu haben glaubte, seine Nase gepackt hatte und darüber sein Messer so hielt, daß, wenn er des Befehls uneingedenk ohne Erlaubnis die Traube hätte abschneiden wollen, er sich selbst die Nase verstümmelt haben würde." — Diese Suggestion würde auch heute noch eine Effektnummer in der Vorstellung eines professionellen Hypnotiseurs bilden.[2])

Es sei mir gestattet, hier mit einigen Worten auf den Zauberer Faust einzugehen, dessen oder — da es mehrere sich so nennende Magier gab — deren geschichtliche Persönlichkeiten ich bereits anderswo dargestellt habe. Faust war nicht nur, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, ein meisterlicher Hypnotiseur, sondern auch ein Medium von hervorragender Begabung,[3]) welche ich etwa mit der Homes vergleichen möchte. Bei Faust war die mediumistische Veranlagung schon früh hervorgetreten, weshalb er sich schon als Scholar — wie Widmann nach Mag. Thomas Wolhalt in Torgau berichtet — auf die Magie gelegt und astrologisch „seine Komplexion zu erforschen" gesucht hatte. Dabei „hat er befunden, daß er nicht allein mit einem herrlichen Ingenio begabt wäre, sondern auch, daß die Geister eine sonderliche Inclination und Zuneigung zu ihm haben sollten.[4]) Welches ihn dennoch mehr und mehr in seyner Meynung bekräfftigte und stärckte, da er nämlich etliche mal nach einander in seiner Stuben einen seltzamen Schatten an der Wand vorüber fahren gesehen, auch darauff offtmals, wenn er aus seiner Schlaff-Kammer bey Nacht gesehen, viel Liechter hin und her biß an seine Bettstatt gleichsam fliegen gesehen und zugleich darbey, als ob Menschen leise mit einander redeten, gehört:

---

[1]) Dierum canicular. colloqu. 3.

[2]) Widmann-Pfitzer: Faustbuch, Teil I. Kap. 4.

[3]) Faust war auch, wie viele Medien, sexuell abnorm veranlagt.

[4]) In dem handschriftlich vorkommenden „Büchlein Theophrasti Paracelso von olympischer Geister Beschwörung", werden die astrologischen Kennzeichen mediumistisch veranlagter Naturen mitgeteilt.

dessen er sich denn höchlichst erfreuet hat, und diese für Gespenst und Geister gehalten, jedoch nicht so viel Muts gehabt, solche anzusprechen." Bei Faust traten also dieselben Erscheinungen auf, wie sie sich in den spiritistischen Zirkeln vor größeren Manifestationen einzustellen pflegen.

Faust versank immer tiefer in das Nachtleben der Seele und kam endlich mit oder ohne Beihilfe seiner theurgischen Künste in „Geisterverkehr", in den Verkehr mit einem Spiritus familiaris oder Dämon, wie er von Sokrates und Empedokles an bis auf unsere modernen Medien beobachtet wurde; dieser Familiargeist entsprach hier wie in allen Fällen dem sittlich-intellektuellen Standpunkt des Mediums, und es kann für unsern Zweck dahingestellt bleiben, ob „Mephostophiles" (sic!), den die Tradition durchaus als Spiritus familiaris auffaßt, das transscendentale Subjekt Fausts oder irgend ein übersinnliches Wesen war. Genug, daß von jetzt ab die Laufbahn Fausts als Zauberer, als Hypnotiseur und Professionsmedium beginnt.

Die Zauberkunststücke Fausts zerfallen — von rein sagenhaften Zügen abgesehen — in eine hypnotische und mediumistische Gruppe, von denen die erstere bereits Erwähnung gefunden hat, und teilweise noch finden wird. Was die zweite Gruppe anlangt, so haben wir in dem Obst, den Fleischspeisen und dem Wein, welchen Faust durch seinen Hausgeist herbeischaffen läßt, vielleicht durch die Sage übertriebene Apporte zu sehen, während der berühmte Faßritt, das Fortzaubern der Wagenräder des groben Bauern und der Tanz der Töpfe und Becher zur Fastnacht in die Kategorie der Bewegungsphänomene einzuregistrieren sein würden. Ob sich Home auf einem Stuhl schwebend in die Luft erhebt oder Faust auf einem Faß aus Auerbachs Keller reitet, ob nach Zöllners Bericht bei Slade ein Spieltisch oder bei Faust die Wagenräder spurlos in die Luft verschwinden und dann wieder plötzlich zum Vorschein kommen, ist der Natur der Sache nach völlig gleich, und ebenso ist die spontane Bewegung von allerlei Hausgerät bei mediumistischen oder Spukvorgängen eine viel zu bekannte Sache, als daß der Kern von Fausts sagenhaftem Topf- und Bechertanz unglaublich erscheinen könnte. Endlich aber mögen bei Faust wie bei den modernen Medien Levitationserscheinungen eingetreten sein, welche die Veranlassung zu den Sagen von der berufenen Mantelfahrt gaben.

Das Festbannen, wie es Faust mehrfach übt, ist nichts als Hypnose, was recht deutlich aus der Erzählung erhellt, „wie Dr. Faustus bey einem Gelache in einem Wirthshaus die vollen schreyenden Bauren still machte, daß keiner kein Wort mehr reden kunte, so lang er in der Stuben war."[1]) Die Bauern krakehlten, „daß daher Dr. Faustus und die Gesellschaft recht zu Unwillen gebracht wurd; derohalben er aufstunde, und sagte, ihr Herren, seyd fröhlich und guter Dinge, sehet zu, ich will diesen Bauren ein Silentium und Stillschweigen auflegen, daß ihr alle darüber werdet lachen müssen, laßt mich nur machen, und gieng darmit zu Stuben hinaus."

„Sobald nun Dr. Faustus wieder in die Stuben eingetretten, und zu Tisch gesessen, wurden die Bauren allesamt mäußstill, und hatten zum Teil die Mäuler aufgesperret, als wollten sie schreyen und jauchzen, ja so gar, wer unter ihnen die Hand

---

[1]) Widmann-Pfitzer, Teil I, Kap. 40.

ausgerecket, und darmit die Kanne ergriffen, oder ein ander etwan das Glas in Händen hatte, mußten in solcher Postur bleiben, daß sich billig jedermann, auch sie die Bauren selbst, über solche jählinge und geschwinde Verkehrung verwundern mußten, und nicht erfinnen kunten, wie das möchte zugangen seyn. Wischten dahero vom Tisch auff und lieff einer nach dem andern zur Stuben hinaus; da kam ihnen ihre Sprache wieder."

In gleicher Weise „stillte" Faust zu Heilbronn angeblich brüllende Kühe, daß ihnen die Mäuler offen stehen blieben, und bannte zu Wittenberg acht sich raufende Studenten, daß sie nicht mehr wußten, wo sie waren, und nach Hause gebracht werden mußten.

Eine — allerdings etwas komplizierte — Suggestion dürfte vielleicht in dem Hirschgeweih [1]) zu sehen sein, welches Faust am Hofe Maximilians I dem im offenen Fenster eingeschlafenen Freiherrn von Hard aufzaubert, weil nicht nur die Zuschauer das Geweih sahen, sondern auch Hard sich durch dasselbe gehindert sah, seinen Kopf zurückzuziehen. Allerdings ist diese Erklärung etwas gewagt, sie liegt jedoch durchaus nicht im Bereich des Unmöglichen. Ebenso dürfte die gespenstige Reiterschar, welche Faust dem ihm racheschnaubend nacheilenden Freiherrn entgegenstellt, auf hypnotische „Verblendung zurückzuführen sein. Von der Kunst, „etliche Geschwader Reuter ins Feld" zu stellen, ist die ganze Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts so voll und es liegen darüber so viele Zeugnisse vor, daß sie notwendig einen realen Hintergrund gehabt haben muß, welcher meines Erachtens in der hypnotischen Suggestion zu suchen ist.

Die Faszination des Gehörs „bei welcher man existierende Geräusche nicht hört oder nicht existierende wahrnimmt," [2]) ist eine der einfachsten hypnotischen Thatsachen, und auf sie ist die geisterhafte Musik wohl zurückzuführen, welche Faust und andere Zauberer ihrem staunenden Publikum so oft vorgaukelten. Aber auch das Bannen der Schlangen durch die Töne der Pfeife [3]) gehört in diese Kategorie, und die alten Werke über natürliche Magie [4]) wissen sehr viel davon zu erzählen, wie die einzelnen Tiergattungen durch die Töne bestimmter Instrumente gezähmt werden können; es wäre zu wünschen, daß man diese alten Vorschriften auf ihren thatsächlichen Kern untersuchte. — Als ein Beispiel der Faszination des Gehörs führt Frommann die Geschichte der Kinder von Hameln an, welche durch den dämonischen Spielmann verlockt wurden. Da diese Sage geschichtlich begründet ist, so dürfte allerdings die Ursache des Kinderzuges auf Hypnose in Verbindung mit einer imitatorischen Pandemie zurückzuführen sein. [5])

---

[1]) Bekanntlich existieren zahllose Sagen von angezauberten Hörnern, Klauen, Tierköpfen 2c., die hier alle ihre Deutung finden.

[2]) Frommann S. 588.

[3]) Eine Probe kann jedermann leicht mit unserer Garteneidechse machen, welches flinke und scheue Tierchen sich durch leises melodisches Pfeifen aus seinem Loch hervorlocken und so fest bannen läßt, daß man es gemächlich in die Hand nehmen kann.

[4]) z. B. J. B. Porta: Magia naturalis lib. XV.

[5]) Ich erinnere z. B. an die Kinderkreuzzüge oder an den dem Hamelner parallelen Auszug der Erfurter Kinder im Jahre 1237, die, über tausend Köpfe stark, wie von einer plötzlichen Wut erfaßt, tanzend über den Steigerwald nach Arnstadt

Gleich der Faszination des Gehörs ist die des Gefühls, die Anästhesie, eine allbekannte hypnotische Erscheinung, und merkwürdiger Weise ist es bei den älteren Berichten gerade der Schmerz, welcher in den meisten Fällen als hypnogenes Mittel wirkt, denn zahllos sind die Fälle, in denen die Hexen auf der Folter in den sogenannten Teufelsschlaf verfielen oder verstummten, was man mit dem Kunstausdruck Maleficium taciturnitatis bezeichnete.[1]) Da nun nachgewiesenermaßen die Unempfindlichkeit der Hexen in vielen Fällen von getragenen Amuletten insofern abhing, als durch deren Wegnahme die Anästhesie aufgehoben wurde, so scheint dabei auch die Autosuggestion eine Rolle gespielt zu haben, weil der Glaube an die Wirksamkeit der Amulette die Hexen in eine Art von Statuvolence versetzte und so gegen Schmerz unempfindlich machte.

Die Faszination der Affekte ist ihrem ganzen Wesen nach nichts als eine posthypnotische Suggestion und wurde besonders zur Erregung von Liebe und Haß gemißbraucht. Auf Hypnose mit Gedankenübertragung oder nachwirkender Suggestion deutet z. B. das beim Liebeszauber angewandte „Fingersehen", über welches eine besondere Abhandlung existiert.[2]) Der Magier sah durch die Finger seiner rechten Hand die Geliebte scharf an und sprach dazu:

„Ich sehe durch meine fünf Finger,
Ich sehe dir dein Herz aus deinem Leib,
Alle Lieb' und Treu', die du trägst zu andern Männern,
Daß du nicht magst haben Ruh,
Weder auf Bett noch Stroh,
Bis du sei'st mein eigen.
Das zahl' ich dir zur Buße im Namen des Vaters †, des Sohnes †, und des heiligen Geistes † &c."

Auch das vielberüchtigte „Nestelknüpfen" deutet auf Hypnose, indem nämlich in dem Bezauberten das Gefühl der Untüchtigkeit posthypnotisch suggeriert wurde; und überhaupt werden sich, wenn die Wirkung des Hypnotismus auf Blutumlauf, Ernährung und die ganzen unwillkürlichen Körperfunktionen genauer bekannt geworden sind, die meisten Rätsel der schadenden Hexerei auflösen in völlig gesetzmäßige physiologisch-psychologische Vorgänge.

zogen und von da zurückgeholt wurden. Die meisten Kinder starben bald darauf und die überlebenden blieben blaß und zitternd. Vgl. Johannes Rothe: Chronicon Thuringiae in Menkenius: Scriptor. rerum Saxonic. Tom. II p. 1711 und Falkensteins Chronik von Erfurt, Ebendas. 1741.

[1]) Frommann S. 593 und Carpzovius 3. Quaest. Crim. 125 num. 6. Carpzov war Sachkenner, denn er hatte meist in Hexensachen über 20000 Todesurteile gefällt.

[2]) C. G. Schramm: De conniventia: von allerhand Schadfällen, welche durch ein ungebührliches Fingersehen entstehen. 4°. Jenae 1743.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Hellsehendes Gedankenlesen.

Nach eigenen Beobachtungen mitgeteilt

von

Margaretha Aug. Krepelka.



Die neueren Forschungen haben wohl unzweifelhaft nachgewiesen, daß übersinnliches Gedankenlesen oder direkte Einwirkung von einem Geist auf den anderen ohne Vermittelung von Sinneseindrücken möglich ist. Zu derselben Überzeugung bin auch ich durch meine Erfahrungen gekommen. Ich kannte nämlich zwei Frauen, welche diese sonderbare Befähigung unter gewissen Umständen besaßen. Die erste war meine eigene Mutter, und ich habe schon über sie in den „Psychische Studien" [1]) berichtet; die zweite ist eine jüngere, verheiratete Frau, welche mir einst innig befreundet war. Meine Mutter ist im Januar 1884 gestorben; von meiner Freundin, welche in der Ferne weilt, weiß ich seit längerer Zeit nichts mehr.

Der hellseherische Zustand meiner Mutter dauerte die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens hindurch; und es war mir jederzeit vergönnt, sie zu beobachten und ihre Aussagen so viel als möglich zu kontrollieren. Von der Begabung meiner Freundin hätte ich vielleicht nicht das Geringste bemerkt, wenn die Erfahrungen mit meiner Mutter nicht meine Aufmerksamkeit auf dergleichen Vorgänge hingelenkt hätten. Auch muß ich gestehen, daß ich bei meiner Freundin eigentlich so etwas nur zweimal mit vollkommener Sicherheit konstatierte.

Das eine Mal hat sie mich über die momentane Stimmung einer Person unterrichtet; und da ich mich eben anschickte, dieselbe zu besuchen, mir einige Winke über den Empfang gegeben, den ich von ihr zu erwarten hatte. Diese Person hat meine Freundin niemals gesehen, jedoch hegte sie ein lebhaftes Interesse für sie. Was sie mir aber mitteilte, konnte sie unmöglich auf natürlichem Wege ermittelt haben: nicht nur waren ihr alle, welche mit derselben verkehrten, unbekannt, meine Freundin war auch dazumal krank, wohnte bei mir, und ich war immer zugegen, so oft jemand sie besuchte.

Das zweite Mal hat sie, ohne mein Gesicht zu sehen, oder durch ein vorhergehendes Gespräch darauf geführt zu werden, einen Gedanken von mir erraten, und zwar einen so sonderbaren, daß ich selber erstaunte,

[1]) Jahrgang 1886, Heft IX und X, Charakteristik einer Hellseherin 2c.

wie er in mir aufkommen konnte. Der Gedanke betraf ihr eigenes Kind. Weder das eine noch das andere Mal war dasjenige, das sich dem Seherblicke meiner Freundin offenbarte, etwas Gleichgültiges für sie.

Ich machte ihr über den hellseherischen Zustand meiner Mutter Mitteilungen, und sie ist die einzige Person gewesen, welche mir alles aufs Wort glaubte. „Ich zweifle nicht im mindesten daran!“ sagte sie mir. — „„Von Ihnen habe ichs erwartet,““ erwiderte ich. „„Gestehen Sie, daß Sie selbst zuweilen die Gedanken und Gefühle sogar entfernter Menschen nachzuempfinden vermögen!““ Sie errötete, ihre Miene bejahte meine Frage, aber ihr Mund schwieg.

Sowohl meine Mutter wie sie waren sehr unangenehm berührt, wenn man über ihre eigentümliche Begabung sprach; am liebsten hätten sie dieselbe vor jedermann geheim gehalten. „Wie kommt es,“ sagte ich mir oft, daß wandernde Somnambulen sich dem Publikum zur Schau bieten, während diese Frauen so ernstlich beflissen sind, jedem Menschen einen Einblick in ihr Seelenleben zu verwehren? Hier bethätigte sich kein Magnetiseur, kein Experimentator; ihre Begabung war nur der Kraft und Feinfühligkeit ihres weiblichen Herzens zu verdanken, sie standen mit ihrem Heiligsten im engsten Zusammenhang, und es war daher als ihr Heiligstes vor jeder Entweihung gehütet. Meine Mutter wurde erst zur Hellseherin, als für mich der schwerste Kampf mit dem Leben begann. Wie das scharfe Auge mancher Vögel hoch in den Lüften in dem schwarzen, unsichtbaren Punkte den herannahenden Feind ihrer Brut wittert, so vermochte der wunderbare Instinkt dieses Mutterherzens, wo es das Wohl und Wehe seines Kindes galt, Entferntes und Verborgenes zu ahnen.

Sie lebte ganz einsam, verkehrte mit niemanden, und doch kannte sie im Geiste auch solche Menschen, welche sie niemals zu Gesichte bekommen hatte, wenn dieselben auf irgend eine Weise mit meinem eigenen Schicksal verwickelt waren. Sie war im Geiste überall zugegen, wo mich jemand liebte oder haßte, sie beobachtete das Thun und Wandeln solcher Individuen, und horchte ihren Gesprächen zu. Alle meine Gedanken, insofern sie von Bedeutung waren, und mein Herz erregten, waren ihr bekannt.

Wie im Märchen eine gütige Fee, welche an der Wiege eines Neugeborenen erscheint, der liebenden Mutter zum Angebinde einen Spiegel verehrt und diese darin jederzeit das Schicksal ihres Sohnes verfolgt, so begleitete auch meine Mutter mit ihrem Blicke ihr erwachsenes Kind auf all seinen Wanderungen, sah die Gefahren, welche mich bedrohten, und die Mühseligkeiten, welche ich zu überstehen hatte. Die Seele meiner Mutter war solch ein Spiegel; schaute ich in denselben hinein, so hatte ich jederzeit vor mir ein treues Abbild der kleinen Welt, in deren Bereich meine Individualität als ein Faktor mitwirkte. Und wie oft war es mir vergönnt, durch mein auf solche Weise erworbenes Wissen Staunen zu erregen, Ahnungslose zu überraschen und zu verwirren!

Dieser Zustand äußerte sich bei meiner Mutter, bald mehr bald weniger, wie ein Träumen am hellen Tage und mit offenen Augen. Man

sah diesen Augen an, daß sie nicht von außen her, sondern im Innern unmittelbar die Eindrücke empfingen; sie glichen den Augen eines Schlafenden, welcher die seiner Seele vorschwebenden Bilder verfolgt. Ausdruckslos, und doch eigentümlich glänzend, rollten sie zuweilen rasch hin und her, und schienen mit besonderer Gespanntheit und lauernder Schärfe nach innen gerichtet zu sein. Dabei lauschten die Ohren, die Lippen lispelten unwillkürlich. Hier und da vernahm ich aus ihrem Munde ein lautes Wort; die Stimme hatte dann jenen dumpfen, unheimlichen Klang, den man bei Schlafenden, die im Traume reden, wahrnimmt. An solche laut ausgesprochene Worte konnte ich anknüpfen, um meine Mutter über dasjenige, das ihre Seele bewegte, auszufragen.

Ihre Antworten waren eigentümlicherweise von ihrer Willenskraft geregelt, sie gab mir nur indirekt einen Wink, eine Warnung: ich war nicht ihr Magnetiseur, dem sie willenlos hätte gehorchen müssen. Um so mehr war ich darauf angewiesen, ihr Selbstgespräch, in welchem sie sich unverhohlen und unbewußt äußerte, zu belauschen. Es waren Ausrufungen des Staunens, Schmerzensrufe, Bitten, Beteuerungen, Beschwichtigungen, gar auch Scherze und Witze. Da dies alles mehr oder weniger meine Angelegenheiten betraf, so war es mir durchaus nicht schwer, Aufschlüsse zu gewinnen. Und wenn ich auch auf meine Fragen immer indirekte Antworten bekam, so beruhigte ich mich einerseits erst, wenn mich diese indirekten Antworten über den Sachverhalt völlig aufgeklärt hatten, andrerseits stellte ich, soviel es mir möglich war, Nachforschungen an, um einen Maßstab für die Beurteilung solcher Äußerungen wie auch des wahren Seelenzustandes meiner Mutter zu gewinnen. Das Resultat war die vollste Überzeugung, daß meine Mutter eine Hellseherin und dasjenige, was sie im Geiste sah, kein Traum, sondern Wahrheit war.

Dr. Wittig sagt in einem Artikel „Emanuel Geibel über Justinus Kerner",[1]) daß wir durch weitere Forschungen über Spiritismus zwar nicht immer in die transcendente Geisterwelt, wohl aber tiefer in die Welt unseres eigenen Geistes- oder Seelenlebens eindringen werden. „Psychologie auf diesem Gebiete zu treiben", sagt er, „dürfte eine wissenschaftliche und sittliche Forderung sein". Auch ich habe jene fünfzehn Jahre hindurch Psychologie getrieben. Vor allem lernte ich dabei, daß selbst Hellseher sich manchmal täuschen lassen. Hörte meine Mutter den Reden von Schwindlern oder Intriguanten im Geiste zu, und hatten diese den festen Willen, jemandem etwas weis zu machen, so ließ sie sich ebenso bethören wie Einer, der persönlich am Orte war, wo dieses oder jenes gesprochen wurde. Sie zeigte sich betroffen, vernichtet; murmelte Schlagworte nach, und wie ich sie zur Rede stellte, vernahm ich aus ihrem Munde Vorwürfe und seltsame Beschuldigungen. Hielt ich ihr eine geraume Zeit nachher etwas vor, so rief sie bestürzt aus: „Ich Unglückselige! Deine Feinde haben aus meinem Munde gesprochen."

---

[1]) „Psych. Studien" 1886, IX. Heft, S. 427 f.

Zweitens habe ich gelernt, daß selbst bei solch einer geheimnisvollen Annäherung von Geist zu Geist das Recht des Stärkeren sich geltend macht, daß der Große den Kleinen absorbiert, der Kräftige den Schwächern treibt, bewegt und beherrscht. War die Feindseligkeit meiner Gegner stärker als die Liebe meiner Mutter, da diese Liebe gegenüber der Abneigung stärkerer Naturen hie und da nicht stand zu halten vermochte, so gebärdete meine Mutter sich dann gegen mich, als ob sie den ärgsten Feind vor sich hätte. So lange sie der fremden Einwirkung einen gewissen Grad von inneren Widerstand entgegensetzte, nahm ihr Mund beim Nachsprechen feindseliger Äußerungen eine merkwürdige schiefe Stellung an. So sah ich vor meinen Augen das Dämonische im Kampf mit dem Göttlichen, ich sah das Liebenswürdige untergehen und das Verhaßte triumphieren.

Was ist die Menschenseele, fragte ich mich, wenn die Eigenliebe in ihr schweigt und die Liebe zu anderen erlischt, wenn sie ihr Selbstbewußtsein verliert, und dennoch eine Menschenseele bleibt, die stark und tief zu empfinden vermag? Sie gleicht dann einer Naturkraft, die den Zwecken desjenigen dient, der sich ihr zu bemächtigen weiß.

Meine Mutter konnte lieben, nicht aber huldigen oder bewundern. Als sie aber von ihrem Geiste getragen in übersinnliche Berührung mit Herzen kam, welche es vermochten und mir ihre Neigung zuwandten, da wurde mir durch sie ein ganzer Schatz von Lobpreisungen zugetragen. Ihre Mutterliebe war dann von einem poetischen Zauber angehaucht.

Drittens habe ich bemerkt, daß die Beschaffenheit des menschlichen individuellen Geistes auch im hellseherischen Zustand dieselbe bleiben kann wie im normalen, mit derselben Subjektivität des Urteils derselben Unfähigkeit für eine klarere Erkenntnis behaftet. Meine Mutter wollte nie an die Schlechtigkeit der Menschen glauben, sie konnte daher niemals die Fäden einer Intrigue verfolgen, ihr Verstand verhielt sich meistens passiv, und wenn sie sogar den einzigen Gegenstand ihrer Liebe verdammen konnte, so war es eben nur in jenem Zustand der Besessenheit, in welchem sie ihre Urteilskraft nebst ihrem eigenen Selbst verlor.

Meine Mutter litt aber niemals an Hysterie, sie hatte einen Hang zum Mysticismus, sie war nüchtern und rein, sanguinisch und lebhaften Temperaments. Es ist Thatsache, daß ihr hellseherischer Zustand erst begann, nachdem sie schon völlig in das Alter einer Matrone getreten war; der Zeitpunkt fällt mit einem Ereignis zusammen, welches ihr liebevolles, mütterliches Herz gewaltig erschütterte. — Die Freundin dagegen, von welcher ich oben sprach, war erst 24 oder 25 Jahre alt, als ich bei ihr die erwähnte, eigentümliche Begabung bemerkte. Sie ist wie meine Mutter eine zart und innigfühlende aber kerngesunde Natur und auch nichts weniger als hysterisch.

Meine Mutter liebte mich über alles, meine Leiden waren ihre Leiden mehr als die meinigen, weil sie tiefer zu empfinden vermochte. Als ich zu leiden anfing, wurde sie durch die Kraft ihrer Liebe zur Hellseherin; nun sie es war und als solche mit meinen Feinden in Berührung

kam, mußte sie auch fühlen, daß diejenigen, welche mich verfolgten, noch mehr litten als ich: unersättliche Selbstsucht, Neid, Mißgunst, verletzte Eitelkeit sind die stärksten Mächte der Welt, aber zugleich die unerschöpfliche Quelle unsäglicher Leiden für jene dämonischen Naturen, welche der Hölle, die sie im Herzen bergen, verfallen sind. Und in jene Hölle mußte dieses sanfte Wesen, das nur zu lieben und zu segnen geschaffen war, hinabsteigen, es mußte die Qualen der Verdammten durchkosten, um von einem Gefühle des Mitleids übermannt zu werden, vor welchem jede andere Rücksicht schwieg. Und wenn sie betete: „Allgütiger, gieb ihnen den Frieden!" dachte sie nicht, daß der Frieden solcher Dämonen nicht einmal mit dem Opfer unseres eigenen Friedens zu erkaufen ist?

Ja, die Gute hatte genug gesehen und erfahren, um nimmermehr sich des Lebens freuen zu können. Dieses Leben war für sie nur eine lange Agonie und doch liebte sie es, sie, welche wie kein anderer Mensch für die Unsterblichkeit geschaffen schien.

Meine Mutter vermochte eigentlich nur in die Gegenwart zu schauen. Ihre Prophezeiungen gründeten sich nur auf die Kenntnis der Stimmung der Menschen. Als sie schon krank war und nicht mehr aus dem Hause ging, begann sie einst eifrig das Zimmer aufzuräumen: „Wir bekommen in einigen Minuten einen Besuch", sagte sie mir. So geschah es in der That.

Fünfzehn Tage vor ihrem Tode wollte ich eine Dame besuchen, mit welcher ich damals nur einmal (ein Jahr vorher) gesprochen hatte. Meine Mutter kannte die Dame nicht, dennoch sagte sie mir: „Geh nur hin", und fügte hinzu, „es wird dir bald zum Troste gereichen". Jene Dame hat sich nach dem Ableben meiner Mutter der Verlassenen recht herzlich angenommen; ihr verdanke ich unendlich viel.

Auch dies ist noch keine Prophezeiung im eigentlichen Sinne des Wortes, wohl aber was ich jetzt berichten werde:

Es war im Jahre 1876. Die Freundin, von welcher ich oben gesprochen, kannte ich noch nicht, wohl aber ihren früheren Bräutigam, welcher sich gerade damals anschickte, in seine Heimat zu gehen, um alles zur Aufnahme der jungen Frau zu bereiten.

Er verabschiedete sich von meiner Mutter, als ich zufällig abwesend war. Ich traf meine Mutter schluchzend zu Hause. „„Was giebts?"" fragte ich! — „Der B. war da, er hat mir Adieu gesagt — merke es dir, den sehen wir nimmermehr." „„Wie weißt du das?"" forschte ich. Sie fuhr schluchzend fort: „Als er mir die Hand drückte, sagte es mir mein Herz: den siehst du nimmermehr auf Erden". — „„Nun"", versetzte ich, „„wenn er nicht mehr nach Z. kommt"". . . „Nicht so", unterbrach sie mich, „dem armen Menschen geschieht bald etwas." — „„Wird er sterben?"" — „Ich fürchte es." Auf der Reise erkältete er sich, und starb nach drei Wochen an Lungenentzündung. Als die traurige Kunde kam, wandte sie sich zu mir mit den Worten: „Habe ich es dir nicht gesagt? Ich kann dir die Empfindung nicht beschreiben, welche sich meiner bemächtigte, als er mir zum Abschied die Hand reichte."



Die Vorbereitung zur Mystik.

Von

Dr. Raphael von Koeber.

Auch die an sich edelste und geistigste Beschäftigung, wie die mit Kunst und Wissenschaft, ist völlig bedeutungslos und ein bloßer Sport, ja Heuchelei, wenn sie nicht aus wahrem, sondern nur eingebildetem oder eingeredetem Interesse für den Gegenstand vorgenommen wird. Der philosophische oder metaphysische Trieb ist dem Menschen als solchem angeboren; allein das wahrhafte, natürliche Bedürfnis, ihn zu befriedigen, kann erst erwachen, wenn wir die Überzeugung gewonnen haben, daß unser Wissen von der Welt, das uns bis jetzt genügte, ein sehr unvollkommenes ist. Wie mit dem physischen Wachstum die physischen Bedürfnisse sich allmählich beim Menschen einstellen, so setzt auch der in Wirksamkeit getretene Erkenntnistrieb eine bestimmte Stufe geistiger Reife voraus, auf welcher wir erst einen gesunden philosophischen Hunger verspüren. Solange dies nicht der Fall, ist auch die Beschäftigung mit der Philosophie eine Spielerei, eine Affektation und im Grunde ebenso widernatürlich und nachteilig wie die frühzeitige Überreizung des Kindes mit Nahrungsmitteln, für die es noch nicht entwickelt genug ist. Geistige Reife, d. h. Kraft, und mit ihr den Hunger nach einer gehaltreicheren geistigen Kost und das Recht, diesen Hunger zu stillen und zur Philosophie überzugehen, giebt uns nur anhaltende und methodische geistige Übung, geregeltes Denken und gründliches Studium der unter der Philosophie stehenden, d. h. empirischen, sogen. exakten Wissenschaften. Nur wer in diesen zu Hause ist, kann über ihre Leistungsfähigkeit urteilen und das Verlangen haben, über das Gebiet des empirisch Wißbaren hinauszugehen und im Reiche des reinen Geistes die Lösung der Welträtsel zu suchen, nach der er vergeblich die wissenschaftliche, sinnliche Erfahrung befragt hatte.

Die eben ausgesprochene Ansicht finden wir bei Schelling wieder. Er sagt[1]): „Derjenige hat erst, sozusagen, das Recht zu den geistigen Gegenständen, der zuvor ihr Gegenteil gehörig erkannt hat. Der Mensch fehlt in seinen Unternehmungen, auch den wissenschaftlichen, seltener durch das, was er unternimmt, als durch die Art, daß er nämlich in der Erkenntnis nicht stufenweise geht, indem dem, welcher die Bedingungen erfüllt, in der That auch in der Wissenschaft nichts versagt ist. Der Baum, der aus der Erde Kraft, Leben und Saft in sich zieht, darf hoffen, den blütebehängten Wipfel wohl noch bis zum Himmel zu treiben; die Gedanken derer aber, die gleich anfänglich sich von der Natur trennen zu können meinen, sind, auch die wirklich geistreichen, nur wie jene zarten Fäden, die zur Spätsommerzeit in der Luft schwimmen, gleich unfähig den Himmel zu berühren und durch ihr eigenes Gewicht zur Erde zu gelangen."

Um wieviel mehr als von den Philosophen sollten diese Worte von denen beherzigt werden, welche im Begriffe sind, den kühnsten aller Sprünge zu wagen, nämlich von der Erde, wo bis dahin ihr Dasein und alle ihre Interessen wurzelten, in das über den Sinnen, dem Ver-

---

[1]) Werke, I. 9. 7.

stande und der Reflexion liegende, diesen gänzlich unzugängliche Reich des Mystischen! Ist die Philosophie die Wissenschaft aller Wissenschaften, so ist die Mystik die Religion und Philosophie aller Religionen und Philosophieen, demnach die letzte denkbare Stufe des menschlichen Wissens, deren Höhe wir vom gewöhnlichen Standpunkt des Lebens aus gar nicht ermessen können, einfach weil wir sie nicht sehen. Wie ist sie also sprungweise zu erreichen!

Es giebt Individuen — jene seltenen, wunderbar begabten Naturen, die man „esoterische“ nennt, welche in dem verborgenen Reich des Übersinnlichen oder vielmehr Überweltlichen — da doch auch die rationalistische Philosophie eine Wissenschaft des Übersinnlichen ist — zu Hause und in unserer Welt wie in der Fremde sind, mithin nicht das Geringste wagen, wenn sie, auf uns unbekannten Wegen, von Zeit zu Zeit ihre Heimat wieder aufsuchen; allein diese Naturen können hier nicht in Betracht kommen: sie gehören fremden Zonen an, und ihnen nachmachen oder sie, ohne weiteres, auf ihrer Reise begleiten zu wollen, wäre ebenso thöricht und gefahrvoll, wie etwa eine Vergnügungsreise in ein Land zu unternehmen, dessen Klima nur die dort Eingeborenen Widerstand zu leisten vermögen. Wir sprechen nur von normal, wenn auch hochbegabten Menschen, und da ist es nun sonnenklar, daß bei solchen ein echtes, aufrichtiges Verlangen nach Mystik nur dann entstehen kann, wenn sie die Grenze des menschlichen Wissens bereits erreicht, sozusagen den Becher der menschlichen Weisheit, zu der doch auch die Philosophie gehört, bis zur Neige geleert und doch auf seinem Grunde die Wahrheit nicht gefunden haben. Man sieht, daß die Forderungen, welche einer zu erfüllen hat, bevor er die Berechtigung erlangt, sich in die Mystik zu stürzen, bedeutend größer und schwieriger sind, als die, welche an den angehenden Philosophen gestellt werden. Denn es ist ungleich leichter, die Unzulänglichkeit der bloßen Erfahrung, auch der wissenschaftlichen, einzusehen, als sich von derjenigen der rationalen Philosophie zu überzeugen und mit Faust ausrufen zu dürfen: „habe nun, ach! Philosophie durchaus studiert mit heißem Bemühen: da steh' ich nun, ich armer Thor, und bin so klug als wie zuvor!“ Wie schwer dies ist, zeigt uns die Geschichte: nur die Größten unter den Großen auf geistigem Gebiete, also eine verschwindend kleine Zahl von Individuen, vermochten bis zu dieser Einsicht sich aufzuschwingen.

Man würde uns mißverstehen, wenn man in unseren Worten die Absicht erblickte, den Leser vom Studium der Mystik abzuschrecken. Was wir wollten, ist nur, ihn aufmerksam machen, einmal darauf, daß man nicht dürfte zu einem so ernsten, ja heiligen Gegenstand, wie die Mystik, sich sportmäßig wenden und, ohne inneres Bedürfnis, bloß aus frivoler Neugierde, oder weil es die Mode verlangt, das uns „gnädig mit Nacht und Grauen“ Verdeckte zu erforschen suchen; zweitens auf die Gefahren, denen sich ein Unvorbereiteter, geistig Unreifer bei diesem Studium aussetzt; drittens auf die Unerläßlichkeit der wissenschaftlichen und philosophischen Schulung, als des einzigen Mittels, diesen Gefahren zu entgehen.

Nur die Philosophie, worunter wir mehr sapientia als scientia, mehr die Weisheit als das Wissen verstehen, macht uns fähig, das Wahre und Echte vom Falschen zu unterscheiden, und verleiht uns die Kraft, den furchtbaren „Hüter der Schwelle“ zu bezwingen und die Welt des Übersinnlichen zu erobern; denn sie ist es, die uns zuerst von den Schlacken der Sinnlichkeit reinigt und in ihrer dünnen Luft zum Leben im Äther der Mystik heranbildet.

Ganz besonders ist dem Mystikbeflissenen unserer Tage das Studium der Philosophie und Geschichte zu empfehlen. Denn die moderne Mystik, so Bedeutendes sie auch aufzuweisen hat, ist keine originelle, ihre Erklärung in sich selbst tragende Erscheinung, wie etwa die des Jakob Böhme, sondern wie auch die Philosophie, aus der sie erwachsen, durchaus eklektisch. Ihres Eklektizismus ist sie vollkommen sich bewußt und weist stets auf ihre zahlreichen Quellen und Vorläufer hin, ohne deren Kenntnis sie offenbar ebensowenig verstanden und gewürdigt werden kann, wie z. B. die neuplatonische Philosophie ohne Kenntnis Platos, oder die Schopenhauersche ohne die Kants.

Einen unmittelbaren Einfluß auf die Mystik der Gegenwart üben aus: die indische Philosophie, Plato, Kants Erkenntnistheorie, Schopenhauer und Hartmanns Phänomenologie des Unbewußten. Und so wäre das urkundliche Studium dieser (wenn man die indische Philosophie als eine Einheit betrachtet) fünf Lehren eigentlich die erste Aufgabe des angehenden Mystikers. Da nun aber ein solcher in der Regel die erste Jugend bereits hinter sich hat und das urkundliche Studium der indischen Philosophie allein bekanntlich mehr als ein halbes Leben fordert, so wird er, — wenn nicht gerade ein felsenfester Glaube an die Wiedergeburt, mithin an die Möglichkeit, im nächsten Leben an seiner Bildung weiter zu arbeiten, ihn beseelt, — schwerlich sich zur strikten Erfüllung jener Aufgabe bequemen; sondern, anstatt der Originalwerke, selbst jener europäischen Denker, die auch ohne Vorkenntnisse nicht gut zu verstehen sind, Geschichten der Philosophie, monographische Darstellungen, Kompendien rc. lesen. Gewiß ist der Gebrauch solcher Surrogate ein Übel, aber leider, bei der Kürze des menschlichen Lebens und der ganzen Beschaffenheit unserer Kultur, die wenig Zeit und Ruhe zur gewissenhaften Vertiefung in abstrakte Studien gönnt und selbst einen noch so abgeschlossen Lebenden oft in ihren Strudel hineinzieht, ein nicht zu beseitigendes Übel. Es gilt nur, dasselbe weniger gefährlich zu machen dadurch, daß man aus der Unmasse solcher zusammenfassenden Schriften nur die allerbesten heraushebt, sich nur an diese hält und selbst die bloß mittelmäßigen gänzlich beiseite läßt.

Auf eine ganz vortreffliche, leider aber, wie es scheint, nicht genug bekannte Arbeit dieser Art möchten wir den Leser aufmerksam machen. Es sind dies die „Elemente der Metaphysik“ von Dr. Paul Deussen.[1])

[1]) Professor der Philosophie in Berlin. Das Buch erschien 1877 bei J. A. Mayer in Aachen (4 Mark). Neuerdings hat Deussen sich ein überaus großes Verdienst erworben durch seine Verarbeitung und Übersetzung von Shankaratscharyas Kommentar zu Badarayanas Brahma-Sutras. („System des Vedanta“, Leipzig 1885.)

Unseres Wissens giebt es kein zweites Buch, das in so knapper und gefälliger, dabei aber gründlicher, streng wissenschaftlicher und systematischer Weise in die indische, platonische, kantische und schopenhauersche Philosophie, sowie in das echte, neutestamentliche Christentum einführte und so den Anfänger mit denjenigen Weltanschauungen bekannt machte, ohne deren Verständnis die Probleme der Mystik ewig rätselhaft bleiben. Deussens Werk, das sowohl ein Kommentar der Schopenhauerschen Lehre als eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften auf Schopenhauerscher Grundlage genannt werden kann, ist so musterhaft didaktisch und kurz gehalten, so schön, oft glänzend geschrieben, so reich an Gedanken, Gesichtspunkten, anregenden Fingerzeigen und Exkursen, daß man sich schwer von ihm trennt, und es auch den fesseln muß, der den philosophischen Standpunkt oder einzelne Ansichten des Autors nicht teilt. Auch wer Schopenhauers Philosophie bereits aus ihrer Urquelle kennt, liest das Buch, zwar in einem Zuge, ohne jegliche Anstrengung, indem er zum großen Teil Bekanntem begegnet, aber immer mit dem wohlthuenden Gefühl, in Gesellschaft eines bedeutenden Geistes zu sein, keine bloße Kompilation oder ein Exzerpt vor Augen zu haben, sondern eine von einem echten Denker herrührende, kongeniale Wiedergabe der Lehren seines Meisters; — und eine solche ist, als eine durchaus selbständige, aus innerem Bedürfnis entstandene Arbeit, an der das Herz nicht minder als der Kopf beteiligt war, stets hoch zu schätzen.

Die schwierige Aufgabe, welche Deußen sich gestellt und so bewunderungswürdig gelöst hat, war, wie er selbst (S. IV) angiebt, den „unvergänglichen Gehalt" des Kantischen Idealismus und der Schopenhauerschen Metaphysik „von der zeitlichen individuellen Hülle abzusondern und ihn in geschlossenster Systematik und aller bei der Tiefe des Gegenstandes möglichen Faßlichkeit und Kürze zum Gebrauche für Schulen und für das Leben zusammenzustellen; daneben aber überall auf die innere Übereinstimmung mit den wichtigsten Gedankenkreisen der Vergangenheit, insbesondere der Brahmavidjâ der Inder, der Ideenlehre des Platon und der Theologie des Christentums hinzuweisen."

Nächst der nicht genug zu rühmenden Systematik sind es namentlich diese Hinweisungen, welche das Buch in unseren Augen so wertvoll machen; denn sie sind ja zugleich die schlagendsten Beweise, wie grundlos diejenigen über die Trostlosigkeit, Irreligiosität oder gar Immoralität der Schopenhauerschen Lehre klagen, welche doch zugleich die platonische und christliche Weltanschauung für die in religiöser und ethischer Rücksicht erhabenste erklären.

Den Glanzpunkt bildet bei Deussen die Metaphysik der Moral[1]), deren Darstellung wir, wegen ihrer strengeren Geschlossenheit und ihres harmonischeren Ausklanges, sogar der Schopenhauerschen vorziehen möchten. Deussen hat den Gedanken ausgesprochen, der bei Schopenhauer nur schwach angedeutet, vielleicht absichtlich verhüllt ist: das Prinzip der (Willens-) Verneinung ist Gott, das unpersönliche „Wesen der Wesen", die überweltliche, weltschaffende und welterlösende Kraft, die ewige Fülle des Seins, aus der alles hervorgeht und in die alles wieder zurückfällt.

[1]) S. 131 bis zum Schluß.

Jenes „Nichts", welches uns nach der Willensverneinung aufnimmt, ist Gott, demnach das Sein als solches, über das wir jedoch, durch Reflexion, nichts Positives zu ermitteln vermögen. „Höher hinauf" — so schließt Deussen sein Buch — „hebt uns kein Flügel, — hier endet der Pfad, in Nebel sich verlierend, doch nicht hoffnungslos." Denn gerade hier — so fügen wir hinzu — wo des Verstandes Denken endet, hier beginnt der Pfad der wahren Mystik.



Esoterische und Exoterische Naturen.

Nachschrift des Herausgebers.



Lebe, was du lehrst!

Die hier von Herrn Dr. von Koeber erörterte Frage ist von so grundlegender Wichtigkeit für die Bestrebungen, denen die „Sphinx" gewidmet ist, daß es wohl manchen Lesern von Wert sein dürfte, auch die Meinung anderer über diesen Gegenstand zu hören. Meine Ansicht nun stimmt im wesentlichen mit derjenigen des Dr. Koeber überein; ich möchte es sogar selbst für die im höchsten Grade „esoterisch" angelegten Naturen als sehr wünschenswert — wiewohl vielleicht nicht immer unerläßlich — bezeichnen, daß auch sie eine wissenschaftliche und philosophische Allgemeinbildung sich anzueignen trachten sollten.

Ohne diese wird es ihnen schwerlich je gelingen, ihre eigenen, innersinnlichen Erfahrungen zu selbständiger klarer Erkenntnis zu gestalten und vor allem nicht sie auch für andere nachhaltig zu verwerten. Was sie jetzt bei noch so hoher mystischer Entwickelung auch immer erreichen mögen und so weit überlegen an Wert lebendige Weisheit totem Wissen ist: entbehren kann die Weisheit zu ihrer Vollendung doch das Wissen nicht.

Was nun da die Philosophie betrifft, so stimme ich vollkommen Koebers Urteil bei, daß wir kein besseres Handbuch haben, ja uns kaum ein besseres wünschen können, als gerade Deussens „Elemente der Metaphysik"; und Dr. Koebers Urteil ist gewiß in diesem Falle sachverständig wie das von nur wenigen andern, da er selbst sich durch seine Herausgabe von Schweglers „Geschichte der Philosophie" sowie durch seine Schriften über Schopenhauer[1]) höchst dankenswerte Verdienste in der gleichen Richtung erworben hat. Dr. Koeber hat auch wohl darin recht, daß Deussens Lehrbuch wie kein zweites solcher Art gerade zur Vorbereitung für die esoterisch angelegten oder esoterisch strebenden Naturen geeignet ist. In drei Punkten aber weichen meine Anschauungen um ein Weniges von denen Koebers ab, wenn ich ihn recht verstehe. Mir scheint nämlich:

1. daß die praktische Mystik sich auch heute so selbständig und leistungsfähig erweist, wie nur je zu irgend einer Zeit,

2. daß der esoterische Weg der allereinzige ist, welcher wirklich in die Mystik hineinführt, und

---

1) Dr. R. Koeber: „Schopenhauers Erlösungslehre" bei Carl Dunckers Verlag, Berlin 1885, und „Die Philosophie Arthur Schopenhauers", bei Georg Weiß in Heidelberg 1888.

3. daß doch dieser esotorische Weg auch den exoterischen Naturen nie verschlossen ist, sobald ihr Wille sich entschließt, ihn zu gehen.

I. An ursprünglicher Schaffenskraft gebricht es doch wohl kaum einer praktischen Mystik, welche wie zu unserer Zeit die kleine inhaltsreiche Schrift „Licht auf den Weg"[1]) hervorgebracht hat und das sinnbildlich darstellende Meisterwerk desselben Verfassers: „Das Idyll der weißen Lotusblume".

Allerdings hat Dr. Koeber wohl ein Recht zu sagen, daß die sich heute unter uns geltend machende mystische Bestrebung eine „eklektische" sei, d. h. nicht auf die Worte irgend eines Meisters als solchen schwört, sondern sich das Wahre und Gute überall da wählt, wo sie es findet, und es sucht, wo immer es sich bieten mag. Wir fühlen uns von allen dogmatischen Formen und Grenzen vollständig frei. „Keine Religion steht uns höher als die Wahrheit" und auch keine wissenschaftliche und philosophische Ansicht, noch weniger irgend eine „Offenbarung", sei sie nun mosaisch oder christlich, mohammedanisch oder spiritistisch. Das, was an den wissenschaftlichen Lehren, Philosophien und Offenbarungen wahr und gut, ist das, was sie miteinander gemein haben, nicht das, was sie voneinander unterscheidet.

Daß sich aber dieser „wählerische" Zug in der heutigen Mystik zeigt, liegt nicht bloß daran, daß gegenwärtig in jedem Gebildeten das historische Bewußtsein geweckt ist, sondern ist zugleich ein Beweis dafür, daß auch die esoterisch angelegten Naturen selbst, oder doch die mit esoterischen Neigungen, heutzutage den Grundgedanken Dr. Koebers, das Bedürfnis einer wissenschaftlichen und philosophischen Vorbildung, vollkommen anerkennen. Das ist wenigstens der Standpunkt, den die „Sphinx" von Anfang an eingenommen hat.

II. Wichtiger ist unser zweiter Gesichtspunkt. So wünschenswert, ja unentbehrlich für uns Wissenschaft und Philosophie sind, so scheint mir kaum ein Irrtum störender und hinderlicher, als wenn man annehmen wollte, daß man — von aller Wissenschaft natürlich ganz von vorne herein abgesehen — selbst durch die höchste philosophische Erkenntnis, also durch irgend eine, auch die größte, Anstrengung des Denkens, jemals auch nur um den allerkleinsten Schritt weit in die Mystik einzudringen vermöchte. Diese ist, wenn sie überhaupt irgend etwas ist, lebendige Erfahrung, gerade so gut wie die der „exakten" Wissenschaft, nur auf einer ganz andern Bewußtseinsebene oder Daseinsphäre. Auch die Philosophie kann man Weisheit nennen und auch sie gründet sich auf Wissen und Erfahrung. — Ganz genau so aber verhält es sich mit der Mystik; auch ihr Ergebnis ist Weisheit und auch diese gründet sich allein auf Wissen und auf selbsterlebte Erfahrung. Dieses Wissen und diese Erfahrung aber sind so ganz und gar anderer Art als die der Wissenschaft und der Philosophie, daß selbst alles Wissen eines Humboldt und die

[1]) Die wenigen Exemplare, welche von der ersten Auflage noch vorhanden, sind zu beziehen gegen Einsendung von je M. 1.25 durch die Expedition der „Sphinx" in Gera (Reuß).

ganze Weisheit eines Kant beide großen Männer völlig außerhalb des Gebiets der Mystik bleiben ließen. Ein Mystiker wird jemand doch nur dadurch, daß sich in ihm eine eigene neue Kraftpotenz entwickelt; und diese Bewußtseinssphäre des mystischen Lebens ist von der des äußeren Daseins ebenso verschieden wie der Traum vom Wachen, aber sie ist gleich verschieden von eben diesen Beiden.

Solche Naturen, welche Dr. Koeber als die vorzugsweise „esoterischen" bezeichnet, sind in ihrer Lebenssphäre ebenso selbständige Pioniere menschlicher Entwicklung, wie es die exakten Forscher und bahnbrechenden Philosophen in dem Leben unsrer heutigen Kulturmenschheit sind. Die am meisten hervorstechende Eigentümlichkeit aber, welche das mystische von dem tageswachen Leben unterscheidet, ist, daß bei jenem nicht, wie bei diesem, Wissen und Leben Gegensätze sein können. Für den Mystiker als solchen sind Erkenntnis und Ausführung eins; dafür jedoch, daß dieses bei der Wissenschaft und der Philosophie nicht der Fall, sind uns die meisten unserer großen Männer lebendige Zeugen. Erklärte doch selbst einer der größten unter ihnen, Schopenhauer, daß er es nicht als seine Aufgabe betrachte, die von ihm erkannte Weisheit für sich selbst unmittelbar zu verwirklichen. Der Unterschied ist daher dieser: für das heutige Kulturleben sind „geistig" und „sittlich" zwei verschiedene Begriffe; für die Mystik ist „sittlich-geistig" eins und dasselbe. Der Philosoph erkennt seine Weisheit nur, der Mystiker lebt sie.

III. Man braucht aber wohl nicht gerade eine so besonders „esoterisch" angelegte Natur zu sein, um den Weg der Mystik mit Erfolg zu betreten.[1]) Vielmehr hat ihn früher oder später jeder Mensch zu gehen. Alle sind vor ganz dieselbe Aufgabe gestellt; und deren Lösung ist für alle selbst für die am meisten „exoterisch" Lebenden und Denkenden nur die Frage ihrer Willensentwicklung. Alle Unterschiede sind nur zeitliche.

Der Prozeß der Mystik ist ein Werden und ein Wachsen — eine Entwicklung geradeso, nur auf anderer Bewußtseinsstufe, wie die Ausbildung eines wissenschaftlich Forschenden und Wirkenden, der nach und nach durch immer weiteres Nachdenken zu immer tieferer Erkenntnis gelangt. Wer nun freilich diesen Werdeprozeß nicht in sich verspürt oder ihn nicht fördern will, der mag sich immerhin in rein platonischer Liebe für die Mystik begeistern, sie „geschichtlich" verfolgen oder sie „experimentell" erforschen: er wird es ihr gegenüber dabei nicht viel weiter bringen, als etwa der Mann des Volkes, der in idealer Schwärmerei für die von weiten Kreisen angebetete Prinzessin eine stille Liebe in sich hegt und nährt. Und doch verheißt die Mystik jedem, daß auch in ihm selbst ein königlicher Prinz verborgen sei, die „esoterische" Natur seiner „göttlichen" Wesenheit. Ist einmal diese erst in ihm erwacht, dann erlebt auch er in schweren innern Kämpfen gegen das Urgestrüpp des eigenen persönlichen Selbsts — das alte Märchen vom „Dornröschen".

[1]) Darauf, was das Ziel der Mystik ist, zu welchem dieser Weg hinführt, kann ich mich hier nicht wohl einlassen. Ich bringe über diesen Gegenstand im nächsten (Juli-) Hefte einen Aufsatz von Carl zu Leiningen.



Fortschritte des Hypnotismus.

Neuere Publikationen, besprochen von

Albert von Notzing.

II.

Die nunmehr zu besprechenden Artikel des Professors Dr. August Forel in Zürich sind für die hypnotische Bewegung in Deutschland von gradezu hervorragender Bedeutung. Denn Forel, der schon früher als Dozent an der Universität „München" wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit in hohem Ansehen stand, verwertet als der erste der deutschen Medizin-Professoren mit gradezu erstaunlichem Erfolg, nun schon beinahe ein Jahr lang den Hypnotismus für die Therapie der verschiedenartigsten Krankheiten, ohne dabei in den Fehler der Pariser Schule zu verfallen. Zugleich legen seine Versuche, die man wohl als eine exakte Nachprüfung französischer Experimente betrachten darf, ein glänzendes Zeugnis ab für die Richtigkeit der von der Nancyschule beobachteten Thatsachen. —

Der erste der vorliegenden Aufsätze des Verfassers, betitelt: „Einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Frage des Hypnotismus",[1]) wendet sich energisch gegen die Art und Weise, wie der Hypnotismus in der medizin. Gesellschaft zu Berlin[2]) bei Anlaß des von Herrn Dr. Moll gehaltenen Vortrages behandelt wurde.

Die kurze allgemeine Einleitung schließt mit den Worten:

„Obwohl die naturwissenschaftliche Methode den sein Urteil zurückhaltenden, „wissenschaftlichen Zweifel" verbunden mit systematischer Prüfung verlangt, wird dieser einzig richtige Weg immer wieder zu spät, ja manchmal gar nicht eingeschlagen."

Zur Suggestion gehört nach Forel: 1. Zutrauen der Leute, 2. Unbefangenheit 3. Übung und Sicherheit.

Zu den Ausführungen des Prof. Ewald (Berlin), der ältere Damen längere Zeit vergeblich zu hypnotisieren versuchte, bemerkt der Verfasser: „Ewald hat die alte Braidsche Methode fehlerhaft angewendet, denn nie darf man die Fixation so lange (1/2 Stunde) fortsetzen lassen. Man erreicht dadurch keine Hypnose, höchstens einen hysterischen Anfall. — Mit der Fixationsmethode mißlingt die Hypnose bei den meisten Menschen, mit der Suggestion gelingt sie bei der Mehrzahl.

1) Münchner med. Wochenschrift. Nr. 5. 31. Jan. 1888. (Finsterlin.)
2) Berliner klin. Wochenschrift (21. Nov. 1887. Nr. 47, 44, 46.)

Nach Ewald sind die Franzosen wegen neuropathischer Belastung empfänglicher für Suggestion, als die Deutschen. — Forel entgegnet: „Warum gelingt mir jetzt, nachdem ich genügende Übung und Sicherheit allmählich gewonnen habe, die Hypnose durch Suggestion bei den Zürchern und Süddeutschen fast ebenso gut, wie sie den Herren Bernheim und Liébault in Nancy gelingt. Warum werden in jener Stadt eine große Zahl germanischer Elsässer so gut wie die Franzosen hypnotisiert?

„Ewald protestiert gegen den Ausdruck „ärztliche Behandlung durch Hypnotismus". Zu einer solchen gehöre ärztliche Kunst und ärztliches Wissen. Hypnotisieren könne jeder Schäferknecht, Schneider und Schuster; in Paris allein sollen es etwa 1000 derartige Individuen können; nur etwas Selbstvertrauen gehöre dazu! Ich glaube mit Recht gegen diese Art der Behandlung einer wissenschaftlichen Frage protestieren zu müssen. Hat nicht die Medizin eine Unzahl ihrer Mittel aus der rohesten Empirie, aus den Traditionen der „Schäferknechte" u. a. gezogen. Kann nicht jeder Schuster Morphiumeinspritzungen machen, wenn man ihm die Spritze giebt, Klystiere und Abführmittel verordnen und dergleichen mehr? Doch verschmähen wir diese Mittel, das Massieren, die Bäder ꝛc. nicht. Aber Professor Ewald täuscht sich gewaltig, wenn er vielleicht glaubt, daß ein feines Reagens auf das Nervensystem wie die Hypnose, ein Reagens, das direkt unsere höchsten und feinsten Seelenthätigkeiten trifft und modifiziert, richtig und zweckmäßig von den Schäferknechten gehandhabt werden kann und überlassen werden soll. Zu der richtigen und erfolgreichen therapeutischen Verwendung der Hypnose gehören medizinisches Wissen und psychologische Kenntnisse, gehört vor allen Dingen die Fähigkeit, Diagnosen zu machen, gehört auch Übung. — Zwar haben Laien damit Erfolge erzielt, ebenso, wie auch Kurpfuscher in allen medizinischen Gebieten Erfolge erzielten. Sollen wir ihnen deswegen die Medizin überlassen ꝛc.?"

Professor Mendel[1]) (Berlin) sagt zweifellos mit Recht, daß die hysterischen Hypnotisierten der Salpetrière „präpariert" sind. Dagegen irrt er sich vollständig bei seiner Betonung der Gefährlichkeit der Hypnose. Gefährlich ist nur die Braidsche Methode durch Fixation, die er, wie es scheint, allein angewendet hat. Daher seine Mißerfolge." — Mit dieser Methode hat der Verfasser selbst einen hysterischen Anfall erzielt, — dagegen bei etwa 100 nach der Nancymethode hypnotisierten Personen nie eine nachteilige Folge gesehen. — Wie Dr. Moll, findet auch Forel die Hysterischen im ganzen ungünstig für die Hypnose, ähnlich wie die Geisteskranken. — Die Erfahrungen der Nancyschule bestätigt er in folgenden Worten: „Die geistig Gesunden, mit gesundem Schlaf, die einfachen Leute aus dem Volk sind unbedingt am leichtesten zu hypnotisieren und durch Suggestion zu beeinflussen, und zwar Männer so gut, wie Frauen."

Mit Berufung auf seine früheren Mitteilungen[2]) berichtet nun Dr. Forel über seine Erfolge:

„Seither habe ich die Hypnose bei 58 neuen Personen versucht (27 Männer, 31 Frauen). Davon mißlang sie nur bei 11 (5 Frauen, 6 Männer). Es wurde ein-

[1]) Professor Mendel hat seine bereits im Ärztl. Verein ausgesprochene Ansicht noch in einem besonderen Aufsatze erörtert. — Derselbe betitelt sich „Der Hypnotismus und seine Verwertung als Heilmittel". (Zeitschrift „Nation" Nr. 16, vom 14. Jan. 1888, S. 222. Verlag von Herm nn, Berlin SW., Beuthstr. 8.)

[2]) „Korrespondenzblatt der Schweizer Ärzte", Aug. 1887. „Münchener Med. Wochenschrift" Nr. 34, S. 661 (1887). Die Angaben des Verfassers werden angegriffen von Professor Binswanger im „Neurologischen Zentralblatt" vom 1. Okt. 1887, S. 436.

facher Schlummer bei 6, tiefer Schlaf mit Amnesie bei 21, Somnambulismus mit posthypnotischen Erscheinungen bei 7 erreicht. Von den Hypnotisierten waren 13 geistig Gesunde (wovon nur 2 Mißerfolge). Die übrigen waren Alkoholiker, Neurosen, Hysteriker, leichte Psychosen. Die Fälle, in denen die Hypnose nicht gelang, waren 1 Chorea, 2 Hysterische, 1 Tic douloureux, 2 Paranoia, 1 Hypochonder, 3 Alkoholiker, 1 Wärter mit Rheumat. acut. febrilis. — Hypnose nur durch Verbalsuggestion." Einige der interessanteren Fälle in Kürze sind folgende:

Eine 36 Jahre alte Württembergerin, kräftig intelligent, ohne Hysterie, — unglücklich verheiratet, trinkt. — Bekam als Wärterin in die unruhigste Abteilung des Irrenhauses, leidet an profuser Menstruation, Blutwallungen gegen den Kopf, — und Schmerzen im rechten oberen Quintusort. Wurde in ihren Ausgängen unsolider, so daß Entlassung in Aussicht stand. — Am 15. Oktober 1887 erste Hypnose. — Tiefer Schlaf. — Nach der zweiten Sitzung Verschwinden der Quintusneuralgie auf Verbalsuggestion. — Der seither gestörte Schlaf wird nun traumlos und tief, Hl hört trotz des gräßlichen Lärmes der tobenden Kranken nichts mehr. — Trotz der Nachtwachen spürt sie keine Müdigkeit mehr. — Nach 2—3 Wochen werden ebenfalls durch Verbalsuggestion die Blutwallungen gegen den Kopf zum Verschwinden gebracht. — Durch Suggestion in den ferneren Hypnosen wird sie zur solidesten Aufführung mit Erfolg genötigt, die Alkoholsucht schwindet. — Dann wird der freie und freudige Willensentschluß, Vergnügen am soliden Leben zu empfinden, suggeriert. — Posthypnotische Halluzinationen, auch negative, sowie Handlungen werden mit pünktlichstem Erfolg eingegeben. — Nun werden die „Menses" in Angriff genommen und zwar in folgender Weise: Berührung der Uterusgegend über den Kleidern. Dann Suggestion:

1. Aufhören aller Vorboten der Menses;
2. Eintreten der Menses erst am 1. Dez.;
3. Dauer 3 Tage;
4. Sehr mäßige Blutquantität angeordnet.

Resultat: Eintritt der Menses am 26. Nov. morgens ohne Vorboten. Sofortige Suggestion: Schwachbleiben der Menses und Aufhören am 28. November abends. So kam es. — Die nächsten Menses für den 24. Dezember prophezeit, Eintritt derselben am 21. Dezember ohne Vorboten. — Das erste Mal 5 Tage, das zweite Mal 3 Tage zu früh. Die zweiten Menses dauern 3 Tage, sind schwach.

Dann Prophezeiung für 18. Januar 1888. Treten genau in der Frühe am 18. ein. Mäßig, verschwinden am 20. — Sodann werden zur genaueren Kontrolle die folgenden Menses auf den 15. Februar Punkt 12 Uhr mittags bestellt. Absichtlich wird der Termin um 6 Stunden verspätet. — Alle Tage eine Hypnose ohne nachherige Erinnerung. — Am 15. Februar nachdem die Wärterin schon ängstlich den Vormittag das Eintreten erwartet hatte, — treten Punkt 12 Uhr beim Holen der Mittagessens die Menses ein. — Der Menstrualfluß hatte, so zu sagen, auf die Minute der Suggestion gehorcht. — Aufhören desselben wird auf den 18. zwischen 7 und 8 Uhr morgens festgesetzt, was ebenso eintrat.

Ferner wendet Forel die Suggestion noch für den praktischen Dienst bei derselben Person folgendermaßen an:

Statt von der Nachtwache sie zweimal, je um 11 und 3 Uhr, wie ihre Vorgängerin wecken zu lassen, suggerierte ich ihr in der Hypnose, sie würde spontan jede Nacht um 11 und 3 Uhr erwachen und sofort nach verrichteter Arbeit wieder einschlafen, im übrigen ebenso tief schlafen, wie bisher. Das Experiment gelang nahezu vollständig. — Ein einziges Mal verschlief sie um eine Stunde. — Bei derselben Wärterin gelang noch eine Suggestion à échéance nach 6 vollen Tagen zur vorausbestimmten Zeit.

Weitere Erfolge sind diese: Ein 66 Jahre alter Mann wird 7 Monate lang hypnotisiert und verliert seine rheumatischen Schmerzen völlig. — Einer an unheilbarer Paranoia leidenden Patientin werden die Stimmen, welche sie hört, wegsuggeriert, eine Melancholie wird gebessert, Ischias ganz beseitigt. Durch Suggestion im wachen Zustand werden einem 22jährigen Fräulein verlorener Appetit und Schlaf wiederverschafft. Auch mildere Formen von Psychosen sind der Suggestion in Hypnose zugänglich. Ferner ist die Hypnose als Anästhetikum bei Kindern ein vorzügliches Mittel selbst für chirurgische Operationen.

Zum Schlusse dieser wertvollen Kritik wendet sich Forel an die Wissenschaft:

„Die Ausübung des Hypnotismus soll nicht den Schäferknechten und anderen Laien überlassen, sondern verboten werden, wie hierzu bereits in einigen Kantonen der Schweiz der Anfang gemacht ist. Um dies thun zu können, sollen aber die Vertreter der Wissenschaft nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken. Es handelt sich darum, die Hypnose zum Nutzen statt zum Schaden der Menschheit verwendbar zu machen. Und viel, viel schaden kann sie in unberufenen und in bösen Händen.

Die von Herrn Ferry in Zürich mit einer Somnambule angestellten Versuche der „transmission de pensée“ hat Forel nicht bestätigt gesehen. „Da, wo die außerordentlich feinfühlige Somnambule nur einigermaßen einen sinnlichen Anhaltspunkt gewinnen konnte, erriet sie richtig. „Ich hypnotisierte selbst diese Somnambule, sagt er, welche durchaus keine bewußte Betrügerin war.“

Der Verfasser erwähnt noch, daß es ihm gelungen sei, einen normal schlafenden Mann aus dem normalen Schlaf in die Hypnose überzuführen, so daß er jeder Suggestion gehorchte. Mit Bernheim und Liébault verwahrt sich Forel dagegen, die Hypnose als Neurose aufzufassen. Jeder Mensch besitzt die beiden Elemente der Hypnose, nämlich Schlaf und Suggestibilität. Gelingt sie nicht bei jedem, so liegt dies nur daran, wie es Bernheim so trefflich gezeigt hat, daß manche Leute, besonders Gelehrte und Hypochonder sich unmöglich in den dazu nötigen passiven Zustand versetzen können, indem sie beständig geistig präokkupiert sind. Es ist gerade das Gleiche, wie wenn wir mit vollem Bewußtsein schlafen wollen; dann gelingt es uns erst recht nicht.“ — Die Einteilung nach Graden verwirft Forel. Nach ihm verhält sich die Hypnose wie der normale Schlaf. Von den drei berühmten Charcotschen Phasen des großen Hypnotismus hat er nie etwas gesehen. Groß erscheint ihm wie Bernheim nur die Selbsttäuschung und die präparierte unbewußte Suggerierung der Hysteriker Charcots.“

Diesem Artikel ließ Professor Forel einige Wochen später einen kasuistischen Nachtrag [1]) folgen, aus welchem hier noch einige wenige Fälle angeführt werden mögen. Nach diesem Berichte wurde die Hypnose bei weiteren 29 Personen versucht und zwar bei 26 mit Erfolg.

1. V. Wärterin: Litt an Gelenkrheumatismus und rheumat. Iritis. Trotz natr. salycil. sind noch wochenlange Schmerzen und Schwellungen im rechten Ellbogen, Handgelenk und in den Kniegelenken vorhanden. Durch tägliche Hypnose vom 19. Januar bis 29. Januar wird vollständige bis jetzt andauernde Schmerzlosigkeit erzielt und konstante Abschwellung der Gelenke.

Die Ausführungen der posthypnotischen Suggestionen und der Suggestionen à échéance erfolgten mit zwingender Macht.

---

[1]) „Einige Bemerkungen über Hypnotismus“ in der „Münchener Medizin. Wochenschrift“ Nr. 13, vom 27. März 1888.

Nun kam ich auf einen Einfall, der für die Irrenanstaltspraxis von reellem Wert ist. Eine selbstgefährliche Geisteskranke X war besser geworden und bat dringend, aus der Abteilung für ständige Nachtwache entfernt zu werden. Ich gewährte ihr nun den Wunsch, gab ihr aber nachts die Wärterin V., deren Bett dicht an ihr Bett gestellt wurde. Vorher hatte ich V. hypnotisiert und ihr folgende Suggestion gegeben: „Sie werden äußerst tief und gut schlafen, keinen Lärm hören rc. Aber wenn die Patientin X. im Bett neben Ihnen nur den Versuch macht, aus dem Bett zu gehen, werden Sie sofort wach. Sie werden aber sofort wieder einschlafen, wenn sie wieder ruhig im Bett liegt. Da Patientin X. schlecht schlief, hatte sie zwei- bis dreimal in der Nacht das Bedürfnis, Urin zu lassen. Nun erfolgte meine Suggestion mit geradezu mathematischer Pünktlichkeit. Während V. auf den größten Lärm nicht erwachte — (ich konnte neben ihrem Ohr eine Holzkiste mit dem Hammer zerschlagen, ohne daß sie erwachte), — erwachte sie sofort, als Frau X. aus dem Bett ging und zwar regelmäßig so, daß die Patientin selbst darüber verblüfft war. Sie schlief dann sofort wieder ein und war auch daher am Morgen durchaus nicht müde.

Bei derselben V. suchte ich Rötung der Haut durch Suggestion hervorzurufen, indem ich dazu Briefmarken oder emplastrum anglicum gebrauchte. Gewöhnlich setzte ich solche Ziehpflaster an zwei Stellen und suggerierte Rötung und Brennen nur unter einem derselben. Es gelang mir Brennen, einmal sogar sehr heftig hervorzurufen. Während die Haut unter dem Papier ohne Suggestion normal blieb, zeigte sich meistens eine sehr leichte, einmal eine intensive Rötung und einigemal schossen Akne ähnliche Pusteln auf unter dem Papier, wo das Brennen suggeriert worden war und um dasselbe herum (Bestätigung von Bernheim).

2. Ht. Melancholie mit Verfolgungswahnsinn, Gelenkrheumatismus mit Herzfehler, Appetitlosigkeit, Kopfweh mit dyspeptischen Störungen. Vom 1.—5. März tägliche Hypnose. Der Rheumatismus ist ganz verschwunden, die Gelenke sind beweglich und schmerzlos, allgemeines Wohlbefinden mit gutem Appetit. Zugleich ist die schon bedeutend gebesserte Psychose geheilt und durch Suggestion befestigte Einsicht vollständig.

3. G. Alkoholiker in hohem Grade, — konnte anfangs nicht recht hypnotisiert werden. Er war nur somnolent. Eines Tages schnarcht er im tiefen gewöhnlichen Schlaf und hört mich nicht ins Zimmer treten. Leise gehe ich zu ihm, spreche zuerst sehr leise mit ihm, ihm Vertiefung des Schlafes und Beachtung meiner Reden suggerierend. Bald merke ich immer lauter redend, daß er mich im Schlaf hört. Suggerierend, er könne nicht erwachen, nehme ich langsam den Arm und suggeriere Starre mit Erfolg; dann Drehen der Hände, ebenfalls mit Erfolg. Der natürliche Schlaf war in Hypnose mit Suggestibilität direkt umgewandelt worden.

Dieser Patient ist jetzt hergestellt, entlassen, — ebenso wie ein anderer ähnlich behandelter Patient E. Beide sind jetzt Mitglieder des Temperenzvereins und halten sich vortrefflich bei absoluter Abstinenz von geistigen Getränken.

Die übrigen in diesem Aufsatze angeführten Heilungen und Besserungen beziehen sich ähnlich wie die angeführten auf Ischias, Schlaflosigkeit, Kopfweh, Menstruationsanomalien, chronischen Gelenkrheumatismus und andere. — Ohne Zweifel sind die therapeutischen Erfolge bei Gelenkrheumatismus, der doch allgemein als Infektionskrankheit betrachtet wird, am wunderbarsten.

Wir können Forels so außerordentlich verdienstliche Arbeit nicht aus der Hand legen, ohne dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß das hypnotische Heilverfahren im Interesse zahlreicher Patienten möglichst bald auch in Deutschland diejenige allgemeinere Anwendung finde, die es, zumal bei seiner Unschädlichkeit, unzweifelhaft verdient.

Erläuterungen*) zu „Licht auf den Weg“

von dessen Verfasser.



(Fortsetzung.)

II.



„Bevor das Ohr vermag zu hören, muß die Empfindlichkeit ihm schwinden.“

Die ersten vier Lehren in „Licht auf den Weg“ sind — sonderbar wie diese Behauptung klingen mag — die wichtigsten im ganzen Buch, mit einer einzigen Ausnahme. So wichtig sind sie, weil sie das Lebensgesetz, die Erstehungsbedingung des astralen Menschen enthalten. Und nur für das astrale — das selbsterleuchtete — Bewußtsein bieten die ihnen folgenden Lehren irgendwelchen lebendigen Inhalt. Nachdem man die inneren Sinne erworben hat, ist es selbstverständlich, daß man sie zu gebrauchen beginnt, und die späteren Lehren sind nur die Anleitung zu diesem Gebrauch. Mit diesen Worten meine ich selbstverständlich, daß die ersten vier Lehren die wichtigsten und nützlichsten für Diejenigen sind, die sie im Buche gedruckt lesen. Stehen sie in des Menschen Herzen und Leben eingegraben, dann werden die anderen Lehren nicht bloß anregende und ungewöhnliche metaphysische Behauptungen, sondern sie werden zu wirklichen Thatsachen des Lebens, die erfaßt und erfahren werden müssen.

In jedem wirklichen Tempel einer bestehenden Bruderschaft, stehen die vier Lehren eingeschrieben in dessen großer Vorhalle. Ob der Mensch im Begriff steht, wie Faust, seine Seele dem Bösen zu verkaufen, ob ihm, wie Hamlet, das Unterliegen im Kampfe bevorsteht, oder ob er, den Eintritt erzwingend, voranschreiten wird, — ihm gelten diese Worte. Der Mensch hat die Wahl zwischen Tugend und Laster, — doch nicht bevor er zum Menschen gereift ist; dem unmündigen Kind, dem wilden Tier fehlt die Möglichkeit solcher Wahl. Ebenso mit dem Lernenden; erst muß er wirklich ein Lernender werden, ehe er die Wege nur sieht, zwischen denen er wählen soll. Dieses Streben, sich selbst zum Lernenden umzuschaffen, diese Neugeburt, muß er allein — ohne irgend welchen Lehrer — vollbringen. Bevor er die vier Lehren gelernt hat, nützt ihm kein Lehrer; dies der Grund, weshalb der „Meister“ so, wie es geschah, erwähnt wurde. Kein Meister, ob er Meister in Kraft, in Liebe oder in Verworfenheit sei, kann auf den Menschen wirken, ehe dieser die vier Lehren bewältigt hat.

---

*) Die Entwicklung des inneren Lebens bietet jedem aufmerksamen Beobachter Erfahrungen voller Anklänge an diese „Erläuterungen“. Denn dieselben Gesetze wirken auf allen Stufen der Entwicklung; nur in ihrer Stärke unterscheiden sich ihre Wirkungen. Der erste innere Anklang an einen der geschilderten Vorgänge, die erste in diesen Schriften von ihm selbst entdeckte Wahrheit weckt in dem strebenden Leser ein lebendiges Verständnis und bahnt ihm den Weg. Denn diese Lehren wollen nicht gelesen, — sie wollen erlebt sein.

Thränen, wie schon gesagt, können der Saft des Lebens genannt werden. Die Seele muß die menschlichen Wallungen abgethan, das nicht mehr durch Unglück zu erschütternde Gleichgewicht errungen haben, bevor ihre Augen sich der übersinnlichen Welt erschließen.

Zu jeder Zeit erklingt in der Welt die Stimme der Meister, aber sie dringt nur zu denen, deren Ohr nicht länger empfänglich ist für die erregenden Töne des persönlichen Lebens. Ein Lachen erleichtert nicht länger das Herz, der Zorn erhitzt es nicht mehr, liebevolle Worte haben aufgehört ihm Trost zu sein. Denn jenes Innere, dem das Ohr als äußere Pforte dient, ward eine Stätte in sich starken, unerschütterlichen Friedens, den kein Mensch zu stören vermag.

Wie die Augen die Fenster der Seele sind, so ist das Ohr ihre Thür. Durch sie dringt die Verwirrung der Welt zum Bewußtsein. Die Gewaltigen, die das Leben sich unterworfen haben, die mehr als nur Lernende geworden sind, stehen friedlich und unerschüttert inmitten der Schwingungen und wechselvollen Bewegung der Menschheit. In sich selbst tragen sie die sichere Erkenntnis und den vollkommenen Frieden; und so werden sie nicht erregt und gestört durch das einseitige, irrige und zerstückelte Wissen, das durch die wechselnden Stimmen ihrer Umgebung an ihr Ohr dringt. Wenn ich von Erkenntnis spreche, meine ich durch geistiges Schauen erlangte Erkenntnis. Dieses sichere Wissen kann nimmer durch zähe Arbeit oder durch sinnliche Wahrnehmung erlangt werden; denn beide sind nur auf den Stoff anwendbar, und Stoff an sich ist von durchaus unsicherer Beschaffenheit, dem steten Wechsel unterworfen. Selbst das — nach Auffassung der Gelehrten — unbedingteste und umfassendste Gesetz irdischen und körperlichen Lebens wird vergehen, wenn das Leben des Weltalls vergeht, und nur dessen Seele in der Stille zurückbleibt. Welchen Wert wird dann die durch Fleiß und Beobachtung erlangte Kenntnis seiner Gesetze haben? Möge der prüfende Leser nicht glauben, daß ich durch das Gesagte den Wert erworbener Kenntnisse oder die Arbeit der Gelehrten herabsetzen oder verunglimpfen möchte. Im Gegenteil halte ich die wissenschaftlichen Forscher für die Pfadfinder derzeitigen Denkens. Die Tage der Dichtung und bildenden Kunst, in denen Dichter und Bildner das göttliche Licht erblickten und in ihrer eigenen großen Sprache es wiedergaben — diese Tage sind, gleichwie die Vorläufer von Homer und Phidias, in ferner Vergangenheit versunken. Nicht länger beherrscht das Geheimnisvolle die Welt des Gedankens und der Schönheit; das menschliche Leben — nicht was jenseits dieses Lebens liegt — ist die leitende Macht. Doch nicht getrieben durch den eigenen Willen, vielmehr durch die Gewalt der Umstände, streben die wissenschaftlichen Forscher der fernen Grenzlinie zu, welche das Erklärbare vom Unerklärbaren scheidet. Jede neue Entdeckung treibt sie einen Schritt vorwärts. Und hoch schätze ich deshalb das durch Arbeit und Erfahrung erworbene Wissen.

Die Erkenntnis durch inneres Schauen ist aber grundverschieden von jenem Wissen. Nicht irgendwie erlernt wird sie; sie ist sozusagen eine Fähigkeit der Seele, — nicht jenes niedern Teils der Seele, der nach

dem Tode, wenn Wollust oder Neigung oder die Erinnerung der bösen That ihn an die Nähe der Menschen fesselt, zum Schemen wird — sondern der göttlichen Seele, welche alle Erscheinungsformen des Einzelwesens belebt.

Dies ist selbstverständlich eine Fähigkeit, welche dieser Seele innewohnt, von ihr unzertrennlich ist. Wer ein Lernender werden will, hat durch festes, gewaltiges und unbezähmbares Willensstreben sich zum Bewußtsein dieser Fähigkeit aufzuschwingen. Das Wort „unbezähmbar" gebrauche ich mit Vorbedacht. Nur der, welcher unbezähmbar ist, der sich nicht beherrschen läßt, der weiß, daß er über Menschen, über Umstände, über alles — ausgenommen seine eigene Göttlichkeit — selbst die Herrschaft zu üben hat, kann diese Fähigkeit wecken. Dem Glauben ist alles möglich. Die Zweifler belächeln den Glauben und brüsten sich, frei sich davon zu wissen. Aber in Wahrheit ist der Glaube eine große Triebkraft, eine ungeheure Macht, die in der That alles vollbringen kann. Denn er ist der Bund oder bildet das Band zwischen dem Gottesteil des Menschen und dessen niederm Selbst.

Die Anwendung dieser treibenden Kraft ist unentbehrlich, um zu geistigem Schauen zu gelangen; denn wie kann der Mensch solche Fähigkeit in Anspruch nehmen und benutzen, falls er nicht glaubt, daß sie in ihm vorhanden sei?

Ohne sie ist er hilfloser als Treibholz oder Schiffstrümmern auf wilder Meeresflut. Sie werden hin- und hergeworfen, gleichwie der Mensch durch des Geschickes Wechselfälle. Doch solches Los ist nur äußerlich und von geringer Bedeutung. Selbst der Sklave, der in Ketten durch die Straße geschleppt wird, mag die friedliche Seele des Weisen in sich tragen, wie an Epictetus ersichtlich ward. Ein Mensch mag alles erworben haben, was die Welt nur bietet, mag anscheinend die unbedingte Herrschaft über sein persönliches Geschick besitzen, und dennoch weder Frieden noch Gewißheit in sich tragen, denn ihn erschüttert im Innersten jede Flutwelle der Gedanken, die ihn berührt. Und nicht nur körperlich, wie treibendes Holz auf dem Wasser, werfen die unsteten Fluten ihn hin und her; das wäre gleichgiltig. Aber sie schlagen hinein in die Pforten seiner Seele und überfluten sie, und die Seele wird blind und öde und der stetig waltenden Einsicht beraubt, so daß sie zum Spielball der wechselnden Eindrücke wird.

Zur Verdeutlichung mag ein Bild dienen. Man denke sich einen Schriftsteller mit seiner Arbeit beschäftigt, oder statt dessen einen Maler vor seiner Leinwand, oder einen Tondichter, der den in seinem sonnigen Innern erklingenden Weisen lauscht, — und man denke sich ihn, wie er seine Tagesstunden an großem, nach belebter Straße sich öffnendem Fenster verbringt. Die Kraft des ihn beseelenden geistigen Lebens verschleiert ihm Auge und Ohr, und das rege Getriebe der Stadt ist ihm nichts anders als ein vorüberziehendes Schaugepränge. Aber der Mensch, dessen Gemüt leer ist und der ziellos den Tag dahin lebt, wird — am selben Fenster sitzend — seine Aufmerksamkeit den Vorübergehenden zuwenden

und sich der Gesichter, die ihm gefallen oder auffällig scheinen, erinnern. Dasselbe gilt für das Gemüt in seiner Beziehung zur ewigen Wahrheit. Wenn er nicht länger seine Schwankungen, seine stückweise Kenntnis, sein unzuverlässiges Wissen der Seele übermittelt, dann wird in der innern Stätte des Friedens, die nach Bewältigung der ersten Lehre schon gefunden ward, das Licht wahrer Erkenntnis zur Flamme aufleuchten. Dann beginnt das Ohr zu hören; sehr dumpf, sehr leise anfangs; denn fürwahr, so zart und schwach sind diese ersten Andeutungen des beginnenden wahren Lebens, daß sie zuweilen als Einbildungen, als bloße Hirngespinste bei Seite geschoben werden.

Doch bevor sie fähig sind als mehr denn Einbildungen zu gelten, muß an den Abgrund des Nichts in anderer Weise herangetreten werden. Die Todesstille, die nur bei Verschließung gegen jeden vergänglichen Ton möglich, umfaßt den Menschen mit noch grausenvollerem Schrecken, als selbst die gestaltungslose Leere des Raumes. Unsere einzige Vorstellung vom leeren Raum, zurückgeführt auf des Gedankens nackteste Grundlage, ist, wie ich meine, die Vorstellung schwärzester Dunkelheit. Den meisten menschlichen Naturen wird sie ein großer Schrecken sein und als unabänderliche, ewige Thatsache für sie mehr die Bedeutung von Vernichtung als von irgend anderem haben. Sie ist indessen die Auslöschung nur *eines* Sinnes, und der Ton der Stimme mag die tiefste Dunkelheit durchdringen und Trost bringen. Der Lernende, der seinen Weg in diesen fürchterlichen Abgrund gefunden hat, muß die Pforte seiner Seele so verschließen, daß weder Tröster noch Feind eindringen kann. Bei dieser zweiten Anstrengung wird ihm die Thatsache deutlich, die bisher seiner Wahrnehmung verschlossen war, — daß Schmerz und Freude nur *eine* Empfindung sind. Denn in der Stille der Einsamkeit erfüllt die Seele solch brennender Durst nach irgend welchem Empfinden — nach einem Rastpunkt im Nichts — daß ein schmerzvolles so heiß willkommen wäre wie ein freudiges. Angelangt bei diesem Bewußtsein, kann der Mutige, indem er es erfaßt und festhält, auf einmal die reizbare Empfindlichkeit zerstören. Wenn das Ohr nicht mehr unterscheidet zwischen der Regung der Freude und der des Schmerzes, können fremde Stimmen nicht mehr darauf einwirken. Dann ist es gefahrlos und möglich, der Seele Pforte zu öffnen.

„Sehen“ erfordert die erste und leichtere Anstrengung, weil es teilweise durch Anspannung des Verstandes vollbracht wird. Der Verstand vermag das Herz zu unterwerfen, wie das Alltagsleben lehrt. Deshalb fällt dieser vorbereitende Schritt noch in den Bereich des Stoffes. Der zweite Schritt hingegen läßt keinen solchen Beistand zu, noch irgendwelche Hilfe durch stoffliche Vermittlung, — mit welcher Bezeichnung ich selbstverständlich die Thätigkeit des Hirns, der Gemütsbewegungen oder der menschlichen Seele meine. Wird das Ohr gezwungen, nur der ewigen Stille zu lauschen, dann wird der Mensch zu einem Wesen, das nicht mehr Mensch ist. Ein flüchtiger Überblick der tausenderlei von andern ausgehenden und auf uns einwirkenden Einflüsse wird zeigen, daß dem so

sein muß. Der Lernende wird alle Menschenpflichten vollbringen, aber vollbringen gemäß seinem eigenen Sinn von Recht, nicht gemäß dem eines anderen, oder anderer Menschen. Dies Ergebnis wird augenscheinlich dadurch bewirkt, daß er dem Glaubensbekenntnis des Wissens, statt irgendwelchem blinden Glaubensbekenntnis folgt.

Um die ungetrübte Stille zu erlangen, die dem Lernenden nötig, muß das Herz mit seinen Regungen, das Hirn mit seinem Verstandesstreben bei Seite geschoben werden. Beides sind nur Zwischenglieder, die mit des Menschen Leben schwinden.

Die wirkliche Wesenheit jenseits des irdischen Lebens, das, was die bewegende Kraft ist und dem Menschen Leben giebt, muß jetzt sich aufraffen und handeln. Und dies ist die Stunde der größten Gefahr. In der ersten Prüfung werden Menschen wahnsinnig aus Furcht; Bulwer Lytton schrieb über diese erste Prüfung. Kein Romanschriftsteller hat sich weiter gewagt, — zur zweiten Prüfung; doch einige Dichter haben es gethan. Die Schwierigkeit dieser zweiten Prüfung — und ihre große Gefahr — liegt darin, daß die Aussicht, sie zu bestehen, ja selbst in den Kampf nur einzutreten, allein durch des Menschen Kraft bedingt wird. Vermag er jenen — noch nicht ihm vertraut gewordenen — Teil seines Selbst, die hohe Wesenheit, zu erwecken, dann hat er die Macht, die goldene Pforte zu öffnen und dann ist er der wahre Alchymist — im Besitz des Lebenstrankes.

An diesem Wendepunkt scheidet der Geheimstrebende von allen Menschen; er tritt in ein Leben, das sein eigen, und schreitet vorwärts auf dem Pfade der Einzelvollendung, statt nur den Gewalten zu folgen, welche die Erde regieren. Dieser Aufschwung zu gesonderter Macht erhebt ihn zur Gleichheit mit den edleren Kräften des Lebens und macht ihn zu einer derselben. Denn sie stehen jenseits der Gewalten dieser Erde und jenseits der Gesetze des Weltenraumes. Des Menschen einzige Hoffnung auf Erfolg in dem großen Streben beruht darauf, sich von seinem jetzigen Standpunkt unmittelbar zu seinem nächsten hinaufzuschwingen, — mit einemmal in der großen Natur, der er angehört, ein wesentlicher Teil von deren göttlicher Macht zu werden, gleichwie er ein wesentlicher Teil ihrer geistigen Macht war. Man möchte sagen, er steht immer vorwärts seiner selbst — falls solcher Widerspruch verstanden werden kann. Die Männer, welche dieser Auffassung anhangen, die von der ihnen innewohnenden Kraft des Fortschritts wie von der des ganzen Menschengeschlechts überzeugt sind, sind dessen ältere Brüder, dessen Wegebahner. Den großen Aufschwung muß jeder Mensch selbst vollbringen und ohne Hilfe; doch schwache Stütze ist immerhin das Bewußtsein, daß andere denselben Weg gegangen sind: Möglich, daß sie in dem Abgrund untergegangen; wie dem auch sei — sie haben den Mut gehabt, ihn zu betreten. Der Grund, weshalb ich von der Möglichkeit ihres Untergangs spreche, ist, daß der, welcher den Abgrund durchschreitet, unerkennbar für einen andern bleibt, bis beide den gänzlich neuen Zustand erreicht haben. Unnötig jetzt zu erörtern, was dieser Zustand sei. Nur so viel sei gesagt,

daß, wenn der Mensch zuerst in die Stille eintritt, er die Kenntnis seiner Freunde, seiner Lieben, aller, die ihm nahe standen, verliert, — daß auch seine Lehrer und die, welche vor ihm denselben Weg beschritten, seinem Blicke schwinden. Dies füge ich hinzu, weil kaum Einer ohne bittere Klage hindurch wandert. Könnte der Mensch vorher nur ganz verstehen, daß die Stille vollständig sein muß, so würde sich nicht diese Klage als Hindernis auf dem Wege erheben. Dein Lehrer oder dein Vorgänger mag deine Hand in der seinen halten, er mag das wärmste Mitgefühl für dich empfinden, dessen ein menschliches Herz fähig ist; wenn aber die Stille und die Finsternis an dich herantritt, schwindet dir alle Kenntnis von ihm; allein stehst du, und er vermag nicht dir zu helfen, — nicht weil die Kraft ihn verließ, sondern weil du deinen großen Feind anriefst.

Mit deinem großen Feind meine ich dich selbst. Wenn du die Kraft hast, inmitten der Finsternis und Stille deiner eignen Seele Trotz zu bieten, dann hast du das irdische oder tierische Selbst besiegt, das allein in der Empfindung lebt.

Diese Angaben werden wohl schwer verständlich erscheinen; doch was sie schildern, ist in Wahrheit ganz einfach. Der Mensch steht, wenn er zur Reife gelangt ist, und die Gesittung ihren Höhepunkt erreicht hat, zwischen zwei Feuern. Vermöchte er sein kostbares Erbteil zu beanspruchen, so würde sich die Last des rein tierischen Lebens ohne Schwierigkeit von ihm ablösen. Aber dies unterläßt er, und so blühen und welken die Geschlechter der Menschen; sie sterben und schwinden von der Erdenfläche, wie herrlich auch ihre Blüte war. So ist es das Los des einzelnen Menschen, zum großen Streben sich aufzuraffen, dem Schreck vor seiner höheren Natur sich zu verschließen, der Anziehung seines niederen, stofflicheren Selbsts zu widerstehen. Jeder Einzelne, der dies vollbringt, ist ein Erlöser seines Geschlechts. Ob er im Verborgenen, in der Stille lebt, ohne seine Thaten zu verkünden, — er wird zum Bindeglied zwischen dem Menschen und seinem Gottesteil, zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten, zwischen dem Marktgewühl und der Stille des schneebedeckten Himalaya. Nicht unter die Menschen braucht er zu gehen, um dies Glied zu bilden; im Astralen ist er dies Glied, und diese Thatsache macht ihn zu einem Wesen anderer Ordnung, als die übrige Menschheit. So früh schon auf dem Wege der Erkenntnis, wenn er eben den zweiten Schritt darauf gethan hat, findet er festeren Halt für seinen Fuß und wird sich bewußt, der anerkannte Teil eines Ganzen zu sein.

Es gehört zu den Widersprüchen im Leben, deren häufige Widerholung den Schriftstellern reichen Stoff für ihre Dichtung bietet, daß dem Geheimforscher die Gegensätze um so schärfer entgegentreten, je mehr er im selbst erwählten Leben vorwärts strebt. Mit der Versenkung in sich selbst wird er unabhängig von anderen, — aber inniger fühlt er sich als Teil der großen Flut klaren Denkens und Fühlens; wenn er die erste Lehre gelernt, den Hunger des Herzens überwunden und von der Liebe anderer zu leben verschmäht hat — empfindet er in sich um so größere Fähigkeit Liebe zu wecken; indem er das Leben von sich wirft, kehrt es

in neuer Gestalt und mit neuem Inhalt zu ihm zurück. Die Welt ist für den Menschen stets reich an Widersprüchen gewesen; wird er ein Lernender, dünkt ihm das Leben eine ununterbrochene Reihe von Gegensätzen. Dies ist eine sich stets wiederholende Erscheinung und deren Ursache ist leicht verständlich. Des Menschen Seele „lebt abgesondert wie ein Stern", selbst die des schlechtesten unter uns, während sein Bewußtsein unter dem Schwingungsgesetze des Sinnenlebens steht. Schon dies genügt, um den Widerstreit im Menschengemüt herbeizuführen, welcher dem Romandichter den Stoff liefert; jeder Mensch ist ein Geheimnis, dem Freund wie dem Feind — und sich selbst. Seine Beweggründe sind oft nicht zu enträtseln, und er selbst vermag nicht sie zu ergründen, nicht zu erkennen, warum er dies oder jenes that. Der Lernende strebt danach, das Bewußtsein in jenem sternengleichen Teil seines Selbst zu wecken, in dem seine Kraft und seine Göttlichkeit schlummernd liegen. Wenn dies Bewußsein erwacht, werden die Widersprüche im Menschen stärker als je, und ebenso die Gegensätze, die er durchlebt. Denn selbstverständlich bereitet sich der Mensch sein eigenes Leben; und „Wagnis dem Waghalsigen" ist eines jener weisen Sprichwörter, die der Wirklichkeit entnommen sind und für das ganze Gebiet menschlicher Erfahrung gelten.

Der Drang nach dem göttlichen Teil des Menschen wirkt zurück auf dessen tierischen Teil. Wenn die schweigende Seele erwacht, gestaltet sie des Menschen gewöhnliches Leben reicher an Streben, an lebendiger Kraft, an Wirklichkeit und Verantwortlichkeit. Um bei den schon angewandten zwei Beispielen zu bleiben, — wenn der Geheimjünger, zurückgezogen in seine innere Hochburg, seine Kraft gefunden hat, wird er sich sofort der Anforderungen bewußt, welche die Pflicht an ihn stellt. Nicht auf Grund eignen Rechts erlangt er seine Kraft, sondern als Teil des Ganzen, und sobald er, geschützt vor den Schwingungen des Lebens, unerschüttert zu stehen vermag, erklingt ihm der laute Ruf der Außenwelt, hinauszutreten und in ihr zu arbeiten. Ebenso mit dem Herzen; wenn ihm der Wunsch geschwunden zu empfangen, wird reichliches Geben von ihm gefordert.

„Licht auf den Weg" ist ein Buch der Widersprüche genannt worden — und mit Recht; was anders konnte es sein, da es die wirklichen persönlichen Erfahrungen des Lernenden schildert?

Das Erringen der inneren Sinne des Gesichts und des Gehörs oder, mit anderen Worten, das Gelangen zum Schauen und die Erschließung der Seelenpforte sind Riesenaufgaben und mögen das Opfer einer Reihe von Erdenleben erfordern. Und dennoch, wenn der Wille seine Stärke erlangt hat, mag ein Augenblick das Wunder bewirken. Dann ist der Lernende nicht länger der Knecht der Zeit.

Diese beiden Schritte sind mehr duldender Art, das heißt, sie bedingen mehr einen Rückzug vom derzeitigen Stand der Dinge als ein Vorschreiten zu anderem. Die beiden nächsten sind eingreifendes Handeln; sie sind der Fortschritt zu einem anderen Zustand des Seins.

(Fortsetzung folgt.)

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Alt-Indiens Geistes-Kultur.

Eine Besprechung

von

Wilhelm Daniel.



> Wir recipieren nicht mehr religiös mit dem Gemüt, sondern verstandesmäßig mit den geschärften Organen historisch geschulter Betrachtung.
>
> Haberlandt (Altind. Geist, S. 2.)

Selbst der beste Kenner und wärmste Verehrer des alt-arischen Kulturlebens und dessen geistiger Schätze vermag dem heutigen europäischen Leser kaum mehr als eine äußere, phänomenale, exoterische Ansicht dieses reichen Geisteslebens zu bieten. Um in das esoterische Innere dieses Geistes selbst einzudringen, muß man sich notwendig ganz und gar mit ihm identifizieren, ihn zu seiner eigenen innersten und ausschließlichen Herzenssache machen. Ist dies nun an sich schon für uns Europäer ganz unendlich schwer, ja fast unmöglich, wegen der dazu erforderten, für uns kaum zu erfüllenden Qualifikationen, so würde es noch mehr ein undankbares Unternehmen sein, dem großen Publikum unserer westlichen Kultur das dann in jener hohen, fernen Geisteswelt Gewonnene unmittelbar vorzuführen. Unser geistiges Leben hat dieses tiefinnerste Verlangen nicht. Herzenssachen knüpfen sich bei uns nur an phänomenale Gegenstände. Geistige Vergnügungen sind im übrigen rein intellektueller Art; und Indiens uraltes und doch ewig jugendkräftiges Geistesleben gilt daher bei uns nur als von unserer aufgeklärten Zivilisation längst überwundene, „kulturhistorische Kuriosität".

Unter den gewaltigen Schwierigkeiten dieser Sachlage schafft neben andern hoch verdienten Männern unter uns seit einigen Jahren Michael Haberlandt in dankenswertester Weise; er wirkt und arbeitet an der Verwertung des Kulturreichtums Altindiens für unsern an Verflachung kränkelnden Zeitgeist. Vornehmlich liegen von ihm zwei Sammlungen geistvoller Einzelarbeiten vor, auf die wir alle unsere Leser aufmerksam machen möchten: „Indische Legenden" und „Altindischer Geist".[1]) — Beide sollten in keines Händen fehlen, der sich irgendwie für Indiens

[1]) Michael Haberlandt: „Indische Legenden" (1886, 1 M.) und „Der altindische Geist" (1887, 4 M.), bei Liebeskind, Leipzig.

alt-arische Kultur und Geistesleben interessiert; aber auch wer bisher noch nicht von dem eigenartigen Zauber dieser wunderbaren Welt ergriffen worden ist — und der wohl ganz besonders — sollte diese geistreichen und in Form wie Inhalt ansprechenden kleinen Werke in die Hand nehmen. Haberlandt versteht mit seltener Begabung gründliches, vielseitiges Wissen in der leichtesten, gefälligsten Form darzustellen.

Seine „Indischen Legenden" sind mehr Überarbeitungen als Übersetzungen. So war es ihm möglich, dem ethischen Gehalte, der reichen Phantasie und der elegischen Stimmung seiner indischen Originale gerecht zu werden, ohne doch den europäischen Leser durch das orientalische Übermaß dieser indischen Eigenart zu ermüden. Es sind zwölf Gedichte, von denen die sechs ersten dem brahmanischen, sechs andere dem buddhistischen Ideenkreise angehören; diesen reiht sich ein Anhang „buddhistischer Sprüche" an. Zu allem sind die Nachweise der Quellen gegeben, aus denen Stoff und Gedanken entnommen sind. Um den Geist des Ganzen zu kennzeichnen, mag hier wenigstens der Schluß eines der Gedichte angeführt werden: „Prinz Kunala" ist von einer ränkesüchtigen Gattin seines Vaters geblendet worden. Blind irrt er nun im Elend umher, kommt aber schließlich wieder vor den Thron seines Vaters, welchen grimmiger Schmerz und Zorn erfüllen, als er das Geschehene erfährt:

„„Tausend Tode soll sie sterben,
Büßen, büßen ihre Schuld!"" —
Doch Kunala sanften Tones
Fleht den Vater an um Huld:
„Töte nicht die Schuldgebeugte,
Töte nicht das schwache Weib.
Nicht die sünd'ge Seele straf'st du,
Strafest nur den schwachen Leib!"
Und er wirft sich ihm zu Füßen:
„Fürst, ich habe keinen Schmerz,
Und von Rachbegierde fühlet
Nichts mein längst versöhntes Herz!
Könnt mirs — wie ich ihr vergeben —
Strahlen aus dem Aug hervor — —"
— Und in alter Schöne glänzten
Seine Augen wie zuvor!

Dazu folge hier auch noch einer der 24 buddhistischen Sprüche:

Lang wird dem Wachenden die Nacht,
Lang dem Ermüdeten die Meile,
Lang währt dem Thörichten der Schmerz,
Der ausgeschlossen sich vom Heile.

Vielfach ist die in andern dieser Verse dargestellte Weisheit nur eine exoterische des praktischen Lebens; dadurch wird der unmittelbare Zweck des kleinen Büchleins voraussichtlich um so besser erfüllt. Dennoch wird den eigentlichen Wert dieser Dichtungen wohl nur derjenige ganz verstehen und recht würdigen, welcher schon durch innere Erfahrung herangereift ist; niemand aber wird dieselben ohne Nutzen und Genuß

aus der Hand legen, es sei denn sein Gemüt in trägem Eigennutz und oberflächlicher Frivolität ganz und gar verroht.

Selbst ein solcher Leser aber würde immer noch in der bunten Mosaikarbeit von Haberlandts „altindischem Geist“ eine Menge von originellen Schilderungen und geistreichen Aphorismen finden, die ihn fesseln würden. Da werden Schillers Fridolin, unser Sylvestertrank, Gott Amor, unser Bergbesteigungssport und andere unserer Anschauungen und Gebräuche in der launigsten, feuilletonistisch-unterhaltenden Weise auf ihre indischen Ursprünge vor Jahrtausenden zurückgeführt. In ganz kurzen Skizzen werden uns unter anderm dargestellt: Astrologisches, Schatzgräberkünste, Märchendinge, Bildersprache, Liebesschilderung, Fabulierbücher, Eremiten, Sonnen- und Mondkönige, Novaschüler, die Jainasekte, Foltern, Elefanten als Scharfrichter, Frühlingsfest, Witwenverbrennung, heilige Badestätten, indische Walküren, der Höllenschreiber, der weiße Elefant, Geister und Genien, die indischen Göttinnen, besessene Bräute, ein Liebesspiel, der Gott der Hindernisse und dergleichen mehr. Von den größeren Aufsätzen aber sollten hier wenigstens erwähnt werden: Die indische Frau, Goethes indische Legenden, die „Mütter“, die Lotusblume, Buß- und Hausstand, das Fleischverbot der Fasten, bei den Göttern und der Geist des Schachspiels. — Als Beispiel für die Sinnigkeit der Darstellung des Verfassers mag hier ein Satz angeführt werden, mit dem er uns indische Göttergestalten erklärt, die für unsere Vorstellung geschmacklos sind:

Wer sich an den vier Köpfen Bramas stößt, höre einen Mythus aus den Purānas, welcher sich darauf bezieht. Da sieht Brahma, der sich in seine Tochter Çatarupa verliebt, starr nach ihr; sie aber weicht, sich seinem Blicke zu entziehen, auf die Seite. Der Gott, darüber beschämt, bezwingt sich, ihrer Bewegung mit dem Antlitz nicht zu folgen; aber sogleich wächst ihm ein Gesicht nach jener Seite; worauf sie wieder seitwäts tritt, ein neues Gesicht entsteht und so fort, bis er vier Gesichter, nach den vier Himmelsgegenden hin, hat. Wen diese Mythe nicht mit dem ästhetischen Graus der Vielköpfigkeit aussöhnt, der liege immerhin vor der schönen Form auf dem Bauche: die tiefsinnige Vorahnung des Prinzips der organischen Bildung herauszufühlen, muß er eben andern überlassen. Als ein scherzhaftes Gegenstück dazu sei hier auch jenes Geschichtchen angeführt, welches die sechs Köpfe Skandas, des Kriegsgottes, erklären will. Zur Vernichtung eines gewaltigen bösen Dämons, des Tāraka, taucht ein göttliches Kind, Schiwas Sohn, aus der Gangaflut empor: „die sechs Stromnymphen streiten sich darum, den schönen Knaben zu säugen: damit keine zu kurz kommt, nimmt er sechs Köpfe an. Welch niedliche Verrücktheit! Aber so ist alles indische Wesen: dem Lieblichsten und Tiefsten immer ein Gran Aberwitz zugesetzt. (S. 9.)

Nicht „Aberwitz“ sollte es heißen, sondern sinnreiche Symbolik, welcher allerdings stets eine ethische Mystik zu Grunde liegt; wir können aber dem Verfasser nicht beistimmen, wenn er diese (S. 201) als dasjenige bezeichnet, was man nicht wissen kann und was der kritiklosen Einbildungskraft bedarf. Das innere Verständnis ist hier vielmehr lediglich Frage individueller Entwickelung. — Was jedoch den uns fremdartigen Geschmack indischer Symbolik betrifft, so sind wir ganz mit Haberlandt einverstanden, wenn er in allgemeinerer Charakterisierung des indischen Wesens sagt:

Der Geschmack ist verschieden, aber ich gestehe, mir giebt die Schöpferkraft des griechischen Genius, welche aus einem Hunde der Unterwelt die herrliche Göttergestalt des Hermes hervorzubilden vermochte, keinen höheren Begriff von dem Adel der menschlichen Natur, als jener Geist der Milde und des Erbarmens im indischen Künstler, der an wirkliche Grausamkeit des Herzens gar nicht glauben kann. (S. 10.)

Ein ungeschickter Ausdruck des Verfassers, der sich durchweg findet, stört uns. Dies ist die Übersetzung von „Asket" im Sinne des brahmanischen „Yoyi" oder des buddhistischen „Bickshu" als „Büßer".[1] Der Gedanke, welcher diese Männer leitet und beherrscht, ist ja nicht, wie meist irrtümlich angenommen wird, derjenige der Entsagung, sondern der **Befreiung** aus dem Dasein in der Sinnenwelt. Nicht die Abbüßung von „Sünden" treibt den Indier zur Askese; ja nicht einmal dadurch, daß er dem entsagt, was für ihn „Genuß" ist, erreicht er seinen Zweck. Sein Leben ist vielmehr für ihn allein bestimmt durch das Aufhören sinnlicher Bedürfnisse, an deren Stelle ausschließlich das Trachten nach dem Ewigen getreten ist. Das Wesen dieses Sachverhaltes war auch bei der christlichen Mystik kein anderes; nur fehlte dieser alle philosophische Durchbildung. Treffend ist aber folgende Ausführung Haberlandts:

Die engere Gefolgschaft Buddhas, welche die Kraft in sich fühlt, dem Heilsziel auf kürzerem und rauherem und doch so beseligendem Wege nachzustreben, ist ein Mönchstum ohne Kult, ohne Gebet, ohne Askese — eine Gemeinde innig von dem Weltelend Ergriffener und gemeinsam durch Quietismus sich ihm Entringender. Wir können sie nicht schelten, wie sie auch an ihrem Teile auf die Kinder der Welt nicht schelten, welche es nicht über sich vermochten, ihnen gleich zu thun, und Laiengläubige blieben, den frommen Brüdern ihren ärmlichen Unterhalt reichten und dafür geistliche Gaben, das Buddha-Wort und ein hohes Beispiel empfingen.

Wie das Buch überhaupt an treffenden Bemerkungen reich ist, so sind es auch dessen Ausblicke in die indische Philosophie. Daß diese keineswegs wie die der westlichen Welt rein Verstandessache ist, sondern ganz und gar Lebenssache, charakterisiert Haberlandt vorzüglich bei der Schilderung **Tiruvalluvars**, des „Kural"-Verfassers[2]): „Schöner noch als das, was er geschrieben, war, was er gelebt."

Ein kurzes Wort zum Schluß noch über die philosophische Ausführung, welche Haberlandt teils bei Besprechungen von **Kerns** „Buddha" und von **Deussens** „Vedanta System", teils auch in kürzeren Aphorismen seinem Buche eingefügt hat. Was er uns schildert, ist das Leben und der Geist des „**Sanskritvolkes**", nicht des heutigen Indiens; jenes aber hatte den Mittelpunkt seines Wesens nur in der Philosophie, die sein Leben ganz und gar durchdrang:

---

[1]) Nebenbei mag hier noch erwähnt werden, daß wohl auch die poetische Licenz der Wiedergabe des Begriffes Kama als „Gott Amor" leicht zu Mißverständnis führen könnte. Kama heißt doch zweifellos ganz allgemein „Verlangen" und „Begierde."

[2]) Der **Kural** ist eine mit Recht im Osten sehr berühmte Sammlung von 1330 zweizeiligen Sinnsprüchen, ein Schatz von Lebensweisheit, den wir jedermann empfehlen möchten. **Graul** hat 1856 bei Dörffling & Franke eine deutsche Übersetzung davon herausgegeben.

Den Indern war es recht eigentlich bitterer Ernst mit der Philosophie; sie haben tief bewegten Gemütes nach der Wahrheit gesucht und haben sichs sauer werden lassen. Und es sind ihnen Aufschlüsse geworden, wie sie allein hingebender Betrachtung, voller Versenkung sich eröffnen .... (Den Schülern Kants und Schopenhauers, dem Historiker und dem Skeptiker) ihnen allen wird die Überzeugung entstehen: in jener Lehre liege bei aller Seltsamkeit etwas Großes, Geister Zwingendes, Menschengeschichte Gestaltendes. Und in der That ist die ganze indische Kultur bloß eine Paraphrase dieser Philosophie oder, wenn man will, die Praxis zu ihrer Theorie.

.... Dem, der die Wahrheit rein und ohne Bild zu fassen und zu fühlen vermag, wird sie als Philosophie geschenkt, in den geweihten Kreisen esoterischer Lehre; der großen Masse hingegen, die mit dem dunklen Bedürfnis nach denselben letzten Aufschlüssen und Belehrungen nicht das gleiche Vermögen verbindet, durch Erweckung der eigenen tiefsten Besinnung und abgrundtiefes Insichgehen die Wahrheit in sich selbst zu finden, wird sie, ohne den ersteren zu stören, in seine Fabeln und Mythen, in sein Ahnen und Hoffen hineingesenkt, und ohne sein Denken und Forschen zu lähmen (wie leicht durch feste Religionsdogmen und Glaubenssatzungen geschieht), da er durch dieses vielleicht allmählich auf den esoterischen Standpunkt gelangt, stützt und trägt sie sein Leben mit ganzer Kraft. So ist auf diesem Boden der alte Wunsch der Guten nach einem Glauben, einer Wahrheit für alle, in einer fast idealen Weise — jedenfalls so, daß wir viel daran zu lernen hätten, — erfüllt.

Es scheint, daß der Verfasser die Begriffe Karma und Atma, soweit dies intellektuell möglich, wohl richtig erfaßt; mit gleicher Verstandesschärfe tritt er auch an die erste, grundlegende Anschauung des esoterischen Vorstellungskreises an das Djanma, die ständige Wiederverkörperung der Wesenheit hinan. Treffend sind auch hier seine Gegenüberstellungen unserer und der indischen Auffassungen von „Sterblichkeit und Unsterblichkeit"; während einen Europäer etwa der „Weltschmerz" plagt, drückt den Indier die „Geburtstrauer". Trotzdem aber ist unserm Verfasser wohl das eigentliche Verständnis dieser Wahrheit nicht ganz aufgegangen. Allerdings bekennt er sich zum Glauben an Präexistenz der Menschenseele, und beruft sich dazu auf die eigene Erfahrung, bei einem Erlebnisse zu empfinden, daß dies schon einmal vorher geschehen sei, wo dies doch gar nicht möglich ist. Dieses vielen Menschen eigene Vorkommnis entstammt lediglich dem vorhergegangenen, aber vergessenen Traumleben und beweist deutlich eine Anlage zu hellsehenden Wahrträumen, hat aber mit Djanma oder Präexistenz nichts zu thun. Das würde uns ja zur Reïnkarnations-Theorie Allan-Kardecs, einer Wiedergeburt der schon einmal dagewesenen Persönlichkeiten führen, eine Widersinnigkeit, die mit der esoterischen Lehre von der Wiederverkörperung, dem indischen Begriff des Djanma, durchaus nichts zu thun hat.

Hinsichtlich der Wertschätzung der Sanskrit-Welt im Vergleich zu dem uns bis zum Überdrusse angepriesenen klassischen Altertum schließen wir uns völlig des Verfassers Urteil an, daß die indische Kultur auf einem ganz anderen, ungleich höheren Niveau steht als das gesamte europäische Altertum, und daher überhaupt mit diesem nicht auf eine Linie gebracht werden darf.

Wer hiervon nicht schon überzeugt sein sollte, dem verhilft hierzu vielleicht, wenigstens mittelbar, Haberlandts „Altindischer Geist."



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.



Historisch merkwürdige Träume.

Nach des Chr. Aug. Vulpius „Kuriositäten"[1]) befand sich 1811 in den Händen des Rentbeamten, Herrn von Pfaundler zu Innsbruck ein kleines Aquarell-Gemälde von Albrecht Dürer, welches einen Traum zum Gegenstand hat, den dieser Künstler in der auf Pfingsten folgenden Woche des Jahres 1525 hatte. Die von Dürers eigener Hand unter das Bild gesetzte Beschreibung lautet:

„Im 1525 Jor Nach dem Pfinzstag Zwischen dem Mittwoch Vnd Donnerstag[2]) in der Nacht Im schlaff hab Ich dieß gesicht gesehen Wy fill großer Waßern Vom himell fillen Und das erst traff das erthreich Ungefer 4 Meill fon Mir Mit einer sölchen grausamkeit mit einen Vber großen räusche Vnd zersprützen Vnd ertrinckett das gantz lant In solchen erschrack Ich so gar schwerlich das Ich davon erwachet, dan (als) die andern Wasser filn Vnd die Wasser die do filn dy Warn fast gros Vnd das fill ettliche Weitt etliche Neher Und sy kamen so hoch herab das sy Im Gedanken gleich langsam filn. Aber do das erst Wasser das das ertrich traff schier herbey kam do fill es mit einer solchen geschwindigkeit Wut Vnd brausen das Ich also erschrack do Ich erwacht das Mir all mein Leichnam zittrett Vnd lang Nit recht zu mir selbs kommen Aber do ich an Morgn auff stund Malet ich hy oben Wy ichs gesehen hatt Gott wende alle Ding zu besten Albrecht Dürer."

Dieser symbolische Traum — Wasser ist von alters her ein überall sich gleichbleibendes Symbol für Unglück — bezieht sich offenbar auf das furchtbare Blutgericht, welches Georg Truchseß von Waldburg und Markgraf Casimir von Brandenburg-Ansbach nach dem Fall von Würzburg am 7. Juni über das aufständische Frankenland verhängten.

Über einen auf Luthers Reformation bezüglichen Traum, welcher im Jahre 1511 zu Rom bekannt war, äußert sich der Reformator in seinen Tischreden: „—Item der Traum eines Barfüßermönches, den Dr. Staupitz anno 1511 zu Rom gehört hat, nehmlich, es würde ein Eremit unter Leone X. auferstehen und das Papsttum angreifen. Das haben wir zu Rom nicht können erkennen. Wir sahen dem Papst ins Gesicht, jetzund sehen wir ihm . . ., außer der Majestät. Und ich Dr. M. L. habe nicht damals gedacht, daß ich derselbe Eremit sein sollte,

---

[1]) Weimar, 1811/20, 12 Bde. 4. B. S. 359.

[2]) In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni; Ostern fiel auf den 21. April und Pfingsten mithin auf den 9. Juni.

denn Augustinermönche werden auch Eremiten genannt." Ist nun auch dieser Ausspruch Luthers ein gelegentlicher und sehr aphoristischer, so geht doch so viel aus demselben hervor, daß von einem allgemein bekannten unbezweifelten Geschehnis die Rede ist, von welchem der Reformator zu der angegebenen Zeit schon Kunde hatte, und wir sind nicht berechtigt, diesen Traum für einen später erdichteten zu halten. Zweifelhaft ist dagegen die Realität des von dem berüchtigten sächsischen Hofprediger Hoë von Hoënegg in der ersten Rede seiner „Jubelfestpredigten" [1]) erzählten Traumes, den Friedrich der Weise in der Nacht vor dem 31. Oktober 1517 gehabt haben soll, und in welchem er eine Gänsefeder so stark knarrte, daß der Schall dem Papst durch die Ohren ging. — Nach einer anderen Überlieferung soll der Kurfürst in der betreffenden Nacht geträumt haben, ein Mönch steche mit einer Feder einen Löwen (Leo X.) durch die Ohren.

Einige Zeit, bevor der berühmte Arzt und Naturforscher Conrad Geßner zu Zürich (1516—1565) an der Pest starb, träumte er, daß ihn eine giftige Schlange gebissen habe, [2]) und der bekannte gelehrte Buchdrucker und Professor der griechischen Sprache zu Basel, Johann Oporinus, träumte, „daß ihm eine Schlaguhr von dem Haupt auff die Brust herabfiele, und einen sehr lieblichen Klang von sich gebe. Bald hernach hat ihn der Schlag getroffen, daß er mit diesen Worten verschieden: wie ist die Güte des Herrn so groß!" [3]). Gewiß ein paar schöne Beispiele der Hypostase körperlicher Veränderungen in Traumsymbolen.

Der bekannte in die Grumbachschen Händel verwickelte Dr. Christian Brück, Kanzler Johann Friedrichs des Mittleren, träumte wenige Tage vor der Übergabe des Grimmensteins bei Gotha, daß sein und Grumbachs Leib ein Bienenstock sei, aus dem man den Honig mit Gewalt herausgeschnitten hätte. — Am 13. April 1567 wurde der Grimmenstein an Kurfürst August von Sachsen übergeben, der am 18. April Grumbach und Brück vierteilen ließ, wobei ihnen das Herz aus dem lebenden Körper gerissen wurde. [4])

Gustav Adolf träumte vor der Schlacht von Breitenfeld, daß er Tilly bei den Haaren fasse und nicht eher niederwerfe, als bis dieser ihn derb in seinen linken Arm gebissen habe, und bekanntlich wurden die auf dem linken Flügel des Königs stehenden Sachsen unter Johann Georg I. und Arnim gründlich geschlagen. [5])

Prinz Eugen schrieb aus Ryssel am 2. November 1708 folgendes an Fürst Adam von Lichtenstein: „Der Tod meiner Mutter geht mir sehr zu Herzen. — Es ist sonderbar, mich überfiel den 14. nachmittags, als sie starb, nach Tische ein Schlaf, dem ich, um die Fatiguen der Nacht besser aushalten zu können,

---

[1]) Dresden 1617 4°. [2]) Jos. Simler: Vita Conrad. Gessneri. Turic. 1566 4°.

[3]) Pfitzer in seinen Anmerkungen zum Widmannschen Faustbuch, T. 3 Kap. 9.

[4]) Mag. J. S. Güth in seiner unpaginierten Meininger Chronik, Gotha 1676, 4°, nach dem sächsisch-frankischen Historiker Cyriax Spangenberg.

[5]) Arnold: Kirchen- u. Ketzerhistorie, Frankf. 1700, 2 Bd. 8° T. 3 Bd. 17 u. Joh. Phil. Abelin. Histori[illegible]. Chronic. Contin. fol. 412.

nachgab. Mir träumte, meine Mutter in den Transcheen tot zu sehen; die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte mich wach. Meinem Generaladjutanten, der im Zimmer saß, erzählte ich meinen Traum — dieser schien mir etwas betroffen zu sein. — Rasch fragte ich ihn: „vielleicht ist es wahr? — wissen Sie etwas von ihr?" — „„Ja, ich hörte von ihrer schweren Unpäßlichkeit reden."" — „O! sagte ich, so kann der Traum wahr sein". Und so war es.[1]) **Carl Kiesewetter.**

Verantwortlichkeit und Hypnotismus.

Über die Gesichtspunkte, welche durch die neueren Erfahrungen der hypnotischen Experimental-Untersuchungen für die Frage der Zurechnungsfähigkeit des Menschen, namentlich bei Rechtsgeschäften und beim gerichtlichen Zeugnisse eröffnet werden, hat Max Dessoir im Maiheft der „Deutschen Revue" einen kurzen aber inhaltreichen Aufsatz geliefert. In demselben wird durch Beispiele auf das Schlagendste veranschaulicht, wie hülflos die heutige juristische Praxis allen den Verbrechen und Willens-Verquickungen gegenübersteht, welche durch raffiniert ausgeführte hypnotische Suggestion geschehen. Er sieht sich dadurch veranlaßt, gesetzliche Bestimmungen über den Hypnotismus zu fordern. Solche sind nun aber leichter gefordert als durchgeführt. Eine gewisse „Lücke in der Gesetzgebung" ist wohl anzuerkennen. Es sollte namentlich als „Zwang", der auf einen Menschen ausgeübt werden kann, auch die Möglichkeit der Beeinflussung durch Suggestion zugestanden werden. Dies ist heutzutage in unserer Gesetzgebung nicht ausgesprochen; dennoch aber wird sich in diesem Punkte die Praxis unter der Leitung feinsinniger Richter, wohl bei vorkommenden Fällen schon mit erweiterter Interpretation der heutigen gesetzlichen Rechtsbegriffe helfen können. Viel schwieriger dagegen ist die Frage der prozessualischen Feststellung des juristischen Thatbestandes im Strafrechte wie auch im Zivilrechte. Nehmen wir einmal den Fall an, die juristischen Konsequenzen der hypnotischen Suggestion sollten im Reichstag zur Sprache gebracht werden: was wollten und könnten wir denn heutzutage vorschlagen? Würden wir selbst fordern, dem Untersuchungsrichter oder den Parteien im Zivilprozeß sollte das Recht eingeräumt werden, Angeklagte, Kläger und Beklagte hypnotisieren zu lassen: würden wir damit viel weiter kommen? — Abgesehen von dem heillosen Mißbrauch, der in bösem wie in gutem Glauben mit solcher Befugnis im Prozeßverfahren getrieben werden könnte: im besten Falle würden in dem Kampfe der dabei gegen die verbrecherischen Hypnotisten von seiten der Untersuchungsrichter und Rechtsanwälte geführt würde, doch zweifellos die ersteren durch ihre größere praktische und technische Erfahrung den Sieg behalten. Posthypnotische Suggestionen mit Verbot aller Erinnerung an die fremde Beeinflussung und wohl gar noch mit Aufhebung aller anderweitigen Hypnotisierbarkeit würde den Verbrechern fast allemal den Triumph sichern. Soweit wir bis jetzt sehen können, sind Polizei und

---

[1]) Vulpius, a. a. O. S. 357 nach der „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen", 2. Abt. S. 79.

Rechtswesen geübten Hypnotiseuren gegenüber unter allen Umständen wehrlos. Vielleicht wäre aber die Lösung dieser Frage ein geeigneter Gegenstand für eine Preisaufgabe! H. S.

Ein sogenannter Spiritistenschwindel.

In der „Magdeburger Zeitung" (vom 18. April) und der „Berliner Zeitung" (Nr. 190, vom 22. April 1888) wird berichtet:

Der Spiritistenschwindel treibt wunderbare Blüten. Am Nachmittage des vergangenen Sonntags hatte sich eine nach Hunderten zählende Menge von Menschen auf dem Friedhofe zu Gera-Untermhaus um das Grab eines vor mehreren Monaten an der Schwindsucht verstorbenen Lehrers versammelt und harrte der Auferstehung desselben. Die Mutter war nach dem Tode ihres Sohnes bei einem Besuche in der Gegend von Zwickau Spiritisten in die Hände gefallen, kehrte nach ihrem Wohnorte zurück und beschäftigte sich nun eifrig mit dem Lesen derartiger Schriften. Bald trat sie mit dem „Geiste" in Verkehr, und dieser ließ der armen Mutter allerlei Mitteilungen aus dem Jenseits zugehen. Ganz bestimmt war als sein Auferstehungstag der 15. April bezeichnet. Um 3 Uhr erschien das Medium mit ihrem Manne und ihren drei Kindern, räumte das Grab ab, hielt längere Ansprachen, las Briefe aus dem Himmel vor, und forderte endlich das Wiedererscheinen ihres Sohnes. Die Glocke schlug 4 Uhr, aber der Abgeschiedene erschien nicht, weil ein Fehler vorgekommen sei. Nun verkündete die von solchen Wahnideen vollständig Besessene der gläubigen und ungläubigen Zuhörerschaft, daß nach zwei Stunden der Auferstehungsakt sich vollziehen werde. Das stumme Grab öffnete sich abermals nicht, die Aufsichtsbehörde mußte energisch eingreifen und die Schließung des Gottesackers vornehmen.

Wieviel Wahres oder Übertriebenes an diesem Bericht ist, vermögen wir nicht zu sagen; der Vorfall ist an sich zu unbedeutend, um nähere Nachforschung zu rechtfertigen. Unmöglich aber ist die thatsächliche Richtigkeit dieser Darstellung leider nicht; und eben das drohende Übel solcher Geistesverwirrung ist eine der Veranlassungen zur Begründung der „Sphinx" gewesen. So lange man die übersinnlichen Thatsachen faul oder feige ignoriert, und deren Untersuchung und Ausbeutung den Urteilslosen und Ungebildeten überläßt, wird man sich genötigt sehen, ab und an die Polizei gegen solche Verirrungen in Anspruch zu nehmen. Die Schädigung unseres Volksgeistes aber wird dadurch nicht gehoben; diese wirkt vielmehr als der Fluch des Thuns und Treibens aller derer fort, welche in unserer oberflächlich materialistischen Zeitströmung unweise voranstreben, seis als Verführer, sei es als Verführte. H. S.

Stigmatisation.

Unsere Leser interessiert vielleicht die Thatsache, daß sich gegenwärtig in dem französischen Kloster von Chas in der Auvergue eine Schwester des Ordens de la miséricorde befindet, als solche „Schwester Napelle" genannt, bei welcher sich ganz ähnliche Erscheinungen der Stigmatisation (Wundmale Christi) zeigen wie vor 30 Jahren bei der Luise Lateau und vor 70 Jahren bei der Katharina von Emmerich. H. S.

Quellenfinder.

In nord- und mitteldeutschen Blättern begegnen wir gegenwärtig (Ende April) folgende Anzeige:

Unterzeichneter bereist in der Zeit vom 22. Mai bis Anfang Juni d. J. Sachsen, Thüringen, Braunschweig und Hannover, behufs Auffindung und Nachweisung von unterirdischen Wasseradern. — Interessenten belieben sich dieserhalb zu wenden an

Alexander Graf Wrsohowetz
in Villa Schäferei bei Neisse.

Mit Hinweis auf die Untersuchungen über „die Wünschelrute", „Wasserfindung durch Rutengänger" und „die Geschichte der Bewegungsphänomene"[1]) würde es uns freuen, wenn der eine oder andere unserer Leser in den genannten Gegenden Gelegenheit nehmen könnte und möchte, mit dem Grafen Wrschowetz exakt zu experimentieren, und dabei womöglich imstande wäre, Thatsachen festzustellen, welche zur Lösung der Frage beitragen könnten, ob die bei der Rutengängerei erzielten Wirkungen lediglich auf eine mechanische Reizung der besonderen Sensitivität des Quellenfinders zurückzuführen sind, oder etwa auch auf irgend eine außerhalb seines Wesens liegende intelligente Ursache. **H. S.**



Noch einmal das Fasten.

Der Irrtum der Materialisten und der Vegetarier.

Auf Wunsch einiger unserer Leser bringen wir nachstehende, in dem Artikel „Solar-Biologie" von Wilhelm Daniel[2]) angeführten Beiträge zur Frage der geistigen Bedeutung richtiger Diät zum Abdruck: Staatsrat Dr. von Seelands Untersuchungen und Professor Dr. Gustav Jägers Erfahrungen in dieser Richtung. Dieselben mögen für sich selbst reden. Das Referat[3]) über die ersteren lautet:

Die hygienische und therapeutische Bedeutung des Fastens wird von Staatsrat Dr. v. Seeland (Werni, Ruff. Zentralasien) in einem längeren Aufsatze des „Biolog. Zentralbl." erörtert. Es ist bereits von mehreren Forschern festgestellt worden, daß ausgehungerte und später aufgefütterte Tiere ein stärkeres Körpergewicht gewannen, als sie vorher hatten. Doch wurden das Wesen dieser Erscheinung und ihre Ursachen weiter nicht verfolgt. Dr. v. Seeland indessen hatte schon 1869 in seiner nicht im Buchhandel erschienenen Doktordissertation eine Reihe von Versuchen mitgeteilt, welche von ihm behufs Lösung der Frage vom nachwirkenden Einfluß der Nahrungsentziehung mit Tauben angestellt worden waren. In den Jahren 1884 und 1885 hat er nun diese Untersuchungen fortgesetzt, wobei ihm Hähne als Versuchstiere dienten.

Die Versuche wurden in der Weise angestellt, daß eine Anzahl der Tiere täglich Futter erhielten (das vorher gewogen wurde), während anderen in gewissen Zwischenräumen auf ein oder mehr Tage die Nahrung gänzlich entzogen wurde. Die Tiere wurden regelmäßig gewogen und die Exkremente gesammelt und bearbeitet. Nach der Tötung der Vögel fand sodann eine sehr sorgfältige anatomisch-chemische Untersuchung

---

1) Im Augusthefte 1886 der „Sphinx" II, 2.
2) Märzheft 1888 der „Sphinx", V. 27, S. 203.
3) „Vossische Zeitung" vom 2. August 1887.

statt. Das Ergebnis der Versuche war, daß die periodisch fastenden Tiere nicht nur hinter den anderen im Zuwachs nicht benachteiligt waren, sondern vielmehr verhältnismäßig größere Gewichts- und Kraftzunahme zeigten, als die anderen, welche regelmäßig gefüttert wurden. Außerdem wurde von den ersteren die Nahrung intensiver ausgenutzt, so daß mit einer geringeren Menge von Material bei ihnen das gleiche Ergebnis erzielt wurde wie bei den nicht fastenden Vögeln. Die Gewichtszunahme der ersteren beruhte nicht auf einer Zunahme des Fett- oder Wassergehaltes, sondern es waren vielmehr die Eiweißstoffe, also gerade die wichtigsten Bestandteile, welche eine Zunahme erfuhren. Anfänglich findet freilich nach dem Hungern eine Fettvermehrung statt, aber diese verschwindet bald wieder. Nur im Nervensystem war eine dauernde Fettzunahme wahrzunehmen. Mit der Vermehrung der festen entfetteten Bestandteile und der verhältnismäßigen Abnahme des Fett- und Wassergehaltes stand die Thatsache im Zusammenhang, daß bei den periodisch fastenden Tieren das Haut- und Zellgewebe durchweg fester und strammer war, als bei den regelmäßig gefütterten.

Dr. v. Seeland erklärt dieses Ergebnis durch die wohlthätigen Einflüsse der Nachwirkung. Allgemeine Erfahrungen lehren uns, daß dem lebendigen Organismus eine gewisse Elastizität eigen ist, welche ihn befähigt, auf manche feindliche Eingriffe in die gewohnte Lebensart, d. h. auf eine dadurch eingeleitete Behinderung, Schwächung oder Zurückhaltung seiner Funktionen mit einer Verstärkung derselben zu reagieren. Nur so ist z. B. die wohlthätige Wirkung der Kälte zu erklären. Die unmittelbare Folge der Kälte ist eine Verengerung der Blutgefäße, Reizung der Nerven, Schwächung der Funktionen in den Geweben. Alles Entgegengesetzte, was wir als Wirkung einer gelinden Kälte kennen, z. B. Rötung der Haut, gesteigerte Herzthätigkeit, Verschärfung des Appetits rc., ist nichts als Nachwirkung. Wenn nun eine solche Erhöhung der Funktionen bloß eine der Herabsetzung quantitativ gleiche Größe wäre, so hätten wir eigentlich nichts gewonnen. Dem ist aber nicht so, sondern das gewonnene Quantum von Kraft setzt sich während längerer Zeiträume fort. Ähnliche Beispiele lassen sich zahlreich anführen. Es ist u. a. eine bekannte Erscheinung, daß nach Verwundungen mit Blutverlust, nach glücklich überstandenen Geburten, besonders aber nach allgemeinen fieberhaften Krankheiten die Genesenen sich oft blühender, reger und schwungvoller fühlen, als sonst.

Auf Grund seiner Versuche empfiehlt nun Dr. v. Seeland die periodische Nahrungsenthaltung als Heilverfahren und als eine Maßregel von hoher hygienischer und pädagogischer Bedeutung. Er verweist dabei ganz besonders auf die wohlthätige Einwirkung des Fastens auf das Nervensystem, die durch die Thatsache erhärtert werde, daß bei seinen Versuchen die fastenden Tiere eine bessere Beschaffenheit der Gehirn- und Rückenmarkssubstanz zeigten, als die anderen, nämlich einen höheren Gehalt von Eiweißstoffen und Fetten, einen geringeren an Wasser besaßen, woraus sich auf eine größere Leistungsfähigkeit des Nervensystems schließen lasse.

Dieser Schluß findet in den Erfahrungen, welche Dr. v. Seeland an seiner eigenen Person gemacht hat, eine Stütze. Er litt nämlich früher in hohem Maße an Migräne, auch eine tiefe Schwermut stellte sich häufig bei ihm ein, und er hat diese Übel erfolgreich bekämpft, indem er ein halbes Jahr lang wöchentlich einen Tag lang, später nur bis 5 Uhr abends sich alles Essens und Trinkens enthielt. Es stellte sich ein radikaler Umschwung im Zustande des Nervensystems ein, und auch das Allgemeinbefinden, Verdauung und Blutmischung besserten sich. Und so würde auch nach Dr. v. Seeland in zahlreichen Fällen eines gestörten Nerven- und Seelenlebens, wie sie heutzutage so häufig sind, die Entziehungsdisziplin von unschätzbarem Werte sein, da sie, vorsichtig angewendet, von jedem vertragen werden könne, die Wirkung aber eine ungleich radikalere sei, als die gewöhnlich angewendeten Mittel, nämlich körperliche Übungen, Bäder rc.

Dr. Gustav Jäger teilt über seine Erfahrungen folgendes mit:[1])

Es kostet zwar angesichts des gegenwärtigen Schlendrians einige Selbstüberwindung, einen Versuch mit dem Fasten zu machen, aber jeder, der es thut, wird sich sofort überzeugen, daß dasselbe einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf Gesundheit und Arbeitskraft hat und zwar nicht bloß für den, der in üppigen Mahlzeiten schwelgt, sondern für jeden bis hinab zum Bauern und Handwerker. Da, wo das Fasten religiöse Vorschrift ist und war, hat man erstens einen wöchentlichen Fasttag und zweitens eine jährliche Fastenzeit vorgeschrieben. Beides ist vom hygienischen Standpunkt aus unbedingt richtig. Während des Fastens hat der Körper Gelegenheit, sich von den groben und feinen Rückständen seiner täglichen Nahrung zu reinigen. Schon das ist eine Erholung und das andere erholende Moment liegt darin, daß es die Aufhebung eines Gleichgewichtszustandes ist, der stets verbunden ist mit einer Herabsetzung der Lebensenergie, die sich aufrafft, sobald das Gleichgewicht einen Stoß erhalten hat.

Durch Fasten kann man nicht bloß seine gesunkene Arbeitskraft wieder heben, sondern es ist dasselbe geradezu ein Heilverfahren, auf das uns schon die Natur mit der Nase stößt, indem uns bei den meisten Krankheiten unsere tägliche Nahrung übel riecht und anekelt. Eines der Hauptsymptome, daß ein Tier krank ist, besteht darin, daß es nicht frißt; und jeder gewissenhafte und verständige Arzt verordnet in den meisten Fällen Hungern oder schmale Kost. Man hat bloß das Verständnis dafür verloren, daß diese Maßregel nicht blos ein Heilverfahren, sondern auch zeitweilig notwendig ist, um der Ansammlung dessen, was man Disposition zur Krankheit nennt, entgegen zu wirken. Kurzum: ich rate jedem Einzelnen entweder regelmäßig zu fasten, wenn auch nur in der Weise, daß man einen Tag in der Woche die Mittagsmahlzeit ausfallen läßt, oder wenigstens sofort einen Fasttag einzusetzen, wenn er eine Abnahme seiner Lebens- und Arbeitsfrische verspürt.

Ganz besonders zu empfehlen ist das Fasten als Vorbereitung für größere geistige Leistungen. Ich spreche hier aus reicher eigener Erfahrung: bei meinen Vortragreisen befolge ich seit Jahren die Regel, zunächst vorher ein Fasttag zu halten und an dem Vortragstage außer dem Frühstück vor dem Vortrag nichts mehr zu genießen, höchstens etwas zu trinken; und jede Vortragsreise entspricht bei mir einer, wenn auch nicht absoluten, Fastenzeit. Ich schreibe es hauptsächlich auch diesem Verfahren zu, daß ich den damit verbundenen Strapazen gegenüber meine körperliche und geistige Frische bewahre.

Das Beste wäre freilich, wenn das Einhalten eines wöchentlichen Fasttages wieder zu einer durch den Gebrauch geheiligten Sitte würde; und da, wo diese Sitte noch besteht, sollte alles aufgeboten werden, daß sie nicht in Abgang gerät. Ich halte den Fasttag für hygienisch genau so sehr geboten, wie die Sonntagsruhe.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir doch nicht verfehlen, einmal wieder[2]) auf den handgreiflichen Mißverstand der Materialisten und der Magen-Vegetarier aufmerksam zu machen, die alle nicht einsehen, daß man die geistige und sittliche Kraft nicht durch die Nahrung hervorruft, sondern daß vielmehr nur für eine gewisse Stufe der geistigen und sittlichen Entwicklung eine ganz bestimmte, naturgemäße Ernährung die einzig entsprechende ist, bei der allein sich ein solcher Mensch gesund fühlt, wogegen einer niederen Entwicklungsstufe eine andere Ernährungsweise entspricht.

---

[1]) „Mein System". Von med. & chir. Dr. Gustav Jäger. Stuttgart 1885, Seite 298 f.

[2]) Vergl. „Sphinx", 1886 I, 268 und 420; 1887 IV, 288; 1888 V, 172.

Je höher potenziert die geistigen Leistungen eines Menschen, namentlich in sittlicher Hinsicht sind, desto reiner und besser muß die Nahrung sein, welche für ihn die naturgemäße ist. Alles in der Erscheinungswelt ist nur relativ; auch die Menschennatur ist nichts Absolutes, und selbst das, was für „normal" gilt, wechselt mit der Kulturentwicklung. Nur wer ein gewisses Maß von geistiger und sittlicher Kraft besitzt, wird auch imstande sein, sich von den einen höheren Aufschwung erschwerenden Bedürfnissen zu entwöhnen, sich von den entgegenstehenden Vorurteilen zu befreien und sich dauernd über die vermeintlich nötigen Rücksichten zu erheben. — Shakespeare würde diese Frage sehr einfach durch einen seiner viel zitierten Sätze erledigen[1]); wir ziehen es vor, unserer Ansicht einen etwas höflicheren Ausdruck zu geben.

Daß die Geisteskraft nicht aus der Nahrung entsteht, geht daraus hervor, daß dieselbe angeboren ist. Einen Goethe oder einen Buddha wird man niemals aus irgend einem beliebigen Menschen chemisch-physikalisch erziehen können, auch nicht durch die sorgfältigste Fütterung. Dafür aber, daß auch die einzelnen geistigen und sittlichen Leistungen eines Menschen nicht die Wirkung seiner Nahrung und anderer stofflicher Beeinflussung (als ihrer Ursachen) sind, spricht, daß selbst oft da, wo die betreffenden Anlagen vorhanden sind, dieselben auch bei der besten Ernährung und Pflege latent bleiben, nicht in Thätigkeit treten und sich nicht entwickeln. Sobald jedoch dann das geistige Wollen und Leben des Menschen in die rechte geistige Bahn oder Sphäre gelangt, so daß er sich der Ausbildung und Bethätigung dieser ihm eigenen Geistesfähigkeiten widmen kann, dann wird dies eben hierdurch verursacht. Dabei üben alsdann allerdings Nahrung und äußere Umstände eine nebensächlich bestimmende Mitwirkung aus; aber selbst bei großem Unverstand und Mißgriffen in dieser Richtung wird dennoch die Geisteskraft, wenn von Begeisterung getragen, in ihrer eigenen Sphäre sich entfalten können, während dies auch bei der rationellsten Lebensweise nie geschehen wird ohne Begeisterung!

W. D.

Koebers „Arthur Schopenhauer".

Der Verfasser dieses empfehlenswerten Buches[2]) sagt in seiner Vorrede:

„Ich widme dieses Buch dem Andenken Arthur Schopenhauers, dessen hundertsten Geburtstag die gebildete Welt in diesem Jahre feiert. Ich habe nichts Neues über den großen Denker zu sagen. Ich will nur mir selbst und meinen Lesern seine Lehre im Zusammenhange nochmals vergegenwärtigen und mich an ihr erfreuen. Meine Arbeit ist nichts als ein Kompendium der Schopenhauerschen Philosophie."

Als kurzgefaßten Auszug aus den Werken Schopenhauers also will

---

[1]) Wahrscheinlich meint der Referent den Satz: That is the nature of the beast. „Das ist nun einmal so die Natur dieses Wesens." (Der Herausg.)

[2]) Die Philosophie Arthur Schopenhauers von Dr. R. Koeber, Heidelberg bei Georg Weiß, 1888.

der Verfasser seine Arbeit betrachtet wissen und als solcher wird sie von allen denen mit Nutzen gelesen werden, welche weder Zeit, noch Ausdauer, noch auch die Fähigkeit haben, die umfangreichen Schriften des größten Philosophen dieses Jahrhunderts — und vielleicht noch vieler kommender — im Zusammenhange zu studieren, und doch nicht ganz des Vorteils verlustig gehen möchten, der ihnen aus einem solchen ebenso lohnenden als erhebenden Studium erwachsen würde. Für diese ist solch ein Handbuch, wie das vorliegende, gerade recht. Doch wäre zu wünschen, daß die Leser der „Sphinx", denen ich die Lektüre des Buches anrate, nicht dabei stehen blieben, sondern daraus Lust und Kraft schöpften, zu des Philosophen eigenen Werken überzugehen, welche, was auch Unverstand und Böswilligkeit daran tadeln mögen, die bedeutendste litterarische Leistung dieses ganzen Jahrhunderts sind und auf den empfänglichen und begabten Schüler einen Eindruck machen, der einer geistigen und moralischen Wiedergeburt gleich zu achten ist. Wer sich jedoch nicht so hoch aufschwingen kann, der wird auch aus Dr. Koebers trefflichem Handbuche der Philosophie Schopenhauers eine Fülle der Belehrung und der edelsten geistigen Anregung schöpfen.

S. B.

Litteratur-Übersicht des Hypnotismus.

Im Verfolg unserer Notiz auf S. 350 unseres letzten Heftes (Mai 1888) machen wir darauf aufmerksam, daß Max Dessoirs „Bibliographie des modernen Hypnotismus" (in Carl Dunkers Verlag, Berlin) nunmehr erschienen ist. Sie umfaßt sechs Bogen groß Oktav und kostet Mk. 1,80. — Wir werden in unserm nächsten Hefte eine kritische Besprechung dieser Schrift bringen, die für jeden unentbehrlich ist, welcher sich eingehend mit dem Studium des Hypnotismus befassen will.

H. S.

Des Ernstes Humor.

That is the humor of it.
Shakespeare (Heinrich V. 2,1).

Unter den zahlreichen Schriften, welche täglich über den „Spiritualismus" oder „Spiritismus" erscheinen, verdient die des Herrn Lucian Pusch „Spiritualistische Philosophie ist erweiterter Realismus"[1]) einige Beachtung. Trotz mancher origineller Ideen bringt der erste Teil des Buches wenig Neues; es handelt sich, wie man schon aus dem Titel ersieht, um den philosophischen Nachweis, daß die Spiritualisten im Grunde Realisten seien. — Zum Schluß (S. 33) fordert der Verfasser seine „Brüder im Geiste" auf, „goldene Kugeln oder solche aus gelbem Spiegelglas in den Tempeln und Hallen der Spiritualisten als Zeichen der neuen heranbrechenden goldnen Ära des Geistes und der Freude aufzustellen, — und symbolische Sonnen an den Uhrketten als Erkennungszeichen zu tragen." — — Der zweite interessantere Teil des Buches beschäftigt sich

[1]) Leipzig, Oswald Mutze 1888.

mit einer praktischen Frage, nämlich mit der Ausnützung des „Spiritualismus" zu künstlerischen Produktionen. Man solle das Medium im hypnotischen Zustande durch suggestive Erzeugung, z. B. der Halluzination Beethovens und unter salbungsvollem Zureden, dazu veranlassen, die 9. Symphonie auf dem Klavier zu spielen; das sei auch dann möglich, wenn im gewöhnlichen Dasein dem Medium Musik ein unangenehmes Geräusch und Noten eine terra incognita sind. „Man schrecke ja die hohen Geister nicht durch Zweifel an ihrer Gegenwart ab und setze die Fehler und Dissonanzen im Spiel auf Rechnung der Differenzen zwischen dem irdischen Organismus des Mediums und dem seelischen des Geistes. — Auf eine ähnliche Art soll uns durch den „magnetisch fluidalen Connex" mit dem hohen Geiste Raphaels eine neue Ära für Malerei geschaffen werden. Auf diese Weise — so schließt glaubensfroh unser Autor seine aus der hypnotischen Erziehung gewonnenen überschwänglichen Folgerungen — „werde die Welt bald voll von Dichtern, Künstlern, Gelehrten und hauptsächlich von guten Menschen werden!" — Trotz gelinder Zweifel wollen wir wünschen, daß Herr Lucian Pusch Recht behält." A. v. N.

Wieder ein Konversations-Lexikon.

Wir kamen in unserm letzten Hefte u. a. auf die jetzt erscheinende neue Auflage von „Meyers Konversations-Lexikon" zu sprechen. Inzwischen ist uns ein anderes Unternehmen desselben „Bibliographischen Instituts" zur Kenntnis gekommen, auf das hinzuweisen im Interesse unserer Leser sein dürfte. Es wird nämlich im Laufe dieses Jahres auch eine 4. Auflage von „Meyers Handlexikon des allgemeinen Wissens" veranstaltet, wovon bereits mehrere Hefte ausgegeben sind. Dieselben übertreffen in der That alles, was in dieser Art bisher dagewesen ist, selbst die früheren Auflagen desselben Werkes. Während diese in zwei kleineren Bänden erschienen waren, wird jene wohl nur ein etwas größerer Halbfranzband werden. Dennoch soll derselbe gegen die früheren um nahezu 20000 Artikel vermehrt werden; zugleich wird die reiche Ausstattung mit Abbildungen noch durch viele neue erhöht, unter denen namentlich größere Farbendrucke sind. Dabei bleibt der Gesamtpreis des fertigen Halbfranzbandes wie bisher 15 Mark. Schließlich aber wird noch eine andere Neuerung dies Werk vielen Lesern besonders empfehlen; das ist ein besonders klarer deutscher Druck! W. H.

Buddhistischer Katechismus von Subhadra Bhikshu.

Olcotts „Buddhistischer Katechismus", den wir im vorigen Jahre herausbrachten, war sehr bald vergriffen, und hunderte von Bestellungen blieben unbefriedigt. Trotzdem stehen wir nach reiflicher Überlegung jetzt von einer 2. Auflage dieses kleinen Buches ab, und zwar zu Gunsten eines anderen „Buddhistischen Katechismus", von dem wir im Manuskripte Einsicht genommen haben und den wir für noch wesentlich besser halten

als den Olcott'schen. Dieser neue Katechismus von Subhadra Bidshu wird ungefähr den gleichen Umfang haben wie der frühere, ist bereits im Druck befindlich und erscheint demnächst im Verlage von Schwetschke & Sohn in Braunschweig. W. D.

Ungeduld und Eile.

Warten können ist das Merkmal des Weisen, Ungeduld ein besonderes Laster unserer Zeit. Die Eile, welche Dinge und Menschen haben, steht in der Regel im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem sittlich-geistigen Werte oder dem ihres Vorhabens.

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Thalysia. Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Monatsschrift etc. (Nordhausen, Th. Müller; jährl. M. 4.—) 21. Jahrgang. — Inhalt des Maiheftes 1888:

Die europäische Union. — Englische Arbeitergenossenschaften. — Brechdurchfall der Kinder. — Klagen der Tiere. — Die Cholera in Spanien. — Ein englischer Vegetarianer des 18. Jahrhunderts. — Eigentum. Ein Vortrag über Volapük. — Aufforderung. — Wer ist der Autor? — Litteratur und Kunst. — Kleine Mitteilungen. — Humoristisches. — Rätsel. — Lesefrüchte. — Haus und Küche. — Notizen.

Vegetarische Rundschau. Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise (Berlin, H. u. H. Zeidler, Münzstr. 1; jährl. M. 3.—). 8. Jahrgang. Inhalt des Maiheftes 1888:

I. Vorschläge zu einer Verständigung zwischen dem Deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise und dem Deutschen Vegetarier-Verein. — II. Versuche des Dr. med. J. Rutgers und seiner Frau mit der Pflanzenkost. — III. Rechtlose Geschöpfe von Karl Wartenburg. — IV. Erlebnisse meiner Freundin. — V. Werth des Obstbaues. — VI. Sprechsal. — VII. Gesinnungsgenossen, lasst uns vegetarische Erziehungshäuser errichten! — VIII. Ährenlese. Die Frankfurter Zeitung über die Vegetarianer. Wieviel Berliner sind mit Magengeschwüren behaftet? Zum Sündenregister des Korsetts. Trichinosis in Sachsen. Über eine Fischvergiftung mit tödlichem Ausgange. — IX. Zeichen der Zeit. Rohheit der Münchener Biersäufer. — X. Zur vegetarischen Praxis. Pflanzenspeisefett. Kartoffel-Pfannkuchen. — XI. Kleine Chronik. Berlin. Gustav Wobold ist tot. Leipzig. Dresden. Hamburg. Die Diät des deutschen Kaisers. Der „edle Sport" des Taubenschiessens. — XII. Feuilleton. Der Tierschutz. — XIII. Fragen und Antworten. — XVI. Litterarisches. Vereinsnachrichten. Mitteilungen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Stuttgart, W. Kohlhammer; jährl. M. 3.—). 7. Jahrgang. Inhalt des Maiheftes 1888:

Die Spitalkleidung. — Über die Heilpflege geimpfter Kinder. — Abgefaßt. — Vereinsnachrichten. — Kleinere Mitteilungen: Instinkt. „Platanenhusten". Wie einer ein Hexenmeister wurde. Einfettung. Briefkasten. Litterarisches.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).